

Sammlung
[So]zialwissenschaftlicher Meister

Herausgegeben von H. Waentig

XXII

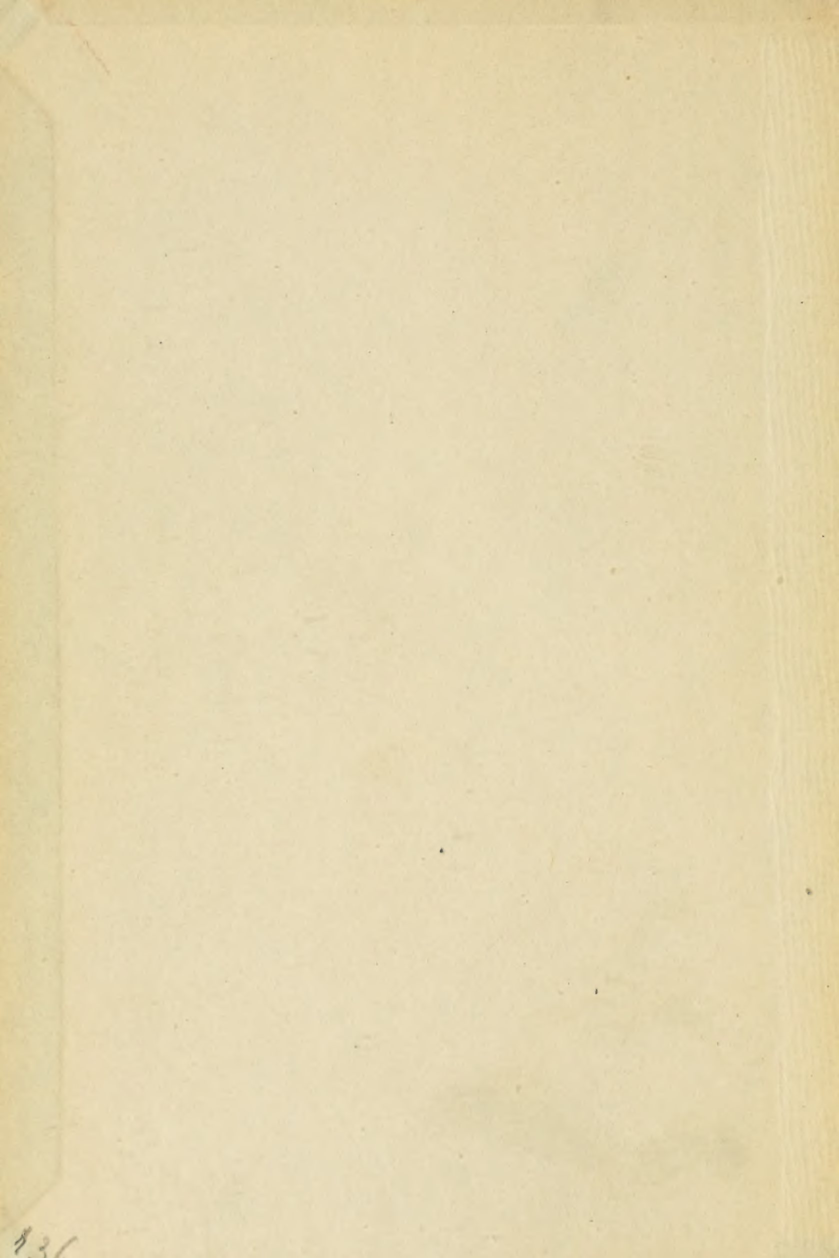
Bruno Hildebrand

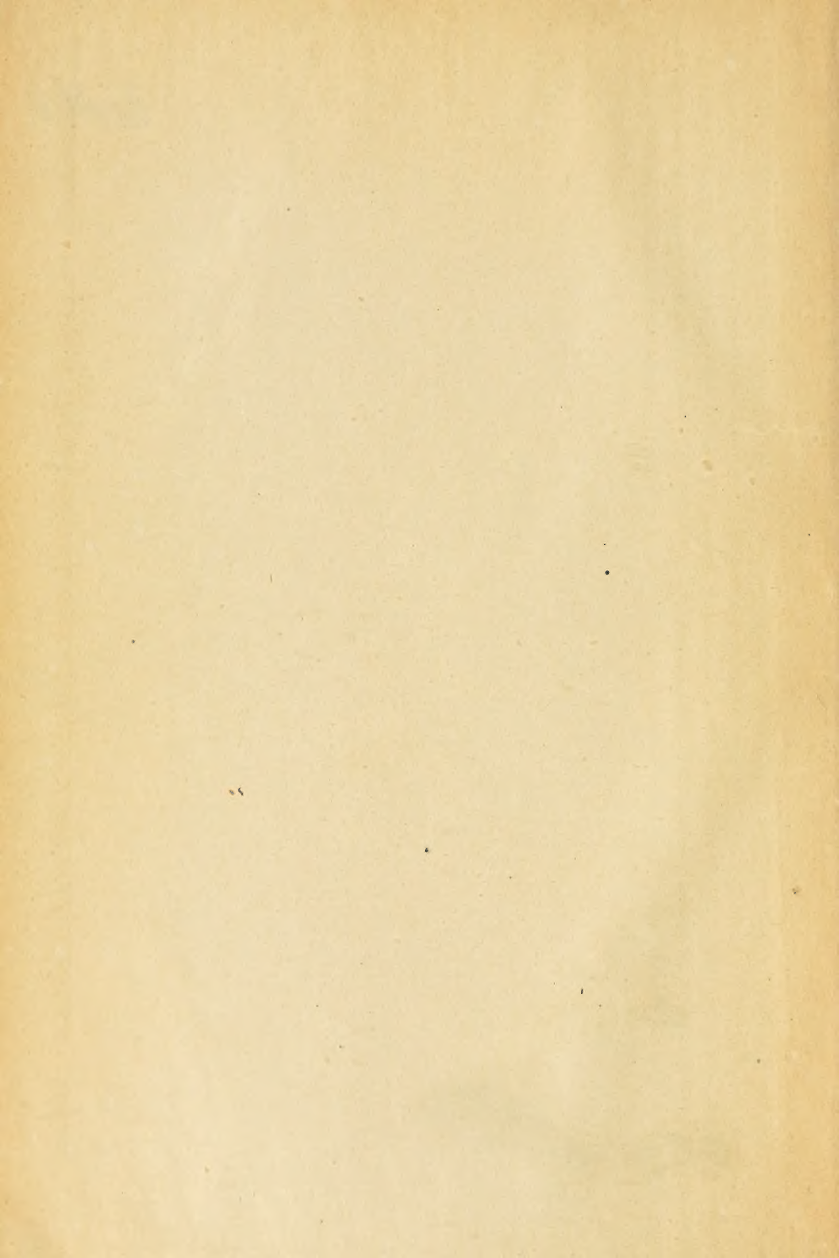
Nationalökonomie und andere Schriften

I



Jena, Verlag von
Gustav Fischer
1922





Sammlung sozialwissenschaftlicher Meister

Herausgegeben von

Prof. Dr. Heinrich Waentig
Halle a. S.

Band 22:

„Die Nationalökonomie der Gegenwart und Zukunft“ und andere gesammelte Schriften

Von

Bruno Hildebrand

Herausgegeben und eingeleitet von Prof. Dr. Hans Gehrig

Band I



Jena
Verlag von Gustav Fischer
1922

Die Nationalökonomie der Gegenwart und Zukunft

und andere gesammelte Schriften

von

Bruno Hildebrand

Herausgegeben und eingeleitet von

Prof. Dr. **Hans Gehrig**

Band I



Jena
Verlag von Gustav Fischer
1922

Hildebrand.

In dem an geistigen Anregungen so reichen, politisch und literarisch sehr bewegten fünften Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts erschien, acht Jahre nach Friedrich Lists unvollendetem „Nationalen System der politischen Ökonomie“, sechs Jahre nach der zweiten Auflage des „isolierten Staates“ von Johann Heinrich von Thünen und den Untersuchungen „zur Erkenntnis unserer staatswirtschaftlichen Zustände“ von Karl Rodbertus-Jagetzow sowie dem „Beitrag zur Zeitgeschichte“, den Lorenz von Stein gleichfalls 1842 unter dem Titel „der Sozialismus und Kommunismus des heutigen Frankreichs“ veröffentlichte, drei Jahre nach Friedrich Engels Schrift „die Lage der arbeitenden Klasse in England“, in Frankfurt a. M. in der literarischen Anstalt J. Rütten 1848, also im gleichen Jahre wie das „kommunistische Manifest“ und John Stuart Mills „Grundsätze der politischen Ökonomie“, von „Dr. Bruno Hildebrand, Professor der Staatswissenschaften an der Universität zu Marburg“, „Die Nationalökonomie der Gegenwart und Zukunft“. Das Buch war als „erster Band“ bezeichnet und „seinen lieben Freunden Dr. Robert Bunsen, Professor der Chemie in Marburg, und Dr. Heinrich von Sybel, Professor der Geschichte in Marburg, gewidmet“. Die beiden erstgenannten Werke hatten bewiesen, daß eine

selbständige deutsche Volkswirtschaftslehre neben den älteren westeuropäischen sich zu entwickeln begann, die weniger beachtete Rodbertus'sche Schrift sollte „zur Erkenntnis und Heilung der staatswirtschaftlichen Gebrechen" der Zeit beitragen durch „eine neue Revision der Grundlehren der Wissenschaft"; Engels hob hervor, daß „uns Deutschen vor allen eine Kenntnis der Tatsachen abgehe und nottue", Mill, daß das grundlegende Werk von Adam Smith den erweiterten Kenntnissen und Veränderungen der Neuzeit anzupassen sei, — alle Vertreter einer Sozialwissenschaft zeigten, wie diese aus theoretischen wie praktischen Zielsetzungen zugleich sich entwickelte. Und daß sie die entwicklungsgeschichtliche Betrachtungsweise — zum erstenmal in Lists Werk — auch auf die wirtschaftlichen Erscheinungen anwandte, ist für sie ebenso bezeichnend wie ihr Streben, an Stelle eines Normalbildes, des vorwiegend deduktiv durch abstrakte Spekulation gewonnen war, konkrete Vorstellungen zu vermitteln. Die Bemühungen des 19. Jahrhunders gehen auf solche Betrachtung und darauf aus, weniger das Ding an sich als vielmehr die Wirklichkeit in Form der bestimmten Tatsachen zu erfassen.

Auf dem Gebiet der Sozialwissenschaften wird dieses Streben durch Bruno Hildebrand als einen der ersten vertreten. Geboren am 6. März 1812 zu Naumburg, erzogen in dem nahen Schulpforta, der Bildungsstätte auch Klopstocks, Fichtes, Rankes, habilitierte er sich 1836 als Privatdozent der Geschichte in Breslau, vertrat dort Geschichte auch als Professor seit 1839, seit 1841 in Marburg aber „Staatswissenschaften". Im Zusammenhang mit politischer Betätigung, zuerst in der Paulskirche in Frankfurt, dann im kurhessischen Landtag, seiner Marburger angesehenen Stellung enthoben, lehrte er als Professor in Zürich und Bern, wo er auch das erste kantonale statistische Büro gründete, sodann von 1861 bis zu seinem Tode am 29. Januar 1878 in Jena, eine

„Zierde der Universität“, wie der Philosoph Eucken berichtet, „zu dem die hervorragendsten jüngeren Nationalökonomen pilgerten“. Aber noch mehr als in Marburg oder in der Schweiz mit praktischen Organisationsarbeiten, z. B. für gemeinnützige Kassen oder Ausbau des Eisenbahnwesens beschäftigt, überdies beansprucht durch die Leitung der von ihm 1862 begründeten „Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik“, die er zuerst allein, ab 1873 mit Johannes Conrad herausgab, hat diese immer aktive Persönlichkeit sich wenig die Ausführung genial konzipierter Ideen angelegen sein lassen. Und doch ist er einer der Gründer der deutschen „historischen Schule“ der Volkswirtschaftslehre, dessen Bedeutung tief in die Gegenwart hineinragt.

Dem vorliegenden Neudruck des Hauptwerkes folgen einige seiner mehr programmatischen als abgeschlossenen Aufsätze aus den Jahrbüchern; der Eröffnungsartikel von 1863 schon deshalb, weil er mit dem an dritter Stelle neuveröffentlichten zusammen wenigstens einen Ansatz zur versprochenen Untersuchung über die „einzig berechtigte“ Methode der Nationalökonomie darstellt. Die statistischen und wirtschaftsgeschichtlichen größeren Arbeiten zeigen ebenso die vielseitige Kenntnis und das gewissenhafte Verfahren des Mannes, der sich als Jünger der deutschen idealistischen Philosophie und als Verehrer des humanistischen Bildungsideals auch als Schöpfer neuer Kultur, als Fortbildner der Geschichte betätigen wollte.

Aus dem ethischen Pathos dieses immer zugleich praktische Wirkung erstrebenden Denkers erklärt sich einerseits, warum er einer der Begründer der historisch-ethischen Volkswirtschaftslehre und damit ein Vorbereiter der deutschen Sozialreform wurde. Von der Geschichtswissenschaft ging er aus; sein Temperament wurde zur Beschäftigung mit politischen Zeitfragen gedrängt, als Mensch

und Politiker will er auf das praktische Leben wirken. Auch die nach historischer Methode verfahrende und die konkreten Tatsachen der Jetztzeit ermittelnde, das erreichte aber mit früheren Zuständen vergleichende und moralisch wertende Erfahrungswissenschaft, die den wirtschaftenden Teil der menschlichen Gesamtbetätigung im Zusammenhang mit anderen Bestätigungen beachtet und würdigt, soll zugleich auf die Praxis wirken, ihr die Wege weisen, die Menschheit veredeln. Ein moralische Wissenschaft ist die Nationalökonomie ihm auch deshalb, weil ihr Beobachtungsobjekt nicht der nach naturgesetzlicher Notwendigkeit wirtschaftende, sondern der willensfreie, der Welt den Stempel seines Geistes aufdrückende Mensch ist. Sie bevorzugt das induktive Verfahren.

Ganz im Widerspruch dazu leitet die Schule des Adam Smith'schen Epigonentums die volks- und staatswirtschaftlichen Sätze aus bestimmten Prämissen deduktiv ab — gerade dadurch wurde nach H. deren Lehre aber eine unmoralische. Wirtschaftliches Handeln und Wirtschaftswissenschaft dürfen eben nicht lediglich auf das Prinzip des Privatinteresses begründet sein; die Lehre ist abzulehnen, daß der Mensch am klügsten und für die Gesamtheit am förderlichsten handele, wenn er seinem — angeblich mit naturgetzlicher Gewalt sich betätigenden — Egoismus folgt. Es ist doch zu untersuchen, ob die wirtschaftlichen Handlungen des Menschen naturgesetzlich bedingt sind — wenn ja, ist die Nationalökonomie eine Naturwissenschaft. Aber die Untersuchung ergibt, daß die Nationalökonomie keine solche ist, keine Naturlehre der menschlichen Selbstsucht sein kann. Sie muß eine ethische Wissenschaft sein, sie kann es, weil der Mensch einen freien Willen hat. Es gilt, den Menschen und das gegebene Wirtschaftssystem — das gut ist seinem Kerne nach wie der Mensch selbst — fortzuentwickeln. Zur Fortentwicklung gehört Freiheit, die Mannigfaltigkeit

ermöglicht. Ohne solche Mannigfaltigkeit selbst geht das individuelle Gepräge des geistigen Menschen verloren; die Kollektivwirtschaft bedeutet für H. das Grab der menschlichen Zivilisation.

Wilhelm Roscher wird der Ruhm bleiben, mit seinem 1842 erschienenen „Grundriß zu Vorlesungen über die Staatswirtschaft nach geschichtlicher Methode" die Bahn eröffnet zu haben, auf der nach dem für die Jahrhundertwende zutreffenden Urteil Schmollers „die ganze jüngere deutsche Generation von Gelehrten überwiegend wandelt"; Karl Knies wird immer aber gelten als der Methodologe und systematische Theoretiker einer „politischen Ökonomie vom Standpunkt der geschichtlichen Methode", wie die 1853 erschienene erste Auflage seines (erst 1883 wieder neu gedruckten) grundlegenden Buches bezeichnend lautet; Hildebrand hat als erster Arbeiten veröffentlicht, die nach diesen neuen Grundsätzen der Volkswirtschaftslehre verfahren und den Zeitgenossen zugleich ihren ethischen Beruf offenbaren sollten. Während die ältere politische Ökonomie vorwiegend die Beziehungen des Menschen zur Güterwelt verfolgte, sollte die neue die Wirkungen der bisher beobachteten Erscheinungen auf den Menschen, zugleich aber auch die Beziehungen von Mensch zu Mensch beobachten und damit zu einer Sozialwissenschaft werden. Bei Erforschung der Kausalität der Erscheinungen fördert sie Gesetzmäßigkeiten anderer Art als die Naturwissenschaften zutage, zeigt sie im Gegensatz zu den deshalb und wegen ihrer Harmonielehre und der negativen Staatsanschauung bekämpften Freihändlern, daß von naturgesetzlicher Determiniertheit keine Rede ist und sein darf. Daß diese historisch-ethische Nationalökonomie von Hildebrand auf statistischer Basis fundiert werden sollte, erkennt Roscher (in seiner Geschichte der Nationalökonomik) als Verdienst an. — Aber während Roschers mehr spekulierende als detailforschende historisch-

„physiologische“ Methode einem Kompromiß mit der beim Axiom der Naturgesetze verharrenden, eine soziale Frage nicht kennenden „Schule“ nicht abgeneigt war, war für H. die Bekämpfung der Freihandels- d. h. der später so genannten „Manchester“partei noch wichtiger als die des Sozialismus etwa eines Engels, dem er die Fähigkeit unparteiischer Darstellung von Tatsachen aberkannte.

In der Prorektoratsrede erkannte Hildebrand als Leistung der Statistik an, daß sie mitgeholfen, die Staatswissenschaften von abstrakten Spekulationen zu befreien und eine unparteiische Beobachtung zu ermöglichen, schon dadurch, daß sie zu solcher erzieht. Ermittlung der Wirklichkeit ist Voraussetzung für Konstruktion des Kulturbildes aus den Tatsachen. Statistik ist Methode und kann die Staatswissenschaften reformieren, selber zur Wissenschaft werden bei Entdeckung von Gesetzen. Auch der wissenschaftliche Charakter der Statistik ergibt sich für ihn sowohl aus der sachlichen Natur des Objektes wie aus der Eigenart der Ergebnisse — für Hildebrand sind Nationalökonomie und Statistik Kulturwissenschaften infolge der gedanklichen Zusammenhänge der Probleme und der sachlichen Zusammenhänge der Dinge. Infolge periodischer Wiederholungen können statistische Untersuchungen beitragen zur Klarlegung aller im menschlichen Kulturleben wirkende Kräfte und Gesetze. Aber schon zur Erfüllung der Aufgabe einer quantitativ ausreichenden Tatsachenfindung muß eine amtliche Statistik organisiert und durchgeführt werden, nach Grundsätzen wie er sie, nach Vorbereitung in Zürich und Bern, dem am 1. Juli 1864 auf seine Initiative ins Leben getretenen statistischen Büro vereinigter Thüringer Staaten zur Pflicht machte. Die Problemstellung der teilweise in den Jahrbüchern, teilweise selbständig (insbesondere Statistik Thüringens Bd. I, 1867) veröffentlichten Arbeiten rührt von ihm. Außer Mitteilung

der neuesten Tatsachen sollte historisch verfahren werden, so daß beispielsweise dem Land und Bevölkerung schildernden Teil eine Übersicht über die Territorialentwicklung vorausgeschickt wurde. Die selbst geschriebene Einleitung zur „Agrarstatistik Thüringens“ (1871) betonte, daß eine statistische Tatsache als Erkenntnisquelle um so wertvoller ist, als sie „ein tatsächliches Verhältnis, wie es in der Wirklichkeit besteht, zum objektiven und unzweifelhaften Ausdruck bringt und allen Einflüssen individueller Auffassung entrückt“. Da aber der Wert der Erkenntnisquelle bedingt sei durch Kenntnis der auf sie einwirkenden Ursachen und da die Statistik, ursprünglich nur Methode, erst durch das Eindringen in die Ursachen und den ursächlichen Zusammenhang der Dinge zur Wissenschaft werde, der Denker aber diese Fortbildung vorzunehmen habe, hat die Statistik „die sozialen, politischen und rechtlichen Zustände zu ermitteln und darzustellen, unter denen die Verhältnisse entstanden sind“. Notwendig bleibt „1. Strengste Objektivität in der Behandlung und Darstellung der statistischen Tatsachen und deshalb Vermeidung aller subjektiven Schlüsse aus den Tatsachen. 2. Keine Mitteilung absoluter Zahlen ohne Hinzufügung der relativen Zahlen, welche sich aus jenen herleiten lassen, aber auch umgekehrt keine Mitteilung relativer Zahlen ohne die absoluten, aus denen sie abgeleitet sind. 3. Keine Mitteilung statistischer Tatsachen ohne diejenigen faktischen Erläuterungen, die zu ihrem vollen Verständnis und zur Beurteilung ihrer Zuverlässigkeit und wissenschaftlichen Verwertbarkeit notwendig sind.“ Dabei hat Hildebrand das Fehlen einer Gesamtstatistik Deutschlands empfunden, welchem Mangel er durch Schulung junger Mitarbeiter abzuhelfen suchte: am 30. Oktober 1865 eröffnete er mit sechs Teilnehmern den ersten Kursus des statistischen Seminars in Jena, das Universitätsinstitut und Stätte praktischer Verwaltungsarbeit sein und mit dem dort (schon seit

1848) bestehenden nationalökonomischen Seminar verbunden bleiben sollte.

Schon die deutsche Kameralistik bekundet einen gesunden, dem Volkswirte nötigen Tatsachensinn und baute auf ihm ein Normalbild des Wirtschaftslebens auf, bei dem im allgemeinen eine unzulängliche Verallgemeinerung von Einzelbeobachtungen vermieden wurde, von welchem Fehler aber nicht freiblieben die Mehrzahl der Anhänger der Interessenharmonie oder die Agitatoren für sozialistische Zukunftskonstruktionen. Der Tatsacheninstinkt Hildebrands ging vom einzelnen aus; man merkt wie in dem Jugendwerk so in den Marburger und in den Schweizer oder Thüringischen Schilderungen das Bestreben, alles Wesentliche des neuen Milieus zu erfassen und zwar statistisch wie historisch. Wenn zugleich die Geschichte als Lehrmeisterin dient, ergibt auch sie die Torheit des Harmoniedogmas; sie lehrte dem wohl schon in Schulpforta den wirtschaftlichen Gehalt seiner Klassiker erwägenden Historiker auch wieder die ökonomische Bedeutung der sittlichen Kraft in der Völkergeschichte[1]). Und es gilt nicht nur, den Verlauf der einzelnen ökonomischen Institutionen zu verfolgen; vielmehr muß die historische Nationalökonomie, die Analogiefolgerungen nur sehr vorsichtig anwenden darf, über die Gesamtentwicklung der Menschheit Aufschluß geben.

Deshalb ist Hauptaufgabe die Nachweisung von Ent-

---

[1]) Ein Motiv zum Untergang der antiken Welt soll darlegen die Untersuchung über „die soziale Frage der Verteilung des Grundeigentums im klassischen Altertum", welche mit den bedeutsamen Studien „zur Geschichte der deutschen Wollenindustrie" und zur „Vergangenheit und Gegenwart der deutschen Leinenindustrie" und vielen anderen Veröffentlichungen in den Jahrbüchern erschien, die gegebenenfalls als zweiter wirtschaftsgeschichtlicher Band der „Gesammelten Schriften" dem vorliegenden folgen werden.

wicklungsgesetzen. Hildebrand will zu solchen gelangen durch Analyse der durch die Kausalität der Ereignisse bedingten Entwicklungstendenzen, die nach ihm „eine gesetzliche Entwicklung zu immer höherer Kultur" offenbaren. Dabei kommt er zu seiner bekannten Stufentheorie. Auch hier gilt es, unrichtige Verallgemeinerungen aus der Geschichte nur eines oder weniger Völker zu vermeiden; es fragt sich, in welcher Sphäre des ökonomischen Lebens Normen zu finden sind, die als Grundlage der Stufenaufstellung dienen können. Produktion und Konsumtion kommen für ihn nicht in Betracht, weil deren Entwicklung zu verschieden; anders ist es mit der Verteilung der Güter; hier glaubt er ein zur Aufstellung einer empirisch-historischen Aufeinanderfolge geeignetes Unterscheidungsmerkmal in den Mitteln gefunden zu haben, deren sich der Verkehr zur Durchführung des Umsatzes bedient. E. Gothein nennt die Hildebrandsche Einteilung unzulänglich, weil unlogisch (in den Kölner Vierteljahrsheften für Sozialwissenschaften II, 1922); aufgebaut auf der Funktion des Geldes als Tauschmittel müßte sie konsequent statt der Kreditwirtschaft den bargeldlosen Verkehr einsetzen, wobei jedoch zu bemerken sei, daß sich gerade in der Naturalwirtschaft schon sehr vollkommene Vorkehrungen des Abrechnungsverfahrens vorfinden; der Kredit sei weder Gegensatz noch Fortbildung der Geldwirtschaft. Aber wenn G. den Stufentheorien nachrühmt, daß sie wenigstens Durchblicke in das Dickicht der Geschichte hauen, so haben diese Aufklärungswirkung — „sie geben keinen Aufschluß über das Wirken der eigentlichen gestaltenden Kräfte, aber an ihnen kann man es am besten untersuchen", sagt Gothein von den „Stufen" — gerade für unzählich viele die Hildebrandschen Darlegungen gehabt. Obwohl H. keineswegs seine Entwicklungsstufen mit den Zeitepochen verwechselt, nach denen der Historiker seinen Stoff einteilt — um eine von K. Bücher in dem Streit

über Entwicklungstheorie und Wirtschaftsgeschichte geprägte Formel anzuwenden — bleibt die befruchtende Wirkung der Hildebrandschen Stufenaufstellung für die durch historische Betrachtung vermittelte Erkenntnis des Wesens der Wirtschafts- und Kulturentwicklung hervorzuheben, wie es z. B. von G. von Below in einem für das Studium dieser Frage wichtigen Aufsatz (in „Probleme der Wirtschaftsgeschichte" 1920, S. 165) tut: Hildebrands Periodisierung setze das Bestehen eines Güteraustausches voraus und wolle die Wirtschaftsweisen nach ihren Symptomen ordnen, nämlich nach solchen, die das Wesen des Verkehrs betreffen. Wenn man gegen ihn eingewandt habe, daß sie die Entwicklungsstufen nur nach jenen Formen und Ausgleichsmitteln unterschieden, so spielten diese doch eine entscheidende Rolle. Die Naturalwirtschaft kann annähernd tauschlos sein, aber auch bereits einen starken Umsatz, nur eben mit Naturalien haben. Bei solchen Einschränkungen habe man nachdrücklich zu betonen, daß bedeutsame Gegensätze bei Hildebrand zum Ausdruck kommen. Freilich geht H. auf Erscheinungen zurück, die nur Folgen der immanenten Kräfte des wirtschaftlichen Organismus sind, über dessen Struktur und Dynamik dabei nichts ausgesagt wird, ebenso nichts über das Maß der wirtschaftlichen Autarkie der betreffenden Wirtschaftsverfassung. Wenn er auf die psychologischen und sozialen Wirkungen der drei Stufen hinweist, wenn er jede Phase moralisch wertet, zeigt er sich wieder als historisch-ethischer Nationalökonom, der aber gleichzeitig auch die Reihe der wirtschaftsgeschichtlichen Monographien[1]) eröffnet und dessen Einfluß auf die wirt-

---

[1]) Eine Zusammenstellung seiner Arbeiten enthält der Erinnerungsaufsatz von Johannes Conrad in Band 30 der Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, die Conrad, Hildebrands Kollege und Schwiegersohn, dann bis 1915 leitete.

schaftshistorische Detailforschung sehr bedeutend ist. Den Folgenden zeigte er auch hier Wege, auf denen sie wandeln konnten.

Mittels induktiver Untersuchung glaubte er exakte Resultate gewinnen zu können. Hildebrand bedient sich gern in der Darstellung der Vergleichung und Antithese, wobei allerdings in der literarhistorischen Würdigung mehr nur bestimmte Seiten hervortreten, die Hildebrand ablehnt, eine richtige Abschätzung der Gesamtleistung aber dem, zeitlich vielfach noch zu nahe stehenden, Kritiker kaum gelingt, zumal Gedankengut und Absichten des Begründers der „Schule" d. h. der Smithschen Ökonomie von späteren Zutaten und Interessenbestrebungen nicht genügend geschieden werden, wie ja auch bei einem ähnlich temperamentvollen Zeitgenossen: Friedrich List mehr das den Deutschen vom Schotten Trennende als dessen positive Bedeutung für die Volkswirtschaftslehre hervorgehoben wird. Bei Hildebrands (der wiederum hier dem Schwaben gleicht) induktiv verfahrender historischer Nationalökonomie mußte sich deren Forschungsgebiet organisch und von selbst erweitern — während es sich unter Ricardos abstrakter Deduktion nur verengern, freilich auch vertiefen konnte. Dabei ergab sich, daß die Zusammenhänge der wirtschaftlichen Seiten des Lebens mit anderen Lebensäußerungen beachtet wurden, was Adam Müller und List schon verlangt hatten, was Hildebrand tat, was Knies methodologisch begründete. Bei Hildebrand wirkten Vielseitigkeit der Bildung und methodologisches — schon im Vorwort des Hauptwerkes erkennbares — Streben zusammen, daß er den Entwicklungsgang seiner Wissenschaft, deren Fortbildung er als Lebensaufgabe betrachtete, in Verbindung bringt mit den gleichen Tendenzen in anderen Kulturwissenschaften. „Der Gedanke liegt freilich nahe; aber dennoch — so urteilt für die Staatswissenschaften, insbesondere das philosophische Staats-

recht R. von Mohl 1858 — hat ihn niemand früher gehabt. Seine Berechtigung ist offenbar, indem eine Wissenschaft sich nicht vereinzelt und gleichsam in einem leeren Raum bewegt, sondern die gleiche geistige Atmosphäre mit anderen verwandten Gedankenreihen teilt.“

Die neue Nationalökonomie forscht in enger Verbindung mit den anderen Kulturwissenschaften und ist anti-abstrakt auch wegen ihrer praktischen Aufgabe. Als ethische Disziplin soll sie wirken. Sie gibt dafür keine absoluten Lösungen für bestimmte Fragen, zeigt aber als praktische Erfahrungswissenschaft relative Lösungsmöglichkeiten bestimmter Probleme, z. B. der sozialen Fragen, denn die Wissenschaft ist als sittliche Macht „das wirksamste Heilmittel gegen die sozialen Schäden der Gegenwart“. Besonders diese Überzeugung verbindet Hildebrand mit Zeitgenossen und den späteren Sozialreformern. Mit ersteren z. B. insofern, als bereits List die sozialpädagogische Bedeutung der politischen Ökonomie in den Vordergrund stellte, als Roscher und Knies ihr außer der Frage: „was ist?“ auch die Beantwortung der anderen: „was soll sein?“ zuwiesen. Und andererseits mit den Kathedersozialisten, deren Einigung Hildebrand begrüßte, deren Bestrebungen er durch seine Zeitschrift unterstützte, wie auch durch Beteiligung an der Gründung der Vereins für Sozialpolitik 1872, bei dem er jedoch nicht weiter aktiv mitwirkte, schon weil die Staatsauffassung des seit seiner Jugend und seinem Schweizer Aufenthalt für die republikanische Freiheit Begeisterten besonders wohl hinsichtlich des Maßes des wünschenswerten Staatseinflusses von der Mehrzahl der Jüngeren abwich. Aber das Wirken der Sozialreformer, von denen er die Schaffung einer liberalen, positive Aufgaben verfolgenden Mittelpartei erhoffte, versprach ihm beizutragen zur Lösung der Frage, die nach den Einleitungsworten seines Hauptwerkes schon 1848 eine Antwort verlangte. Solches sozialpolitisches

Wirken war erst möglich, nachdem mit der Vorstellung von der unabänderlichen Zwangsläufigkeit des wirtschaftlich-sozialen Geschehens gebrochen war, während die Manchesterpolitiker, die an soziale Naturgesetze, ewig und unwandelbar wie die physikalischen Gesetze des Weltalls, glaubten, ebenso wie sozialistische Anhänger des ökonomischen Materialismus keine Anhänger der Prinzips der Sozialreform sein konnten. Erst mit der Abweisung des naturgesetzlich determinierten Objektes der Nationalökonomie war auch die praktisch-politische Leistung der Kathedersozialisten, die Zurückdrängung und die Vernichtung des Einflusses der antisozialpolitischen Freihandelspartei auf öffentliche Meinung und praktische Politik vorbereitet. Und abgesehen von den Einflüssen, die Hildebrands Untersuchungen, z. B. über die Periode der Stadtwirtschaft oder das Merkantilsystem, auf einzelne Vertreter der jüngeren historischen Schule, z. B. Schönberg und Schmoller ausübten, sind diese ethischen Sozialreformer auch insofern Hildebrands Nachfolger, als ihnen gleichfalls das sozialpolitische Handeln als Pflicht des Volkswirtes galt und als wissenschaftliche, nicht nur durch die Wissenschaft Richtung und Inhalt empfangende, Aufgabe erschien. Die Vorstellung von der normativen Nationalökonomie als einer das menschliche Wollen und Handeln beeinflussenden Kulturwissenschaft, welche die wirtschaftlichen und sozialen Lebenserscheinungen in ihrer Kulturbedeutung darlegen soll, für die eine moralische Einwirkung auf die Gegenwart und Zukunft Pflicht ist, wozu sie ihre Ideale der Ethik entnimmt — diese Überzeugung ist der älteren wie der jüngeren deutschen historischen Schule gemeinsam, deren induktive Methode bei Beobachtung der Hauptfragen der Gegenwart die Männer zu Sozialreformern werden lassen mußte, deren Temperament sie zu praktischem Handeln trieb, wobei ihnen solche sozialpolitische Betätigung wie die ihr zugrunde liegenden Wertungen

als wissenschaftliche Leistungen erschienen. Wie für Hildebrand steht für die sozialreformatorische jüngere historische Richtung, die von Schmoller geführt wurde, die Suprematie des menschlichen Willens fest. Auch für sie ist infolge des Objektes, das sie beobachtet, wie infolge der Ziele, die sie zu fördern hat, die Nationalökonomie eine ethische Disziplin und ein Teil jener Kulturwissenschaften, deren Einheit im 19. Jahrhundert von allen Förderern der Geisteswissenschaften betont wurde. Zu diesen gehört für immer Hildebrand.

H. G.

A) Die Nationalökonomie der Gegenwart und Zukunft (1848).

(IX) Inhalt.

(X) Dritter Abschnitt.

Friedrich List und das nationale System der politischen Ökonomie.

Vierter Abschnitt.

Die sozialen Wirtschaftstheorien.

I. Die Angriffe der Sozialschriftsteller auf die historisch gegebenen ökonomischen Zustände.

Seite

II. Der positive Inhalt der sozialen Wirtschaftstheorien.

A. Der Zweck der Gesamtwirtschaft.

B. Die Formen der Gesamtwirtschaft.

(XI) III. Die Angriffe der Sozialschriftsteller auf die Wissenschaft der Nationalökonomie.

IV. Kritik der sozialen Wirtschaftstheorien.

Fünfter Abschnitt.

Die nationalökonomische Theorie Proudhons.

B) Gesammelte Schriften I.

Die Nationalökonomie der Gegenwart und Zukunft.

(V) Vorrede.

Die Arbeit, deren erste Abteilung hiermit der Öffentlichkeit übergeben wird, verfolgt die Aufgabe, auf dem Gebiete der Nationalökonomie einer gründlichen historischen Richtung und Methode Bahn zu brechen und diese Wissenschaft zu einer Lehre von den ökonomischen Entwickelungsgesetzen der Völker umzugestalten. Sie bezweckt eine ähnliche Reform für die Erkenntnis der wirtschaftlichen Seite des Volkslebens, wie sie in diesem Jahrhundert die Sprachwissenschaft erlebt hat.

Soweit der vorliegende Teil bereits auf diesen Zweck hinarbeitet, wird das Urteil über denselben aufgespart werden müssen, bis das Ganze vorliegt; er enthält, der ersten Hälfte des Titels entsprechend, nur die Darstellung und Kritik der nationalökonomischen (VI) Systeme der Gegenwart. Zugleich bildet er aber auch für sich ein selbständiges Ganzes; denn er sucht nicht nur aus allen vorhandenen Theorien den wahren und dauernden Kern herauszuschälen, sondern auch das Urteil über die ökonomische Kultur der Gegenwart und über die Frage des Pauperismus festzustellen und dadurch

die herrschenden Irrtümer zu beseitigen, aus denen die einzelnen Theorien hervorgegangen sind. In dieser Beziehung macht er auf die strengste Kritik Anspruch.

Für die, welche etwa die Lehre der Smith'schen Schule im Verhältnis zu den sozialen Wirtschaftstheorien zu kurz behandelt finden, mag bemerkt werden, daß dies absichtlich geschehen ist, weil die folgende Abteilung, welche über die Methode der Nationalökonomie handelt, auf die wichtigsten Lehren dieser Schule zurückkommt.

Schließlich könnte ich noch diese Gelegenheit benutzen, um über meine jüngsten Erlebnisse in Kurhessen, die mehrfach Gegenstand von Zeitungsberichten geworden sind, einige Worte hinzuzufügen; indessen halte ich es nicht für angemessen, bei Arbeiten, welche lediglich der Wissenschaft angehören, persönliche Angelegenheiten zu berühren.

(**VII**) Wollte ich erklären, wie es möglich war, daß das einfache Faktum, daß ich im Auftrage des Ausschusses eines aus Professoren, Studierenden und den gebildetsten Bürgern der Stadt bestehenden geselligen und literarischen Vereins ein Paket mit einigen dreißig unaufgeschnittenen Probenummern verschiedener in England erscheinender Zeitungen, und darunter auch einige Nummern der deutschen Londoner Zeitung, deren Verbot hier niemals publiziert worden ist, mitgebracht hatte, und daß in einem der letzteren Blätter beiläufig in einem mir unbekannten Artikel aus und über Baden mehrere unwahre Gerüchte über Kurhessen mitgeteilt waren, — wollte ich erklären, sage ich, wie es möglich war, daß dieses einfache Faktum die einzige und alleinige Veranlassung zur Haussuchung, zur Entsetzung von einem akademischen Ehrenamte, zur Suspension, zur Verhaftung und zu einer beinahe anderthalbjährigen Kriminaluntersuchung werden konnte, so müßte ich Persönlichkeiten und Verhältnisse schildern, die in ihrem eigensten Interesse lieber unaufgedeckt bleiben.

Glücklicherweise steht man hier auf einem Terrain, auf dem man in Angelegenheiten wie der (VIII) meinigen der gebildeten Welt gegenüber keiner Rechtfertigung bedarf, und wer über die Grenzen eines kleinen Staates hinaus zu blicken gewohnt ist, wer mit den innersten Fasern seines Herzens an dem Wohle und Wehe des gesamten deutschen Vaterlandes Anteil nimmt, den tröstet heutzutage solchen Zuständen gegenüber der Gedanke, daß in dem größten und gebildetsten deutschen Staate bereits die Sonne des Vaterlandes aufgegangen ist, die allmählich auch die dunkeln Stellen erleuchten wird.

Im Dezember 1847.

Der Verfasser.

(1) Einleitung.

Die politische Ökonomie hat in Deutschland während der letzten Jahre eine wichtige Epoche begonnen; sie hat aufgehört, Eigentum der Gelehrten zu sein, und angefangen, ebenso wie in England Wissenschaft des Volkes zu werden. Wie zur Zeit der Reformation die Theologie aus den Gemächern des geistlichen Standes, so tritt jetzt die Lehre der Volkswirtschaft aus den Kabinetten und von den akademischen Lehrstühlen herab auf den öffentlichen Markt des Lebens und beginnt, die Massen zu bewegen und ein allgemeines nationales Volksinteresse in Anspruch zu nehmen.

Diese neue Wendung kann nicht auffallen; sie ist mit der politischen Entwickelung Deutschlands eng verknüpft. Der durch einen mehr als dreißigjährigen Frieden erzeugte Wohlstand, die unter den gewerbtreibenden Ständen verbreitete (2) Intelligenz und gesteigerte Teilnahme am Staate und Gemeinwesen, die durch den Zollverein begründete Annäherung der verschiedenen Staaten des deutschen Vaterlandes und das in allen Gauen immer mehr erstarkte Nationalbewußtsein haben die Erörterung aller Fragen des öffentlichen Wohles mitten in das Volksleben gerückt und einen allgemeinen Drang nach staats- und nationalökonomischer Erkenntnis erzeugt.

Dabei stehen unsere gewerblichen Zustände selbst in einem bedeutungsvollen Wendepunkte. Neben dem Ackerbau ist bereits die Fabrikation zu einer industriellen Macht ausgebildet. An das allgemeine Streben nach kommerzieller Unabhängigkeit vom Auslande und nach gleichförmiger nationaler Gestaltung der inneren Verkehrsverhältnisse haben sich eine Menge praktischer Fragen gereiht. Über die Einführung eines allgemeinen deutschen Wechselrechts und einer gemeinsamen und gleichartigen Postverwaltung werden bereits amtliche Beratungen gepflogen. Der Streit über Handelsfreiheit, Schutzsystem, Differentialzölle, Navigationsakte usw. bildet einen der wesentlichsten Gegenstände der Tagesliteratur und wird mit derselben Lebhaftigkeit zwischen den verschiedenen Ständen der Industrie wie zwischen den Beamten verschiedener deutscher Staaten geführt. Durch die jüngste Geldkrisis ist man genötigt worden, die Kreditwirtschaft weiter auszubilden. Ein Bankprojekt und ein Kreditinstitut nach dem anderen sucht man ins Leben zu rufen, und die vielfach zur Diskussion gebrachte (3) Frage über die notwendigen Bedingnisse eines gedeihlichen Bankwesens und, ob Staats- oder Privatbanken ihrem Zwecke mehr entsprechen, erwartet noch von der Zukunft ihre Lösung. Vor allem aber hat der Pauperismus die Aufmerksamkeit und Teilnahme aller Gebildeten den Zuständen der arbeitenden Klassen zugewendet und seit den Weberunruhen in Schlesien und Böhmen nicht nur in den verschiedensten Teilen Deutschlands Vereine zu ihrer Hebung hervorgerufen, sondern auch die große allgemeine Frage immer dringender zur Beantwortung gestellt: „welche Sozialreformen die wachsende Kluft zwischen Arm und Reich erfordert, und welche Pflichten das Recht des Besitzes auferlegt.“ Und was das Auffallende ist, die Männer, welche man sonst in der Wissenschaft der Nationalökonomie als Stimmführer zu betrachten pflegte, die Männer wie Hermann, Rau, Nebenius

schweigen bei den meisten dieser Streitfragen und fast lediglich die Praktiker des Volkes, welche mitten in dem Geschäftsleben stehen, oder die neue Generation politischer Literaten hat sich des Kampfplatzes bemächtigt.

Unter solchen Umständen ist es kein Wunder, daß in diesem Augenblicke, in welchem so viele Köpfe auf einmal an die bisher ihnen unbekannte Wissenschaft herantreten und ihre Kräfte an der Lösung ungewohnter Probleme versuchen, auch die verschiedensten Auffassungen sich durchkreuzen, daß reife und unreife, richtige und falsche Vorstellungen eine Verwirrung der Ansichten und eine allgemeine (4) Gährung der ökonomischen Begriffe hervorgerufen haben, welche schwerlich bald ihr Ende erreichen wird.

Aber es ist auch ebenso natürlich, daß dieser Gährungsprozeß im Volke auch einen innern in der Wissenschaft zur Folge hat. Viele Sätze, die man im Studierzimmer für unzweifelhaft hielt, haben sich in der freien Luft als unhaltbar erwiesen. Tatsachen des wirklichen Lebens sind mit der Theorie in Widerspruch getreten. Statistische Angaben, welche man als Beweise wissenschaftlicher Ansichten benutzt hatte, erscheinen ungenügend und von der Oberfläche geschöpft oder zu falschen Folgerungen benutzt. Wenn daher in irgendeiner Wissenschaft eine neue Prüfung ihrer bisherigen Grundlagen und Prinzipien Not tut, so ist dies gewiß in der Volkswirtschaftslehre der Fall.

Dazu kommt der Einfluß der gleichzeitigen ökonomischen Bewegungen in anderen Ländern Europas. Während in England, dem eigentlichen Vaterlande unserer Wissenschaft, unter den lebhaftesten Parteikämpfen von der Staatsregierung eben ein Prohibitionssystem verlassen worden ist, unter welchem die ganze englische Industrie groß gezogen wurde, während einer seiner größten Staatsmänner, Sir Robert Peel, wesentliche, bisher von ihm selbst für wahr gehaltene nationalökonomische Grundsätze öffentlich für einen Irrtum erklärt

1*

und aus den jüngsten Erfahrungen Großbritanniens für seine Behauptung den Beweis geliefert hat, während der englische Freihandelsagitator Cobden in Frankreich, Spanien, Italien und anderen Länder des Kontinents (5) für die Adam Smithsche Theorie der Handelspolitik Propaganda macht, läuft in Frankreich, Belgien und der Schweiz die junge Generation, in Verbindung mit deutschen Emigrierten, Sturm auf dieselbe alte Schule des Adam Smith und konstruiert Wirtschaftssysteme für die Zukunft der menschlichen Gesellschaft, als ob die Weltgeschichte morgen von vorn angefangen werden sollte.

Fast scheint es, als ob das neunzehnte Jahrhundert mit eben derselben stürmischen Hast sich der Lösung sozialer und ökonomischer Probleme hingeben wollte, wie sich das achtzehnte Jahrhundert den politischen hingab. Grund genug, um an die Prüfung unserer Wissenschaft mit desto größerem Ernste zu gehen und sich gleichmäßig vor starrem Festhalten wie vor leichtfertigem Niederreißen alles Hergebrachten zu hüten.

Indem wir hier den Versuch machen, dieser Aufgabe zu entsprechen und mitten in der Anarchie der herrschenden Meinungen der Volkswirtschaftslehre die richtige Bahn für die Zukunft aufzusuchen, haben wir vor allen Dingen die Verpflichtung, alle vorhandenen, teils hergebrachten, teils in der Gegenwart erst aufgetauchten Standpunkte und Systeme einer kritischen Sichtung zu unterwerfen.

Hieran schließt sich von selbst in der zweiten Abteilung eine Prüfung der Methoden, nach welchen das Gebäude der ökonomischen Wissenschaft bisher konstruiert worden ist. Diese wird uns naturgemäß zu der einzig berechtigten (6) Methode führen, welche der wissenschaftliche Stoff der Nationalökonomie und seine Beschaffenheit erfordert, und endlich werden wir die neue Gestaltung der Wissenschaft nach der gefundenen Methode zu untersuchen haben.

---

(7) Erste Abteilung.

Die Systeme der Nationalökonomie.

Erster Abschnitt.

Adam Smith und seine Schule.

§ 1. Rückblick auf die Merkantilisten und Physiokraten.

Bei Orientierung in den volkswirtschaftlichen Systemen, welche gegenwärtig entweder bereits Geltung besitzen oder sich geltend zu machen streben, muß man auf den Schotten Adam Smith zurückgehen. Er ist der eigentliche Gründer der Nationalökonomie und gehört zu den großen Geistern, von welchen das Wort des Dichters gilt: „Wenn die Könige bauen, haben die Kärrner zu tun". Vor ihm hatte sich zwar durch den Kampf der hergebrachten Naturalwirtschaft des Mittelalters mit der sich plötzlich mächtig ausbreitenden Geldwirtschaft schon ein national- und staatsökonomisches (8) Bewußtsein entwickelt und in den Theorien der Merkantilisten und Physiokraten Ausdruck erhalten; aber diese hatten nur einzelne praktische Zeitfragen im Dienste der damaligen Politik systematisch beantwortet, ohne tiefer in die Natur des ökonomischen Verkehrs einzudringen. Die ersteren, ge-

leitet von der Überschätzung des neuen Tauschmittels, betrachteten die Staaten als künstlische Treibhäuser der städtischen Gewerbe, in denen die Regierungen durch Monopole, Aus- und Einfuhrzölle, Prämien und andere künstliche Mittel alle Zweige der Fabrikation und des Handels erziehen müßten, welche dem Lande und den Staatskassen den größten Geldgewinn einbrächten. Die letzteren wollten die Staaten wieder in künstliche Wiesen verwandeln, von denen sowohl alle Kunstpflanzen als auch jede künstliche Pflege und Erziehung der Industrie durch die Regierungen verbannt sein sollten. Beide Theorien waren im ausschließlichen Interesse bestimmter Klassen von Produzenten und bestimmter politischer Systeme gemacht. Jene war die ökonomische Theorie des Absolutismus, hervorgerufen durch die Entdeckung der Schätze der neuen Welt und gestützt auf die römische Staatspraxis im Justinianeischen Zeitalter[1]), diese (9) die Theorie der Revolution; jene bezweckte eine künstliche Produktion durch den Staat und für den Staat, diese eine bloß

[1]) Der Einfluß der Einführung des römischen Rechtes auf die europäische Staatswirtschaft des 16. und 17. Jahrhunderts verdient noch eine gründliche und ausführliche Untersuchung. Wenn auch die Geldansicht der Merkantilisten den Römern fremd war, so hat doch das römische Recht wesentlich dazu beigetragen, in dem Zeitalter der Reformation der Geldwirtschaft den Sieg über die Naturalwirtschaft zu verschaffen, und wenn auch manche Einrichtungen schon im Mittelalter vorkommen, welche das Merkantilsystem empfiehlt, so sind doch jedenfalls die meisten Maßregeln, welche der Gewerbepolizei und Finanzverwaltung jener Zeit angehören, aus dem römischen Recht entlehnt. Ich rechne dahin die Feststellung der Preise der Lebensmittel und Arbeitslöhne durch den Staat, die Ausfuhrverbote, das Monopolsystem, die Staatsfabriken, die regelmäßige direkte Besteuerung des Grundeigentums, verbunden mit der neuen Lehre vom Fiskus, die Verpachtung der Zölle, die auf einzelne Einwohnerklassen gelegten Personalsteuern u. a. m.

natürliche, vom Staate ganz unabhängige Produktion durch das Volk und für das Volk; jene war eine Theorie für privilegierte Fabrikanten und Kaufleute, diese eine Theorie für die Landwirtschaft und den bis dahin unterdrückten Bauernstand, der von seinen Fesseln befreit werden sollte.

Anmerk. Einzelne zerstreute merkantilistische Sätze kommen im 16. Jahrhundert zwar bei vielen politischen Schriftstellern vor (z. B. bei *Baco von Verulam,* sermon. fidel. 15, de seditionibus et turbis. 30, de usura sive foenore, u. a.), aber ein zusammenhängendes System des Merkantilismus bildete sich erst im 17. und 18. Jahrhundert aus, nachdem die Staatspraxis darin vorangegangen war. Die Italiener *Gasparo Scaruffi* (Discorso sopra le monete e della vera proporzione fra l'oro e l'argento, 1582) und *Bernardo Davanzati* (Lezione sulle monete, (**10**) Firenze 1588) werden mit Unrecht zu den Merkantilisten gerechnet. Ihre Schriften enthalten bloß Vorschläge zur Verbesserung des Münzwesens. Am wenigsten kann man aber den französischen Staatsgelehrten *J. Bodin* (six livres de la république, Paris 1576) als Vertreter dieses staatswirtschaftlichen Systems ansehen. Mit dem sprichwörtlichen Satze „rei publicae nervos in pecuniis consistere", den man gewöhnlich als Beleg dafür angeführt hat, leitet er nur sein Kapitel de aerario ein, um auf die Wichtigkeit dieses Abschnittes aufmerksam zu machen, während er in der Ausführung gerade als Gegner der merkantilistischen Geldansicht auftritt. Da dieser hergebrachte Irrtum über Bodin sich bis in die neuesten nationalökonomischen Lehrbücher fortgepflanzt hat, so mögen die hierhergehörigen Hauptsätze seiner volkswirtschaftlichen Ansicht, die er zum Teil später in einer besonderen Streitschrift (adversus Paradoxa Malastreti, Paris 1586) mit ausführlichen Belegen wiederholt, hier Platz finden. Auf das Geld kommt er in dem an-

gegebenen Abschnitt bei Widerlegung derer, welche zu seiner Zeit die Steuern auf die Höhe der Zeit unter Ludwig XII. reduziert wissen wollten.

Er führt dort (pag. 1028 ff. der lat. Oktavausgabe) unter Berufung auf zahlreiche Beispiele im Altertum und im 16. Jahrhundert aus:

1. Je mehr der Zufluß einer Ware steigt, desto mehr sinkt der Wert derselben, und dies gilt (11) namentlich auch von den edlen Metallen und vom Gelde.
2. Je mehr aber der Geldpreis sinkt, desto höher steigen die Warenpreise, wie die Geldeinfuhr aus Westindien, welche die Warenpreise auf das zehnfache gesteigert hat, hinreichend beweist.
3. Mit dem Sinken des Geldpreises steigt auch der Wert alles Grundbesitzes und der Betrag aller Löhne und Gehalte und sinkt der Kapitalzins.
4. Daher ist Überfluß an edlen Metallen kein Volksreichtum und Gold- und Silberausfuhrverbote sind um so unnützer, als die Notwendigkeit des Verkehrs überall bewirkt, daß sie in der Wirklichkeit ohnehin nicht beachtet werden (vgl. pag. 1076).

Dabei fordert er allerdings an einer anderen Stelle (pag. 1016 ff.), wo er von den Zöllen spricht, hohe Ausfuhrzölle für Lebensmittel, niedrige Einfuhrzölle für Lebensmittel und für Rohstoffe und hohe Einfuhrzölle für Fabrikate, aber nicht zur Vermehrung des Geldreichtums, sondern zur Erhaltung des Gewerbfleißes und des nötigen Bedarfs an Nahrungsmitteln.

Die ersten theoretischen Merkantilisten sind in Italien der Neapolitaner *Antonio Serra* (Breve trattato delle cause che possono far abbondare li regni d'oro e d'argento, dove non sono miniere. (12) Roma 1613, und im I. Bande der Scrittori classici italiani di economia politica, Milano 1803), in England *Thomas Mun* (a discourse of trade from

England into the East-Indies, London 1609 und Englands treasure by foreign trade, London 1664), und in Frankreich *J. F. Mélon* (Essai politique sur le commerce, Amsterdam 1734 und im ersten Bande der Économistes financiers du XVIIIe siècle, ed. par M. Eugène Daire. Paris 1843); in Deutschland gehören die weitschichtigen tractatus *J. Klockii* de contributionibus (1634 in Fol.) und de aerario (Norimb. 1651 in Fol.) und v. Hornecks Schrift Österreich über alles, wenn es will, 1654, hierher. Die übrige Literatur s. in K. Steinleins Handbuch der Volkswirthschaftslehre, Bd. I, München 1831, S. 19 ff.

Die ersten Anfänge der physiokratischen Wirtschaftstheorie entwickelten sich in England zur Zeit der Revolution. Gegen die Verbote der Gold- und Silberausfuhr schrieb Lewis Roberts (the treasure of traffick, 1641), für vollständige Handelsfreiheit Dudley North (discourses upon trade, 1691), und namentlich war es der Philosoph John Locke, welcher zu beweisen suchte, daß das Geld nur einen imaginären Wert besitze, der lediglich auf dem gemeinschaftlichen Übereinkommen der Menschen beruhe, welcher ferner ein vorzügliches Gewicht auf die dem Ackerbau und der Erzeugung von Rohprodukten (13) gewidmete Arbeit legte und welcher endlich auch schon eine einzige Grundsteuer verlangte; s. Two treatises of Government: in the former the false Principles and Foundation of Sir Robert Filmer are detected and overthrown. The latter is an Essay concerning the true original Extent, and End of Civil Government, London 1689, namentlich in der zweiten Abhandlung Kap. 5, ferner Some considerations of the consequences of the lowering of Interest and raising the value of money. In a letter sent to a member of Parliament, ibid. 1691. — Short Observations on a printed Paper, intitled, For incouraging the Coining Silver Money in England, and after for keeping it here,

ibid. 1695. — Farther Observations concerning raising the Value of money, ibid. 1696.

Von England gingen diese Ansichten mit den politischen Theorien der Revolution auf Frankreich über, wo sie zuerst in der Schrift des berühmten Marschalls *Vauban*, De la Dîme royale (1707. Qu. und im I. Teile der Économistes Financiers) hervortreten, und später in den bekannten Werken des älteren *Mirabeau* (l'ami des hommes ou traité de la population, Avignon 1756. — Théorie de l'impôt, Paris 1760. — La philosophie rurale, Paris 1763. u. a.) und *F. Quesnay* (Tableau économique avec son explication, Versailles 1758. — Maximes (**14**) générales du gouvernement économique et d'un royaume agricole, Versailles 1758. — La physiocratie, ou constitution naturelle du gouvernement le plus avantageux au genre humain. Recueil de traités du Dr. Quesnay publié par S. Dupont, Paris 1768) bis in ihre Konsequenzen weiter ausgebildet wurden. In Deutschland ist das physiokratische System am schärfsten dargestellt worden von Schmalz, Staatswirthschaftslehre, in Briefen an einen teutschen Erbprinzen 1818.

§ 2. Das Smithsche System.

Erst als der Kampf zwischen Natural- und Geldwirtschaft in Europa entschieden war und die letztere mit Riesenschritten ihrem vollständigen Siege entgegeneilte, schuf A. Smith die erste umfassende Theorie der Volkswirtschaft, indem er zum ersten Male dem Interesse der Produzenten auch ein Interesse der Konsumenten gegenübersetzte und die Fähigkeiten der Völker für den materiellen Reichtum untersuchte. Er zeigte, daß ein Volk seine Bedürfnisse nur durch die Produkte seiner Arbeit befriedigen und daher seinen Vorrat an Befriedigungsmitteln oder ökonomischen

Gütern teils durch Beschränkung seiner Bedürfnisse, teils durch Vermehrung und Vervollkommnung seiner Arbeit vergrößern könne. Als Mittel für den ersten Zweck steht nach seiner Ansicht jeder Nation die Beschränkung ihrer unproduktiven (15) Bevölkerung, als Mittel für den zweiten die Anwendung der Arbeitsteilung zu Gebote. Diese hat zwar in der Größe des Marktes ihre natürlichen Grenzen, ist aber einer großen Ausdehnung fähig. Sie setzt Kapital, d. h. einen angesammelten Vorrat von Arbeitsprodukten und ein bequemes Tauschmittel (Geld) voraus und verleiht jedem Erzeugnis außer seinem Gebrauchswerte noch einen Tauschwert, der in der gesellschaftlichen Ökonomie allein in Betracht kommt. Die auf die Hervorbringung einer Ware verwendete Arbeit ist der ursprüngliche Preis, welchen jeder für seine Waren gibt, und da nach eingetretener Arbeitsteilung jedermann nur einen sehr kleinen Teil seiner Bedürfnisse durch eigene Arbeit befriedigen kann und den größten Teil seiner Befriedigungsmittel durch die Arbeit anderer beziehen muß, so besteht der Tauschwert seiner Ware in derjenigen Menge von Arbeit, welche er damit eintauschen kann. Durch jeden Warentausch werden daher nur Quantitäten von Arbeit vertauscht, und die Arbeit ist der wirkliche Maßstab des Tauschwertes und der einzige ursprüngliche Preis jeder Sache.

Bei fortgeschrittenen Kulturzuständen, nach Einführung des Grundeigentums und nach Vergrößerung des Kapitals, zerfällt indessen der Preis jeder Ware nicht bloß in Arbeitslohn, sondern auch zugleich in Kapitalgewinn und in Land- oder Grundrente; denn der Arbeiter muß dann einen Teil des Preises teils an den Grundeigentümer, der ihm den Stoff, teils an den Kapitalisten, der ihm die Mittel zur Arbeit lieferte, zurückerstatten.

(16) Die Größe des Arbeitslohns richtet sich dann teils nach dem Preise der notwendigen Lebensbedürfnisse, teils

nach dem Verhältnis der Arbeiterzahl, welche Arbeit begehrt, zu der, welche begehrt wird, d. h. nach dem Verhältnis der Menge der arbeitsuchenden Menschen zu der Menge der arbeitsuchenden Kapitalien. Nach diesem Verhältnis richtet sich zugleich der Kapitalgewinn; nur steht Kapitalgewinn und Arbeitslohn im umgekehrten Verhältnis zueinander. Je weniger Kapitalien und je mehr Arbeiter vorhanden sind, welche Beschäftigung suchen, desto geringer ist der Arbeitslohn und desto höher der Kapitalgewinn. Je mehr dagegen Kapitalien im Verhältnis zur vorhandenen Arbeitermenge vorrätig sind, desto höher ist der Arbeitslohn und desto geringer der Kapitalgewinn. Die Fortschritte der Gesellschaft zum Wohlstand steigern daher das Verdienst der Arbeiter und vermindern den Gewinn der Kapitalisten. Die Landrente endlich oder das dem Grundherrn für die Benutzung des Bodens bezahlte Quantum ist der Überschuß des Bodenertrags über die Kosten des Anbaues und den landesüblichen Zins des auf den Boden verwendeten Kapitals und richtet sich teils nach der Menge, teils nach dem Preise des Bodenertrags.

So gelangte Smith zur Erörterung der Gesetze, nach welchen sich die Größe der drei Bestandteile aller Warenpreise eines Volkes und ihr Verhältnis zueinander richtet und nach welchen sich der gesamte jährliche Nationalertrag mittels des Verkehrs unter die drei Klassen, welche ihn erzeugt haben, unter die Arbeiter, Grundbesitzer und Kapitalisten, (17) je nach ihrem Anteil an der Nationalproduktion, wieder verteilt. Hoher Lohn, hohe Grundrente und niederer Zins sind für die Gesamtheit der Bevölkerung am vorteilhaftesten.

Das Gedeihen sowohl der Erzeugung als auch der Verteilung der Güter verlangt Verkehrsfreiheit; denn diese ist nichts als die naturgemäße Verkehrsnotwendigkeit und gewährt jeder einzelnen Kraft die Möglichkeit, sich an den

geeignetsten Platz zu stellen und von dort aus zu wirken. Die Staatsgewalt soll nur Rechtsschutz gewähren und diejenigen Hilfsanstalten errichten, welche die Privatkräfte übersteigen.

§ 3. Stellung des Smithschen Systems zur Geschichte der Nationalökonomie.

Adam Smith hatte in einzelnen Sätzen dieser seiner Theorie seine Vorläufer. Schon Hobbes[1]) erkennt im vorhergehenden Jahrhundert Arbeit und Sparsamkeit als Hauptgrundlage des Volksreichtums an; schon bei Locke[2]) (18) und Petty[3]) finden sich die Keime seiner Preistheorie,

[1]) Elementa philosophica de cive, Amst. 1649, Cap. XIII, § 14. Ad locupletandos cives necessaria duo sunt, labor et parsimonia; conducit etiam tertium, nempe terrae aquaeque proventus naturalis; — priora duo sola necessaria sunt.

[2]) In den two treatises af Government, II. Cap. 5, wo Locke den Ursprung des Eigentums untersucht und nachweist, daß erst die menschliche Arbeit die Gaben der Natur brauchbar macht und deshalb sowohl zu Privateigentum nötigt als auch allen Produkten erst Wert verleiht. His labour indeed, sagt er, § 40, that puts the difference of value on every thing; and let any one consider what the difference is between an acre of land planted with Tabacco or Sugar, sown with Wheat or Barley; and an acre of the same land lying in common, without any husbandry upon it, and he will find, that the improvement of labour makes the far greater part of the value. I think it will be but a very modest computation to say, that of the products of the earth useful to the life of man $^{9}/_{10}$ are the effects of labour. Nay, if we will rightly estimate things, as they come to our use, and cast up the several expences about them, what in them is purely owing to nature, and what to labour, we shall find, that in most of them $^{99}/_{100}$ are wholly to be put on the account of labour.

[3]) William Petty, treatise of taxes and contributions, 1679.

bei Mandeville[1]), abgesehen von den Schriftstellern des Altertums[2]), 1714 sein Prinzip der Arbeitsteilung, und Hume war sein unmittelbarer Lehrer, der durch seine mit bewundernswürdiger Klarheit und Schärfe geschriebenen politischen Versuche[3]) ihm wohl die bedeutendste Anregung gab. Aber bei welchem wissenschaftlichen Genie könnte man nicht dasselbe sagen?

(19) In der Geschichte der Nationalökonomie nimmt Smith jedenfalls eine ähnliche Stellung ein wie Kant in der Geschichte der Philosophie. Vor Kant hatte man bald die Natur oder die Erfahrung, bald den inneren Menschen oder die Vernunft als Erkenntnisquelle der Wahrheit betrachtet und auf diese Weise bald einen Empirismus, bald einen Dogmatismus aufgebaut. Kant untersuchte in seiner Kritik der reinen Vernunft zum ersten Male die Fähigkeiten des Menschen zur Wahrheitserkenntnis. So hatte man von Adam Smith erst den Menschen und seine Kunst, dann die Natur für die ausschließliche Quelle des Reichtums der Gesellschaft angesehen, und Adam Smith war es, der zum ersten Male die ökonomischen Fähigkeiten der menschlichen Gesell-

---

[1]) Fable of the bees, or private vice publick benefit, London 1714.

[2]) Im Altertum ist bekanntlich das Prinzip der Arbeitsteilung schon bei mehreren Schriftstellern sehr klar ausgesprochen, namentlich bei Plato, de re publica II, 370, und bei Xenophon, Cyropaed. VIII, 2, 5. Vergleiche meine Schrift: Xenophontis et Aristotelis de oeconomia publica doctrinae, P. I. Marburgi 1845, 4, p. 13.

[3]) David Hume, Essays, Moral Political and Literary. Edinburgh 1742, und umgearbeitet und mit vielen neuen Abhandlungen vermehrt, unter dem Titel: Essays and treatises on several subjects, London 1753, 4 voll. Die, welche sich auf Nationalökonomie beziehen, sind sämtlich in der deutschen Übersetzung von Chr. Jacob Kraus (Vermischte Schriften, Königsberg 1813, Bd. 7) enthalten.

schaft prüfte. Was jedoch seine Arbeit ganz besonders auszeichnet, ist die klare, plastische Methode seiner Darstellung. Ähnlich unserem Justus Möser in seinen patriotischen Phantasien entwickelt er alle allgemeinen Sätze aus sehr gut gewählten Tatsachen, führt den Leser immer aus den Tiefen des wirklichen Lebens zur Höhe abstrakter Lehren und von diesen wieder ins Lebens herab und schaltet die lehrreichsten historischen Untersuchungen ein.

(20) § 4. Die Smithschen Schüler.

Das Smithsche Werk, das 1776, fünf Jahre vor Kants Kritik der reinen Vernunft, erschien[1]), fast in alle lebenden Sprachen Europas übersetzt wurde und bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts zehn Originalauflagen erlebte, wurde die ersten zwanzig Jahre hindurch fast nur angestaunt oder auch wenigstens von der älteren Generation mißverstanden. Dann erschienen Erläuterungsschriften, populäre Auszüge, systematische Bearbeitungen und ähnliche Bücher[2]), welche

---

[1]) An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations, by Adam Smith, 2 voll. London 1776. Qu.

[2]) Die wichtigsten hierher gehörigen Schriften sind in England: *Jeremiah Joyce*, a complete analysis of Adam Smiths inquiry etc. London 1797; — in Frankreich: die Kommentare von *Condorcet* zu der französischen Übersetzung des Smithschen Werkes, welche *Jean-Antoine Roucher*, Paris 1790, herausgab, *Garniers* Erläuterungen zu seiner eigenen Übersetzung, Paris 1802, 5 voll. und 1822, 6 voll. und Jean-Batiste Say, traité d'économie politique, ou simple exposition de la manière dont se forment, se distribuent et se consomment les richesses. Paris 1803. 2 voll. und später in vielen neuen Ausgaben; — in Deutschland: G. Sartorius, Handbuch der Staatswirthschaft, Berlin 1796. — Von den Elementen des National-Reichthums und von der Staatswirthschaft, nach Adam Smith, Gött. 1806. — Abhandlungen, die Elemente des Nationalreichthums und die Staatswirthschaft be-

die Verbreitung der neuen Lehre bezweckten; aber erst in (21) diesem Jahrhundert wagte sich die Kritik[1]) an einzelne seiner Ansichten und baute fort, wo der Meister Lücken gelassen, oder verbesserte, wo einzelne Sätze durch neue Erfahrungen widerlegt worden waren. Jede Nation tat dies in ihrer eigentümlichen Weise, so daß man an Smiths Schülern ihren verschiedenen Nationalcharakter wiedererkennt. Die Franzosen lieferten die lichtvollsten und geistreichsten Darstellungen des ganzen Systems zur Belehrung aller gebildeten Stände Europas und verbesserten und ergänzten vieles durch einzelne neue Gedanken[2]). Die Eng-

---

treffend, I. Teil, Göttingen 1806. — A. F. Lüder, Über National-Industrie und Staatswirthschaft. Nach Adam Smith bearbeitet, Berlin 1800—1804, 3 T. — Die National-Industrie und ihre Wirkungen, Braunschweig 1808. — C. H. v. Jacob, Grundsätze der National-Ökonomie oder National-Wirtschaftslehre, Halle 1805. — Chr. J. Kraus, Staatswirthschaft. Nach dessen Tode herausgegeben von H. v. Auerswald, Königsberg 1808—1811, 5 T. — Aufsätze über staatswirthschaftliche Gegenstände, Königsberg 1808, 2 T.

[1]) Die erste erhebliche Kritik lieferte der Graf *Lauderdale*, an Inquiry into the nature and origin of public wealth and into the means and causes of its increase, Edinb. 1804. Deutsch (vom H. v. Schön), Berlin 1808.

[2]) Die wichtigsten sind: J. B. Say, welcher namentlich in den neueren Ausgaben seines schon angeführten Werkes in dem Reichtumsbegriffe auch die unkörperlichen Werte, die natürlichen und erworbenen Talente der Menschen mit in Anschlag brachte und neben der Produktivität der menschlichen Arbeit auch die der Naturkraft stärker betonte, und *Sim. de Sismondi*, de la richesse commerciale ou principes de l'économie politique appliqués à la législation du commerce, Genève 1803, 2 Bde. und Nouveaux principes d'économie politique, Paris 1819, 2 T., welcher die Beziehung des materiellen Reichtums zur sozialen Wohlfahrt hervorhob und dem Staate eine positivere Einwirkung

länder (22) knüpfen überall an die Praxis und an das Bedürfnis an und untersuchten auf der Grundlage reicher Erfahrungen einzelne Lehren[1]. Die Deutschen verbesserten vorzugsweise die philosophischen Grundbegriffe der Nationalökonomie[2] und machten die meisten Universitätskompendien und systematischen Lehrbücher[3]. Indessen fehlt es doch auch bei uns in den letzten Jahrzehnten nicht an selbständigen und gediegenen Spezialarbeiten. Namentlich haben Nebenius[4] und Baumstark[5] der Lehre vom öffentlichen (23) Kredit, Hermann[6] der Lehre vom Preise und

---

auf die Volkswirtschaft, besonders auf eine möglichst gleichmäßige Güterverteilung zuschrieb. In seinen späteren Schriften hat er sich weit mehr den sozialistischen Richtungen genähert.

[1]) Hierher gehören besonders *Rob. Malthus*, an essay on the principle of population, London 1806. Deutsch von Hegewisch, Altona 1807. Ricardos Gelegenheitsschriften. S. § 5 und die zahlreichen Flug- und Gelegenheitsschriften von R. Torrens.

[2]) So G. Hufeland, neue Grundlegung der Staatswirthschaftskunst durch Prüfung und Berichtigung ihrer Hauptbegriffe, I. Bd., Gießen und Wetzlar 1807. Fr. Eus. Lotz, Revision der Grundbegriffe der Nationalwirthschaftslehre, Kob. u. Leipz. 1811—14, 4 Bde., und K. Thomas, die Theorie des Verkehrs. Erste Abt.: die Grundbegriffe der Güterlehre, Berlin 1841.

[3]) Die besten sind: Lotz, Handbuch der Staatswirthschaftslehre, 2. Aufl., Erlangen 1837—38, 3 Bde., und Rau, Lehrbuch der politischen Ökonomie, 4. Aufl., Heidelberg 1841, 3 Bde. Das erstere zeichnet sich durch die Klarheit und Schärfe seiner Darstellung, das letztere durch den Reichtum gut gewählten statistischen Materials aus.

[4]) Der öffentliche Credit, 2. Aufl., Karlsruhe u. Baden 1829.

[5]) Staatswissenschaftliche Versuche über Staatskredit, Staatsschulden und Staatspapiere, Heidelberg 1833.

[6]) Staatswirthschaftliche Untersuchungen, München 1832.

vom Kapital und von Thünen[1]) dem Verhältnis zwischen den landwirtschaftlichen Kultursystemen und den Fruchtpreisen gründliche Untersuchungen gewidmet, und vom praktischen Standpunkte aus hat J. G. Hoffmann über die Lehre vom Gelde, die Lehre von den Steuern und über die Befugnis zum Gewerbebetriebe wahre Mustermonographien geliefert.

§ 5. David Ricardo.

Der bei weitem größte und hervorragendste von allen Verbesserern der Smithschen Lehre ist der Engländer Ricardo, ein Mann, der mit angeborenem eminenten Scharfsinn zugleich eine reiche Erfahrung auf dem Markte des Weltverkehrs verband.

Wie die meisten politischen Schriftsteller Großbritanniens knüpfte er seine schriftstellerische Tätigkeit zunächst an die wichtigsten staatsökonomischen Tagesfragen seines Vaterlandes, namentlich an die Verhandlungen über die englische Bankfrage an[2]) und behandelte diese Gegenstände (24) nicht nur mit einer großen geistigen Überlegenheit

---

[1]) Der isolirte Staat in Beziehung auf Landwirthschaft und Nationalökonomie, Hamburg 1826, 2. Aufl. 1842.

[2]) Seine Gelegenheitsschriften sind folgende:

The high price of Bullion, a proof of the depreciation of Banknotes, London 1809.

Reply to Mr. Bosanquets Practical observations on the Report of Bullion Committee, London 1811.

An Essay on the Influence of a low Price of Corn on the profits of Stock, shewing the Inconveniency of Restrictions on Importation, with remarks on Mr. Malthus' two last publications, London 1815.

Proposals for an economical and secure Currency; with observations on the Profits of the Bank of England, London 1816.

Protection to Agriculture, London 1822.

über seine Gegner, sondern auch in einer solchen Weise, daß man immer zu neuen allgemeinen nationalökonomischen Gesetzen geführt wird. Im Jahre 1817 gab er aber auch ein größeres Werk heraus, das alle Grundsätze enthält, in welchen er von der Smithschen Doktrin abweicht. Es führt den Titel: On the principles of political economy and taxation[1]) und unterscheidet sich von dem Smithschen Werke besonders durch seine abstrakte und fast mathematische Fassung.

Eine veränderte Ansicht vom Tauschwerte und von der Grundrente bildet die Prinzipien, von denen er ausgeht und zu denen er immer wieder zurückkehrt. Smith hatte behauptet, daß der Tauschwert der Güter sich nach der Menge von Arbeit richte, welche man im Verkehre mit einem Gute eintauschen könne; Ricardo behauptete dagegen, (**25**) daß außer der Seltenheit des Gutes diejenige Arbeit den Tauschwert bestimme, welche zur Hervorbringung des Gutes selbst nötig sei. Smith betrachtete die Grundrente als einen notwendigen Teil des Preises der Bodenerzeugnisse, nahm auf jedem Boden eine Rente an und hielt sie für abhängig teils von der Größe, teils von dem Preise des Bodenertrags. Nach Ricardo dagegen fällt die Rente nicht in den Preis der Bodenerzeugnisse, wird nicht von jedem Boden gewonnen und ist auch nicht abhängig von der Größe und dem Preise des Ertrags. Vielmehr entsteht die Grundrente nach Entwicklung des Grundeigentums erst dann, wann nicht mehr nach Belieben Boden okkupiert und bebaut werden kann. Das Wachstum der Bevölkerung und das hierdurch hervorgerufene Steigen des Bedarfs von Bodenerzeugnissen veranlaßt entweder den Bau solcher Erzeugnisse auf immer

---

[1]) Aus dem Englischen übersetzt und erläutert von E. Baumstark, D. Ricardos Grundsätze der Volkswirthschaft und der Besteuerung, Leipzig 1837—38, 2 Bde.

schlechterem Boden oder eine immer mehr gesteigerte Verbesserung der Kultur und größere Arbeits- und Kapitalanwendung auf demselben Boden. Da nun die Rente in dem Überschuß des Ertrags über die Erzeugungskosten nebst ihren Zinsen besteht, so steigt sie auch nach der Klasse des schlechteren Bodens, welcher zuletzt angebaut ist, oder nach der Ergiebigkeit der zuletzt angewendeten Arbeits- und Kapitalzusätze. Dieser letzte Boden oder Arbeits- und Kapitalzusatz bringt keine Rente: vielmehr deckt sein Ertrag nur die Erzeugungskosten nebst ihren Zinsen. Der bessere oder besser bebaute Boden dagegen bringt eine desto größere Rente, je mehr sein Ertrag den der schlechstesten angebauten oder am schlechtesten bebauten Bodenklasse (26) übersteigt, und die Grundrente eines jeden Bodens ist daher gleich der Differenz zwischen seinem Ertrage und dem Ertrage des schlechtesten oder am schlechtesten bebauten Bodens.

Von diesen beiden Grundsätzen ausgehend, gelangt er zu einer veränderten Ansicht über die Bestandteile des Preises und über den Arbeitslohn sowie über den Kapitalzins und das Papiergeld, und wendet endlich die Resultate seiner Untersuchung, ebenso wie Adam Smith die seinigen, auch auf die Steuern an[1]).

Man sieht, die, wenn auch sehr wesentlichen, Abweichungen Ricardos und seiner Schule[2]) betreffen nicht den Standpunkt und die Grundlagen des Smithschen Systems,

---

[1]) Vgl. die sehr gelungene Parallele zwischen Adam Smith und Ricardo von Baumstark, in seinen Erläuterungen zu Ricardo, S. 263 ff.

[2]) Zu den Anhängern Ricardos gehören namentlich *James Mill*, elements of political economy, London 1821 und öfters, *M'Culloch*, principles of political economy, Edinb. 1825 und *Th. de Quincey*, the Logik of political economy, Edinb. and London 1844.

sondern es sind nur einzelne Materien tiefer und gründlicher untersucht, und die großen Verdienste Adam Smiths um die wissenschaftliche Begründung der Nationalökonomie bleiben ungeschmälert.

Dasselbe gilt in noch höherem Grade von allen übrigen Verbesserern. Sie bauen sämtlich auf demselben Fundamente fort, welches Adam Smith durch sein Werk gelegt hatte.

(27) § 6. Einseitigkeit der Smithschen Schule.

Trotz der geschilderten Verdienste und wahrhaft weltgeschichtlichen Stellung hat Adam Smith und seine ganze Schule mit seinen Vorgängern, den Merkantilisten und Physiokraten, gemein, daß er eine nationalökonomische Theorie aufzubauen suchte, deren Gesetze für alle Zeiten und Völker absolute Gültigkeit haben sollten.

Gerade so wie Rousseau und Kant eine staatsrechtliche und politische Schule hervorriefen, welche einen absoluten Staat ohne Rücksicht auf die von der Natur gegebenen Unterschiede der Menschheit, auf die verschiedenen Entwicklungsstufen und Völkeranlagen zu konstruieren suchten, ebenso haben Adam Smith und seine Anhänger bis auf Rossi[1]) und Quincey[2]) herab aus den speziellen Tatsachen einzelner Völker und Entwicklungsmomenten allgemein gültige Sätze zu ziehen und so eine Art Welt- und Menschheitsökonomie[3]) zu schaffen gesucht, welche ganz dem damaligen Zeitalter rationalistischer Verstandesaufklärung entsprach.

---

[1]) Cours d'économie politique, 2 Tom., Paris 1838 und Bruxelles 1840.

[2]) S. § 5, Not. 4.

[3]) Rau sucht dies zwar in seinem Archiv, Jahrg. 1843, S. 264, zu bestreiten, indem er sagt: „Schon der deutsche Name Volkswirtschaftslehre gibt zu erkennen, daß man bei der Bearbeitung dieser Wissenschaft nicht sowohl die Erscheinungen in

(28) Sie gehen von der Ansicht aus, daß alle Gesetze der Volkswirtschaft, weil sie in dem Verhältnis des Menschen zu den Sachgütern gegründet seien, über Zeit und Raum (29) erhaben, bei allem Wechsel der Erscheinungen fest

---

dem Nahrungswesen des ganzen menschlichen Geschlechts als vielmehr die in die Grenzen eines Staates fallenden zu erforschen sich vornahm. Allerdings haben manche wirtschaftlichen Vorgänge auf die Abgrenzung der Staaten gar keine Beziehung, sondern gelten ganz allgemein, z. B. die Preise der Waren; indes sind doch die meisten Gegenstände der theoretischen und eigentlich so zu nennenden Nationalökonomie entgegengesetzter Art, sie betreffen die wirtschaftlichen Tätigkeiten und deren Erfolg innerhalb eines einzelnen Landes und Staates, nur nicht gerade eines bestimmten benannten. Wie hätte man, ohne sich an diesen Gesichtspunkt zu halten, von armen und reichen Völkern, von Aus- und Einfuhr, von der Geldmenge, von der Schätzung des Vermögens und Einkommens einer Nation und dergleichen sprechen können? — Es wäre leicht, aus einer Menge von Schriften zu zeigen, daß die Bearbeiter der Nationalökonomie es nur mit den Vermögensverhältnissen eines Volkes im staatsrechtlichen Sinne, d. h. der Gesamtheit der Bürger eines Staates, zu tun hatten. Auch daraus läßt sich ein Beweis für diese Behauptung hernehmen, daß die meisten früheren Schriftsteller, wie Smith, praktische Untersuchungen aus dem Gebiete der Volkswirtschaftspflege mit hereinzogen, die doch begreiflich nur zur Erhöhung des Wohlstandes innerhalb eines Staates bestimmt sein konnten. Demnach darf das Dasein einer bloß weltbürgerlichen statt einer wahren Volkswirtschaftslehre entschieden in Abrede gestellt werden." Hiermit wird aber der Vorwurf keineswegs beseitigt; denn nicht darin ist der kosmopolitische Charakter der Smithschen Schule zu suchen, daß sie die Existenz des Staates nicht beachtet, sondern vielmehr darin, daß sie ihre Lehre auf alle Staaten und Völker gleichmäßig anwendet, den Staat nur nach seiner äußeren Begrenzung, nur als eine bloße Abteilung der ganzen Menschheitsmasse auffaßt und ihren Gesetzen überall dieselbe Gültigkeit zuschreibt.

bleiben, und vergessen dabei gänzlich, daß der Mensch als soziales Wesen stets ein Kind der Zivilisation und ein Produkt der Geschichte ist, und daß seine Bedürfnisse, seine Bildung, seine Beziehungen zu den Sachgütern wie zu den Menschen niemals dieselben bleiben, sondern sowohl geographisch verschieden sind, als auch historisch sich immer verändern und mit der gesamten Kultur des Menschengeschlechts fortschreiten.

Allerdings unterscheidet sich diese staatswirtschaftliche Schule wesentlich dadurch von Rousseau und Kant, daß sie nicht von philosophischen Prinzipien ausging, wie die Physiokraten, und aus dem Allgemeinen das Besondere ableitete. Vielmehr baute sie ihr System auf eine Summe gesammelter Beobachtungen und Tatsachen des praktischen Lebens. Aber diese Verschiedenheit war bloß Folge ihrer Wissenschaft, in der eine rein philosophische Konstruktion fast unmöglich ist, und in der Art, wie sie ihre Aufgabe löste, in den Zwecken und Resultaten, die sie erstrebte, fiel sie in denselben Fehler eines abstrakten Kosmopolitismus wie die genannte Schule der Politik. Das Smithsche System gab sich für eine allgemeine Lehre der menschlichen Wirtschaft aus und war nur ein Ausdruck der eben zur Herrschaft gelangten Geldwirtschaft.

Hierzu kommt eine zweite Eigentümlichkeit der Smithschen Lehre, die sie ebenfalls mit der Staatsrechtslehre und der gesamten Aufklärungsliteratur jener Zeit gemein hat. Sie geht von derselben atomistischen Grundanschauung (30) der menschlichen und bürgerlichen Gesellschaft aus, und betrachtet die einzelnen Individuen als alleinigen Zweck der Gemeinschaft. Dem politischen Rationalismus erschien der Staat nur als ein Rechtsinstitut zur Garantie der Freiheit aller Individuen, dem ökonomischen Rationalismus die ökonomische Gesellschaft nur als ein Verein oder System von Einzelwirtschaften zur leichteren und bequemeren Be-

friedigung ihrer Privatbedürfnisse. Jener gründete die Gesellschaft auf den Rechtsvertrag, dieser auf den Tauschvertrag der einzelnen, und der Privatvorteil der Individuen galt in beiden Fällen als die Ursache und das Band der Gemeinschaft[1]). Daher hielten auch beide die Steuer für einen Preis, den die einzelnen dem Staate für die ihnen geleisteten Dienste zahlen, und gründeten hierauf die Notwendigkeit (31) der Steuerverteilung nach dem Maße der Einkünfte, die jeder Bürger unter dem Schutze des Staates genießt[2]).

[1]) „In einem Volke", sagt Hermann, Staatswirthschaftl. Untersuchungen, S. 8, „finden sich so viele Wirtschaften als Personen, welche selbständig ihre Bedürfnisse befriedigen. Daher Wirtschaft der einzelnen und der Familien, der Korporationen, Stiftungen, Gemeinden, Kreise, Wirtschaft des Staates im engeren Sinne oder der Regierung. Das Gemeinschaftliche in allen ist, für Herstellung und ausschließliche Verwendung von Gütern zur Befriedigung eigener Bedürfnisse zu sorgen. Auch die Regierungswirtschaft oder Finanz ist eine von diesen Einzelwirtschaften." Rau vergleicht zwar (Lehrbuch I, § 7. 8), das System der volkswirtschaftlichen Tätigkeiten mit einem Organismus, erklärt aber allen Zusammenhang aus dem egoistischen Streben jedes einzelnen, mit dem geringsten Aufwande von Vermögensteilen und deshalb durch Arbeitsteilung seine Bedürfnisse zu befriedigen, und hält diesen Zusammenhang darum für so fest, weil er von den unbezwinglichen Antrieben des Eigennutzes ausgeht.

[2]) Schon Hobbes (Elem. phil. de cive, XIII, 10) betrachtet die Steuer als ein emtae pacis pretium, und *Montesquieu* (de l'esprit des lois, XIII, 1) definiert sie als une portion, que chaque citoyen donne de son bien, pour avoir la sûreté de l'autre, ou pour en jouir agréablement. Smith vergleicht (V, 2, 2) den Staatsbürger mit dem Miteigentümer eines großen Gutes, und meint, so wie dieser im Verhältnis zu seinem Gewinnanteil auch zu den Wirtschaftsausgaben beisteuern müsse, so habe auch jeder Bürger die Verpflichtung, nach Verhältnis der Einkünfte Steuern zu zahlen, die er unter dem Schutze des Staates ge-

In dieser Erhebung des individuellen Vorteils zum obersten Prinzip der ökonomischen Wissenschaft liegt auch zugleich der Mangel jeder Beziehung derselben zur sittlichen Aufgabe des Menschengeschlechts, und man hat deshalb endlich auch nicht mit Unrecht an der Smithschen Lehre den Materialismus getadelt. Denn wenn auch die meisten, namentlich deutschen Anhänger jener Lehre keineswegs den materiellen Genuß als Zweck des Menschen betrachteten, sondern in der Lehre von der Volkswirtschaftspflege die Privatreichtümer auch mit höheren sittlichen Gütern und mit der Staatswohlfahrt als Mittel zur sittlichen (32) Vervollkommnung der Individuen in Verbindung zu bringen suchten, so gestatteten sie doch diesem wissenschaftlichen Zweige nicht den mindesten Einfluß auf die Volkswirtschaftslehre selbst, sondern bauten das ganze Gebäude der letzteren, ebenso wie Adam Smith, auf die Voraussetzung eines allwaltenden Privategoismus [1]), so daß zwischen der englischen und der deutschen Fraktion der Smithschen Schule nur der Unterschied stattfindet, daß jene von dem Grundsatz ausgeht, der Privategoismus führe immer von selbst mit Notwendigkeit zum Gemeinwohl [2]), diese dagegen

---

nieße. Diese Ansicht kehrt dann später bei den meisten Finanzschriftstellern auch in Deutschland wieder, z. B. bei Kröncke, Krehl, v. Kremer usw. Vgl. J. Schön, Die Grundsätze der Finanz, Breslau 1832, S. 61 ff.

[1]) Daher nennen auch K. S. Zachariae u. a. die allgemeine Wirtschaftslehre geradezu eine Methodenlehre der Habsucht und des Geizes.

[2]) Dieser Grundsatz stammt aus der englischen Moralphilosophie der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts und wurde in seiner schroffsten Fassung (daß nämlich die Tugend alle öffentliche Wohlfahrt zerstöre) von Mandeville in den Erläuterungen und Abhandlungen zu seiner berühmten Bienenfabel (s. § 3, Note 4, S. 18) verteidigt. Daß er die Basis des Smith-

(33) diesen Grundsatz nicht überall anerkennt und deshalb die auf den menschlichen Eigennutz basierte Volkswirtschaft durch die den Zweck des Gemeinwohls erzielende Volkswirtschaftspflege ergänzen will[1].

---

schen Systems bildet, ist bekannt. Smith spricht ihn in seinen Beweisführungen oft genug ganz unumwunden aus, z. B. IV, 2, wo er sagt: „Jeder Mensch ist stets darauf bedacht, die ersprießlichste Anwendung alles Kapitals, worüber er zu gebieten hat, ausfindig zu machen. Er hat nur seinen eigenen Vorteil und nicht den der Gesellschaft im Auge; aber natürlicher oder vielmehr notwendigerweise führt ihn die Bedachtnahme auf seinen eigenen Vorteil gerade dahin, daß er diejenige Kapitalbenutzung vorzieht, welche zugleich für die Gesellschaft die ersprießlichste ist;“ und bald darauf: „Verfolgt jeder einzelne sein eigenes Interesse, so befördert er das der Gesellschaft weit wirksamer, als wenn er dieses wirklich zu befördern die Absicht hätte.“

[1]) Viele Volkswirtschaftslehrer Deutschlands waren dadurch in einen Widerspruch mit sich selbst geraten, daß sie einerseits mit den englischen Nationalökonomen dem aus eigennütziger Absicht hervorgehenden Zusammenwirken aller einzelnen den Erfolg einer Befriedigung sämtlicher Volksbedürfnisse zuschrieben und andererseits doch das Bedürfnis einer Unterstützung der Staatsgewalt für die Volkswirtschaft geltend machten. Hermann suchte deshalb (a. a. O. S. 18) diesen Widerspruch dadurch zu lösen, daß er jene Äußerungen des Eigennutzes nur als den einen theoretischen Teil der Nationalökonomie betrachtete, der, an sich ungenügend, nur die Gesetze des Erwerbs und Verkehrs der Einzelwirtschaften enthalte, während der andere praktische Teil, die Volkswirtschaftspflege, die Wirkungen des im Staate notwendigen Gemeinsinns des Volkes umfasse. Allein hierdurch wird der Widerspruch nicht gelöst, sondern im Gegenteil das Gebäude der bisherigen theoretischen Nationalökonomie zerstört. Gibt man einmal im wirtschaftlichen Volksleben neben der Herrschaft des Egoismus auch eine Herrschaft des Gemeinsinns zu, welche jenen Egoismus beschränkt und sittlichen Prin-

Die nationalökonomische Wissenschaft galt der ganzen Smithschen Schule als eine Naturlehre des Verkehrs, in (34) der das Individuum als eine rein egoistische Kraft angenommen wurde, die wie jede Naturkraft immer in derselben Richtung tätig ist und unter gleichen Umständen stets dieselben Wirkungen hervorbringt. Man nannte deshalb auch in Deutschland wie in England ihre Gesetze und Regeln ökonomische Naturgesetze und schrieb ihnen wie anderen Naturgesetzen eine ewige Dauer zu[1]).

---

(35) Zweiter Abschnitt.

Adam Müller und die nationalökonomische Romantik.

§ 7. Adam Müllers Stellung zur Kultur seiner Zeit.

Die Aufklärungsepoche des vorigen Jahrhunderts schlug bekanntlich sehr bald in ihren Gegensatz um. So wie im praktischen Leben die einzelnen Nationalitäten Europas, von

zipien unterordnet, so muß man auch die Richtigkeit aller der Gesetze leugnen, welche auf die Voraussetzung einer ausschließlichen Herrschaft des Egoismus gebaut sind; denn Eigennutz und Gemeinsinn können nicht als zwei geschiedene Mächte in zwei getrennten Welten, sondern müssen in der Wirklichkeit immer in sehr verschiedenem und wechselndem Grade je nach der Moralität und Bildung eines Volkes mit und durch einander wirken.

[1]) Die ausführliche Kritik dieser naturwissenschaftlichen Anschauung der Volkswirtschaft s. in der zweiten Abteilung über die Methode der Nationalökonomie.

einer allgemeinen Sehnsucht nach Erhaltung ihrer natürlichen Individualität und nach selbständiger Organisation ihres heimischen Staatslebens ergriffen, gegen die französische Universalmonarchie auftraten, so wurde auf dem Gebiete der geistigen Kultur gegen die Herrschaft abstrakter Begriffe und einzelner subjektiver Überzeugungen die unterschiedvolle natürliche Wirklichkeit, gegen den kritischen Verstand das Gefühl und Gemüt, gegen die schöpferische Kraft des einzelnen Willens die vollständige Hingebung und Unterordnung des Individuums unter die gegebenen mannigfaltigen Gesellschaftsformen geltend gemacht. Was vorher an menschlicher Einsicht gemessen wurde, erklärte man als unantastbare (36) Einsetzung der höheren Weltmacht; was vorher klar und natürlich erschienen war, betrachtete man als wunderbar und übernatürlich. Über die philosophische Konstruktion wurde die historische Entwicklung, über die Gegenwart die Vergangenheit, über das allgemein Menschliche das Volkstümliche erhoben.

So folgte in Deutschland der kritischen Sturm- und Drangperiode die Literatur der Romantik, der Epoche des religiösen Rationalismus, welcher aus der Kantschen Philosophie hervorgegangen war, eine Periode positiv-christlicher, meist mystischer Religionsanschauung, so in der Politik den weltbürgerlichen Vertrags- und Konstitutionstheorien die Herrschaft von Hallerscher Restaurationsprinzipien, und auf dem philosophischen Gebiete konzentrierte sich diese Richtung in der Naturphilosophie Schellings.

Eigentümlich ist es der ökonomischen Wissenschaft, daß hier sich nicht ebenso schnell und energisch derselbe Gegensatz zu den Aufklärungsprinzipien des vorigen Jahrhunderts geltend machte, daß vielmehr mitten in dieser Umgestaltung des Zeitgeistes die Smithsche Schule ungeschwächt ihre Herrschaft sowohl bei den Staatsmännern wie auf den Lehrstühlen behauptete und daß, wenn man

absieht von den völlig isoliert gebliebenen philosophischen Schematisierungen Jacob Wagners[1]), nur ein einziger (37) Mann, nämlich Adam Müller, der Freund und Schüler

---

[1]) Wagner berührt in seiner Schrift „der Staat“, Würzburg 1815, namentlich in dem Abschnitte über Stände S. 156 ff. die politische Ökonomie. Das Prinzip der Stände ist nach seiner Ansicht die Arbeit und die Scheidung der Stände die Arbeitsteilung. Alle Arbeit wird in dem Schema

Staatsarbeit
Handel Handwerk
Erdarbeit

zusammengefaßt, und für die Erdarbeit gilt das Schema

Bergbau
Holzkultur Ackerbau
Viehzucht,

für das Handwerk

Nahrung
Kleidung Wohnung
Geräte.

Diese beiden niederen Stände sind die produktiven, die beiden anderen, höheren, die ordnenden, welche aus der Wirtschaft der Einzelnen eine Wirtschaft des Ganzen bilden, und während für den Handel das Schema besteht:

Einkauf
Ware Geld
Comtoir,

hat die ebenfalls vierteilig schematisierte Staatsarbeit die besondere Aufgabe, sämtliche Stände zu einem in sich geschlossenen selbständigen Nahrungssystem des Volkes zu gestalten und dadurch die Herrschaft des Glücks in der Nation dergestalt zu vernichten, daß weder Armut noch Reichtum stattfindet und alles, was über die Behaglichkeit des Privatlebens hinausgeht, der ganzen Nation zugute kommt. Daher seine sozialistische Idee, daß die Verteilung des Eigentums öfters von neuem vorgenommen und von Zeit zu Zeit so korrigiert werden muß, daß durchaus kein Armer im Volke gefunden wird.

von Friedrich Gentz, es unternahm, die Volkswirtschaftslehre auf Grundsätze der Restauration zurückzuführen. Indessen (38) ist dieser Versuch um so beachtenswerter, als er nicht nur in der Geschichte der Nationalökonomie als das erste eigentümliche Produkt deutschen Geistes anzusehen, sondern auch durch die gesunde Hälfte seines Kernes eine Quelle für spätere Reaktionen gegen die Smithsche Lehre geworden ist.

§ 8. Müllers Kritik der Smithschen Theorie.

So wie Müller[1]) in der Politik, sowohl von den absolutistischen wie von den revolutionären Staatslehren der letzten Jahrhunderte abgewendet, das Mittelalter als sein (39) Ideal betrachtet und den gegenseitigen Lehnsverband als die Verwirklichung wahrer Freiheit preist, so verwirft er auch in ökonomischer Beziehung das System der modernen Geld-

[1]) Müllers bedeutendstes Werk, welches er in einem Briefe selbst für die gelungenste Arbeit seines Lebens erklärt, sind die Vorlesungen über die Elemente der Staatskunst, die er 1808 in Dresden vor dem Prinzen von Weimar und einer zahlreichen Versammlung von Staatsmännern und Diplomaten gehalten hatte und 1809 zu Berlin in 3 Bänden drucken ließ. Was er später in staatswirtschaftlicher Beziehung geschrieben, seine von Dorow mitgeteilte Denkschrift für einen Verein preußischen Adels an den Fürsten Hardenberg zur Bekämpfung der neuen preußischen Gesetzgebung, seine agronomischen Briefe, welche er bald, nachdem er seinem Freunde Gentz nach Wien gefolgt war, in Schlegels deutschem Museum publizierte, sein Versuch einer neuen Theorie des Geldes vom Jahre 1816, seine Schrift über Gewerbepolizei in Beziehung auf den Landbau, vom Jahre 1824, und endlich verschiedene in seinen Deutschen Anzeigen mitgeteilte Aufsätze, alles dies enthält entweder nur Wiederholungen oder weitere Ausführungen der in diesem Buche entwickelten Ansichten.

wirtschaft und erklärt die staatswirtschaftlichen Theorien von dem Merkantilismus an bis auf die Lehre der Smithschen Schule herab, trotz seiner Achtung vor dem Stifter der letzteren, für einseitige Geld- und Privateigentumstheorien, für Ökonomien der Sachen, welche die ganze menschliche Gesellschaft desorganisieren. Er schreibt ihnen dieselbe unheilvolle Wirkung zu wie der Einführung des römischen Rechts. Beide haben mit ihren einseitigen Konsequenzen alles Gemüt, alle Persönlichkeit, alle Religion aus unseren Staaten verdrängen und die Bande des Blutes zerreißen helfen; beide haben den Geist der Liebe und des Zutrauens und alles Gefühl der Gemeinschaft zerstört, haben den durch die Korporationen des Mittelalters wie durch die Persönlichkeit und Unveräußerlichkeit des Grundeigentums fortgepflanzten geistigen Zusammenhang der Menschen aufgehoben, jeden auf seine arithmetische Portion angewiesen und Handel und Gewerbe zum unsicheren Lotteriespiel gemacht. Der Gedanke des absoluten Privateigentums, welcher die Basis des römischen Rechts bildet und in der neueren Zeit vergöttert wird, steht im ewigen Widerstreite mit der Idee des Rechts, und das Prinzip des Privatnutzens und der Vermehrung des reinen Einkommens, welches den nationalökonomischen Theorien zugrunde liegt, im ewigen Widerstreite mit der Idee der Nationalökonomie.

(40) Dieser allgemeine Tadel wird in bezug auf die Smithsche Lehre an verschiedenen Stellen[1]) seines Werkes hauptsächlich auf folgende spezielle Beweise gestützt.

Zunächst dreht sich die ganze Smithsche Theorie nur um die Frage, welche Arbeit im Staate wirklich reicher macht, und beantwortet dieselbe dadurch, daß sie jede Ar-

---

[1]) Die Hauptstellen sind in seinen Elementen der Staatskunst, T. I, S. 49 ff. 82 ff. T. II, S. 201 ff. 228 ff. T. III, S. 3 ff. und 26 ff.

beit für produktiv erklärt, welche ein Objekt hervorbringt, das Tauschwert besitzt. Hiermit schließt sie aber die beiden ebenso wichtigen Fragen aus: welche Kraft und Tätigkeit im Staate ist erhaltend? und welche Arbeit vermittelt die Dauer des Ganzen mit dem einzelnen beweglichen Produkt? Sie hat es nur mit der momentanen Erzeugung, mit dem vergänglichen Dasein der einzelnen Individuen, nicht mit der Dauer und der Erhaltung der gesamten Produktion für die zukünftigen Generationen zu tun. Dabei umfaßt sie bloß die Produktion der rohen handgreiflichen Sachen und schließt alle geistigen Genüsse und Produkte, alle jene ebenso notwendige Veredelung der Bedürfnisse des Volkes aus, wodurch das Produzierte erst Wert erhält und die Produktion selbst veredelt wird. Smith kann die Personen selbst, als Objekte der Ökonomie, das Produkt aller Produkte, den nationalen Menschen und dessen Begehren, den einzigen Bestimmungsgrund aller Werte nicht begreifen. Daher kommt der vorhandene große Widerspruch (41) zwischen seiner Theorie und dem praktischen Staatswirt. Jene hat bloß das einfache mechanische Geschäft der einzelnen im Auge, der Staatswirt dagegen soll für die Zukunft der Nation sorgen, soll allen Erzeugnissen ein nationales konzentrisches Streben, eine höhere bürgerliche Bedeutung verschaffen; er muß allen Haushaltungen das Gesetz der Dauer mitteilen und sie in einen Nationalhaushalt zu einer lebendigen geistigen Einheit gruppieren, und wird daher zu Handelsbeschränkungen, zu Aus- und Einfuhrverboten genötigt, welche die Theorie verwirft.

Ferner gibt Smith eine unvollständige Entwicklung des Prinzips der Arbeitsteilung. Er leitet sie aus einer natürlichen Anlage des Menschen zum Tausche ab, während sie vielmehr durch das Kapital, d. h. durch den von der Vergangenheit überlieferten Vorrat entsteht, der dem Arbeiter die Garantie gewährt, daß er bei Besorgung eines

abgesonderten Gewerbes nicht verhungert. Das Kapital ist aber auch gerade die Macht, welche die durch die Arbeitsteilung räumlich auseinandergelegten Operationen der Industrie fortwährend verbinden muß, welche stets die Grundbedingung und das notwendige Gegengewicht aller Teilung bildet. Der Smithschen Lehre von der Arbeitsteilung fehlt deshalb ihre notwendige Ergänzung, die Lehre von der Arbeitsvereinigung, ohne welche die Teilung selbst die letzten Reste des Nationalkapitals zerstört.

Endlich kennt Smith nur eine Kapitalart, das physische, äußerliche Kapital. Neben diesem gibt es aber noch ein wenigstens ebenso wichtiges oder noch wichtigeres geistiges (42) Kapital. Jenes wird durch das Gemeingut des Geldes, dieses durch das Gemeingut der Sprache repräsentiert und entwickelt. In der Sprache wächst das Kapital der Nationalweisheit, der Erfahrung und Gesinnung von Generation zu Generation und bildet zu jeder Zeit den größten Hebel der Volkswirtschaft, einen Hebel, der gerade in den letzten Jahrhunderten ganz außer acht gelassen worden ist. Während im Mittelalter das wissenschaftliche Kapital der Nation von der Geistlichkeit verwaltet und für das Ganze fruchtbar gemacht wurde, ist im neueren Deutschland die Literatur ebenso ausschließlich wie die ökonomische Theorie von dem einseitigen Prinzip der Arbeitsteilung beherrscht und dem Nationalleben abwendig gemacht worden. Es fehlt an einer allgemeinen Basis von Nationalerfahrung und Nationalgeschichte, welche in die zerstreuten wissenschaftlichen Arbeiten eingreifen und sie mit dem gesamten Volksleben in eine lebendige Wechselwirkung bringen, und deshalb geht die ganze unermeßliche Tätigkeit des Augenblicks aus Mangel an Gemeinschaftlichkeit verloren.

§ 9. Müllers Ansicht von dem relativen Werte der Smithschen Theorie für England und von ihrer Unbrauchbarkeit für den Kontinent.

Die ganze Smithsche Theorie ist nach Müllers Ansicht nur eine einseitige Lehre der britischen Industrie und Geldwirtschaft, welche für das Land, in dem sie entstanden, (43) deshalb keine Verluste bringt, weil dort der Geist des Lehnrechts und des innern persönlichen Zusammenhangs des Ganzen noch in voller Kraft besteht und durch die unvergleichliche britische Staatsverfassung garantiert ist, weil hier die Gesetze über strenges Privateigentum, soweit sie vorhanden sind, nicht von außen aufgedrungen, sondern lediglich auf dem heimischen Boden aufgewachsen sind. England hat unter allen europäischen Staaten den eigentümlichen Charakter, daß es ein unermeßliches Nationalkapital in den mannigfaltigsten Formen besitzt, ein Kapital von Gesetzen, Sitten, Nationalruhm, Kredit usw., welches, durch die See beschirmt, eine unendliche Arbeitsteilung möglich macht und das ganze fortwährend unsichtbar zusammenhält, ein Nationalkapital, was von jedem Briten zu dem einseitigen Systeme seiner Schriftsteller beständig hinzugefühlt wird. Außerdem ist England gleichsam die Stadt von ganz Europa, welche den ganzen Kontinent mit ihren Arbeitsprodukten versieht und in welcher daher eine ausgedehnte Arbeitsteilung möglich und notwendig ist.

Alle diese Umstände bewirken aber, daß sich der Kontinent weder die Smithsche Theorie noch die englischen Zustände zum Muster nehmen kann. Großbritannien realisiert eine städtische, der Kontinent dagegen eine ländliche Bestimmung, und in der ländlichen Ökonomie kann das Prinzip der Smithschen Arbeitsteilung ebensowenig zur Anwendung kommen als in den wissenschaftlichen und künstlerischen Arbeiten. Auf dem Lande dient die Arbeit, welche

in der städtischen Ökonomie herrscht, dem Boden, (44) und zerfällt nur zeitlich, nicht räumlich in verschiedene aufeinander folgende Operationen; auf dem Lande herrscht nicht das flüssige und bewegliche, sondern das feste und unbewegliche Element der Ökonomie, welches Adam Smith ganz ignoriert.

Für den Kontinent ist deshalb ein ganz anderes, weit umfassenderes System der Ökonomie nötig, eine Lehre, in der alle jene Einseitigkeiten aufgehoben oder ergänzt werden, in der an die Stelle des Tauschwerts der wirtschaftlichen Objekte ihr bürgerlicher und nationaler Charakter, an die Stelle der einseitigen Produktion die harmonische Fortbildung der nationalen Produktion und des nationalen Begehrens, an die Stelle der Summe aller einzelnen Privatreichtümer und des Inbegriffs aller Privatproduktionen der wirkliche Nationalreichtum und die Produktion der Nationalkraft tritt, und welche neben der Teilung auch die nationale Konzentration der Arbeit, neben dem physischen auch das geistige Kapital umfaßt.

§ 10. Müllers Ansicht vom Staate.

Aus Müllers Kritik des Smithschen Systems geht schon hervor, daß seine eigene ökonomische Theorie nicht von der Tätigkeit der Individuen, sondern vom Staate, von der nationalen Gemeinschaft ausgeht, und wir müssen uns deshalb zunächst seine Lehre vom Staate vergegenwärtigen.

(45) Diese ist gleichsam eine geistreiche, unter dem Einflusse von Schellings Philosophie und Burkes Rechtsansichten entstandene Kombination der politischen Prinzipien des klassischen Altertums mit denen des Mittelalters. Aus dem ersteren entlehnt er den Begriff und die Aufgabe, aus dem letzteren den Inhalt des Staates.

Den Menschen betrachtet er wie Aristoteles als ein

ζῶον πολιτικόν, das außerhalb des Staates gar nicht denkbar ist. Die bürgerliche und die menschliche Existenz des Individuums ist ihm eine und dieselbe. Der Staat ist keine bloße Rechtsanstalt, kein besonderer Zweig menschlicher Kultur, sondern er umfaßt die Totalität der menschlichen Angelegenheiten und trägt seinen Zweck in sich selbst. In ihm müssen Familienleben, Wissenschaft und alle Erzeugnisse des menschlichen Geistes wurzeln und aufgehen. „Dem Menschen fehlt alles," sagt er, „wenn er die gesellschaftlichen Bande oder den Staat nicht mehr empfindet. Der Staat ist das Bedürfnis aller Bedürfnisse, des Herzens, des Geistes und des Leibes; der Mensch kann ohne den Staat nicht hören, nicht sehen, nicht denken, nicht empfinden, nicht lieben; kurz, er ist nicht anders zu denken als im Staate."

Diesem im antiken Sinne das ganze menschliche Leben in sich aufnehmenden Staate gibt aber Müller einen germanischen Ursprung. Er leitet ihn aus der germanischen Freiheit ab und betrachtet ihn als ein organisches Naturprodukt, das aus dem fortwährenden Widerstreite der verschiedenen individuellen Freiheiten als „ein Frieden Freier" hervorwächst, (**46**) aber nicht unmittelbar, sondern durch eine Menge von Mittelgliedern, durch die ganze Reihe von Korporationen und abgesonderten Ständen hindurch, welche der Feudalstaat des Mittelalters enthielt, so daß sich auf jeder Stufe bis zum Staate hinauf immer aus den vorhandenen Gegensätzen ein allgemeines Drittes bildet, welches die Gegensätze selbst in sich aufnimmt und dadurch den Frieden und die wahre Freiheit verwirklicht.

Jeder so aufgewachsene Staat ist naturgemäß von den übrigen unterschieden und durch lebendige Schranken getrennt und trägt sein eigentümliches Lebensprinzip in sich; denn die Natur erschafft keine monotonen Begriffe, sondern Ideen, welche sie stets in der Mannigfaltigkeit ihrer Werke

darstellt. Zugleich hat diese Verschiedenartigkeit den Zweck, alle Staaten in unaufhörlicher Reibung und Erschütterung zu erhalten, damit jeder immer veranlaßt wird, sich als lebendiges Wesen geltend zu machen und nicht nur seine Eigentümlichkeit unverdorben zu bewahren, sondern auch nach allen Seiten auszubreiten, und damit so aus diesem gegenseitigen Agieren und Reagieren das regelmäßige Wachstum aller Staaten entsteht.

Allen diesen mannigfaltigen Staaten ist es aber gemeinsam eigentümlich, daß ihr Wesen in ihrem Werden und ihrem Wachstum besteht, daß sie nicht nur bloße Verbindungen aller Zeitgenossen, sondern auch aller Raumgenossen, aller aufeinander folgenden Generationen sind und jeder von den ersten Anfängen bis an das Ende seines Daseins ein einiges Ganzes bildet. Daher kann der Staat (47) auch nur in seiner Bewegung und Entwicklung erkannt werden, und es gibt von ihm keinen Begriff, sondern nur eine lebendige Idee, die selbst beweglich ist und nicht erlernt, sondern erlebt werden muß. Daher darf auch im praktischen Staatsleben weder der Privatnutzen des einzelnen, noch der momentane Nutzen des Ganzen, sondern lediglich der Nutzen für das Ganze in seiner Dauer entscheiden. Jede gegenwärtige Generation, jeder handelnde Staatsmann hat immer die Vergangenheit und die Zukunft ineinander zu weben und beides gleichmäßig im Auge zu behalten. Daher besitzt endlich jeder Staat ein festes dauerndes und ein bewegliches fortschreitendes Element; ein Element der Produktion und ein Element der Erhaltung, und diese Elemente sind in der allen Völkern gemeinschaftlichen Verfassung der Familie vorgezeichnet. So wie die Jugend das fortstrebende, das Alter das hemmende Element, das männliche Geschlecht die Produktion, das weibliche die Konservation repräsentiert, so sind auch in jedem gesunden Staate die vier Elemente durch die verschiedenen Stände vertreten, welche das Mittel-

alter besaß, durch den Lehr-, Wehr-, Nähr- und Verkehrsstand, oder durch Geistlichkeit, Adel, Bürger- und wahren Kaufmannsstand, die sämtlich abgesondert ihre verschiedenartige Bestimmung verfolgen und durch ihre Gegensätze die Harmonie des Ganzen, den Frieden erzeugen müssen.

(49) § 11. Müllers nationalökonomische Grundsätze.

In dem eben geschilderten Staate bildet nach Müllers Ansicht die Wirtschaft neben dem Rechtsleben den wesentlichsten Bestandteil des Inhalts. Wie aus dem Kampfe zwischen Freiheit und Gegenfreiheit, aus dem Kampfe der Bestrebungen, sich von anderen unabhängig zu machen, das lebendige Gesetz erzeugt wird, so geht aus dem gegenseitigen Begehren, aus dem Streite zwischen Bedürfnis und Gegenbedürfnis die fortschreitende Tätigkeit, die Arbeit hervor und begründet die Ökonomie des Volkes. Jede Arbeit ist aber nur als Akt eines einzelnen Organes des Staates anzusehen, in welchem sich die nationale Arbeit, die Ausgleichung des nationalen Begehrens und der nationalen Produktion vollzieht.

Der Nationalreichtum besteht nicht in der Masse der erzeugten Sachgüter, sondern in allen Personen und Sachen, insoweit sie neben ihren individuellen ihre politischen und bürgerlichen Eigenschaften, neben ihrem persönlichen ihren gesellschaftlichen Wert, durch welchen sie Gegenstand des nationalen Begehrens werden, ausgebildet haben, und die Nationalproduktion hat es mit der Vervielfältigung des bürgerlichen Charakters und mit der Erzeugung des Produktes aller Produkte, der Verinnigung des gesellschaftlichen Verbandes zu tun, welcher jeder einzelnen Produktion erst die Garantie der Dauer mitteilt. Bei einer sich gänzlich gleichbleibenden Größe des reinen Einkommens kann die

(49) Nationalproduktion und der Nationalreichtum ebensowohl fortschreiten als zurückgehen.

Die Eigenschaft, wodurch alle Individuen der Gesellschaft, Personen sowohl als Sachen, für die bürgerliche Gemeinschaft Wert haben und mit den übrigen Individuen in Verbindung zu treten imstande sind, nennt Müller Geld, so daß nicht allein die edlen Metalle wie jede andere Ware nur insoweit den wahren Charakter des Geldes besitzen, als sie jene Eigenschaft haben, sondern auch der Mensch selbst immer mehr zu Gelde wird, je mehr er seine technischen und geistigen Fähigkeiten für das öffentliche Wohl und Bedürfnis ausbildet und erweitert. Hiermit gibt Müller zugleich eine von der Smithschen verschiedene, auf alle Personen und Sachen gleichmäßig bezogene Definition vom Gebrauchs- und Tauschwert. Der erstere ist der individuelle, der letztere dagegen der gesellschaftliche oder politische Wert, und der Maßstab aller wahren Werte ist das Geld in dem angegebenen Sinne des Worts.

Aller Produktion liegen vier Elemente zugrunde: Land, Arbeit, physisches Kapital und geistiges Kapital. Das Grundeigentum ist in seiner Gebundenheit an die Naturgesetze das hemmende Element, das Element der Dauer, die Arbeit das bewegliche Element, und das Kapital, in dem die ganze Vergangenheit repräsentiert ist, vereinigt die Eigenschaften beider; es beschleunigt bald und hemmt bald. Diese vier Elemente entsprechen wiederum den Elementen der Familie und führen zu den vier notwendigen Grundgeschäften, (50) in welche das ökonomische Normalleben jeder Nation zerfällt, und zu den vier bereits genannten Ständen. Die erzeugende Natur entspricht dem weiblichen Prinzip und führt zum Adel, die Arbeit dem männlichen und führt zum Bürgerstand. Die Bewirtschaftung des physischen Kapitals durch den Handelstand vertritt das Element der Jugend und die des geistigen Kapitals durch die Geist-

lichkeit das Element des Alters. In der Verschiedenheit dieser Elemente des wirtschaftlichen Nationallebens besteht die nationale Arbeitsteilung, und deshalb muß zwischen ihnen eine maßvolle Verhältnismäßigkeit und die lebendigste Wechselwirkung stattfinden, damit die geteilte Arbeit stets zu einem organischen Ganzen verbunden ist.

Leider ist mit dem Beginn der neueren Zeit, „als die Indien aus dem Meere, Rom und Griechenland aus dem Staube hervortraten, und der Kompaß, das Schießpulver und die Buchdruckerkunst die Mittel zu bilden anfingen, das unermeßliche physische Kapital zu erweitern," diese notwendige Harmonie und das innere Ebenmaß der Ökonomie verloren gegangen. Die Teilung der nebeneinander stehenden Arbeitsfunktionen ist die Seele aller Geschäfte geworden. Die Suprematie des physischen Kapitals hat alle Arbeit zur mechanischen Funktion herabgewürdigt, hat das Land, welches seiner Natur nach geschlossen von Familie auf Familie forterben muß, wie ein bloßes Kapital behandelt und zu teilen gestrebt und so die ganze Welt aus den Fugen der alten Notwendigkeit gehoben. Kurz, es ist „der einseitige Zustand der Dinge eingetreten, dessen **(51)** Wesen Adam Smith beschrieben hat und den seine Nachbeter, die Modeökonomen der Zeit, für den ökonomischen Normalzustand der Dinge ausgeben wollen."

Jene „Suprematie des physischen Kapitals über alle anderen Elemente ist zwar nicht ohne Gewinn, sie hat der menschlichen Tätigkeit eine neue unendliche Laufbahn eröffnet, sie hat die Schranken, welche den Horizont des alten christlichen Europas beengten, welche ferner historisch die Christenheit von dem griechischen Altertum trennten, aufgehoben; aber der Verlust der Einheit der Nationalität des Gefühls, die momentane Entartung des ganzen politischen Lebens war ein furchtbarer Preis für die Segnungen, welche erst der Zukunft daraus erwachsen sollen. Die national-

ökonomische Aufgabe der Gegenwart ist es, das natürliche Gleichgewicht der genannten Elemente und Stände wieder herzustellen, jeden in seine alten natürlichen Rechte wieder einzusetzen, besonders das geistige Kapital durch Wiederherstellung der geistlichen Weltmacht in Europa zu einem neuen, unendlich größeren Glanze zu bringen“ und so ein neues, selbstbewußtes Mittelalter in noch vollkommnerer Gestalt zu erzeugen.

§ 12. Kritik der Müllerschen Grundsätze.

Diese in ihren wesentlichsten Grundzügen eben entwickelte nationalökonomische Lehre Müllers hat unverkennbar den Vorzug, daß sie im Gegensatze zu der mechanischen und materiellen Auffassung der bürgerlichen Gesellschaft, (52) von welcher Adam Smith ausging, mit Energie die Notwendigkeit eines politischen und sittlichen Gemeingeistes und die Macht der geistigen Kultur in der Wirtschaft der Völker geltend macht, daß sie ferner von den theoretischen Abstraktionen auf die Geschichte hinweist und auf die Notwendigkeit, in der Ökonomie die Dauer und Garantie des Gemeinwesens als Grundbedingung jeder Privatwirtschaft in Anschlag zu bringen. Sie ist deshalb auch im Recht, wenn sie die ganze materielle Güterwelt und das Privateigentum in enge Verbindung mit der sittlichen Staatsidee bringt und den Begriff des sozialen oder politischen Wertes in das Gebiet der Nationalökonomie einzuführen sucht. Aber demungeachtet läßt sich weder den Grundprinzipien noch dem Inhalte der Müllerschen Lehre wissenschaftliche Haltbarkeit beimessen. In den ersteren liegt eine eben so starke, wenn auch entgegengesetzte Einseitigkeit wie in den Lehren der Smithschen Schule. Müller faßt so wie das klassische Altertum den Menschen nur als Glied des Staates, nur als Gefäß der allgemeinen Ideen auf und übersieht,

daß der einzelne mitten in der Staatswelt zugleich ein selbstbewußter Träger einer eigenen selbständigen Welt ist. Während Smith das Individuum von der sittlichen Idee des Gemeinwesens losriß und das ganze nur als Summe einzelner Individuen betrachtete, entäußert Müller das Ganze von dem reichen Inhalte selbstschöpferischer Individualitäten und erkennt den einzelnen nur insoweit an, als er für den Staat Wert besitzt.

Dazu kommt der große Widerspruch zwischen seiner (53) Staatsidee und seinem Inhalte des Staates. Während er nach antiker Weise verlangt, daß das Individuum im Staate aufgehen soll, erfüllt er doch den Staat mit allen jenen starren feudalen Elementen, bei welchen eine sittliche Staatsgewalt und ein gemeinsames, alle Glieder mächtig vereinigendes Staatsbewußtsein gar nicht möglich sind, mit Elementen, welche ihrer Natur nach jeder alle Teile des Ganzen in steter Harmonie erhaltenden Macht widerstreben. Müller sucht aus der germanischen Freiheit der Individuen etwas Unmögliches aufzubauen, weil er alle Freiheiten erst in geschlossenen egoistischen Verbrüderungen vereinigt, welche der Einheit fortwährend entgegenwirken, ohne durch eine dritte Macht zusammengehalten zu werden. So sehr man die politischen Vorzüge des Mittelalters anerkennen und mit Müller auf Grund der Resultate der deutschen Geschichts- und Rechtsforschung darin übereinstimmen muß, daß seit Einführung des römischen Rechts alle Selbsttätigkeit und alles politische Interesse im deutschen Volke erstorben ist, so wenig ist doch im Mittelalter der Staat zu finden, den Müller als Ideal hinstellt. Die germanischen Staaten jener Zeit bildeten gerade dadurch einen schroffen Gegensatz zur antiken Staatswelt, daß sie, infolge des in ihnen herrschenden Prinzips der höchsten persönlichen Freiheit, kein öffentliches Recht, sondern nur Rechte einzelner kannten, nur eine Menge neben- und übereinander gereihter

Gutsherrschaften, Gemeinden, Korporationen und Orden, welche durch keinen gemeinsamen politischen Mittelpunkt verbunden, sondern lediglich durch privatrechtliche (54) Beziehungen und Kontrakte lose zusammengehalten wurden. In ihnen herrschte derselbe allgemeine Kampf, dieselbe unbeschränkte Konkurrenz der kleinen politischen Elemente und Kräfte wie heutiges Tages in der Industrie. Die Herrschaft des Stärkeren über den Schwächeren, die Schrankenlosigkeit der Macht des Siegers wurde nirgends durch eine ordnende kräftige Staatsgewalt beschränkt, sondern alles wuchs unter den ohnmächtigen Reichsinstitutionen auf wie die Bäume des Waldes. Was natürliche Kraft besaß, wurde groß und stark, und das Schwache wurde von dem Mächtigern gleichsam tot gewachsen.

Es fehlt Müller gänzlich die Einsicht in den großen durchgreifenden Unterschied zwischen Natural- und Geldwirtschaft und in den inneren Zusammenhang der ersteren mit dem ganzen Lehnswesen. Es fehlt ihm überhaupt ein gründliches historisches Studium und trotz seiner überaus reichen Begabung überall Schärfe und Klarheit des Geistes. Daher neben vielem einzelnen Unbestimmten und Vagen[1]) die Menge von Widersprüchen, die in seinem Gedankengange unter der glänzenden Form seiner Darstellung verdeckt liegen. Er appelliert gegen den toten Staatsbegriff (55) und die rationalistische Konstruktion der Staaten an die Geschichte und vernichtet die ganze Geschichte der

---

[1]) Dahin gehört vor allen Dingen seine Unterscheidung zwischen Begriff und Idee, die er bis zum Überdruß häufig wiederholt, aber nirgends scharf bestimmt. Wenn er in seiner Polemik gegen den Ausdruck Begriff unter Idee den in den Erscheinungen der Wirklichkeit vorhandenen und sich entwickelnden Geist versteht, so ist jedenfalls nicht abzusehen, warum der Mensch keinen Begriff von einer solchen Idee, sondern nur wieder eine Idee haben sollte.

drei letzten Jahrhunderte durch seinen eigenen Begriff. Er verlangt von jedem Staatsmann eine Auffassung des gesellschaftlichen Lebens in seiner Bewegung und in seinem Wachstum, ein Sichhineinleben in die vorgefundene Nationalentwicklung und verwirft die Entwicklungsperiode, die ihn selbst erzeugt hat. Er will den Gegensatz zwischen Theorie und Praxis aufheben und tritt der Praxis der ganzen modernen Staatswelt gegenüber. Er eifert gegen die Vernachlässigung des geistigen Nationalkapitals und der Wissenschaft in der Ökonomie und will nichts von den Riesenfortschritten wissen, welche die Wissenschaft in Europa seit Bacon gemacht hat. Er verlangt von der Wissenschaft einen nationalen Charakter, eine lebendige Wechselwirkung mit dem gesamten Volksleben, und findet diese bei dem Klerus des Mittelalters, der sich nicht einmal der volkstümlichen Sprache bedient. Er hält eine enge Vereinigung und ein nationales Zusammenwirken aller ökonomischen Produktivkräfte für notwendig und sieht dies in einer Zeit verwirklicht, in der Privilegien und Verkehrsperren aller Art jedes lebendige Aufeinanderwirken der produktiven Kräfte unmöglich machten.

Seine Lehre ist eine subjektive und durchaus unhistorische Idealisierung eines aus der ganzen Geschichtsentwicklung willkürlich herausgerissenen Zeitabschnitts, dessen ökonomische Lebensformen völlig abgestorben waren, und da er sein Schema ebenfalls auf alle Völker und Zeiten (**56**) überträgt, so ist er ebenso wenig von dem Vorwurf des Kosmopolitismus freizusprechen wie das Smithsche System. Daher ist es auch kein Wunder, daß es ihm nicht gelang, seiner Lehre in größeren Kreisen Eingang zu verschaffen[1]), zumal

[1]) Unter seinen Zeitgenossen hat Müller nur wenige Anhänger gefunden. Außer dem bekanntlich nur von Fr. List gefeierten Alexander von Marwitz trat der gegenwärtig als ultramontaner Historiker sehr tätige Herr von Schütz für Müller

er alle seine praktischen Forderungen, wie Wiederherstellung der Gutshörigkeit, der Frohndienste, des strengen Zunftwesens usw., gerade in einer Zeit stellte, in welcher die Not Deutschland vom Gegenteil überzeugt hatte. Gerade durch Beseitigung der ökonomischen Reste des Mittelalters, durch Befreiung der Bauern von ihren Diensten (57) und Lasten, durch Einführung der Gewerbefreiheit und der Teilbarkeit des Grundbesitzes, durch Anerkennung der Geldmacht hatte Preußen wie mit einem Zauberschlag eine Fülle neuer Kräfte geschaffen und seine und Deutschlands Existenz gerettet, und die ganze Finanzverwaltung der meisten europäischen Staaten war ja längst auf die Geldwirtschaft gegründet. Wie hätte da eine Rückkehr zu den Zuständen des Mittelalters anders möglich erscheinen können als durch die gewaltsamste Revolution?

---

auf und veröffentlichte im Schlegelschen Museum ein Sendschreiben an Müller, worin er nicht nur alles Land für Gesamteigentum der Menschheit erklärte, das niemals Besitztum des einzelnen, sondern nur Lehn werden könne, sondern auch die Dreifelderwirtschaft auf die Dreieinigkeit Gottes zurückführte. Gentz zollte zwar der originellen Theorie Müllers die vollkommenste Anerkennung, indessen beweisen teils einzelne in seinen Werken abgedruckte Briefe, teils einzelne hinterlassene Fragmente (s. Cottas Deutsche Vierteljahrsschrift, 1840, Heft III, S. 73 ff.), teils und hauptsächlich seine Aufsätze über das englische Geld- und Bankwesen in seinem historischen Journal von 1799, daß er ein viel zu gründliches Verständnis der modernen Geldwirtschaft besaß und überhaupt viel zu praktisch war, als daß er mit dem ganzen Ideengange Müllers über das ökonomische Völkerleben hätte übereinstimmen können. In neuerer Zeit hat namentlich K. H. Brüggemann in seiner Streitschrift gegen Lists nationales System (s. § 14, Note 2 S. 59) wieder auf Müllers nationalökonomische Theorie hingewiesen und ihr eine bestimmte Stellung in der Wissenschaft vindiziert.

(58) Dritter Abschnitt.

Friedrich List und das nationale System der politischen Ökonomie.

§ 13. Alexander Hamilton, Lists Vorgänger.

Während wir Müller aus Liebe zu der untergegangenen Naturalwirtschaft des Mittelalters und aus Haß gegen die moderne Geldwirtschaft die Lehre der Smithschen Schule bekämpfen sahen, haben wir jetzt eine Reaktion zu besprechen, welche, im Gegenteil von der Begeisterung für die großen Resultate der Geldwirtschaft geleitet, jene Lehre mit glücklicherem Erfolg, obwohl großenteils mit denselben Waffen angriff, nämlich das von Friedrich List vertretene sogenannte nationale System der politischen Ökonomie. List hatte in seinen nationalökonomischen Bestrebungen bereits im vorigen Jahrhundert einen sehr berühmten Vorgänger an dem Amerikaner Alexander Hamilton. Der gesetzgebende Körper der nordamerikanischen Freistaaten hatte von diesem bewährten Staatsmanne als Sekretär des (59) Schatzmeisteramts einen Bericht über die Maßregeln gefordert, durch welche die inländischen Manufakturen gehoben werden könnten. Dieser Bericht wurde 1791 eingereicht und auf 58 Folioseiten gedruckt[1]). Hamilton beginnt mit einer Kritik der seinen Gegenstand betreffenden Theorie, erklärt das Smithsche System des freien Handels nur für ausführbar, wenn es gleichzeitig von allen Staaten angenommen würde, schreibt den Fabriken eine größere Produktivität als dem Ackerbau zu und sucht die Einwendungen zu

---

[1]) *A. Hamilton*, Reports etc. presented to the house of Representatives of the United States. S. Sartorius, Vorrede zu seinem Handbuch der Staatswirthschaft 1796.

widerlegen, die gegen das Emporkommen der Fabrikation in Amerika aus dem Mangel an Kapital, aus dem hohen Arbeitslohne und aus den geringen Preisen der Ländereien entlehnt waren. Schließlich gelangt er zu dem Resultat, daß es notwendig sei, die amerikanische Fabrikation durch ein angemessenes Schutzzollsystem zu heben, das er dann im einzelnen bespricht.

§ 14. Lists Anklagen gegen das Smithsche System und sein Verhältnis zu Adam Müller.

Was Hamilton für Amerika erstrebte, wollte List[1]) in den letzten acht Jahren für Deutschland erreichen; jedoch (60) geht List viel weiter, indem er zur Begründung seiner praktischen Forderung ein besonderes nationalökonomisches System dem Smithschen gegenüber zu stellen versucht. Er geht bekanntlich hierbei von der Kritik dieses letzteren Systems aus und faßt seine Anklagen in die drei Worte: Kosmopolitismus, Materialismus und Partikularismus zusammen. In allen drei Beziehungen stimmt sein Tadel mit dem Adam Müllers überein. Beide heben die Ökonomie der Nation als einer natürlichen und notwendigen Einheit im Gegensatze zu den Privatökonomien der einzelnen Individuen hervor; beide machen die Unterschiede, welche die verschiedenen Völker voneinander trennen, im Gegensatze zu der kosmopolitischen Gleichartigkeit aller Völker auch in der Wirtschaftslehre geltend; beide betrachten die gesamte geistige und politische Nationalkraft teils als Hebel, teils

[1]) „Die Nationalökonomie aus dem historischen Gesichtspunkt betrachtet“, in Cottas deutscher Vierteljahrsschrift 1839, 1. Über das Wesen und den Werth einer nationalen Gewerbsproductivkraft, ebendas. 1840, I. Bd. Das nationale System der politischen Ökonomie, I. Bd., Stuttgart 1841 und öfter. — Das Zollvereinsblatt seit 1843.

als Zweck der Wirtschaft eines Volkes im Gegensatz zu der Summe der bloß materiellen Kräfte und Tauschwerte. Aber alle diese Gegensätze gegen das Smithsche System haben in Lists Schriften einen ganz anderen Sinn[1]).

(61) Bei Müller geht das Individuum in der Nation auf, die sittliche Staatsgemeinschaft ist die Aufgabe und der Zweck des Individuums; bei List sind Nationalität und Staat nur Mittel für die Zwecke des Individuums, und die Glückseligkeit und die Wohlfahrt der einzelnen bleibt die Aufgabe alles menschlichen Daseins. Bei Müller ist die gegenseitige Reibung der Nationen untereinander, ist selbst der Krieg ein notwendiges Mittel, um fortdauernd in jedem Volke die selbständige Lebenskraft zu erhalten; bei List dagegen sind alle politischen und ökonomischen Reibungen der Völker nur temporäre Mittel, um einen endlichen ewigen Frieden und eine allgemeine ökonomischen Gleichheit aller Völker zu erzeugen. Müller versteht unter Nationalkraft die lebendige Wechselwirkung und nationale Gemeinsamkeit aller Kräfte und Werte, List dagegen den Inbegriff aller einzelnen Produktivkräfte der Nation im Gegensatz zu ihren Tauschwerten. Beide bekämpfen zugleich das Smithsche Prinzip der ökonomischen Freiheit und die Bureaukratie des modernen Polizeistaates, aber Müller im Interesse der wieder in ihre alten Rechte einzusetzenden Grundaristokratie, List im Interesse der aufstrebenden Geld- und Fabrikindustrie. Beide machen die ganze Entwicklung und den dauernden Nutzen der Nation gegen den Vorteil des Augenblicks geltend; aber Müller, um die alte Ökonomieverfassung des Mittelalters wieder herauf zu beschwören, welche von der Geldwirtschaft vernichtet worden ist, List, um die moderne Ökonomie überall auszubilden und ihr eine dauernde Existenz

---

[1]) Vgl. K. H. Brüggemann, Dr. Lists nationales System der politischen Ökonomie, Berlin 1842.

zu sichern. (62) Beide legen in ihren Theorien gleichsam ihre Proteste gegen das abstrakte Freiheitsprinzip des vorigen Jahrhunderts nieder; aber Müller protestierte im Namen der vergangenen und abgestorbenen, List im Namen der gegenwärtigen und lebendigen Nationalitäten. Müller ist Gegner des Smithschen Systems, weil die städtische Fabrikindustrie nur für England paßt, wo sie durch das Leben und den fortdauernden Geist des Mittelalters ergänzt wird, List, weil das System die städtische Fabrikindustrie für England monopolisiert. Trotz ihres gemeinsamen Gegensatzes haben beide deshalb ganz entgegengesetzte Interessen, und List schwärmt gerade für das, was Müller verwirft. Er tadelt Deutschland, weil es noch zu sehr am Alten hängt und noch nicht energischer zur Fabrikation fortgeschritten ist; Müller dagegen, weil es das Alte zerstört hat und der Industrie Englands entgegeneilt.

§ 15. Lists nationalökonomische Theorie.

List geht, wie schon erwähnt ist, in der Begründung seiner Theorie von dem Begriff der Nation und der Nationalität aus. Zwischen dem Individuum und der Menschheit, sagt er, steht die Nation mit ihrer besonderen Sprache und Literatur, mit ihrer eigentümlichen Abstammung und Geschichte, mit ihren besonderen Sitten und Gewohnheiten, Gesetzen und Institutionen, mit ihren Ansprüchen auf Existenz, Selbständigkeit und Vervollkommnung als ein Organismus, der durch tausend Bande des Geistes und der (63) Interessen zu einem für sich bestehenden seelenvollen Ganzen vereinigt ist. Das Individuum kann nur durch die Nation und in der Nation geistige Bildung und produktive Kraft, Sicherheit und Wohlstand erlangen, und die nationale Vereinigung ist deshalb das mächtigste Mittel zur Bewirkung der Glückseligkeit der Individuen. Auch die Zivilisation

des menschlichen Geschlechts ist nur vermittels der Zivilisation und Ausbildung der Nationen gedenkbar, welche durch ein gemeinsames Rechtsgesetz ebenso wie die Individuen im Staate allmählich immer mehr zu einer durch Vernunft und Religion gebotenen und durch die Natur selbst angebahnten Universalunion verbunden werden sollen.

Erhaltung, Ausbildung und Vervollkommnung der Nationalität muß daher die Hauptaufgabe des menschlichen Strebens sein, und alles ökonomische Leben des Volkes, alle ökonomischen Privatinteressen müssen dem politischen Nationalzwecke untergeordnet werden.

Dieser Zweck erfordert zunächst fortwährende Harmonie und Wechselwirkung der Ökonomie mit der politischen und geistigen Zivilisation. Je mehr die Ökonomie eines Volkes entwickelt und vervollkommnet ist, desto zivilisierter und mächtiger ist eine Nation, und je mehr ihre Zivilisation und Macht steigt, desto höher wird auch ihre ökonomische Ausbildung steigen können.

Er fordert ferner nationale Arbeitsteilung und nationale Konföderation der Produktivkräfte, wodurch alle Kräfte zu einem nationalen Ganzen verbunden und harmonisch fortgebildet werden. Dies ist aber nur möglich, (64) wenn die verschiedenen Generationen hintereinander nach einem und demselben Ziele streben, wenn das Gesetz der Kräftevereinigung, welches in den einzelnen Fabriken die wohltätigsten Folgen äußert, auf die Industrie der ganzen Nation in ihrer Dauer angewendet wird. Nicht das einzelne Individuum nimmt auf die Bedürfnisse künftiger Jahrhunderte Bedacht, sondern nur die Nation und der Staat.

Der Nationalreichtum besteht daher auch nicht in der Menge von Tauschwerten, sondern in der Vielseitigkeit, Stärke und dem Gleichgewicht der produktiven Kräfte, und die Erzeugung von produktiven Kräften ist für den Nationalzweck viel wichtiger als die Produktion von Tauschwerten.

Ebenso wie das Individuum seine Privatinteressen dem Gesamtzwecke opfern muß, so muß auch eine Generation oft Tauschwerte opfern, um die Stärke der Produktivkräfte für die Zukunft zu erhöhen. Deshalb ist für die Wissenschaft der Nationalökonomie eine selbständige Theorie der Produktivkräfte nötig, welche die bisherige einseitige Theorie der Tauschwerte ergänzt.

In dem ausgebildeten Normalzustande einer Nation gibt es drei Hauptproduktivkräfte, welche gleichmäßig entwickelt sein müssen: die Agrikulturkraft, die Manufakturkraft und den Handel. Die Manufakturkraft ist unter ihnen diejenige, welche den mächtigsten Einfluß auf die ganze Entwicklung der Nationen ausübt. Sie hebt nicht nur alle übrigen ökonomischen Kräfte, Ackerbau und Handel und die ihnen zugrunde liegenden Natur-, Arbeits- und Kapitalkräfte oder, wie List sie nennt, natürlichen, persönlichen (65) und Instrumentalkräfte, sondern sie fördert auch am stärksten die Wissenschaft, Freiheit und Bildung und macht die Nationen ökonomisch und politisch unabhängig von anderen Staaten. Ein bloßer Agrikulturstaat ist niemals imstande, in moralischer und intellektueller Bildung bedeutende Fortschritte zu machen, er bleibt von fremden Nationen abhängig, er kann nie für sich selbst bestimmen, wieviel er produzieren will, sondern er muß warten, wieviel andere von ihm kaufen wollen.

Nur die Länder der gemäßigten Zone sind zur Entwicklung der Manufakturkraft berufen. Die Länder der heißen Zone haben dafür ein natürliches Monopol zur Erzeugung gewisser allgemein gebrauchter Agrikulturprodukte, nämlich der Kolonialwaren, so daß zwischen beiden Zonen die kosmopolitische Arbeitsteilung und Konföderation der Kräfte stattfindet. Zwar geraten durch diesen Mangel die Länder der heißen Zone immer in die Abhängigkeit der gemäßigten Zone; indessen wird diese Abhängigkeit dadurch

unschädlich gemacht, daß in der gemäßigten Zone mehrere Nationen entstehen, welche sich in Manufakturen, Handel, Schiffahrt und politischer Macht das Gleichgewicht halten und verhindern, daß keine von ihnen ihre Übermacht gegen die minder mächtigen der heißen Zone mißbrauche.

§ 16. Fortsetzung.

Bis zu dem ökonomischen Normalzustande durchlaufen alle Völker der gemäßigten Zone vier Entwickelungsstufen:

1. **(66)** die Periode des Hirtenlebens, welche sich unmittelbar an den Zustand der natürlichen Wildheit anschließt,
2. die Periode des Ackerbaues,
3. die Agrikultur-Manufakturperiode und
4. die Agrikultur-Manufakturhandelsperiode.

Anfangs wird der Ackerbau durch die Einfuhr fremder Manufakturwaren und durch die Ausfuhr einheimischer Agrikulturperiode und Rohstoffe gehoben. Dann erheben sich die innern Manufakturen neben der Einfuhr auswärtiger Fabrikate. Später versorgen die inländischen Manufakturen den inländischen Markt, und in der vierten Periode werden große Quantitäten inländischer Manufakturwaren ausgeführt und fremde Rohstoffe und Ackerbauprodukte eingeführt.

Jeder Fortschritt von einer Stufe zur anderen ist immer an bestimmte Bedingungen und Voraussetzungen geknüpft, und die Aufgabe des Staates ist es, diese Voraussetzungen zu realisieren und so die ökonomische Erziehung des Volkes bis zur höchsten Stufe und bis zum Eintritt in die künftige Universalgesellschaft zu bewerkstelligen. Je weiter die Ökonomie der Nation sich ausbildet, desto mehr muß die gesetzgebende Gewalt und Administration hervortreten. Die Wissenschaft der Nationalökonomie hat die Mittel anzugeben, durch welche die Erziehung vollbracht wird; sie ist eine nationalökonomische Pädagogik. Sie lehrt aus der Geschichte

und Vernunft, daß, abgesehen von den übrigen Bedingungen und Mitteln, deren die Erhebung (67) von einer Stufe zur anderen bedarf, jede Nation mit Handelsfreiheit beginnen und durch den Verkehr mit reichen, kultivierten, gewerbfleißigen Völkern bis zur Pflanzung einer einheimischen Manufakturkraft fortschreiten muß. Ist die intellektuelle und politische Erziehung der Nation infolge des freien Handels soweit gediehen, daß sie selbständig fabrizieren kann, so muß ein Schutzsystem eintreten, wodurch die Manufakturkraft zur vollständigen Entfaltung gelangt. Und ist endlich diese letztere wieder soweit ausgebildet, daß sie die Kräfte anderer Nationen überragt, so ist wieder die Rückkehr zum freien Handel notwendig.

Schutzzölle verteuern zwar auf einige Zeit die inländischen Manufakturwaren, gewähren aber in der Zukunft desto wohlfeilere Preise infolge der inländischen Konkurrenz; denn eine vollständig ausgebildete Nationalindustrie kann im Vergleich mit dem Auslande die Preise ihrer Fabrikate immer um so viel wohlfeiler stellen, als die Verführung der Rohstoffe und Lebensmittel und die Einführung der Fabrikate an Transport und Handelsgewinn kostet. Was die Nation durch die Schutzzölle an Werten verliert, das gewinnt sie an Produktivkräften, welche sie in den Stand setzen, für ewige Zeiten unberechenbare Summen von Werten zu produzieren. Der Aufwand von Werten ist nur ein Preis der industriellen Erziehung der Nation. Jedoch darf der Schutzzoll nicht die Nation von den andern isolieren und fremde Konkurrenz auf einmal ausschließen, sondern er muß anfangs mäßig, erst allmählich mit der Zunahme der geistigen und materiellen (68) Kapitale, der technischen Geschicklichkeiten und des Unternehmungsgeistes der Nationen steigen.

Bloße Ackerbaustaaten sind gegenwärtig noch Spanien, Portugal und Neapel; auf der Stufe der Manufakturentwicklung stehen Deutschland und Nordamerika; den Grenzen

der letzten Stufe ist Frankreich nahe, erreicht hat sie aber zur Zeit nur Großbritannien.

Als Hauptresultat der Listschen Theorie ergibt sich, daß Deutschland gegenwärtig zur Herstellung seines Normalzustandes ein ausgedehntes und arrondiertes Territorium und eine ausgebildete Manufaktur- und Handelsmacht bedarf. Deshalb fordert List ein konsequentes Schutzzollsystem für alle inländischen Fabrikationszweige, Erweiterung des Zollvereins bis an die Meeresküsten im Süden und Norden, eine deutsche Seemacht und eine Navigationsakte und glaubt so ein System geschaffen zu haben, das, „wie mangelhaft es zur Zeit noch erscheinen mag, doch nicht auf bodenlosen Kosmopolitismus, sondern auf die Natur der Dinge, auf die Lehre der Geschichte und die Bedürfnisse der Nationen gegründet, und wodurch die Möglichkeit gegeben ist, die Theorie mit der Praxis in Einklang zu stellen und die politische Ökonomie, an welcher bisher, durch ihre scholastische Schwülstigkeit, ihre Widersprüche und ihre grundfalsche Terminologie der gesunde Menschenverstand irre geworden, — jedem gebildeten Verstande zugänglich zu machen.“

(69) § 17. Lists Verdienste.

Man hat List mit Burke verglichen, man hat ihn sogar einen ökonomischen Luther genannt, und man hat ihn andererseits für einen kenntnislosen Marktschreier erklärt, der das wenige Gute in seinen Schriften von Müller gestohlen und noch dazu mißverstanden wiedergegeben habe. Beide Urteile sind übertrieben und bekunden die Einseitigkeit der Parteien, welche sich im Leben und in der Presse für und gegen die Listschen Tendenzen gebildet haben. Aber eben die Existenz dieser Parteien muß schon als ein großes Verdienst Lists anerkannt werden. Er war der erste deutsche Nationalökonom, welcher die Wissenschaft zur

Sache des Volkes machte, dem tief begründeten Drange der Zeit nach nationaler Unabhängigkeit auf wirtschaftlichem Gebiete Ausdruck verlieh, nationalökonomische Volksinteressen und Volksparteien schuf und der gesamten Industrie Deutschlands ein gemeinsames Streben für einen großen Nationalzweck einflößte; er war der erste industrielle Agitator und Volksredner, einseitig, ungründlich, übertreibend und eigentlich nur einen einzigen Zeitgedanken in tausend Variationen wiederholend und doch ein Wohltäter des deutschen Volkes. Denn alle öffentliche Diskussion der Nationalfragen, mag sie auch anfangs noch so viel Unsinn und Verkehrtheiten erzeugen, bringt unberechenbaren Segen, weil sie die schlummernden geistigen Kräfte weckt, die Menschen aus ihrer beschränkten egoistischen Sphäre heraustreibt (**70**) und zum Selbstdenken über die Angelegenheiten des Gemeinwesens nötigt, und weil sie allmählich mit der Einsicht in das öffentliche Leben auch eine öffentliche Moral erzieht.

Dazu kommt ein zweites Verdienst. List hat die Nationalökonomen Deutschlands zum historischen Studium hingedrängt; er nahm die Hälfte seiner Beweise für die Notwendigkeit eines Schutzzollsystems und einer nationalen Erziehung des ökonomischen Lebens aus der Geschichte; er suchte zu zeigen, daß in Italien, Frankreich, England und in allen Staaten Europas, welche in der neueren Zeit an der Spitze der Kultur gestanden haben, Industrie und Handel durch die von ihm vorgeschlagenen Mittel vom Staate großgezogen worden sind; daß die einzelnen italienischen Staaten, Amalfi, Pisa, Genua, Venedig durch den Mangel an Nationaleinheit, und die Seeherrschaft der deutschen Hansestädte durch den Mangel eines nationalen Gleichgewichts und einer vollständigen Ausbildung aller inneren Produktivkräfte zugrunde gegangen sind, und nötigte dadurch seine Widersacher, sich ebenfalls aus ihrem abstrakten

Gebiete heraus auf das Feld der Geschichte zu begeben und die konkrete Entwicklung der Völker zu untersuchen. Gerade in dieser Ungewohntheit der meisten Nationalökonomen, auf historischem Gebiete zu arbeiten, muß der Hauptgrund des scheinbaren Sieges der Listschen Theorie gesucht werden.

Endlich hat List auch das Verdienst, in der Schutzzollfrage die Smithsche Beweisführung für immer unmöglich (71) gemacht zu haben. Gerade die drei Fundamentalsätze, auf welche Adam Smith seinen Beweis für Handelsfreiheit [1]) gestützt hatte, nämlich

---

[1]) Dieser Beweis, welchen bekanntlich Ad. Smith im zweiten Kapitel des vierten Buches liefert, reduziert sich auf folgende Sätze:

1. Jede Privatperson ist notwendig aus Eigennutz bemüht, ihr Kapital und ihre Arbeit so anzuwenden, daß die Erzeugnisse den möglichst größten Tauschwert haben; denn je größer der Wert, desto größer ihr Gewinn.
2. Das jährliche Einkommen jeder Gesellschaft ist stets dem Tauschwerte aller einzelnen jährlichen Erzeugnisse gleich.
3. Daher wird das jährliche Einkommen der Gesellschaft am stärksten vermehrt, wenn jeder einzelne in der Anwendung seiner Arbeit und seines Kapitals unbeschränkt dem natürlichen Triebe des Eigennutzes folgt.
4. Jeder Schutzzoll gewährt dem beschützten inländischen Gewerbe ein Monopol für den inländischen Markt und leitet deshalb künstlich Kapital und Arbeit von ihrer natürlichen Anlage ab und dem beschützten Gewerbe zu.
5. Jeder Schutzzoll hindert daher diejenige Arbeits- und Kapitalverwendung, welche der Nation das größte reine Einkommen einbringt und vermindert so das reine Einkommen der Nation um den Teil, um welchen das Land die selbstverfertigten Waren vom Auslande wohlfeiler einkaufen konnte, als es sie selbst erzeugt hat.
6. Da alle Industrie der Gesellschaft nur in dem Maße sich

1. daß jeder, der in der Ökonomie und namentlich in (72) der Verwendung seiner Arbeits- und Kapitalkräfte den möglichst größten Privatvorteil zu erlangen strebe, auch das Gemeinwohl am besten fördere,
2. daß das reine Einkommen einer Nation in der Summe der Tauschwerte der einzelnen Erzeugnisse bestehe, und
3. daß jede Verminderung des reinen Einkommens ein Nachteil für die Nation sei,

dokumentierten die Einseitigkeiten der Smithschen Lehre in schärfster Ausprägung, und wenn auch die Unhaltbarkeit dieser einzelnen Sätze schon von Lauderdale[1]) und Adam Müller[2]) nachgewiesen worden war, so war dies doch nicht in ihrer Verbindung und in ihrer konsequenten Anwendung auf eine praktische Frage geschehen.

§ 18. Kritik des theoretischen Teils der Listschen Lehre.

Ganz anders müssen wir über die nationalökonomische Lehre Lists urteilen. In ihrem theoretischen Teile sind offenbar drei Punkte hervorstechend: die Betonung der Nationalität, die Theorie von den vier Entwickelungsstufen

---

vermehren kann, als ihr Kapital zunimmt und jede Verminderung des reinen Einkommens das Wachstum des Kapitals hemmt, so ist auch jeder Schutzzoll für die Fortschritte der Industrie nachteilig und bewirkt gerade das Gegenteil dessen, was er bewirken soll.

[1]) Lauderdale, über Nationalwohlstand, Kap. 2, wo er beweist, daß sich der individuelle Reichtum in der Regel in dem Grade vermehre, als der Nationalreichtum abnimmt und umgekehrt, weil der Tauschwert der einzelnen Erzeugnisse, z. B. der Nahrungsmittel desto größer wird, je seltener, und desto geringer, je häufiger dieselben vorhanden sind.

[2]) Elemente der Staatskunst, Vorlesung 18—20. Vgl. § 11.

(73) der Völker und die Theorie von den Produktivkräften im Gegensatz zu der Lehre von den Tauschwerten.

I. Durch seinen Begriff der Nationalität kehrt er zu der atomistischen Auffassung der Staatsgemeinschaft zurück, welche wir an der Smithschen Lehre so wie an dem rationalistischen Naturrecht tadelten. Das Gemeinwesen gilt ihm eben nur als ein Mittel zur Erreichung individueller Glückseligkeit, und nur dadurch ist seine Auffassung von jener älteren verschieden, daß er den auf die Nationalität gegründeten Staat nicht bloß als ein Rechtsinstitut, sondern auch als eine notwendige ökonomische Erziehungsanstalt betrachtet. Es geht hiermit der Fortschritt, den wir in Müllers Theorie anerkennen mußten, die ethische Natur des Gemeinwesens, wieder verloren. Jede Unterordnung des Privatinteresses unter den öffentlichen Zweck erscheint nur als Forderung der Klugheit und des wohlverstandenen Eigennutzes, nicht als eine sittliche Pflicht, welche aus der Natur des Gemeinwesens hervorgeht.

II. Daß die aus der Geschichte Großbritanniens abstrahierte Lehre von den vier Entwicklungsstufen aller Völker der gemäßigten Zone nur dem praktischen Thema zu Liebe aufgestellt ist und nur beweisen soll, daß Deutschlands industrielle Größe und Selbständigkeit eines durchgreifenden Schutzsystems bedarf, ist in Lists Schriften leicht zu erkennen und man findet sogar in der von ihm selbst mitgeteilten[1]) (74) Entstehungsgeschichte seines „nationalen" Systems" den sprechendsten Beweis dafür. Sie widerspricht aber aller Geschichte und eine einfache Vergleichung der britischen Entwickelung mit der von ihm selbst geschilderten ökonomischen Bildungsgeschichte des jetzigen Hollands hätte List von ihrer Unhaltbarkeit überzeugen müssen. Nicht einmal in Britannien trifft sein Entwickelungsgang vom Acker-

[1]) Bekanntlich in der Vorrede zu seinem „Nationalen System".

bau durch die Fabrikation zum Handel zu. Die Ausbildung der englischen Handelsmacht und Seeherrschaft in der Zeit von der Königin Elisabeth bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts ist durchaus unabhängig von der englischen Fabrikation erfolgt, und erst durch den Handel und durch den Kolonialbesitz sind die Briten in den letzten siebenzig Jahren eine Fabrikation geworden. Der Tonnengehalt der englischen Handelsflotte, welche im Jahre 1663 aus den britischen Häfen auslief, betrug 95 266, in den Jahren 1700—1702 durchschnittlich 273 693, von 1749—1751 durchschnittlich 609 798, im Jahre 1800 1 445 271 und 1839 und 1840 durchschnittlich 2 302 903 Tonnen[1]). Hiernach stieg der Umfang der britischen Handelsflotte in der ersten Hälfte des Zeitraums von 1663—1840 nahe um das sechs- und ein halbfache, in der letzten Hälfte dagegen, in welche der ungeheure Aufschwung der englischen Fabrikation fällt, noch nicht um das vierfache. List bringt nur den direkten Handel mit Fabrikaten und Kolonialwaren (**75**) zwischen den beiden Zonen in Anschlag, vergißt ganz die große geschichtliche Bedeutung des Zwischenhandels, der sowohl in den mittelalterigen Handelsrepubliken Italiens als auch in den Hansestädten und in Holland die Haupttätigkeit bildete und überschätzt überall den Einfluß der Manufakturen. Er leitet nicht nur jede Blüte des Ackerbaues und des Handels, sondern auch alle Wissenschaft und Kunst von der Fabrikation ab und vergißt, daß weder die geistige Kultur des Altertums, noch die Kunst des Mittelalters, noch die englische Literatur von Bacon und Shakespeare an bis auf Hume herab der Manufakturkraft, diesem Kinde der neueren Zeit, ihren Ursprung verdanken. Alle jene mächtigen Einflüsse auf die Zivilisation des Menschengeschlechts, welche List der Fabrikation anrühmt, sind weit mehr dem Handel zuzu-

---

[1]) S. *Mac-Culloch*, Dictionary.

schreiben [1]). Die ganze Geschichte der Zivilisation von den Indiern und Phöniziern des Altertums an bis zu dem heutigen Amerika herab beweist, daß die Verkehrspunkte der Erde, wo sich Menschen und Völker aneinander reiben und zum gemeinsamen Wettkampfe ihrer geistigen und physischen Kräfte zusammenstoßen, die Landstriche an schiffbaren Strömen und die Meeresküsten überall die ersten Geburtsstätten geistiger und politischer Kultur werden, und wenn wir auch zugeben müssen, daß gegenwärtig kein Volk seine Teilnahme am Weltverkehr (76) behaupten kann, wenn es ihn nicht zugleich durch eine ausgebildete Fabrikation unterstützt, so war dies doch nicht in der Vergangenheit notwendig, in welcher die Technik eine viel untergeordnetere Stellung zu den Bedürfnissen der Menschheit einnahm. Der Welthandel hat ebenso in den Gegenständen, mit denen er sich beschäftigt, seine Entwickelungsepochen gehabt wie in dem Umfange des Gebietes, welches er umfaßt und in der Art seines Betriebes.

Jedes Volk durchläuft einen eigentümlichen ökonomischen Bildungsgang; das eine beginnt ihn mit dem Ackerbau, das andere mit der Viehzucht, ein drittes mit der Schiffahrt. Überall gibt die Natur die erste Anleitung zu den Gewerben und die Mannigfaltigkeit des Bodens und des Klimas, auf und unter welchem die Völker ihre historische Laufbahn beginnen, erzeugt überall Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit in der gewerblichen Entwickelung und in der Aufeinanderfolge der einzelnen Industriezweige. Wer, wie List, dieselbe Stufenfolge der technischen Ausbildung von einem Volke auf alle Völker überträgt, wer behauptet, daß alle Länder der gemäßigten Zone schon immer hätten danach streben sollen, das zu werden, was England in

---

[1]) Vgl. K. H. Brüggemann, der deutsche Zollverein und das Schutzsystem. Berlin 1845, S. 68ff.

unseren Tagen geworden ist, wer Italien im Mittelalter, Deutschland zur Zeit der Seeherrschaft der Hanse, Holland, Frankreich usw. nach demselben Maßstabe beurteilt, dessen Lehre muß nicht nur als durchaus unhistorisch, sondern auch als ebenso kosmopolitisch bezeichnet werden wie das ganze Smithsche System.

III. Die unklare und verkehrte Idee endlich, die Lehre von den Tauschwerten durch eine selbständige Lehre von (77) den Produktivkräften ergänzen zu wollen, verdankt offenbar ebenfalls dem Streben nach Schutzzöllen ihren Ursprung. Eben weil Schutzzölle Opfer an Tauschwerten verlangen, aber nach Lists Meinung die Ursachen der Tauschwerte, die Kräfte vermehren, verlangt er eine besondere Theorie der Ursachen losgerissen von ihren Wirkungen. Eine Trennung von Ursache und Wirkung ist aber in der Wissenschaft unmöglich. Jede von beiden ist mit der anderen auf das engste verbunden und kann nur aus der anderen vollständig begriffen werden. So wie wir die Natur- oder Arbeitskräfte nur aus ihren Wirkungen zu erkennen vermögen, ebenso können wir auch die Erzeugnisse der Kräfte nur durch Erforschung ihrer Ursachen wirklich verstehen, und deshalb sind auch in der Smithschen Schule alle Werte auf die bei ihrer Erzeugung zur Anwendung gekommenen Produktivkräfte reduziert worden.

Aber noch von einem anderen Gesichtspunkte aus erscheint die Trennung der Produktivkräfte und Werte voneinander völlig unstatthaft. Ursache und Wirkung sind in der Nationalökonomie durchaus nicht ganz verschiedene Größen, sondern jede Wirkung wird in dem ökonomischen Prozeß wieder zur Ursache. Die Arbeitskraft des Menschen schafft Nahrungsmittel und die Nahrungsmittel schaffen wieder Arbeitskraft. Die geistigen Kräfte einer Nation erzeugen Wissenschaft und Bildung, diese vermehren die ökonomischen Kräfte, die letzteren schaffen physisches Wohlsein,

und durch dieses werden wieder geistige Kräfte produziert. So besteht im großen wie im kleinen der Produktionsprozeß (78) in einer fortwährenden Wechselwirkung produktiver Werte, durch welche jeder wahre Wert zur produktiven Kraft und jede Kraft zum Werte wird. Deshalb wird nicht durch Entgegensetzung, sondern gerade durch Vereinigung der Werte und Kräfte, dadurch, daß jede Konsumtion von Werten zugleich produktiv ist und jede Produktion zugleich gesellschaftliche Bedürfnisse befriedigt, wahrer Nationalreichtum geschaffen. Wo jene Wechselwirkung aufhört und der natürliche Kreislauf des Produktionsprozesses gehemmt wird, wo Werte unproduktiv und Produktivkräfte wertlos bleiben, wo also z. B. Nahrungsmittel, anstatt die Kräfte des Körpers zu mehren, die Kräfte schwächen oder unproduktiv verschwendet werden, da tritt ökonomische und moralische Verderbnis ein.

Man sieht, die ganze Listsche Theorie entbehrt jedes Haltes und ist durchaus unfähig, irgendeine Reform der Wissenschaft zu begründen.

§ 19. Kritik des praktischen Teils der Listschen Lehre.

Bei einer Prüfung des praktischen Teils der Listschen Lehre, der Schutzzolltheorie, ist der Zweck der Schutzzölle von den Schutzzöllen selbst als Mittel für jenen Zweck zu unterscheiden.

A. Smith hatte bekanntlich die Arbeitsteilung auf die verschiedenen Völker angewendet. „Bei jedem klugen (79) Hausvater,“ sagt er[1], „ist es Regel, niemals etwas im Hause machen zu lassen, was ihm weniger kosten würde, wenn er es kaufte. Dem Schneider fällt es nicht ein, seine Schuhe zu machen, sondern er kauft sie vom Schuhmacher;

[1]) IV. B. im 2. Kap.

dem Schuhmacher fällt es nicht ein, sich seine Kleider zu machen, sondern er beschäftigt den Schneider und der Landwirt macht keins von beiden, sondern setzt jene Handwerker in Nahrung. Alle diese Leute finden es in ihrem Interesse, ihren Gewerbfleiß auf diejenige Art anzuwenden, in der sie etwas vor ihren Nachbarn voraus haben, und dann ihre übrigen Bedürfnisse mit einem Teile ihres eigenen Erzeugnisses zu kaufen. Was in der Familie Klugheit ist, das ist in einem ganzen Staate schwerlich Torheit." Daher soll jedes Volk nur einzelne Gewerbzweige ausbilden, das eine soll Ackerbau, ein anderes Bergbau treiben, ein drittes fabrizieren usw., und die Handelsfreiheit soll dann die Ausgleichung zwischen Mangel und Überfluß der verschiedenartigen Arbeitsprodukte innerhalb der ganzen Menschheit bewirken. Die internationale Arbeitsteilung bringt jedem Volke nach seiner Ansicht dieselben Vorteile wie die Arbeitsteilung innerhalb einer Gesellschaft jedem arbeitsteiligen Gliede der Gesellschaft. So wie der Schneider, der für zwei Reichstaler oder zwei Tagesarbeiten vom Schuhmacher ein Paar Schuhe kauft, deren Verfertigung ihm selbst vier Tagesarbeiten gekostet hätte, zwei Tagesarbeiten gewinnt, und (80) umgekehrt der Schuhmacher, welcher mit den zwei Reichstalern über Arbeitsprodukte des Schneiders und anderer Handwerker oder Kaufleute gebieten kann, die er selbst nur mit dem doppelten Aufwand von Arbeit und Zeit erzeugt haben würde, ebenfalls zwei Tagesarbeiten gewinnt, so gewinnt auch im internationalen Verkehr sowohl die kaufende als die verkaufende Nation und der Handelsgewinnst ist immer ein gegenseitiger. Die Handelsfreiheit, welche jedem Volke, wie jedem einzelnen die ungehinderte Verfolgung des Strebens gestattet, so wohlfeil als möglich zu kaufen und so teuer als möglich zu verkaufen[1]), ist daher

---

[1]) Dieses egoistische Prinzip des Handels spricht A. Smith

bei A. Smith ebenso wie die Gewerbefreiheit nur eine notwendige Konsequenz des Prinzips der Arbeitsteilung. Sie ist das Mittel zur naturgemäßen Organisation der Arbeitsteilung der Menschheit.

List dagegen hält nur eine nationale Arbeitsteilung für heilsam und verlangt deshalb für jede Nation der gemäßigten Zone den allseitigsten Gewerbebetrieb. Jede soll (81) ohne Rücksicht auf ihre Lage, ihre natürlichen Bodenprodukte und ihre Fähigkeiten nicht nur Ackerbau, Fabrikation und Handel, sondern auch alle Fabrikationszweige für den nationalen Bedarf gleichmäßig ausbilden, soll durch den Staat zu einem vollkommenen, selbstgenugsamen Industrieganzen erzogen werden, und Schutzzölle sollen auf der angegebenen Bildungsstufe der Nationalitäten das Universalmittel sein, wodurch alle Fabrikationszweige entwickelt und alle Völker auf die letzte Stufe ihrer Vollkommenheit gehoben und in die Universalunion eingeführt werden.

Smith betrachtet jedes Volk als ein arbeitsteiliges Glied der ganzen Gattung und weist ihm im Interesse seines eigenen Vorteils einen speziellen Zweig der Menschheitsarbeit zu; List will im gleichen Interesse die gesamte Arbeit der Menschheit in jedem Volke der gemäßigten Zone repräsentiert sehen. Smith will ein fortgesetztes gegenseitiges Bedürfnis und eine dauernde Verbindung aller Völker zu einer einzigen großen Universalwerkstatt, List

---

ganz unverholen in demselben Kapitel mit den Worten aus: The interest of a nation in its commercial relations to foreign nations is, like that of a merchant with regard to the different people with whom he deals, *to buy as cheap and to sell as dear as possible.* But it will be most likely to buy cheap, when by the most perfect freedom of trade it encourages all nations to bring to it the goods which it has occasion to purchase; and for the same reason, it will be most likely to sell dear, when its markets are thus filled with the greatest number of buyers.

eine Trennung der Menschheit in lauter kleine, isolierte Universalwerkstätten und eine Befreiung jedes Volkes von dem Bedürfnis der übrigen. Beide wollen den größten materiellen Gewinn und eine Verbrüderung aller Nationen zu einer großen Einheit, aber in entgegengesetzter Weise. Ersterer durch kosmopolitische Arbeitsteilung und verschiedenartige industrielle Ausbildung, letzterer durch nationale Arbeitsteilung und gleichartige Ausbildung der Völker.

Beides ist in gleichem Grade einseitig. Sowohl eine bloß nationale Arbeitsteilung, welche die kosmopolitische (82) ausschließt, als auch eine bloß kosmopolitische, welche die nationale ausschließt, ist teils naturwidrig, teils den höheren sittlichen Kulturzwecken der Menschheit entgegen.

Allerdings ist der Arbeitsteilungs- und Handelsgewinnst immer gegenseitig, aber er kann dennoch sehr ungleich sein. Ist der Schneider, um bei dem obigen Beispiele stehen zu bleiben, ein Kapitalist, kann er, soweit es sein Geschäft zuläßt, Arbeitsteilung anwenden, die Stoffe zur Verarbeitung und die Unterhaltsmittel im großen einkaufen, so ist er vielleicht imstande, mit dem Produkt einer einzigen Tagesarbeit ein Produkt des Schuhmachers zu kaufen, welches diesem zwei Tagesarbeiten gekostet hat [1]). (83) Der Schneider gewinnt dann, abgesehen von dem Kapitalzins bei dem Umsatz, drei, der Schuhmacher nur zwei Tagesarbeiten. Gesetzt nun der Schneider sei noch dazu der einzige am Ort, oder sei der Gläubiger des Schuhmachers, oder besitze irgend andere Mittel, den Schuhmacher zum Ankauf seiner Ware zu zwingen, so kann er überdies noch den Preis

[1]) Wie sehr der größere oder geringere Kapitalbesitz auch im Handwerk die Größe der Produktionskosten und dadurch mittelbar die Höhe des Arbeitsgewinnes bedingt, lehrt die tägliche Erfahrung an unzähligen Beispielen. Ein Marburger Töpfer verarbeitet mit 4 Gehilfen regelmäßig jede Woche einen zweispännigen Wagen Ton, der, wenn die Bauern, welche

seiner Ware steigern und ist wohl gar imstande, bei jedem Umsatz sich einen Gewinn von drei Tagesarbeiten, dem Schuhmacher dagegen nur einen Gewinn von einer Tagesarbeit zukommen zu lassen. Gewinnen werden dann freilich immer noch beide, aber die Ungleichheit des Gewinnes kann so wachsen, daß der eine, der schon Kapital besitzt,

---

die Tonlager besitzen, nicht mit landwirtschaftlichen Arbeiten beschäftigt sind,

	in wohlfeiler Jahreszeit		in teurer Jahreszeit	
	Rtlr.	Sgr.	Rtlr.	Sgr.
	1	15	4	—
kostet. Die Produktionskosten betragen durchschnittlich an Auslagen für Arbeitslohn	8	—	8	—
Auslagen für Glasur (1 Ztr.) . . .	6	—	6	—
Auslagen für Farbe	—	7½	—	7½
Auslagen für Holz (½ Kl. Buchenholz)	3	—	4	—
Sämtliche Kosten betragen daher .	18	22½	22	7½

Der Tauschwert des Erzeugnisses am Produktionsorte ist durchschnittlich 28½ Rtlr. Besitzt daher der Töpfer 250 Rtlr. Kapital, um sich Ton und Holz zur wohlfeilsten Zeit fürs ganze Jahr einzukaufen, so beträgt sein Gewinn 9 Rtlr. 22½ Sgr., wovon 7½ Sgr. als wöchentlicher Kapitalzins (zu 5 % gerechnet) und 9 Rtlr. 15 Sgr. als Arbeitsgewinn und Kapitalzins für die übrigen Auslagen zu betrachten sind. Im entgegengesetzten Falle dagegen verdient der Töpfer nur 6 Rtlr. 7½ Sgr., also ein ganzes Drittel weniger. Der eine Töpfer, welcher ein so geringes Kapital mehr besitzt als der andere, kann daher mit 6 Tagesarbeiten über so viel Arbeitsprodukte anderer gebieten, als der Töpfer, welcher dieses Kapital nicht besitzt, mit 9 Tagesarbeiten. Ich führe übrigens dieses eine Beispiel aus der nächsten Umgebung nur an, weil der Satz, daß der Arbeitsteilungsgewinn immer gegenseitig ist, in den Beweisführungen der Vertreter des absoluten Freihandels jetzt immer noch eine sehr große Rolle spielt.

dieses bis zum Übermaß vergrößert und der andere, der keins besitzt, trotz seines fortwährenden Gewinnstes kaum noch den täglichen Unterhalt verdient.

(84) Was bei Privaten möglich ist, gilt in weit höherem Grade von Nationen. Die verschiedene Menge des vorrätigen Kapitals und die Natur des Arbeitszweiges, welchen jedes Volk übernimmt, wird hier immer eine große Verschiedenheit des Nationalgewinnes bedingen, und die Fabrikation z. B., welche, unabhängig von den wechselnden Einflüssen der Atmosphäre, überall eine unbegrenzte Anwendung der Arbeitsteilung und der Maschinen und die ausgedehnteste Konzentrierung großer Kapitalmassen gestattet, welche überdem dem Verkehre Waren übergibt, die wegen ihrer größeren Dauerhaftigkeit einen weit gefahrloseren und wohlfeileren Transport möglich machen, als die meisten Rohstoffe, die Fabrikation wird einer Nation immer ein großes Übergewicht über eine bloße Ackerbaunation verleihen, zumal wenn man mit A. Smith das Streben, so wohlfeil als möglich zu kaufen und so teuer als möglich zu verkaufen, also den barsten Eigennutz, als das einzig herrschende Prinzip des Verkehrs betrachtet.

Jedes Volk ist zu einer gewissen gewerblichen Allseitigkeit und zu einer nationalen Arbeitsteilung berufen; überall bleiben Flachsbau und Bergbau unfruchtbar, wenn sie nicht durch Spinnereien, Webereien und Hüttenwerke fortgesetzt und ergänzt werden; überall müssen sich die verschiedenen Nahrungsstände, Land und Stadt, das Gleichgewicht halten und gegenseitig vervollkommnen, und jede Nation muß dahin streben, so weit es ihre natürlichen Kräfte und Anlagen gestatten, alle Industriezweige nach und nach zu entfalten und zu einem von der gemeinsamen (85) nationalen Aufgabe und dem sittlichen Staatszweck beseelten Ganzen zu verschmelzen.

Eine bloß kosmopolitische Arbeitsteilung führt notwendig

zu einer naturwidrigen Ungleichheit der physischen und deshalb auch geistigen Wohlfahrt der Staaten und bewirkt nicht eine Verbrüderung der Völker als gleichberechtigter Glieder der Menschheit, sondern eine ökonomische Universalmonarchie, in welcher das reichste und begünstigste Volk der Gesetzgeber für alle übrigen wird.

Aber ebensowenig entspricht den Naturanlagen der Völker und der sittlichen Aufgabe des Menschengeschlechts eine bloß nationale Arbeitsteilung. Der Beruf jedes Volkes zur Fabrikation erstreckt sich nur auf die Stoffe, die es dem heimischen Boden leicht abgewinnt oder in deren Verarbeitung es von der Natur besonders unterstützt wird. Es gibt ebensowohl eine künstliche Treibhausfabrikation wie eine naturgemäße, welche in den Anlagen des Bodens und des Volkes[1]) wurzelt, und jedes Überschreiten (86) der

[1]) Ich sage absichtlich auch „Anlagen des Volkes", denn auch die historischen Verhältnisse, die Sitte, der Geschmack und die Lebensart des Volkes bedingen die Fabrikationszweige und zwei Nationen können sich selbst in einem und demselben Fabrikationszweige durch die in ihren nationalen Eigentümlichkeiten begründeten Vorzüge ergänzen. Sogar die physische Arbeitsfähigkeit ist qualitativ bei den einzelnen Nationen sehr verschieden. Bis auf den heutigen Tag arbeitet z. B. kein englischer Fabrikarbeiter in ganz geschlossenen und stark geheizten Räumen, die von dem freien Luftzug nicht berührt werden. Während er in den Glas-, Spiegel-, Soda- und ähnlichen Fabriken als Feuerarbeiter die größte Hitze aushält, findet er eine viel mäßigere Temperatur in anderen Fabrikationszweigen, welche in verschlossenen Sälen betrieben werden müssen, unerträglich; und so wie die Spinnereien und Webereien Englands fast ausschließlich von irischer und walisischer Bevölkerung betrieben werden, so haben die Besitzer der Londoner Zuckerfabriken es vergeblich versucht, die dort beschäftigten deutschen Arbeiter durch englische zu ersetzen. Die letzteren verließen nach einigen Wochen die Fabriken, „weil sie die heiße Temperatur nicht ertragen könnten".

natürlichen Grenzen der Gewerbtätigkeit bringt dieselben oder noch größere Gefahren hervor als eine zu einseitige Beschränkung der Volkstätigkeit. Es entzieht den naturgemäßen und gewinnreicheren Betrieben die Produktivkräfte, erzeugt Kapital- und Arbeitsverluste und befördert notwendig den Pauperismus. So wie Frankreich durch seine im Klima und im Bodenanbau begründete Seidenzucht zur Seidenfabrikation bestimmt ist, so hat Deutschland einen naturgemäßen Beruf zu Leinen- und Wollenwebereien und zur Fabrikation von Glas-, Porzellan- und Holzwaren; aber weder Frankreich noch Deutschland kann alle seine Bedürfnisse selbst befriedigen, sondern bedarf der Arbeitsprodukte anderer Nationen. List fordert einen vergeblichen und verderblichen Kampf gegen die Natur; er setzt fälschlich im ganzen Gebiete der gemäßigten Zone eine überall gleiche Natur- und Volksanlage zur Ausbildung jedes Fabrikationszweiges voraus.

Gesetzt nun, alle Völker hätten die allseitigste nationale Arbeitsteilung im Listschen Sinne entfaltet und wären in (87) die Universalkonföderation eingetreten, in der dann das Prinzip der Handelsfreiheit herrschen soll, was würde die notwendige Folge sein? Ein gegenseitiger Kampf der einzelnen Nationen um das Monopol zunächst in dem Welthandel mit der heißen Zone und dann auf den einheimischen Märkten; ein Kampf, in dem die Stärke der natürlichen Grundlagen der einzelnen Fabrikationszweige und die Stärke des Kapitals über den Sieg entscheiden würden und in dem alle ungesunden, mühsam und mit großen Opfern erzogenen Industrien wieder zerstört werden würden.

Neben der nationalen Arbeitsteilung ist auch eine kosmopolitische nötig, die mit jener Hand in Hand wirkt und mit ihr gemeinsam immer mehr die ökonomische Gesundheit aller Glieder der Menschheit als Grundbedingung geistiger und sittlicher Kultur herzustellen und dauernd zu erhalten strebt.

§ 20. Fortsetzung.

Was von dem Zweck galt, gilt auch von dem Mittel, und zwar trifft auch hierin List wie die Smithsche Schule[1]) (88) ein ganz gleicher Tadel. Diese fehlte darin, daß sie der Handelsfreiheit, List darin, daß er den Schutzzöllen für eine bestimmte Entwicklungsepoche der Völker eine allgemeingültige Berechtigung zuschrieb.

Die Handelsfreiheit räumt allerdings die Hindernisse des Verkehrs weg und bewirkt so eine natürliche Ausgleichung von Mangel und Überfluß und eine leichtere Befriedigung aller menschlichen Bedürfnisse; sie verallgemeinert ebenso wie die Gewerbefreiheit die Konkurrenz, weckt und

---

[1]) Ad. Smith selbst eifert übrigens durchaus nicht in der schroffen Weise für Handelsfreiheit, wie man häufig glaubt und wie es seine Anhänger MacCulloch, Rossi, Lotz u. a. getan haben, welche jede Restriktion verwerfen. Er gestattet vielmehr schon vier Ausnahmsfälle:

1. wenn die Ausbildung eines bestimmten Industriezweiges für die Sicherheit des Landes notwendig ist;
2. wenn die inländischen Erzeugnisse desselben Industriezweiges besteuert sind;
3. Retorsionszölle für den Fall, daß man hoffen kann, den Gegner dadurch zur baldigen Wiederherstellung der Handelsfreiheit zu nötigen;
4. wenn Zölle bereits bestanden und einen Industriezweig ausgebildet haben, der durch plötzliche Einführung der Handelsfreiheit wieder zugrunde gehen würde.

Daher verteidigt Smith nicht nur vom Standpunkte der politischen Sicherheit aus die englische Navigationsakte als die weiseste aller Handelsverordnungen Englands, sondern hält sogar auch die Hoffnung, daß gänzliche Handelsfreiheit in Großbritannien noch verwirklicht werde, für eben so töricht, als wenn man erwarten wollte, daß dort jemals eine Oceana oder ein Utopien entstehen werde, VI, 2.

steigert dadurch die Tätigkeit aller ökonomischen Kräfte, macht die vorteilhafteste Kapital- und Arbeitsverwendung möglich. Aber abgesehen davon, daß sie im ausländischen Verkehr diese Wirkungen in der Regel nur haben kann, wenn sie gegenseitig anerkannt und garantiert ist, daß eine (89) Freiheit, die man sich selbst gewährt, die aber von anderen beschränkt wird, eben keine Freiheit ist, so erzeugt die Handelsfreiheit auch nach und nach einen industriellen Völkerkrieg, der wie die absolute Gewerbefreiheit nach und nach zur Herrschaft des Kapitals und zur Zerstörung von produktiven Kräften führt und die eine Nation zum reichen Kapitalisten, die andere zum abhängigen Arbeiter macht. Sie verhindert dann die vorteilhafteste Kapital- und Arbeitsverwendung und gibt die ärmere Nation der Willkür der reicheren preis; und wenn es auch wahr ist, wie man eingewendet hat, daß die Abhängigkeit der kaufenden und verkaufenden Nation eine gegenseitige ist, so ist doch der Grad der Abhängigkeit ebenso wie die Größe des Handelsgewinnes auf beiden Seiten ein sehr verschiedener.

Andererseits macht der Schutzzoll allerdings die natürliche, durch die Konkurrenz des Auslandes verhinderte Kapitalanlage möglich, garantiert die selbständige Entwicklung der Volksökonomie und gewährt dem Staate eine gewisse Selbstgenügsamkeit und Unabhängigkeit für den Fall des Krieges. Aber er kann auch ebensogut eine unnatürliche Kapital- und Arbeitsverwendung erzwingen, eine künstliche Ungleichheit des Vermögens bewirken, die Nation immer ärmer machen und dadurch ihre Selbständigkeit untergraben.

Beides kann als natürliches Erziehungsmittel für eine Nation dienen oder als Heilmittel ihre Gesundheit herstellen, aber auch wie Gift wirken und die Gesundheit zerstören. Beides kann die ganz entgegengesetzten Wirkungen (90) ausüben; es kommt überall auf die gegebenen Zustände und Voraussetzungen an.

Der Hauptfehler der meisten Parteischriften, welche die Schutzzollfrage von den entgegengesetzten Standpunkten aus behandeln, besteht darin, daß sie entweder Schutzzölle oder Handelsfreiheit zu einem absolut gültigen System machen und höchstens einige Ausnahmen gestatten wollen, daß sie beides nicht in seinem relativen Werte, teils für die vollständige Entfaltung der Nationalität, teils für die Erzielung einer allgemeinen, auf sittliche Prinzipien gebauten menschheitlichen Verkehrsordnung auffassen und nicht die einzelnen Bedingungen untersuchen, unter welchen das eine oder das andere anwendbar und für die genannten Zwecke heilsam erscheint.

Jeder Schutzzoll ist ein Opfer der Konsumenten für eine bestimmte Klasse von Produzenten, ein Opfer der Gegenwart im Interesse der Zukunft, gewissermaßen das Gegenteil von einer Staatsanleihe. Die Nation, welche einen ihrer Fabrikationszweige durch Zölle schützt, opfert eine Summe von Werten, um entweder ein vorhandenes Glied an dem gesellschaftlichen Körper zu erhalten, das sonst zugrunde gehen würde, oder ein neues zu erziehen, das durch seine spätere Arbeit und durch seinen Einfluß auf die künftige materielle und politische Wohlfahrt des Ganzen alle Verluste mit reichlichen Zinsen der Nation zurückbringen soll. Das Verhältnis der Verluste der Gegenwart zu den Vorteilen der Zukunft wird in jedem einzelnen Falle über die Anwendbarkeit eines Schutzzolls zu entscheiden (91) haben. Jene hängen von der Differenz zwischen den Produktionskosten der einheimischen und fremden Fabrikate, welche mit dem Schutzzoll belegt werden, und von der Stärke des nationalen Bedarfs, diese von dem Vorrat und der Beschaffenheit der vorhandenen Elemente der Fabrikation, also der Natur-, Menschen- und Kapitalkräfte im Verhältnis zu den gleichartigen Kräften des Auslandes und von der sozialen und politischen Wichtigkeit des speziellen

Fabrikationszweiges ab, und es kann daher nur die sorgfältigste Detailforschung, die nicht bloß die statistischen Tatsachen über Ausfuhr und Einfuhr, sondern auch alle jene Grundlagen, auf welchen der einzelne Fabrikationszweig beruht oder aufgebaut werden soll, im Verhältnis zu den entsprechenden Zuständen des Auslandes und zu den sittlichen Zwecken des Gemeinwohls beachtet[1]), die Mittel an die Hand geben, über die Zweckmäßigkeit eines Schutzzolls (92) zu urteilen. Hat das neue Glied, welches am gesellschaftlichen Körper durch Schutzzölle erzogen werden soll, keine gesunden Wurzeln im Boden und im Leben des Volkes, fehlt die technische Bildung oder die eigene Kapitalkraft, um unter diesem Schutze dem neuen Gliede die nötige Nahrung zu geben, so wird der Schutzzoll eine Prämie der Untüchtigkeit und erzeugt ebenso notwendig soziale Leiden, wie er sie im entgegengesetzten Falle zu heilen imstande ist.

Anmerkung. Es ist hier nicht der Ort, auf die speziell-praktischen Schutzzollfragen für Deutschland einzugehen, zumal da nach den von uns angegebenen Prinzipien nur

---

[1]) Um die Schutzbedürftigkeit einzelner Gewerbe in Deutschland und namentlich den Grad derselben zu ermitteln, ist es deshalb notwendig, umfassende amtliche Untersuchungen (Enquêtes) nach dem Vorbild von England, Frankreich und Belgien anzustellen und der Öffentlichkeit zu übergeben, damit sie durch die Diskussion der Presse die allseitigste Beleuchtung erfahren und das wahre Nationalinteresse sich als Resultat der öffentlichen Forschung herausarbeiten kann. Solange in Deutschland fast nur mit abstrakten Deklamationen gefochten wird, solange sich niemand im Besitz des vollständigen statistischen Materials befindet und jeder immer nur so viel Zahlen anführt, als in seinen Kram passen, fehlt jeder haltbare Boden zu einer gründlichen Erörterung und es wird jedem Parteiinteresse leicht, seine Ansicht als die vorteilhafteste für die gesamte Nation darzustellen.

statistische Detailuntersuchungen zu sicheren Ergebnissen führen; indessen können wir eine allgemeine Bemerkung über diesen Gegenstand hier nicht unterdrücken. Es ist eine große Täuschung, wenn man die Höhe der englischen Industrie lediglich dem britischen Schutzsysteme zuschreibt und von einer Nachahmung desselben jene Blüte der Fabrikation auch in Deutschland erwartet. Ganz abgesehen von der glücklichen insularischen Lage, dem Kolonialbesitz und dem Welthandel Britanniens ruht jene Industrie großenteils auf Grundlagen, die Deutschland entweder durch nichts in der Welt zu ersetzen oder nur auf ganz anderen Wegen zu erringen imstande ist.

Wo die Natur Steinkohlen, Toneisenstein, Ton, Sandstein dicht neben und übereinander aufgehäuft hat, wo die Natur den Menschen fast aller Anstrengungen (93) und jeder Kenntnis der Naturwissenschaften überhoben hat, um die wichtigsten Fabrikationsmaterialien, Kohlen, Eisen, Salz (die Produktionskosten des Salzes sind in Preußen — 1 Rtlr. pro Ztr. — sechsmal so groß als in England) usw. in reichster Fülle zu gewinnen, wo ein gleichmäßiges Klima dem Menschen Winter und Sommer dieselben Beschäftigungen im Freien fortzusetzen gestattet, ohne ihn durch zu große Kälte erstarren zu machen oder durch zu große Hitze zu erschlaffen, wo Flüsse und Kanäle jahraus jahrein ununterbrochen ihre Fahrzeuge tragen und Fabriken und Märkte mit ihren Bedürfnissen versehen, da ist die Konkurrenz deutscher Produzenten gegen ihre britischen Rivalen schon in vieler Beziehung ein vergeblicher Kampf gegen die Übermacht der Natur.

Zu diesen natürlichen Vorzügen kommt die Fülle des Kapitals. England hat vor ganz Europa einen beinahe zweihundertjährigen Frieden voraus; es hat freilich alle Nachteile des Friedens zu tragen, aber auch den Genuß aller Vorteile. Seine Felder wurden seit der englischen

Revolution ohne Unterbrechung bebaut. Nirgends wurden Kapitalien, welche in der Industrie angelegt waren, zerstört; alle Kriege wurden auf fremdem Boden oder auf dem Meere geführt und ihre Kosten sind nur in der Staatsschuld fühlbar geworden. Daher ist dort Zins auf Zins, Kapital auf Kapital, Kraft auf Kraft gewachsen, und der ganze Reichtum und die ganze Arbeit der Vergangenheit (**94**) sind das ungeschmälerte Erbteil des gegenwärtigen Geschlechts und die Basis seiner ungeheuern Industrie geworden.

Was aber am meisten die britische Fabrikation stützt, ist der Mensch, der Brite selbst mit seinem Reichtum industrieller Fähigkeiten und Tugenden, mit seinem Staate, in dem er seine industriellen Fähigkeiten entwickelt hat. Wir meinen hiermit nicht seine wissenschaftliche Bildung und Einsicht in die Technik; in dieser steht der Engländer dem Deutschen unendlich nach, und es ist schon oft mit Erstaunen bemerkt worden, daß selbst die Leiter (Managers) der größten Fabriken Englands oft nicht einmal die ersten Elemente der Naturwissenschaften innehaben. Das, was ihn auszeichnet, besteht vielmehr in seinen moralisch-politischen und administrativen Eigenschaften und Talenten. Die althergebrachte Öffentlichkeit des ganzen Staatslebens und die politische Freiheit Großbritanniens haben dort in jedem Individuum, vom obersten Staatsmann bis zum niedrigsten Tagelöhner herab, ein mächtiges Nationalgefühl und einen unerschütterlichen Patriotismus für den Bau des Gemeinwesens großgezogen, der, trotz der vielfach sich durchkreuzenden Privatinteressen, trotz der politischen Parteikämpfe, der strikes usw. wie ein ewiges unterirdisches Feuer unsichtbar alle Herzen zusammenhält und fortwährend die ganze englische Industrie beseelt. Wie der Krieger, der von einer Idee (**95**) begeistert ist, die Anstrengungen des Marsches,

Hunger und Durst, Kälte und Hitze gern erträgt, wenn er nur für den Sieg seiner Ideen mitwirkt, so ist auch der Arbeiter in der Industrie ein anderer Mensch, wenn er die Idee des Gemeinwesens, den Staat im Herzen trägt, wenn er, wie jeder Brite, stolz auf die Erde, die ihn geboren, stolz auf die Institutionen, die ihn erzogen, sich als Glied einer großen freien Nation fühlt und von dem Streben durchdrungen ist, zu dem Siege der nationalen Industrie beizutragen. Fleiß, Ausdauer, Unternehmungsgeist, Konzentration der Kräfte, Gewissenhaftigkeit, gegenseitiges Vertrauen, alle jene sittlichen Hebel der englischen Industrie, sie fehlen in einer blinden Technik, die keine Ahnung von ihrem großen Staatszwecke hat. Während man in vielen Fabriken Englands auf deutsche Geschäftsführer stößt, die ihr Leben hindurch Kopf und Hand den Engländern leihen, um der Industrie ihres Vaterlandes entgegen zu arbeiten, während in der City von London und in Manchester ausgewanderte Deutsche zu den angesehensten Kaufleuten gehören und von dem freien England aus mit Geringschätzung auf ihre Heimat zurückblicken, haben die Briten gleichsam das antike Römertum auf die Nationalökonomie übertragen und sind unablässig für den Ruhm ihrer Nationalarbeit tätig.

Dazu kommen die ungeheueren Wirkungen des (96) politischen Prinzips des self-government. So wie in England jeder Mann an der Verwaltung des Landes mitwirkt, nur nicht die Regierung, so ist auch jeder Fabrikarbeiter ein selbständiger Verwalter seines Arbeitszweiges, und eine Verwaltung von oben ist so gut wie gar nicht sichtbar. In jeder britischen Fabrik spiegelt sich der britische Staat. Keins ihrer Glieder bedarf einer speziellen Kontrolle und eines besonderen äußeren Antriebes zur Tätigkeit. Jeder weiß, daß der andere seine Stelle aus eigener innerer Triebkraft vollständig ausfüllt und daß alles von

selbst zusammenpaßt, und hält es für seine erste Pflicht, wieder diesem Vertrauen aller übrigen zu entsprechen; daher in den englischen Fabriken, in Vergleich mit den deutschen, dieses geringe Beamtenpersonal und diese Einfachheit der Verwaltung, daher in jedem einzelnen diese Freude an der Arbeit, dieses administrative Talent und dieses Streben, sein selbständiges Arbeitsgebiet nach Kräften zu vervollkommnen und zur möglichsten Vollendung zu bringen, daher, trotz des Mangels aller wissenschaftlichen Kenntnisse, diese zahllose Menge neuer Erfindungen und Verbesserungen auf industriellem Gebiete, die ebenso wie alle Fortschritte des britischen Staatslebens nicht aus der Theorie, sondern aus der speziellsten Praxis und aus dem unmittelbarsten Bedürfnis hervorgehen. Die Vorsteher und Leiter der englischen Fabriken sind eigentlich nur die Finanzbeamten derselben. Sie besorgen (97) den Einkauf und die Verteilung der Rohstoffe, den Verkauf und die Versendung der Fabrikate, die Auszahlung der Löhne, die Buchführung usw. und zeichnen sich gerade durch das aus, was in deutschen Fabriken meistens gänzlich fehlt, nämlich durch nationalökonomische Bildung, durch ausgebreitete Kenntnis des Handels, des Transportwesens und des Marktes. (Vgl. über diesen letzten Punkt auch Fr. Knapps Beschreibung der Spiegeltafel-Gießerei zu Ravenhead bei St. Helens, in Dinglers polytechnischem Journal 1847, H. 3, S. 182 ff.)

Nur gegen die Übermacht des britischen Kapitals vermögen Zölle und zwar Zölle allein unseren nationalen Gewerbefleiß auf dem einheimischen Markte zu schützen. Die übrigen Vorzüge der englischen Fabrikation können wir, soweit es überhaupt möglich ist, nur durch eine engere Verbindung und lebhaftere Wechselwirkung der Wissenschaft mit der Industrie, durch größere Verbrei-

tung nationalökonomischer Einsichten, durch Ausbildung einer nationalen Statistik und vor allen Dingen durch allseitige Entwicklung unseres politischen Nationallebens zu ersetzen suchen.

---

(98) Vierter Abschnitt.

Die sozialen Wirtschaftstheorien.

§ 21. Rückblick auf die geschichtliche Entwicklung der sozialen Wirtschaftslehren.

Ganz verschieden von den bisher betrachteten Reaktionen gegen die Smithsche Schule sind die sozialistischen und kommunistischen Lehren der Gegenwart, welche wir mit dem Namen soziale Wirtschaftstheorien zusammenfassen. Lehren dieser Art sind so alt wie das Nachdenken des Menschengeschlechts über seine irdische Bestimmung und die Begründung seines Glücks, und von Platon bis auf Cabet herab hat fast jedes Jahrhundert seinen kommunistischen Theoretiker aufzuweisen.

Im Altertume gab es einen politischen Kommunismus, der die ausschließliche Herrschaft über Grund und Boden dem Staate zuschrieb[1]) und die Gütergemein-

---

[1]) Die Lehre, daß die Herrschaft über Grund und Boden dem Staate gehört, liegt nicht nur dem Platonischen Staatsideal zugrunde, in dem sich das öffentliche Leben der Dorer abspiegelt, sondern zieht sich durch das ganze republikanische Altertum hindurch. *Οἱ πλούσιοι μὲν, ὅτι πλεῖον μέτεστι τῆς χώρας αὐτοῖς, ἡ δὲ χώρα κοινόν*, sagt Aristoteles (Polit. Lib. III, C. 7, 7), und trotz seiner Polemik gegen die von Platon,

schaft (99) unter den Bürgern als eine Grundbedingung zur Erreichung des Staatsideals betrachtete. Durch das Mittelalter (100) zog sich von den ersten christlichen Jahrhunderten an ein religiöser asketischer Kommunismus, der das Privateigentum verwarf, weil es den Menschen an seiner vollständigen Versenkung in Gott und an der Erreichung seiner geistlichen Bestimmung für das Jenseits hindere[1]). In den Bauernkriegen tauchte zuerst ein öko-

Phaleas und Hippodamus aufgestellten Theorien der Gütergemeinschaft erklärt er (ebenda II, 2. 4) auch in den ionischen Staaten alles Privateigentum für ursprüngliches Gemeingut und behauptet, daß den einzelnen Bürgern mit Recht nur die Verwaltung (ἐπιμέλεια) der einzelnen Teile übertragen sei, damit keine Händel über den Genuß entstehen und jeder den ihm zugewiesenen Vermögensteil nach Kräften vermehre. In Rom erhielt sich die ganze Zeit der Republik hindurch die historische Erinnerung, daß aller ursprüngliche Grund und Boden vom Staate an die ersten Bürger gleichmäßig verteilt worden sei und jeder seinen Anteil gleichsam als unveräußerliches Erbteil (heredium) erhalten habe. (Varro de re rust. I, 10. Festus v. Centuriatus ager, Plinius hist. nat. XVIII, 2. 3. Dionys. Halic. II, 7. 76. IV, 9.) Das aus dieser anfänglichen Herrschaft des Staats über sein Gebiet entstandene ausschließliche Eigentumsrecht des populus romanus am ager publicus ist bekannt, aber es fehlt auch nicht an Andeutungen, daß, trotz des strengen Privateigentums, welches sich allmählich im römischen Recht ausbildete, selbst die Idee eines Obereigentumsrechts des Staates am ager romanus bei den Römern fortbestanden hat. Populus, penes quem potestas omnium rerum est, sagt Liv. VIII, 33 und Seneca de Beneficiis, L. VII, C. 4: Jure civili omnia regis sunt: et tamen illa, quorum ad regem pertinet universa possessio, in singulos dominos descripta sunt, et unaquaeque res habet possessorem suum. — Ad reges potestas omnium pertinet; ad singulos proprietas.

[1]) Eine umfassende Geschichte der kommunistischen Ideen im Mittelalter existiert nicht, indessen ist einiges darüber zu-

nomischer Kommunismus auf, eine Lehre von der notwendigen Gemeinschaft irdischen Besitzes zur Begründung irdischer Wohlfahrt im Gegensatze zur drückenden Ungleichheit der Wirklichkeit. Dieser hat sich in verschiedenen Modifikationen bis auf die neueste Zeit fortentwickelt[1]).

An der Spitze des sechzehnten Jahrhunderts stehen der berühmte Kanzler Thomas Morus[2]) in England und der volkstümliche Reformationsschriftsteller Sebastian (101) Frank[3]) in Deutschland. Beide stellen, entsprechend den Richtungen der Bauernkriege und ausgehend von einer Kritik der Gebrechen ihrer Zeit[4]), Ackerbaustaaten ohne (102)

---

sammengestellt und mit Beziehung auf die jetzige Zeit geistreich verarbeitet von C. B. Hundeshagen, der Communismus und die ascetische Socialreform im Laufe der christlichen Jahrhunderte, in Ulmann und Umbreit, Theologische Studien und Kritiken, 1845, S. 535 ff. und 821 ff. Auch enthält F. Villegardelle, Geschichte der sozialen Ideen vor der französischen Revolution, deutsch von C. Köppen (Berlin 1846) einiges.

[1]) Vgl. R. Mohl, die Staats-Romane. Ein Beitrag zur Literatur-Geschichte der Staatswissenschaften, in der Tübinger Zeitschrift für die gesammte Staatswissenschaft, 1845, I, 24 ff.

[2]) In seinem bekannten und zu seiner Zeit als libellus vere aureus allgemein gepriesenen Werke: *de optimo reipublicae statu deque nova insula Utopia.* Löwen 1516 und Basel 1558.

[3]) In seiner Chronik, welche zuerst unter dem Titel: *Chronica,* Zeytbuch vnd geschychtbibel von anbegyñ biß um diß gegenwertig 1531 jar, gedrukt Straßburg 1531 Fol. erschien. Das Buch erlebte noch vor Franks Tode vier Auflagen und wurde wegen seiner körnigen Klarheit und beredten Darstellung die Hauptlektüre der damaligen gebildeten Mittelklasse. Eine ausführliche Charakteristik seiner religiösen, philosophischen und politischen Ansichten hat Karl Hagen in seinem Buche: „der Geist der Reformation und seine Gegensätze“, Bd. II, Erlangen 1844, S. 314—396, gegeben.

[4]) Als Hauptursachen des öffentlichen Elends werden von

Kunstgewerbe und Handel, ohne Geld und Privateigen-

---

beiden mit auffallender Übereinstimmung die große Zahl der vornehmen Müßiggänger, die sich von dem Schweiß und den Arbeiten anderer ernähren, und der Wucherkauf schildert. „Lieber“, sagt Frank, Fol. 116, „gedenk des unnützen gesindts alles, das nur ein bürd der Erden ist, der übrigen Frücht zu verzeren und ander leut zu irren geborn, nämlich alle allerlei standts, geistliche Frawen und man, münch und pfaffen, kauffleut, venantzer, gselschafften, alle Landsknecht, allerley betler, müssiggänger, vil unnütz adels, amptleut, herren, herschaften und deren anhang als pfleger, vögt, schultheiß, richter, bittel, reuter, knecht, ämpter, denn vil land jetzund mit zu vil hütern und herrn übersetzt seind, und doch übel gehüt, da nichts ist denn schindens und schabens. Wer dem amptmann entgeht, fällt dem Richter in die hand, und dies gesind muß man nit allein ernähren, sunder in aller Pracht erhalten. — Was aber für redlich händel jetzt unter den Christen und christlichen kaufleuten, gesellschaften, wuchern, zinßkauffern fürgehen, empfinden wir freilich allzumal wol, auch das kind in der wiegen, da ist eittel zinßkauff, fürkauff, und das gantze land mit unnützen händlen, gewaren, und handthierungen zu jedermanns nachteil erfüllet, und schmeckt sie der kuhmist so übel an, das sie auch vor den baurn die nase zuhalten, und so sie ir gültlen etwann bringen, die heußer nach ihnen sauber ausreuchern, ja auch die stuben nach ihnen auswäschen vnnd kehren, so zart und leiß ist jetzund die adelich, wollüstig christlich welt gebacken. Viel wundert, das kein gelt im landt ist, die anderen so die sach baß bedenken, haben für ein merklich wunderzeichen, das wir uns nähren — bei so viel unnützen müssigen Geiern. Denn zudem, das diese feiernden leut in dieser letsten und neuen welt on nutz sind, gehört ihnen auch allen einem jeden zwei brot, und das beste zu, wie man spricht, der faulesten sau wird allweg der größte Dreck.“ Vgl. hiermit *Morus*, Utop. Lib. I, S. 36 ff. (Basel. Ausg.): „Tantus est nobilium numerus, qui non ipsi modo degant otiosi tamquam fuci laboribus aliorum, quos

tum[1]) als Ideale der menschlichen Gesellschaftsform auf,

---

puta suorum praediorum colonos augendis reditibus ad vivum usque radunt“ etc. und S. 42 ff. „Refrenate coemptiones istas divitum, ac velut monopolii exercendi licentiam. Pauciores alantur otio „reddatur agricolatio“ etc. Vgl. Lib. II, S. 82 ff., wo Morus auch die sacerdotes ac religiosos, quos vocant, als überflüssige, ociosa turba bezeichnet.

[1]) Nach Seb. Frank hat Gott alle Dinge zum Gemeingut gegeben, aber der tyrannische Mensch hat sie sich unrechtmäßiger Weise unterworfen und deshalb hat Gott Tyrannen geschickt, damit dem Menschen das gestohlene Eigentum ebenso mit Gewalt entzogen werde, wie er es selbst dem Gemeinwesen oder Gott entzogen hat (Fol. VI). Die übrigen Hauptstellen über Kommunismus sind Fol. 16, wo er die Satzungen Lykurgs, durch welche der Gebrauch des Goldes und Silbers, als der Materie aller Laster, verbannt und Grund und Boden gleichmäßig verteilt wurde, „gottformig und geistreich“ nennt; Fol. 27, wo er mit sichtbarer Vorliebe von der Gütergemeinschaft der Jünger des Pythagoras spricht und ihr Sprichwort rühmt: „Freunde haben alle Dinge gemein und ein Herz aus vielen Herzen gemacht, haben nichts eigenes“; ferner Fol. 414, wo er von den Wiedertäufern und ihrem Grundsatz der Gütergemeinschaft spricht und sie tadelt, daß sie es nicht redlich damit meinten und untreue Heuchler wären; und endlich Fol. 433 bei Erwähnung der Waldenser. — In dem von Morus geschilderten utopischen Staate muß jeder Bürger Arbeiter sein, darf aber täglich nur sechs Stunden arbeiten. Strenge Arbeitsteilung ist unbekannt, vielmehr besteht ein allgemeiner Arbeitswechsel, nach welchem jeder Bürger, sowohl in den Städten als auf dem Lande, zwei Jahre lang Feldbauer sein muß. Von den Handwerken bleiben nur diejenigen im Betriebe, welche der commodus naturae usus notwendig macht. Alle Erzeugnisse werden in gemeinschaftliche Speicher abgeliefert und nach dem Bedürfnisse wieder verteilt. Handel existiert weder zwischen den einzelnen Privatpersonen noch zwischen den einzelnen Gemeinden, sondern immer nur eine unentgeltliche Aushülfe. Geld besitzt nur der

(103) jener in ausführlicher und detaillierter Auseinandersetzung anlehnend an die Platonische Republik, mehr zur belehrenden Lektüre der Gebildeten, dieser in einzelnen durch seine Chronik zerstreuten, körnigen Sätzen, mehr zur Belehrung des Volkes.

Im siebenzehnten Jahrhundert führen diese Ideen der italienische Dominikaner Campanella in seiner Sonnenstadt[1]), (104) und der Franzose Vairasse in seiner Geschichte der Sevaramben[2]) weiter[3]). Das Buch des ersteren, gleichsam ein Notruf aus den Gefängnissen Neapels an seine Landsleute gegen die Herrschaft der Spanier, stellt ein unklares und phantastisches Bild eines geistlichen Polizeistaates ohne Ehe, Familienleben und Privateigentum auf, in dem selbst die Kindererzeugung einer obrigkeitlichen Beaufsichtigung unterliegt, das letztere ist eine mit französischem Pinsel etwas veränderte Kopie der Utopia, in der

---

Staat für etwaige Kriegsfälle, namentlich um Miettruppen zu besolden. Um Gold und Silber den Bürgern wert- und reizlos zu machen, wird es zu den Ketten der Verbrecher verwendet. Charakteristisch sind der utopischen Gesellschaft die Beibehaltung der Sklaverei für die niedrigsten Dienste und die Verbindung der Gütergemeinschaft mit einer so heiligen Ehe, daß Ehebruch mit der Sklaverei und im Wiederholungsfalle mit dem Tode bestraft wird.

[1]) *Campanellas* (1568—1639) *Civitas solis* vel de rei publicae idea dialogus poeticus erschien zuerst 1620 und steht im zweiten Bande seiner Werke. Paris 1637, fol. Auch ist sie neuerdings von Karl Grün ins Deutsche übersetzt worden. Darmstadt 1845.

[2]) Die erste Ausgabe der Histoires des Sevarambes erschien im Jahre 1677. Vgl. Mohl a. a. O. S. 46 ff.

[3]) Gewöhnlich wird auch die Oceana des Engländers Jacob Harrington (1611—1677) hierher gerechnet, welche London 1656 erschien, allein diese enthält nur ein sehr breites und detailliertes Programm für eine zukünftige Repräsentativdemokratie in England, welches der Unzufriedenheit des Verfassers mit der

auch den Frauen Kriegsdienste zugedacht sind und nur für die gewöhnlichen Bürger Monogamie besteht, die Beamten dagegen eine mit dem Range steigende Anzahl von Frauen und Sklavinnen besitzen.

An diese schließen sich endlich um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, außer dem unbekannten deutschen Verfasser (105) der Reise nach der Insel Caphar Salama, welcher vom Standpunkte des protestantischen Pietismus aus nur den Inhalt der Sonnenstadt und der Geschichte der Sevaramben zu einem dürren Bilde verwebt[1]), die Franzosen Morelly[2]) und Mably[3]) an, die zu dem geistigen Umschwunge ihres Jahrhunderts schon eine viel bestimmtere und universellere Stellung einnehmen. Namentlich bekämpft der erstere mit scharfer Satyre nicht nur die ganze bisherige Kultur, sondern auch die revolutionären Staatsdoktrinen seiner Zeit und stellt dem herrschenden Prinzip des Privategoismus ein Gesetzbuch der Natur als Lebensordnung für die ganze Menschheit gegenüber, nach welchem jedes Individuum seine volle Persönlichkeit wieder der Ge-

---

Herrschaft Cromwells seinen Ursprung verdankt und in keiner Weise die ökonomischen und sozialen Grundlagen der bestehenden Gesellschaft berührt. S. Mohl a. a. O. S. 44 ff.

[1]) Reise nach der Insel Cophar Salama und Beschreibung der darauf gelegenen Republik Christiansburg, herausgegeben von D. S. G. Eßlingen 1741. S. Mohl a. a. O. S. 51.

[2]) In seinem Roman Naufrages des îles flottantes, ou la Basiliade de Bilpaï, welcher Paris 1753 zuerst erschien und in dem zwei Jahre später geschriebenen *Code de la Nature, ou le véritable esprit de ses lois de tous tems négligé ou méconnu.* Vgl. Villegardelle a. a. O. S. 73 ff.

[3]) *Doutes proposés aux philosophes économistes sur l'ordre naturel et essentiel des sociétés politiques.* La Haye 1768 und *La legislation ou principes des lois*, 1776, 2 Voll. Vgl. Villegardelle a. a. O. S. 81 ff.

sellschaft zurückgeben und nach seinen Kräften und Talenten nur für das Ganze tätig sein soll. Indessen haben diese Ideen und die sich daran schließenden (106) Bestrebungen erst seit der französischen Revolution infolge des vollendeten Sieges der Geldwirtschaft und der nach und nach hervorgetretenen nachteiligen Wirkungen derselben allmählig breiteren Boden gewonnen und erst in den letzten Jahrzehnten das Gebiet der Nationalökonomie schärfer berührt [1]).

§ 22. Verhältnis der sozialen Wirtschaftstheorien zu den ökonomischen Lehren Adam Müllers und Lists.

Von Baboeuf [2]), dem Kommunisten der französischen Revolution, an bis auf die neuesten Sozialschriftsteller Frankreichs und Deutschlands herab gehen sämtliche Sozialisten von einer Betrachtungsweise der Gegenwart aus, welche der Listschen ganz entgegengesetzt ist.

Während List und seine Anhänger für die heutige (107) Entwicklungsstufe der britischen Industrie schwärmen, England als beneidenswertes Vorbild betrachten und die Weltfabrikation dieses Inselreichs auf alle Länder der ge-

---

[1]) Bekanntlich verbreitete in Deutschland die erste speziellere Kenntnis von dieser Bewegung das Buch von Stein, der Socialismus und Kommunismus des heutigen Frankreichs, 1842, dem ein ähnliches in Frankreich von *L. Reybaud* (Etudes sur les réformateurs contemporains ou socialistes modernes, 3me éd. 1842) vorausgegangen war.

[2]) Über *Baboeuf*, welcher 1795 eine Zeitschrift unter dem Titel „*Tribun du peuple*“ herausgab und 1796 als Stifter und Haupt einer kommunistischen Verschwörung hingerichtet wurde, s. *Buonarotti*, *la conjuration de Baboeuf*, Bruxelles 1821 und Stein a. a. O. S. 361 ff.

mäßigten Zone, namentlich auf Deutschland übertragen möchten, halten die sozialistischen Schriftsteller jenes Land für das Musterbild größten Nationalelends und die gegenwärtige Form der Fabrikation für den Kulminationspunkt gesellschaftlicher Demoralisation. Sie stehen mit Ausnahme der wenigen, welche, wie Fourier und der St. Simonist Bazard, ihre Sozialtheorie zugleich mit einer geschichtsphilosophischen Ansicht verwebt haben und deshalb auch den bisherigen Lebensaltern der Menschheit eine gewisse Berechtigung zuerkennen mußten, der Gegenwart gegenüber auf demselben Standpunkte, welchen Adam Müller und die nationalökonomische Romantik einnahm. Ebenso wie jener Feinde der Geldwirtschaft, der absoluten persönlichen Freiheit und des egoistischen Wirtschaftsprinzips, halten auch sie den Gang der Zivilisation in den letzten drei Jahrhunderten für den größten Rückschritt des Menschengeschlechts, der nur zum Despotismus des materiellen Kapitals, zum organisierten Zerstörungskriege der Privatindustrie, zur ausschweifendsten Ungleichheit des Einkommens und zur Entfaltung eines maßlosen Pauperismus geführt habe. Großes Einkommen wird nach ihrer Ansicht ohne Arbeit erworben und große Arbeit bringt nur geringes Einkommen; das Glück des einen wird auf den Ruin des anderen gebaut; alle Bande der Gemeinsamkeit und Liebe sind zerrissen; nur der menschliche Egoismus sitzt auf dem (108) Throne der heutigen Welt, in seinen entsetzlichen Wirkungen als Schreckbild zukünftiger Geschlechter.

Indessen werden die Sozialtheoretiker durch ihre Kritik der Gegenwart zu einem ganz verschiedenen Ziele ihres Strebens geführt. Während Adam Müller zu einer Idealisierung der Natural- und Lehnswirtschaft des Mittelalters gelangte und die Rückkehr zu derselben als das Rettungsmittel der gegenwärtigen Menschheit ansah, kommen diese zu einer gesellschaftlichen Wirtschaftsorganisation, in der

das Individuum sich seiner persönlichen Freiheit ganz entäußern soll. Während Müller aus Verzweiflung an der Gegenwart sich zur Vergangenheit zurückwendete, wollen diese eine Zukunft aufbauen, wie sie die Entwicklung der Menschheit noch niemals gekannt hat. Müller verwarf nur die jüngste Geschichte, diese verwerfen die Grundlagen aller Geschichte. Müller verlangte historische Entwicklung und nationale Mannigfaltigkeit, diese verlangen wieder philosophische Konstruktion und kosmopolitische Gleichheit aller menschlichen Zustände.

§ 23. Übersicht der zu prüfenden Bestandteile der sozialen Wirtschaftstheorien.

Für die Prüfung der sozialen Wirtschaftstheorien sind drei wesentliche Punkte voneinander zu unterscheiden:

a) ihre Kritik der gegenwärtigen und historisch gegebenen Zustände, von welchen sie ausgehen,
b) ihr positives System oder die Organisation der Gesellschaft, **(109)** welche die Menschheit in der Zukunft erstreben soll, und
c) ihre Kritik der bisherigen Volkswirtschaftslehre, zu der sie erst in neuester Zeit übergegangen sind, nach dem man sich überzeugt hatte, daß die Zustände der Gegenwart in dieser Wissenschaft ihre Hauptstütze besitzen und daß für die Verbreitung und Geltendmachung der Sozialtheorien eine solche Kritik unumgänglich notwendig ist.

Obgleich, streng genommen, nur diese ihre letztere Kritik hierher gehört, so stehen doch alle drei Bestandteile ihrer Lehren in so engem Zusammenhange und jeder einzelne wird so sehr durch den anderen ergänzt, daß eine Losreißung des einen von den übrigen unstatthaft erscheinen

muß und nur eine sorgfältige Darstellung[1]) und Prüfung ihrer ganzen Theorie zu einer unparteiischen Würdigung ihres Gehaltes und einer richtigen Abschätzung ihres Wertes für die nationalökonomische Wissenschaft führen kann.

(110) I. Die Angriffe der Sozialschriftsteller auf die historisch gegebenen ökonomischen Zustände.

§ 24. Die Angriffe der Sozialschriftsteller auf das Privateigentum.

Die sozialistische Kritik der Gegenwart stimmt in zwei Punkten überein:

1. in der Anerkennung desselben gesellschaftlichen Gebrechens und
2. in der Überzeugung, daß das Übel in seinen Wurzeln erfaßt werden müsse.

Das Gebrechen ist mit dem Namen Proletariat zusammengefaßt. Es besteht in dem Monopol der wenigen auserwählten Besitzer für materiellen Wohlstand, die Grundbedingung alles sozialen Glücks, wodurch die große besitz-

---

[1]) Es versteht sich von selbst, daß es hier nicht auf eine literargeschichtliche Darstellung der Entwicklung der modernen Sozialtheorien und aller einzelnen Ansichten, sondern auf Zusammenfassung des diesen Lehren gemeinschaftlichen Kernes unter den für unseren Zweck wesentlichsten Gesichtspunkten ankommt. Wer sich über literarhistorische Einzelheiten unterrichten und die einschlagenden sozialistischen Schriften nicht selbst lesen will, den verweise ich auf die § 21 (Schlußnote) angegebenen bekannten Bücher und auf Karl Grün, die sociale Bewegung in Frankreich und Belgien, Darmstadt 1844, obwohl keines dieser Bücher für die vollständige Kenntnis der Sozialtheorien ausreicht.

lose Masse, die nicht einmal die Mittel erarbeiten kann, um ihre notwendigsten Lebensbedürfnisse zu befriedigen und sich im Kampfe für ihre physische Existenz aufreibt, ewig verhindert wird, den Zweck ihres Daseins zu erfüllen.

Das gemeinsame Streben, die Wurzeln dieses Übels zu erfassen, hat zu verschiedenen Ansichten über die Grundursachen geführt, und der Kommunismus vereinigt in sich insofern alle sozialistischen Angriffe auf die bestehenden Zustände, als er die der übrigen sozialistischen Fraktionen **(111)** zugibt, aber noch weiter geht und die Wurzeln des Übels noch tiefer fassen zu müssen glaubt.

Stellt man die aufgefundenen Grundursachen zusammen, so reduzieren sie sich hauptsächlich auf drei Institutionen: auf die Herrschaft des Privateigentums, auf den Handel und auf den Gebrauch des Geldes.

Das Privateigentum oder die ausschließliche Herrschaft des Individuums über eine Sache ist nach kommunistischer Auffassung nichts weiter als „eine scheinbar gesetzliche Form des Diebstahls“, durch welchen der einzelne sich etwas zueignet, was nur der Gattung gehört und wodurch er anderen die rechtmäßige Mitbenutzung entzieht. Obgleich in seinen ersten geschichtlichen Anfängen, d. h. in Zuständen, in denen die Natur noch ebenso Überfluß an Boden und Früchten wie heutzutage an Wasser und Luft den Menschen gewährt, noch nicht unrecht und schädlich, ist es doch in seiner Fortsetzung und in seinen Wirkungen, besonders durch seine natürliche Konsequenz, das Erbrecht, die Quelle unsäglichen Elends und einer allgemeinen Demoralisation geworden.

Es hat die Habsucht und Gewinnsucht der Menschen geweckt und in den mannigfachsten Formen ausgebildet; es hat Verbrechen erzeugt, es hat mit der gesteigerten Zunahme der Bevölkerung die Nachkommen der ersten Besitzergreifer in eine herrschende Kaste vereinigt, es hat den

übrigen Teil des Volkes in unrechtmäßige Abhängigkeit gebracht und der notwendigen Bedingungen des menschlichen Daseins beraubt.

(112) Alle für die Berechtigung des Privateigentums vorgebrachten Gründe sind nur unhaltbare Scheingründe, welche der eigennützigen Sophistik der Eigentümer ihren Ursprung verdanken[1]).

Man sagt, das Eigentum sei eine notwendige Folge der menschlichen Freiheit[2]); aber die Freiheit ist ein Recht und Gemeingut aller, ist gegenseitig und muß allen garantiert werden, und deshalb muß auch das Eigentum gegenseitig und allen garantiert sein.

---

[1]) Die schärfsten Angriffe auf das Privateigentum hat in neuester Zeit der Franzose P. J. Proudhon ausgeführt in seiner Schrift: *Qu'est-ce que la propriété? ou recherches sur le principe du droit et du gouvernement*, Paris 1840, in der zuerst den Proletariern das Losungswort „*la propriété c'est le vol*" zugerufen wurde. Unter den Deutschen hat außer Engels besonders W. Weitling in dem unter seinem Namen erschienenen Buche: Garantien der Harmonie und Freiheit, Vivis 1842, S. 6—27, das Eigentum bekämpft. S. 25 heißt es dort über die Erbschaft: „Durch die Erfindung der Erbschaft wurde nun dem Eigenthumsbegriff gleichsam die Krone aufgesetzt. Wie die Maden des Insektes in die Frucht, so fraßen sich die Nachkommen der Eigenthümer mit Hülfe des neuen Gesetzes in das Eigenthum und die Producte desselben ein und verzehrten und verdarben die Frucht, ohne ein anderes Verdienst zu haben, als das, daß die Alten beliebt hatten, sie darin auszubrüten."

[2]) In Deutschland hat namentlich J. Kant (metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre, S. 55—59) das Recht der Besitzergreifung einer herrenlosen Sache aus der angeborenen Freiheit hergeleitet und dann aus dem Besitz das Eigentum entwickelt, indem er zu zeigen sucht, daß der Besitzende nicht gestört werden dürfe, weil sonst seine Persönlichkeit verletzt würde.

(**113**) Man sagt, das Eigentum sei ein Urrecht des Menschen, wodurch er allein seine geistige Persönlichkeit entfalten könne; in ihm, in seinem eigenen Herde offenbare sich die innere geistige Welt, das innere Sein und Wollen des Menschen[1]). Aber wenn das Eigentum ein Urrecht des Menschen ist, so darf es niemandem entzogen werden; es muß gerade dieses Recht aller gegen das Monopol einzelner geschützt, also eine Organisation des Eigentums geschaffen werden, bei welcher jedem Individuum der verhältnismäßige, zu seiner Entwicklung notwendige Anteil zukommt und keiner vom Eigentume ausgeschlossen bleibt.

Man hat endlich das Privateigentum aus dem Rechte des Menschen auf sich selbst und seine Arbeit hergeleitet, aus der es hervorgegangen ist, hat es für den Preis der Arbeit erklärt[2]). Aber woher stammt dann oder wie rechtfertigt man dann das Eigentum derer, die nicht arbeiten? woher das Recht der Vererbung, das Recht der gebornen Eigentümer, welche vor der Arbeit besitzen? und (**114**) wie viel von dem vorhandenen Eigentume ist nicht durch die Arbeit derer entstanden, die es nicht besitzen? Wird doch noch täglich der Reichtum der Eigentümer durch die Arbeit der Eigentumslosen vergrößert. Aus dem Recht der Arbeit auf Eigentum folgt gerade, daß das Eigentum den arbeitenden Klassen, aber nicht den nichtarbeitenden Eigentümern gehört.

Alle Gründe, die man für das bestehende Privateigentum angeführt hat, beweisen daher gerade das Gegenteil; sie beweisen nicht sein Recht, sondern sein Unrecht.

---

[1]) S. Hegel, Philosophie des Rechts, § 49, und Stahl, Philosophie des Rechts, Bd. II, 2. Aufl. 1846, § 24 und Bd. III, 1. Aufl., § 12 und 62.

[2]) Diese Begründung des Privateigentums führte zuerst J. Locke in seinem two treatises of Government, II. Cap. aus. Später ist sie auch von den Naturrechtslehrern aus der Kantschen Schule adoptiert worden.

§ 25. Die Angriffe der Sozialschriftsteller auf den Handel.

Die nächste Folge des Privateigentums ist der Handel, der Austausch gegenseitiger Besitztümer, als unmittelbare Erwerbsquelle für die Klasse der Handeltreibenden. Der Handel ist aber sowohl unsittlich als auch nationalökonomisch nachteilig.

Unsittlich, denn beim Handel stehen sich immer Käufer und Verkäufer mit absolut entgegengesetzten Interessen, also feindselig gegenüber. Jeder sucht sein Privateigentum nach Kräften zu vergrößern und deshalb so teuer wie möglich zu verkaufen und so billig wie möglich zu kaufen. Daraus folgt von selbst auf der einen Seite gegenseitiges Mißtrauen, auf der anderen Seite Rechtfertigung dieses Mißtrauens, die Anwendung unsittlicher Mittel zur Erreichung eines (115) unsittlichen Zweckes. So entwickeln sich im Handel die Grundsätze der Verschwiegenheit, der Verheimlichung alles dessen, was den Wert der eigenen Ware herabsetzen könnte, die Grundsätze des erlaubten Strebens, von der Unkenntnis oder dem Vertrauen der Gegenpartei einen möglichst großen Nutzen zu ziehen und seiner Ware Eigenschaften anzurühmen, die sie nie besitzt. Kurz, aus dem Eigentume, dem legalen Diebstahl entwickelt sich „der Handel, der legale Betrug". Am meisten gewinnen durch ihn die großen Eigentümer, denn sie verkaufen die Früchte ihres Bodens oder ihre Fabrikate oder die eingekauften Waren stets so teuer, als sie können, und bezahlen die Arbeit so billig, als es ihnen nur möglich ist; sie vergrößern fortwährend durch den Handel den Umfang ihrer Herrschaft, bis sie endlich jeden Menschen, der nicht in der größeren oder geringeren Seltenheit seiner Industrie und seines Talents ein Verteidigungsmittel findet, auf das allernotwendigste beschränken.

Wird der Handel human, wie ihn die Engländer in der Praxis ausüben und A. Smith in der Theorie schildert, d. h. erkennen die Handelnden, daß freundschaftliche Beziehungen zu ihren Kunden ihnen vorteilhafter sind, so wird nur die Sittlichkeit zu unsittlichen Zwecken gemißbraucht. Die Erde wird zivilisiert, um das Grundmonopol, das Eigentum zu vergrößern und neues Terrain für die Entfaltung der Habsucht zu gewinnen. Die Völker werden „verbrüdert zu einer Brüderschaft von Dieben“ und der Krieg vermindert, um den friedlichen, aber „ehrlosen (116) Krieg der Konkurrenz“ bis zur höchsten Stufe zu entwickeln[1].

Zu diesem unsittlichen Charakter des Handels kommen seine nationalökonomischen Nachteile.

Indem der Handel angeblich Produktion und Konsumtion vermittelt, beschäftigt er eine Menge überflüssiger Zwischenpersonen, welche in den Magazinen, auf den Märkten, Börsen und anderen Verkaufsplätzen ihre Zeit verschwenden und nicht produzieren, sondern wie die Mönche nur konsumieren und dazu den Konsumenten die Waren verteuern. Die produktiven Gewerbe verlieren daher durch den Handel eine Menge von Arbeitskräften, welche unbenutzt vergeudet werden.

Er hält ferner Produktion und Konsumtion unter seinem Joche, zwingt durch seinen Reichtum und seine Herrschaft über den Markt die kleinen Produzenten, unter dem Wert zu verkaufen, und die Konsumenten, über den Wert zu kaufen, drückt und steigert die Warenpreise, je nachdem es sein Vorteil erheischt, bald durch Verschleuderung, bald durch Aufhäufung und selbst Vernichtung von Waren und entzieht dadurch den produktiven Gewerben auch das Kapital.

---

[1]) S. besonders Engels in den deutsch-französischen Jahrbüchern von A. Ruge und K. Marx, Paris 1844, I, S. 90 ff.

Da endlich die Kaufleute sich täglich vermehren, ohne daß ein Bedürfnis ihrer Tätigkeit vorhanden ist, so kann (117) keiner von ihnen bestehen ohne Kampf mit seinen Konkurrenten. Jeder strebt daher danach, diese zu vernichten, und es entstehen daraus Bankerotte, Aufkauf, Wucher, Börsenspiel und eine Menge anderer unsittlicher Manöver der Gewinnsucht, wodurch der eine bloß auf den Ruin des anderen hinarbeitet, alle Erwerbsverhältnisse in ein ewiges Schwanken und in fortwährende Unsicherheit versetzt und zugleich die ganze Gesellschaft beraubt[1]).

---

[1]) Die ökonomischen Nachteile des Handels hat am grellsten Charles Fourier, der selbst Kaufmann war, ausgemalt in seinem Buche: *Théorie des quatre mouvements,* Paris 1808, wo er mit blindem Judenhaß eine Menge Beispiele von Bankerotten, Wucher und Börsenspiel in einer gewissen systematischen Reihenfolge hererzählt. Als Gegner der Kommunisten leitet er aber den Handel nicht aus dem Privateigentum, sondern aus dem Mangel der Organisation der Arbeit und aus der freien Konkurrenz der Produktivkräfte her und redet selbst der Fabrikation das Wort, indem er nur verlangt, daß der Fabrikant durch unmittelbaren Verkehr mit den Erzeugern der Rohstoffe, die er verarbeitet und mit den Verzehrern seiner Fabrikate den Kaufmann überflüssig machen soll. Besonders heftig polemisiert er gegen das Prinzip der Handelsfreiheit. „Dieses bewilligt“, sagt er, „den Kaufleuten das absolute Eigentum aller Waren, mit denen sie handeln; sie haben dadurch das Recht, sie dem Umlauf zu entziehen, sie zu verstecken und selbst zu verbrennen, wie es die ostindische Handelsgesellschaft in Amsterdam mehr als einmal gemacht hat, welche öffentlich ganze Magazine von Zimmet verbrennen ließ, um diesen Artikel zu verteuern. Das, was sie mit dem Zimmet machte, hätte sie auch mit dem Getreide gemacht, wenn sie nicht gefürchtet hätte, dafür vom Volke gesteinigt zu werden; sie hätte einen Teil des Getreides verbrannt, um das andere viermal teurer zu verkaufen. Und sieht man nicht alle Tage in unseren Hafenstädten Fruchtkörner ins Meer werfen, welche der Negoziant hat verfaulen lassen,

(118) § 26. Die Angriffe der Sozialschriftsteller auf das Geld.

Eine weitere Folge des Privateigentums und ein neues Grundübel der menschlichen Gesellschaft ist das Geld.

Ursprünglich erfunden, um den Austausch der verschiedenen Arbeitsprodukte zu erleichtern, hat es durch seine Wirkungen zunächst in der gesamten ökonomischen Produktion besonders in den Fabriken eine moderne Sklaverei geschaffen, welche weit drückender ist als die persönliche des Altertums oder des Mittelalters. Als die letztere noch bestand, hatte der Herr noch ein Interesse daran, daß sein Sklave nicht zu stark angestrengt würde, denn Krankheit oder Tod des Sklaven brachte ihm Verlust; er mußte ihn ernähren, mußte ihn in der (119) Krankheit pflegen; seine Sorge war ebenso dem Sklaven gewidmet wie gegenwärtig den Haustieren, die er zur Arbeit benutzt. Das Geld dagegen hat dem Arbeitsherrn die Möglichkeit verschafft, dem Arbeiter ein größeres Maß von Arbeit aufzubürden; denn wenn dieser erkrankt und schwächlich wird, fällt er seiner Sorge nicht mehr anheim. Ebenso

---

weil er zu lange auf eine Teuerung gewartet hat? Ich selbst habe in der Eigenschaft als Handlungsdiener diesen niederträchtigen Operationen beigewohnt und habe eines Tages 20000 Ztr. Reis in das Meer werfen lassen, den man mit einem mäßigen Gewinn hätte verkaufen können, wenn der Besitzer weniger gewinngierig gewesen wäre. Das ist der gesellschaftliche Körper, welcher alle diese Verluste tragen muß, die man jeden Tag sich erneuern sieht unter dem Schutze des philosophischen Prinzips der Handelsfreiheit." Vgl. *Victor Considerant, Destinée sociale; exposition élémentaire complète de la théorie sociétaire.* Paris 1836—38, 2 voll. A. L. Churoa, Kritische Darstellung der Socialtheorie Fouriers, herausgeg. v. G. Bacherer, Braunschweig 1840, S. 39 ff. und Weitling a. a. O. S. 89 ff.

hatte der Herr ein Interesse an der guten Nahrung seines Sklaven; denn der Nahrung entsprach die Arbeit. Auch von diesem Interesse hat das Geld den Arbeitsherrn befreit; er kann die Jugendkräfte der Arbeiter abbrauchen und, sind sie verbraucht, wieder andere Arbeiter in Dienst nehmen. Für das Alter und die Alterschwachen hat er eben keine Sorge zu tragen. Endlich erhielt der Sklave selbst dann Nahrung, wenn er nicht arbeitete. Aber was wird aus dem freien Arbeiter, wenn er arbeitslos bleibt? So hat das Geld die Sklaverei dem Namen nach zwar aufgehoben, aber faktisch verschlimmert[1]).

Ferner hat das Geld jeden von der Sorge des anderen abgelöst und auf sich selbst gestellt, die Liebe verringert und die Habsucht vergrößert, alle isoliert und dadurch auf der einen Seite die Möglichkeit zum Reichtum und zur Macht, auf der anderen aber die Möglichkeit zur Verarmung und zum Hungertode vermehrt. Aber Reichtum sowohl als Armut erzeugen in ihrem Gegensatze Laster und Verbrechen, (120) und selbst der Arme, welcher Almosen empfängt, wird durch die Gabe des Reichen nur herabgewürdigt und entsittlicht. Die Almosen heben nicht, sondern verewigen die Armut und steigern den Hochmut und das Geldbewußtsein des Reichen. Daher hat das Geld zwar einigen den Genuß erleichtert, aber viele aus redlichen Menschen teils zu lasterhaften Schwelgern, teils zu Verbrechern gemacht.

Endlich hat das Geld die Aufhäufung des Kapitals möglich gemacht und dadurch das Mißverhältnis zwischen Kapital und Arbeit geschaffen. Denn Geld ist ein Äquivalent oder Repräsentant der Produkte, die Produkte sind aber Erzeugnisse der Arbeit; Geld ist daher nichts als ver-

---

[1]) S. Garantien der Harmonie und Freiheit, S. 41 ff. und 89 ff.

silberte und aufgespeicherte Arbeit. Der Arbeiter war zu einer solchen Aufspeicherung selbst nicht fähig; denn der Gewinn seiner Arbeit deckte meist nur seinen Bedarf. Die Aufspeicherung entstand daher erst dadurch, daß jemand andere für sich arbeiten ließ und die Arbeitsprodukte um einen höheren Preis verkaufte, als er sie von den Arbeitern erhalten hatte. So sammelte sich Gewinn auf Gewinn, verkörpert durch das Geld, lediglich geschaffen durch die Hände der Arbeiter, aber ihnen unrechtmäßig entzogen durch die, welche die Produkte der Arbeiter verkaufen, und es entstand das Kapital und der Stand der Kapitalisten, welche die Arbeiter beherrschen. Das Kapital ist daher ursprüngliches Eigentum der Arbeiter und, wie August Becker[1]) (121) sagt, „ein aus den ausgedörrten Gebeinen der Arbeiter errichteter Götzentempel, in dem täglich neue Menschenopfer dargebracht werden."

Auch erzeugt das Kapital an sich keine Zinsen, sondern erst durch die menschliche Arbeit. Der Kapitalist hat daher seinen Reichtum nicht allein von den Arbeitern, sondern vermehrt ihn auch noch täglich durch die Arbeiter, welche ihm den Zins erzeugen, und je größer sein Kapital, desto umfangreicher und drückender wird seine Herrschaft über die Arbeiter, desto größer ist das Wachstum seines Reichtums, besonders in einer Zeit, in welcher die Industrie frei gegeben ist, d. h. in welcher „die Anarchie, das Recht des Stärkeren, das Faustrecht des Geldes" zum Gesetz erhoben ist[2]).

---

[1]) In der Schrift: Was wollen die Kommunisten? Eine Rede vor einer am 4. August 1844 zu Lausanne von Mitgliedern verschiedener Arbeitervereine abgehaltenen Versammlung vorgetragen. Lausanne 1844, S. 6.

[2]) Die Wirkungen des Geldes, sowohl des Metallgeldes als auch jeder Art des Papiergeldes stellt Weitling in den

(122) Auf diese Weise bilden die drei Institutionen, das Privateigentum, der Handel und das Geld, gleichsam

---

Garantien der Harmonie, S. 162, noch auf folgende Weise zusammen:

„1. Man kann mit diesen Tauschmitteln große Summen in einzelnen Haufen aufhäufen und folglich dadurch Mangel hervorrufen.

2. Man kann sich damit der allgemeinen notwendigen Arbeitszeit entziehen und dadurch die Ursache werden, daß andere sich zu Tode schinden müssen.

3. Mittelst der Eigenschaft desselben, Mangel und Überfluß, Wohlstand und Elend künstlich hervorrufen zu können, wird Leben, Gesundheit, Glück und Freiheit der einen ein Spielball der Gelüste der anderen. Man kann sich damit, einer den anderen, betrügen, bestehlen, bestechen, verhöhnen, sich demütige Sklaven damit verschaffen und zum Vorteil der Begierden einiger die Harmonie des Ganzen stören.

4. Wenige einzelne können dadurch zum Nachteil aller übrigen einen hohen Grad individueller Freiheit erlangen. Um so freier die einen mittels des Geldes leben können, um so tiefer versinken die anderen in das Joch der Unterwürfigkeit und Sklaverei.

5. Es treibt durch die Verjährung den Unfug von Generation zu Generation auf eine immer schrecklichere Höhe; denn das Geldsystem zieht die zur Erhaltung aller nötigen Kräfte auf immer größere Haufen zusammen, um die Mästung seiner Kreaturen desto vollkommener bewerkstelligen zu können. Je mehr und je größere Haufen nun von den für die Erhaltung aller nötigen Bedürfnisse für einige zusammengekratzt werden, um so größer wird der Mangel der übrigen, und zwar immer größer, je mehr sich die von den Zusammenkratzern regelmäßig Ausgeplünderten vermehren.

6. Das Geldsystem ist im Widerspruch mit jeder vernünftigen Ordnung; daher die vielen unvernünftigen und wider-

die Nerven des hergebrachten Systems isolierter Privatwirtschaft, bei welchem die Arbeit, ihrem eigenen Zwecke widersprechend, den Menschen nicht zur Wohlfahrt, sondern zur Qual dient, alle im unsittlichen Kampfe um den möglichst größten Privatvorteil an ihrem gegenseitigen Unglück (123) arbeiten und die große Masse der Proletarier niemals die Bedingungen einer menschlichen Existenz erlangt.

Die Sozialisten kommen der historisch gegebenen Wirtschaft und ihren wichtigsten Vertretern, den Grundbesitzern, den Kaufleuten und den Kapitalisten gegenüber zu demselben Resultate wie Rousseau und seine Anhänger dem historisch gegebenen Staate gegenüber. Beide negieren das Bestehende in seiner ganzen Existenz, Rousseau die Staatsordnung, die sozialistischen Kritiker die ökonomische Ordnung. Nach der Theorie Rousseaus haben die vorhandenen Regierungen die Staatsgewalt, nach der sozialen Theorie die besitzenden Klassen ihr Vermögen unrechtmäßig dem Volke entzogen.

II. Der positive Inhalt der sozialen Wirtschaftstheorien.

A. Der Zweck der Gesamtwirtschaft.

§ 27.

Am wenigsten Übereinstimmung herrscht unter den sozialistischen Schriftstellern in dem positiven Teile ihres

sprechenden Gesetze. Solange die Gesellschaft noch eins derselben nötig hat, wird ihr jeder Atemzug der Freiheit verpestet.

7. Das Geldsystem verhindert und verzögert jeden für das Wohl aller berechneten Fortschritt, weil der Geldmann nur das unterstützt, was ihm persönliche Vorteile bietet."

Systems. Hier haben sie sämtlich nur miteinander gemein, daß sie das Prinzip der Gleichheit im Gegensatz zu dem der Freiheit zu verwirklichen suchen und deshalb die Gesamtwirtschaft als das einzige Heilmittel der menschlichen Gesellschaft und als notwendiges Dogma für alle (124) Völker betrachten. Dagegen gehen sie sowohl in den letzten Menschheitszwecken, welche durch die neue, auf das Gleichheitsprinzip gegründete Wirtschaftsorganisation erreicht werden sollen, als auch in der Form derselben oder in der Art und dem Grade der Gemeinschaft, welche sie für die Wirtschaft fordern, weit auseinander.

In ersterer Beziehung kann man neuerdings zwei Schulen unterscheiden, die französische und die deutsche. Jene, begründet durch den schon erwähnten Baboeuf[1]) und dann selbständig ausgebildet von St. Simon und Fourier, besitzt gegenwärtig ihre angesehensten Vertreter in Cabet und Louis Blanc. Sie ist vorherrschend materialistisch und erstrebt die Begründung einer Gleichheit des materiellen Glücks, die Realisierung der gleichen Ansprüche der Menschen auf Lebensgenuß; sie findet die Vollkommenheit des Menschen, die Vollendung seiner Persönlichkeit als Ziel der Gesellschaft, in der Ausbildung und vollkommenen Befriedigung seiner Genußfähigkeit. Ihr kommunistischer oder sozialistischer Staat ist entsprechend den Beschäftigungen und der Lebensart desjenigen Teiles der Menschheit, der gegenwärtig unter dem Drucke der besitzenden Klassen schmachtet, ein Arbeiterstaat, in dem die Industrie herrscht, nach dem Motto, welches St. Simon auf den Titel eines seiner Werke[2]) setzte: „Tout par l'industrie, tout pour elle."

---

[1]) S. § 22, Note 1.

[2]) *L'industrie, ou discussions politiques, morales et philosophiques dans l'intérêt de tous les hommes livrés à des travaux utiles et indépendants.* Paris 1817.

(125) Jede Gemeinde ist ein großes Arbeiteratelier, in welchem jeder Mensch zu einem bestimmten Maß von Arbeit verpflichtet ist, um den seinen Fähigkeiten angemessenen Teil von Genuß zu erlangen[1]) Das Zentralisationsprinzip des heutigen Frankreich ist auf den konstruierten Wirtschaftsorganismus übertragen und das Individuum mit seiner Arbeit, seinen Genüssen und seinen Leidenschaften, seinen sämtlichen Lebensäußerungen in eine offiziell vorgeschriebene Sphäre eingeengt und einem polizeilichen Gemeindezwange unterworfen. Es schließt sich diese Schule zum Teil an das in Frankreich neu erwachte Streben nach einer religiösen Einheit und nach einer Wiederbelebung der katholischen Kirche an, und deshalb sind auch manche ihrer Schriften, wie die von St. Simon, Enfantin, Pierre Leroux, de la Mennais und anderen mit einer religiösen, oft phantastischen Glut und in einer biblischen Sprache abgefaßt.

(126) Andere Zwecke erstrebt dagegen die deutsche Schule; sie ist unter dem Einflusse der deutschen Philosophie aufgewachsen, bringt ihre Organisationspläne mit der von Feuerbach ausgegangenen negativen und anthropologischen Auffassung der Religion in engen Zusammenhang und erstrebt nicht sowohl ein gleich verteiltes materielles Glück, sondern einen Zustand, in welchem jedes

---

[1]) Diese Grundsätze sind in den ersten Artikeln des Baboeufschen Manifests von 1796 in folgender Weise formuliert: „Art. 1. Die Natur hat jedem Menschen ein gleiches Recht auf den Genuß aller Güter gegeben. Art. 2. Der Zweck der Gesellschaft ist, die im Naturzustande so oft durch die Starken und die Schlechten angegriffene Gleichheit zu verteidigen und alle gemeinschaftlichen Genüsse durch die gemeinsame Arbeit zu vermehren. Art. 3. Die Natur hat jedem die Verpflichtung auferlegt, zu arbeiten; niemand kann sich ohne ein Verbrechen zu begehen, der Arbeit entziehen."

Individuum gleichmäßig in die Lage versetzt wird, alle seine geistigen Fähigkeiten zu einem höheren Menschheitsbewußtsein und zur Vollendung seiner Persönlichkeit durch Erkenntnis zu entfalten. In ihr schlägt immer noch das altgermanische Prinzip der persönlichen Freiheit durch; das individuelle Geistesleben, die Freiheit der einzelnen soll nicht aufgehoben, sondern im Gegenteil von den materiellen Hemmnissen befreit werden.

Gründer dieser Schule sind die deutschen politischen Flüchtlinge, welche die Grenzen unseres Vaterlandes umschwärmen. Verbannt aus ihrer Heimat, meist ausgerüstet mit einer reichen Fülle von Körper- und Geisteskraft, aber entblößt von allen Mitteln, kamen sie nie aus dem Kampfe um ihre Existenz heraus und waren so die leibhaftigsten Proletarier, die die neuere Zeit aufzuweisen hat. Sie hatten meistens auf deutschen Universitäten studiert, waren in einer abstrakten Begriffswelt gebildet und brachten eine natürliche Anlage zur Spekulation mit. Das neue Gebiet von Ideen, die sie im Auslande vorfanden, ergriffen sie mit um so größerer Energie, als sie die Politik gewissermaßen durchgemacht, die Unempfänglichkeit der Massen (127) in Deutschland für ihre politischen Träume kennen gelernt und sich bereits einer gewissen Verzweiflung an der Verbesserung des heimischen Staatslebens hingegeben hatten. Da ihre politischen Ideale mehr auf dem Boden der Philosophie als in der Praxis aufgewachsen waren, so stießen sie auch bald auf die Mängel und Schattenseiten anderer Länder; sie sahen die Leiden Irlands der englischen Grund- und Geldaristokratie gegenüber, die polizeiliche Zentralisation Frankreichs, die Jesuitenbestrebungen in der republikanischen Schweiz. Alle diese Erfahrungen verwandelten ihre patriotischen Wünsche und Ideale in kosmopolitische, und sie erklärten den gesellschaftlichen Grundlagen von ganz Europa den Krieg. Kurz, die Mit-

glieder derselben deutschen Burschenschaften, aus denen so viele Vertreter der heutigen konservativen Politik und Staatslenker der Gegenwart in Deutschland hervorgegangen sind, wurden im Auslande aus patriotischen Schwärmern Verbreiter und Leiter der Sozialtheorien.

Das Gute hatte diese Umwandlung wenigstens, daß mit ihnen auch die Achtung vor deutscher Wissenschaft, das einzige Besitztum, was sie aus dem Vaterlande mitbrachten, auf die neue Bewegung überging.

Eine rein geistige Bestimmung des Menschen und eine Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit der menschlichen Anlagen, der sittlichen und geistigen Fähigkeiten blieb ihnen ein unzweifelhafter Grundsatz. Die Gleichheit, welche die Franzosen durch einen Neubau der Gesellschaft erstreben, beschränkt sich bei ihnen auf den Besitz von Subsistenzmitteln; (128) die materielle Arbeit und Arbeitsverteilung erscheint nur als Mittel für geistige Zwecke, nicht aber für ein bloßes Genußleben. Die kommunistische Verfassung soll gleichsam die Sklaverei des Altertums ersetzen und jedem Menschen für ein ganz geringes Arbeitsquantum hinreichende Subsistenzmittel gewähren, so daß er sich, wie einst die freien Athenienser, vorzugsweise mit Wissenschaft, Kunst und dem öffentlichen Wohle beschäftigen kann. „Athen" sagt August Becker, „ging zugrunde, weil es den Kommunismus nicht kannte, Sparta, weil es die Wissenschaft verachtete".

Obgleich diese Lehre im Gegensatz zum klassischen Altertum nicht den Menschen in dem Bürger, sondern den Bürger in dem Menschen aufgehen läßt und in ihren Konsequenzen den Staat und die Nationalität ganz negiert, so ist in ihr doch der Einfluß des klassischen Studiums, namentlich der platonischen Weltanschauung, unverkennbar. Die französischen Sozialtheoretiker sind Materialisten, die deutschen dagegen Humanisten; jene wollen Herrschaft der

Industrie, diese Befreiung von der Industrie. Jene erkennen die Intelligenz nur als Beförderungsmittel des sinnlichen Genußlebens an, diese betrachten sie als Zweck aller Genüsse. Die französischen Gemeinden der zukünftigen Gesellschaft sind Arbeiterkasernen, in denen nur das Gleichheitsgesetz, die der Deutschen dagegen zugleich Akademien, in denen die Wissenschaft herrscht[1]). Daher wird von (129) den deutschen Kommunisten die allgemeine Bildung für jedes Individuum auch schon gegenwärtig als Notwendigkeit betrachtet, und die deutschen Kommunistenvereine des Auslands sind zugleich Bildungsvereine, in denen alle Mitglieder in Geschichte, Geographie, Sprachen, Naturkunde und anderen wissenschaftlichen Zweigen täglichen Unterricht erhalten.

B. Die Formen der Gesamtwirtschaft.

§ 28. Die Organisationspläne der Kommunisten.

Weit mannigfaltiger sind sowohl unter den deutschen als unter den französischen Sozialschriftstellern die Ansichten über die Art der Gesamtwirtschaft und über die innere Konstruktion der zukünftigen Gesellschaft. Sie zerfallen nach dem Grade der Gemeinschaft in drei Hauptrichtungen.

---

[1]) In den Garantien der Harmonie und Freiheit, welche nach der Vorrede als gemeinschaftliches Programm der deutschen Kommunisten in der Schweiz anzusehen sind, heißt es S. 132 ff.: „Die Philosophie muß regieren und an der Spitze der ganzen Gesellschaft ein Trio oder Dreimänner-Rath stehen, der aus den größten Philosophen besteht, welche zugleich die vorzüglichsten Genie's in der Heilkunde, der Physik und Mechanik sind", und S. 180 ff. sind dort ausführliche Pläne für die Akademien der schönen Künste und Wissenschaften in der kommunistischen Gesellschaft entworfen.

(130) Auf der linken Seite steht der Kommunismus, der in Frankreich ehedem von Baboeuf, gegenwärtig hauptsächlich von Cabet, in England von Robert Owen, in Deutschland und der Schweiz von Fr. Engels, A. Becker, Weitling und anderen vertreten ist. Er verlangt eine ökonomische Ordnung auf der Grundlage vollständiger Gütergemeinschaft, eine gemeinschaftliche Werkstatt der Produzenten und eine gemeinschaftliche Wirtschaft der Konsumenten und will daher nicht bloß das Erbrecht, sondern auch alles Privateigentum aufheben.

Welche Gestalt diese Ordnung annehmen und wie namentlich in den einzelnen kommunistischen Gemeinden und in den größeren Verbänden derselben die Gleichheit in der Einheit und die Harmonie der Gesamtheit aufrecht erhalten werden soll, darüber herrscht bei den Häuptern dieser Richtung selbst noch viel Dunkelheit.

Owen, der sich in seinen Schriften[1]) mehr mit der Kritik der gegenwärtigen Gesellschaft und mit der Organisation einzelner Arbeitergemeinschaften beschäftigt, in denen das persönliche Wohlwollen an die Stelle aller Gesetze (131) treten soll, überträgt die Verwaltung dem Alter und will einen nach den Altersklassen abgestuften Behörden- und Arbeiterorganismus.

Die neueren Anhänger Baboeufs, die sogenannten Egalitaires[2]) aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrzehntes,

---

[1]) *R. Owen* (geb. 1771, jetzt in London), *New views of society, or essays upon the formation of human character*, London 1812 und eine große Zahl von Broschüren. Vgl. *Joseph Rey, lettres sur le système de la corporation mutuelle et de la communauté de tous les biens, d'après le plan de M. Owen*, 1828 und *Revue des deux mondes*, 1838, Aprilheft.

[2]) S. Stein a. a. O. S. 425 ff. und *L. Reybaud* in *Revue des deux mondes*, 1842, Juliheft.

welche den Kommunismus in seiner grassesten Form lehrten, nehmen eine allmächtige Zentralgewalt an, welche für jeden Bürger die Art und das Maß der Arbeit bestimmt, über seine Tätigkeit wie über eine Maschine verfügt und für seinen hinreichenden Unterhalt sorgt. Die großen Städte werden aufgehoben, weil sie die Wiegen des Luxus, der Aufregung und der Unsittlichkeit sind; das Land ist nur mit Dörfern, Marktflecken und kleinen Städten bedeckt; die Paläste und Prachtgebäude verschwinden. Überall gibt es nur bequeme und gleichmäßig eingerichtete Wohnhäuser, für welche der öffentliche Baumeister zu sorgen hat. Die Kleidung ist für alle dieselbe und wechselt nur nach Alter und Geschlecht. Ehe und Familie hören auf. Die Erziehung der Kinder übernimmt die Gesellschaft. Für alle besteht dieselbe Zucht und derselbe Unterricht. Alle wohnen und arbeiten in gemeinsamen Räumen und sind nur nach den Geschlechtern getrennt. Über allen herrscht dieselbe unerbittliche Gewalt und dieselbe Strenge des Gleichheitsgesetzes, so daß das Individuum nur wie eine Gliederpuppe dem Zuge der Zentralbehörde folgt.

(**132**) Milder in seinen Plänen ist Cabet[1]) mit seinen Anhängern. Sein kommunistischer Staat ist keine Gewaltherrschaft, sondern eine Demokratie. Er setzt als ordnendes und erhaltendes Prinzip an die Stelle der rohen Gewalt die Bruderliebe und die freiwillige Gesinnung der einzelnen. Zwar sind bestimmte, feste Normen gegeben und es besteht eine allgemeine Verwaltung, aber alle bleiben von selbst aus Interesse für die Gemeinschaft in ihren Schranken und Verbrechen und Strafen kommen, wie Cabet

---

[1]) In seiner *Voyage en Icarie*, Paris 1840, ferner in einem besonders gedruckten kommunistischen Glaubensbekenntnis von 1841, welches Stein im Anhange zu seinem Buche S. 463f. mitteilt, und in verschiedenen kleinen Broschüren und Journalartikeln.

hofft, nicht vor. In seinem Ikarischen Staate herrscht gleiches Wahlrecht und gleiche Wählbarkeit, eine Nationalvertretung, eine Provinzialvertretung, eine Assoziation der Gemeinden, zu der jeder ohne Ausnahme gehört und ein Gesetz, welches von den Repräsentanten des Volkes entworfen und von sämtlichen Gemeinden gebilligt sein muß. Jede öffentliche Gewalt wird durch das Volk gewählt. Ehe und Familie bleiben bestehen, und die Erziehung ist bis zum 5. Jahre eine häusliche. Mit dem 21. Jahre wird jedermann Vollbürger. Die Repräsentanten lassen das Gesamtgebiet durch die Bürger bebauen und die Erzeugnisse in die verschiedenen, für jeden Arbeitszweig errichteten großen Werkstätten zur weiteren Verarbeitung oder zur Konsumtion verteilen. In jeder Werkstatt, welche die (133) Arbeiter desselben Faches vereinigt, wird Maschinenkraft in möglichstem Umfange zur Anwendung gebracht, damit die menschliche Arbeit sich nach und nach lediglich auf die Leitung der Maschinen beschränkt. Alle Bürger müssen Arbeiter und täglich gleich lange, jedoch nicht über sieben Stunden beschäftigt sein, und jeder hat die ihm am meisten zusagende Arbeit auszuwählen. Alles übrige erwartet Cabet von der gemeinsamen Erziehung und von dem durch dieselbe zur Herrschaft gelangten Prinzip der Bruderliebe. Auch soll die neue Ordnung nicht durch Gewalt, sondern allmählich durch Überzeugung und durch Umwandlung der öffentlichen Meinung ins Leben gerufen werden.

Nach dem Plane der deutschen Kommunisten in der Schweiz endlich soll in der kommunistischen Gemeinschaft die Wissenschaft und die Intelligenz herrschen. Der Verfasser[1]) ihres Programms beginnt seine Deduktion mit dem menschlichen Begehren als der ursprünglichen

---

[1]) Wilh. Weitling, Garantien der Harmonie und Freiheit, S. 113—211.

Triebkraft, welche zur Gesellschaft nötigt. Die Mittel zur Befriedigung des Begehrens sind die Fähigkeiten der Menschen, und die Anwendung dieser Fähigkeiten ist die Arbeit. Die Fähigkeiten sind die natürlichen Grenzen des Begehrens, aber in der Befriedigung erwachsen immer neue Reize. Die Begierden regen die Fähigkeiten an, diese die Tätigkeit, die Früchte der Tätigkeit werden zu Genüssen und diese wecken wieder (134) neue Begierden. Daher steigern und vervollkommnen sich Begierden, Fähigkeiten und Arbeiten, das Wollen, Können und Tun der Menschen immer gegenseitig, und es beruht hierauf das natürliche Gesetz des menschlichen Fortschrittes. Zur Befriedigung des fortschreitenden Begehrens und zur entsprechenden Ausbildung seiner Fähigkeiten bedarf der Mensch der Gesellschaft, in welcher Fähigkeit, Arbeit und Genuß der verschiedenen Individuen sich gegenseitig ergänzen und gegeneinander ausgetauscht werden. Die beste Organisation der Gesellschaft ist diejenige, in welcher die das natürliche Gesetz des Fortschritts am wenigsten störende Methode des Austausches der verschiedenen individuellen Fähigkeiten zur Anwendung kommt, so daß weder die Befriedigung des Begehrens die Fähigkeiten vermindert, noch die Begierden und Fähigkeiten des einen zum Vorteil der übrigen unterdrückt oder zum Nachteil der übrigen geweckt und genährt werden; und die Aufgabe aller gesellschaftlichen Organisation ist die Garantie der Freiheit und der Harmonie aller individuellen Begierden und Fähigkeiten.

Das menschliche Begehren hat eine dreifache Richtung, auf Erwerb, auf Genuß und auf Erkenntnis. Dem entspricht eine dreifache Fähigkeit und Arbeit: Produktion, Konsumtion und Verwaltung. Bis jetzt haben nur die Begierden des Erwerbes und des Genusses regiert und das Wissen mußte sich unter die Herrschaft seiner sinnlichen Genossen beugen. Daher gab es Laster und Verbrechen,

Gesetze und Strafen, die nichts weiter sind als Krankheiten (135) des sozialen Körpers, entsprungen aus der Disharmonie der individuellen Begierden und Fähigkeiten und aus der schlechten Organisation der Gesellschaft.

Der wahre Zweck der Gesellschaft erfordert zunächst, der Wissenschaft den Platz einzuräumen, der ihr allein gebührt, nämlich den der Leitung aller übrigen Begierden und Fähigkeiten. Die Verwaltung der Gemeinschaft darf weder auf einen Fürsten noch auf eine Diktatur, noch auf eine republikanische Wahlmehrheit übergehen, sondern auf die von allen persönlichen Einflüssen unabhängige Intelligenz.

An der Spitze stehen die drei größten Philosophen als Dreimännerrat, unter ihnen eine Zentralmeisterkompagnie, ein akademischer Rat und ein Gesundheitsrat und unter diesen wieder die Meisterkompagnien, Akademien und Gesundheitskommissionen für die einzelnen Distrikte und sofort bis zu den einzelnen Werkmeistern herab. Die höheren Ämter werden nicht durch Wahl, sondern durch Ausschreiben von Konkursarbeiten besetzt, bei deren Prüfung Name und Person der Bewerber den Wählern unbekannt bleiben. Nur bei der Wahl der Gesundheitsbehörden entscheidet die Zahl der glücklichen Heilungen, welche der Bewerber bereits ausgeführt hat. Der Dreimännerrat berechnet nach den statistischen Angaben der lokalen Unterbeamten alle physischen und geistigen Bedürfnisse der Konsumtion, sowohl der Quantität als der Gattung nach und bestimmt danach die für alle gleiche Arbeitszeit zur Produktion. Die Wahl der (136) Arbeit und der Genüsse, welche für die Arbeit eingetauscht werden, ist jedem einzelnen freigestellt, jedoch muß er im voraus angeben, für welche Gattungen er sich entscheiden wird, damit die Quantität der bestellten Produkte übersehen werden kann. Nur wenn durch die freie Wahl die Harmonie des Ganzen gefährdet wird, wirkt die Behörde beschränkend ein. Das Wertmaß, auf welches alle

materiellen wie geistigen Arbeitsprodukte reduziert und nach welchem alle Leistungen ausgeglichen werden, sind Arbeitsstunden. Die Behörden bestimmen den Wert jeder Gattung von Produktion und steigern denselben, sobald das Verlangen danach die Produktion übersteigt oder die Harmonie stört. Als Tausch- oder Ausgleichungsmittel dienen sogenannte Kommerzbücher[1]), die jährlich von der Behörde

---

[1]) Diese Kommerzbücher spielen eine sehr wichtige Rolle in dem Plane des Verfassers. „Sie sind zugleich", sagt er S. 170, „Reisepaß, Taufschein, Heimatsschein, Freischein, Lehrbrief, Wechsel, Quittung, Rechnungsbuch, Tagebuch, Schulzeugnis, Eintrittskarte, Empfehlungsschreiben, Kollekte, Geldbörse, Kalender; sie sind der Spiegel aller geistigen und physischen Bedürfnisse des Individuums, sein Porträt, seine Biographie, kurz das ganze bildliche Ich des Individuums, wie es noch nie dargestellt wurde. Diese ungeheure Menge von Zeugnissen, Attesten und Schriften aller Art, die wir unter den jetzigen Verhältnissen nötig haben und wovon die meisten sehr unnütz sind, konzentrieren sich auf eine vervollkommnete und vereinfachte Weise in dem einen Kommerzbuch. Außer einem Extrablatt für besondere Bemerkungen enthält dasselbe 60 Blätter, für je fünf Arbeitstage ein Blatt, was 300 Arbeitstage für das Jahr ausmacht. Jedes Blatt enthält vier verschiedene Rubriken, auf der einen Seite drei und auf der gegenüberstehenden eine. Auf der ersten sind die Ateliers und Orte, an denen der Inhaber arbeitet und die tägliche Stundenzahl der Arbeit angemerkt, dann seine Wohnung, wenn er eingezogen ist und zuletzt der Speisesaal. Auf der zweiten wird unter der Rubrik „Gesundheits-Bülletin" die Gattung, Dauer, Ursache und Wirkung jeder das Individuum betreffenden Krankheit eingetragen. Auf der dritten Rubrik, „Arbeitsstunden", werden von den verschiedenen Chefs die Stunden angemerkt, welche jedes Individuum über die Zeit gearbeitet hat, mit Angabe der Zahl derselben und der Abteilung des Arbeitszweiges. Auf der vierten gegenüberstehenden Rubrik, „Genußstunden", werden alle Genüsse und Produkte des Angenehmen angemerkt, welche sich das Individuum ein-

jedem Individuum (137) zugestellt werden und das Porträt und Signalement des Inhabers enthalten. In diese werden täglich von den verschiedenen Arbeitsvorstehern die Arbeitsstunden und von denen, welche die Genüsse liefern, die auf ihren Arbeitswert reduzierten Genüsse des Inhabers eingetragen. Die Gesundheitskommissionen führen über sie die Kontrolle und sorgen dafür, daß Arbeit und Genuß im Gleichgewicht stehen und beides weder dem Individuum noch der Harmonie des ganzen nachteilig ist. Unheilbare Körper-, Seelen- und Begierdenkranke werden nach entfernten Ländern und Jnseln transportiert und dort versorgt. Alle Kinder beiderlei Geschlechts (138) treten vom sechsten Jahre an in die öffentliche Schularmee, für welche ein großartiges Unterrichtssystem für alle Gattungen der Arbeit und von den niedrigsten Stufen an bis zu den Universitäten hinauf existiert. Bei jedem Übergange von der einen Stufe zur anderen und aus der einen Sphäre in die andere finden Prüfungen statt, und aus der Schularmee kann niemand zu den Arbeitskreisen der Mündigen übertreten, dessen Tüchtigkeit nicht vorher erprobt worden ist. Die Ehe bleibt bestehen, aber dem weiblichen Geschlecht sind in bezug auf Arbeiten und Genüsse dieselben Rechte und Pflichten übertragen wie dem männlichen.

§ 29. Die Organisationspläne der St. Simonisten.

Dem Kommunismus zunächst steht die von St. Simon ausgegangene Richtung, welche an die Stelle des Erb-

---

tauscht und zwar der Wert derselben so wie das Etablissement, wo sie genommen wurden. Die Arbeitsstunden werden nur jeden fünften Arbeitstag angemerkt, die Genußstunden beim jedesmaligen Empfang der Genüsse. Ausnahmen hiervon machen alle Genüsse, auf deren täglichen Bedarf und Empfang man sich monatweis oder jährlich abonniert."

rechts der Blutsverwandtschaft das des Verdienstes setzt und ein Minimum des Einkommens für jeden bestimmt. Sie unterscheidet sich von dem Kommunismus durch Beibehaltung des Privateigentums auf Lebenszeit.

In St. Simons Schriften[1]) selbst liegt noch kein geordneter Plan der zukünftigen Gesellschaftsorganisation (**139**) vor. In ihnen sind nur die Gedanken ausgesprochen, daß die bisher stets unterdrückte Klasse der industriellen Arbeiter aus den nützlichsten und besten Gliedern des Staates bestehe und den ersten Rang in der Gesellschaft einnehmen müsse, da sie aller anderen, keine aber ihrer entbehren könne und daß ferner die Herrschaft der Industrie das Prinzip der vollkommenen Gleichheit als Grundlage erfordere; Gedanken, welche er bekanntlich zugleich durch seinen sogenannten „neuen Christianismus“[2]) oder Religion der Bruderliebe zu unterstützen suchte.

Erst durch seine Schüler, namentlich durch Bazard[3]), ist die Form weiter ausgebildet worden, die man als die charakteristische der St. Simonschen Assoziation zu betrachten hat. Sie ist eine Hierarchie, deren Haupt alle weltliche und geistliche Macht in sich vereinigt und als lebendiges Gesetz die neue soziale Religion der Brüderlichkeit und Gleichheit verwirklicht. Als ihre Basis gilt die natürliche Ungleichheit der menschlichen Fähigkeiten. Aus dieser folgt, daß das Prinzip der Gleichheit nur realisiert wird, wenn jeder eine Stellung einnimmt, die seinen Fähigkeiten entspricht und nach seinen Werken, in denen

---

[1]) Eine Übersicht der zahlreichen Schriften gibt Stein a. a. O. S. 160f. Außer dem § 27 Note 2 angeführten Werke gehören besonders zwei hierher: *Système industriel*, 3 Bde., Paris 1821—22 und *Catechisme des Industriels*, Paris 1822—23.

[2]) *Nouveau Christianisme*, Paris 1825.

[3]) *Doctrine de Saint-Simon*, Exposition, 2. T., Paris 1828—30. S. Stein a. a. O. S. 183ff.

sich seine Fähigkeiten offenbaren, belohnt wird. Um diesen Zweck zu erreichen, muß das Eigentum aufhören, ein (140) Privilegium der Geburt, von der Arbeit anderer zu leben, ein Vorrecht des Müßiggangs zu begründen; es muß nach dem Tode der einzelnen Besitzer nicht der Familie, sondern dem Staate wieder zufallen, welcher allen je nach ihren Fähigkeiten die Bedingungen der Arbeit, Boden und Kapital gewährt. In jedem Lande existieren deshalb überall Banken mit einer Zentralbank an der Spitze. Diese ermitteln das Vermögen jedes Verstorbenen, nehmen es in Beschlag und übergeben es wieder dem Fähigsten, um damit weiter zu wirtschaften. Die Ehe bleibt bestehen, aber das weibliche Geschlecht wird in der Kirche, im Staate und in der Familie dem männlichen völlig gleich gestellt.

§ 30. Die Organisationspläne der Sozialisten. Simonde de Sismondi. Louis Blanc.

Am gemäßigtsten endlich sind die Organisationspläne des Sozialismus im engeren Sinne des Wortes, wie ihn in Frankreich namentlich Fourier, dessen Schüler Victor Considérant und Louis Blanc, in Deutschland der Verfasser der Schrift: „Abbruch und Neubau oder Jetztzeit und Zukunft“[1]) ausgebildet haben. Dieser (141) schließt sich an die gegebenen Besitzverhältnisse an, läßt Privateigentum und Erbrecht bestehen und erstrebt nur eine gemeinsame Organisation der Arbeit, eine Erwerbsgemeinschaft, bei welcher der Ertrag nach Maßgabe des individuellen Beitrags an Arbeit, Kapital und Talent verteilt wird.

Innerhalb desselben sind zwei verschiedene Richtungen zu unterscheiden, eine politische, welche die soziale

[1]) Abbruch und Neubau oder Jetztzeit und Zukunft, von Michael***, Stuttgart 1846.

Frage der Arbeitsorganisation an die Politik anknüpft, dem Staate die Pflicht auflegt, durch unmittelbare Einwirkung auf die Industrie fortwährend das Gleichgewicht herzustellen, und deshalb den Staat reformieren will, und eine rein industrielle, welche die Staatsverfassung als gleichgültig betrachtet, alle politischen Bestrebungen verdammt und ihre ökonomischen Pläne sowohl in Rußland unter der absoluten Monarchie, als auch in Amerika in der Republik für ausführbar hält. Jene will die neue Ordnung von oben her einführen und die gesamte Industrie unter Vormundschaft des Staates stellen, diese will den Neubau der Gesellschaft innerhalb des Staates von unten auf beginnen und nur die Beziehungen der Individuen untereinander reformieren.

Die erstere wurde schon im Jahre 1819 von Simonde de Sismondi in seinen Nouveaux principes d'économie politique angebahnt, der zwar in den meisten Lehren noch der Smithschen Theorie folgte, aber doch das Prinzip der freien Konkurrenz und die bloße Vermehrung der Produktion als Zweck der Industrie scharf bekämpfte. (142) Er schilderte mit lebhaften Farben den vorhandenen Kontrast zwischen Reichtum und Elend, der die gesamte Gesellschaft immer traurigeren Katastrophen entgegenführe, fand die Ursache in der verkehrten Organisation der Industrie, namentlich in der Konkurrenz, in welcher alle Hebel der Produktion, Maschinen, Banken usw. nur den Reichtum der Reichen vermehren und das Einkommen der Arbeiter immer mehr herabdrücken, suchte zu beweisen, daß nicht jede Vermehrung der Gütererzeugung an sich ein gesellschaftlicher Vorteil sei, sondern erst die Art des Verbrauchs über ihre Zweckmäßigkeit entscheide, und machte es dem Staate zur Pflicht, die Bevölkerung gegen die Wirkungen der Konkurrenz zu schützen[1]).

---

[1]) S. namentlich T. II, Liv. VII, C. 8 mit der Überschrift:

(143) Diesen letzten Gedanken, nach welchem der Staat zum obersten Leiter der Produktion gemacht wird, hat Louis Blanc[1]) weiter ausgeführt. Nach seinen Vorschlägen besteht die Aufgabe der Regierung in der Vernichtung der Konkurrenz durch unmittelbare Teilnahme an derselben. Sie nimmt ein Anlehen auf, gründet gemeinschaftliche Werkstätten für die wichtigsten Zweige der

---

Comment le gouveremnt doit protéger la population contre les effets de la concurrence. Über die Mittel, deren sich der Staat bedienen soll, hält sich Sismondi zwar noch sehr im allgemeinen, indem er S. 339 sagt: à l'égard de la population agricole, la tâche générale du gouvernement consiste à réunir sans cesse le travail avec la propriété, à accélérer cette réunion par tous les moyens indirects de la législation, à donner la plus grande facilité pour les ventes d'immeubles, à maintenir la division des héritages dans les familles, à interdire toutes les réserves, toutes les substitutions perpétuelles qui enchaînent les propriétés, et à attacher à la possession des terres des avantages qui fassent que chaque paysan se propose l'acquisition d'un petit patrimoine comme but de son ambition. — Mais quand ce désordre est déjà invétéré, quand les terres sont réunies en immenses propriétés, — quand les propriétaires exercent contre les journaliers la force du monopole, qu'ils les réduisent à enchérir les uns sur les autres, et à s'offrir enfin à travailler pour le plus misérable salaire; quand, en même temps, ils profitent des avantages d'un grand capital, de travaux ordonnés en grand, et d'une direction économique, pour rendre intenable la condition des petits propriétaires et des petits fermiers, la législation doit venir d'une manière plus directe au secours de ceux-ci. Indessen in dem gleich darauf folgenden Schlußkapitel seines Werkes wird doch die Idee einer vom Staat einzuleitenden solidarischen Verbindung zwischen den Besitzern, welche arbeiten lassen, und den Arbeitern, welche nichts besitzen, schon vollständig entwickelt.

[1]) In seiner Schrift: *Organisation du travail*, Paris 1841 und später in mehreren Auflagen.

Nationalindustrie, entwirft für dieselben die Statuten und läßt diesen durch die Nationalrepräsentation Gesetzeskraft verleihen, beschafft die nötigen Werkzeuge und regelt wenigstens für das erste Jahr die Lohnverhältnisse nach der Stufenleiter der Funktionen, welche die einzelnen Arbeiter übernehmen. Später, wenn alle Arbeiter sich erst gegenseitig schätzen können, wird die Verteilung der verschiedenen Arbeiten innerhalb (144) der Assoziation durch die Wahl der Mitglieder bestimmt. Alle Jahre wird Rechnung abgelegt und der reine Gewinn in drei Teile geteilt. Der erste wird gleichmäßig unter sämtliche Mitglieder verteilt, der andere teils zum Unterhalt der Greise und Kranken, teils zur Unterstützung anderer Industriezweige verwendet, und der dritte dient zur Beschaffung der Werkzeuge für die, welche der Assoziation neu beitreten. Jeder so eingerichteten Industrie können sich auch Personen von solchen Professionen anschließen, deren Natur lokale Zerstreuung fordert, so daß jede gemeinschaftliche Werkstatt auch verschiedene Professionen umfaßt, welche, um eine große Industrie gruppiert, denselben Gesetzen gehorchen und dieselben Vorteile genießen. Über seinen Lohn verfügt jedes Mitglied nach Belieben, aber das gemeinschaftliche Leben wird aus der Arbeitsassoziation auch bald die freiwillige Assoziation der Bedürfnisse und der Vergnügungen hervorgehen lassen. Kapitalisten, welche dem Verein beitreten, beziehen die Zinsen des von ihnen vorgeschossenen Kapitals, aber nehmen nur als Arbeiter an dem Gewinn teil.

So wird in jedem Hauptzweige des Gewerbfleißes eine vom Staate gegründete große Werkstatt mit der Privatindustrie konkurrieren und durch die Wohlfeilheit des gemeinschaftlichen Lebens, welche aus ihrer Organisation entspringt, bald ein Übergewicht erhalten, das, vom Staate im Interesse des öffentlichen Wohles geleitet, niemals die Privatwerkstätten zerstören, sondern nur allmählich zu gleichartigen

(145) Assoziationen unter die Oberleitung des Staates hinüberführen und den ganzen Markt ordnen wird.

Ist in einem besonderen Industriezweige überall das Prinzip der Assoziation verwirklicht und der Staat der Meister dieses Gewerbes geworden, so treten dann sämtliche gleichartige Werkstätten wieder unter sich in eine Assoziation, und die Grundsätze, welche in jeder einzelnen herrschen, werden auf die Gesamtheit übertragen, damit die Konkurrenz, welche unter den Individuen vernichtet ist, nicht unter den Korporationen fortdauert. Es entsteht dadurch in jeder Arbeitssphäre, welche das Gouvernement unter seine Herrschaft gebracht hat, eine große Zentralwerkstatt, an welche sich alle übrigen als Hilfswerkstätten anlehnen, und eine Vereinigung aller verschiedenen Mittelpunkte derselben Produktion für den gemeinsamen Nationalzweck. Dieser Mechanismus wird dann fortgesetzt, bis die solidarische Verbindlichkeit, welche unter den Arbeitern einer Werkstatt und eines Industriezweiges herrscht, auch auf alle verschiedenen Gewerbegattungen untereinander ausgedehnt und so die gesamte Produktion der Leitung des Staates unterworfen ist.

§ 31. Fortsetzung. Charles Fourier und Viktor Considérant.

Den entgegengesetzten Weg schlägt Fourier und sein Schüler Victor Considérant[1]) ein. Während Blanc (146) mit der Umgestaltung des Staates beginnt, fängt Fourier seine soziale Reform mit einer neuen Konstruktion der Gemeinden an. Seine Phalange besteht aus 1500—2000 Per-

---

[1]) S. § 25 Note 2. Außer dem dort angegebenen Werke Fouriers gehören noch zwei hierher: sein *Traité de l'association domestique agricole,* 2 T., Paris 1822; 2. Aufl. 1841 und sein *Nouveau monde industriel,* Paris 1829.

sonen. Geringer darf ihre Zahl nicht sein, weil dann die Abstufung der Charaktere, Neigungen und Anlagen nicht mannigfaltig genug ist, um bereitwillige Kräfte für jede Art der durch die Gemeindebedürfnisse notwendig gemachten Arbeit darzubieten; größer dagegen nicht, weil dann der soziale Mechanismus zu verwickelt und häufigen Störungen ausgesetzt werden würde. Alles bewegliche und unbewegliche Eigentum, welches die einzelnen Mitglieder der Gemeinde zubringen, wird nach dem Marktpreise abgeschätzt, und jeder Eigentümer erhält das Äquivalent desselben in Aktien auf das Gesamtgut der Gemeinde, welche nach Belieben veräußert werden können.

An der Spitze der Gemeinde steht eine Regentschaft, gewählt aus den bedeutendsten Aktionären und den befähigtsten Mitgliedern der Gesellschaft, welche das Rechnungswesen, die Buchführung über alle Leistungen jedes Gliedes und die ganze übrige Verwaltung der Gemeindeangelegenheiten besorgt. Jedem eintretenden Mitgliede werden alle Bedürfnisse auf ein Jahr vorgeschossen, damit niemand durch Armut von der Teilnahme abgehalten wird. Am Ende des Jahres wird die Verteilung des Gemeindeeinkommens (**147**) nach dem Grundsatze geregelt, daß der Handarbeit $^{5}/_{12}$, dem Kapitel $^{4}/_{12}$ und dem Talente oder den theoretischen und praktischen Kenntnissen $^{3}/_{12}$ des Gesamtbetrags zukommen. Dieses Verhältnis kann indessen nach den Umständen Modifikationen erleiden und bedarf der Berichtigung durch die Erfahrung.

Mitten in dem Grundgebiete der Phalange, dessen Größe Fourier durchschnittlich auf eine Quadratstunde[1]) festsetzt, ist die gemeinschaftliche Wohnung für sämtliche Gemeinde-

---

[1]) Lieue carrée, d. h. 0,36 geogr. Quadratmeilen oder 7736 preuß. Morgen, so daß bei 1500 Mitgliedern 5,15, bei 2000 Mitgliedern 3,86 preuß. Morgen auf die Person kommen.

mitglieder, das Phalansterium (le Phalanstère). Dasselbe ist nach einem Plane gebaut, welcher die ökonomischen Vorteile einer großen Wirtschaft möglichst begünstigt und zugleich den Unbeweglichkeiten und Störungen vorbeugt, die durch die Anhäufung einer großen Menschenzahl und durch die Vereinigung der verschiedensten Tätigkeiten in demselben Gebäude veranlaßt werden. Möglichst lang gestreckt, drei Stockwerke hoch, mit großen inneren Hofräumen versehen, in der Mitte die gemeinschaftlichen Versammlungssäle, Speisezimmer, Bibliothek, Unterrichtsräume, Theater und die geräuschlosen Werkstätten; in dem einen Flügel die lärmenden Handwerke, die Werkstätten der Schlosser, Schmiede, Zimmerleute, in einem anderen die Wohnungen für fremde Besucher und die Kindersäle, in dem ganzen (148) Gebäude zerstreut die Privatwohnungen von verschiedenem Umfange und mehr oder weniger bequemer und kostbarer Einrichtung, welche an die einzelnen Familienglieder je nach ihren Mitteln, ihrem Geschmack und ihren Familienbedürfnissen vermietet werden, längs um das ganze Gebäude im ersten Stock eine bedeckte und heizbare Galerie zur Erleichterung der Kommunikation, in der Nähe die Ställe, Speicher und Magazine nebst den Gärten und außerdem alles durch gemeinschaftliche Küche, Keller, gemeinschaftliche Wasserleitung, Heizung und Beleuchtung verbunden, so daß nicht nur alle Industriezweige gemeinsam und im großen und deshalb auch mit weit weniger Kostenaufwand betrieben werden, sondern auch die Befriedigung aller Privatbedürfnisse durch gemeinschaftliche Anstalten wohlfeiler und besser als gegenwärtig besorgt wird, — das ist ungefähr das Bild des Fourierschen Phalansteriums.

Die sämtlichen Mitglieder der Gemeinde teilen sich in eben so viele Abteilungen oder Serien, als die Gemeinde verschiedene Arten von Arbeit betreiben will und kann. Alle einzelnen Zweige des Ackerbaues, des Gewerbfleißes,

der Hauswirtschaft, des Unterrichts usw. haben ihre besondere Serie, welche aus Personen jedes Geschlechts und Alters besteht, je nachdem natürliche Anlage und Neigung sie zu der Wahl dieses oder jenes Berufes geführt haben. Im Interesse der Gemeinde liegt es, die Zahl der Serien nach Möglichkeit zu vergrößern und jedem Mitgliede die Gelegenheit zu geben, wenigstens 20—30 derselben anzugehören, damit keine seiner Anlagen unausgebildet **(149)** bleibe, damit durch den häufigen Wechsel der Beschäftigung sein Arbeitseifer immer rege erhalten und damit endlich industrielle Rivalitäten jeder Art möglich gemacht werden.

Jede Serie zerfällt nach den einzelnen Teilen, in welche sich ihre Arbeit zerlegen läßt, in mehrere Gruppen. Jede Gruppe ergänzt sich selbst durch Zulassung neuer Mitglieder, welche sich zu der fraglichen Arbeit befähigt, und stößt diejenigen Mitglieder aus, welche sich aus irgendeinem Grunde untauglich gezeigt haben. Die Serien und die Gruppen wählen ihre Chefs, unter deren Leitung sie tätig sind. Ein industrieller Areopag, gebildet aus den Oberen sämtlicher Serien, steht an der Spitze der gewerblichen Gemeindeorganisation; aber da die soziale Harmonie jede Zwangsmaßregel ausschließt, so hat er ebensowenig wie die Regentschaft zu befehlen, sondern nur vorzuschlagen und zu beraten; seine Zusammensetzung verbürgt indessen die Zweckmäßigkeit seiner Beschlüsse und deren Vollziehung durch die Serien.

Damit kein Teil der Gemeinde zu dienenden Werkzeugen herabgewürdigt wird und damit keine Arbeitsaristokratie sich entwickelt, soll zur Verrichtung gemeiner Geschäfte niemand ausschließlich verwendet, sondern verschiedene Gruppen zur abwechselnden Übernahme derselben durch höhere Belohnungen aufgemuntert werden. Jedem Mitgliede wird ein Minimum des Einkommens zur Bestreitung der notwendigsten Bedürfnisse zugesichert, und

bei der Verteilung des Einkommens nach den verschiedenen (150) Arbeitsstunden eines jeden werden die Arbeiten für nützliche Bedürfnisse höher belohnt als die für die Bedürfnisse bloßer Annehmlichkeit und wiederum die Arbeiten für notwendige Güter höher als die für die Bedürfnisse des Nutzens.

Durch diesen Mechanismus glaubt Fourier das Prinzip der Teilung und das der harmonischen Vereinigung der Arbeit in vollendetster Ausbildung zu verbinden, die Produktion auf ihre wahre Höhe zu steigern[1]), jedem Individuum die freie Wahl der Beschäftigung und die freie Befriedigung seiner Begierden zurückzugeben, die tödliche Einförmigkeit der Arbeit aufzuheben und an die Stelle der Isolierung des Arbeiters eine anregende Kombination wetteifernder Kräfte zu setzen.

(151) § 32. Fortsetzung. Die Organisationspläne deutscher Sozialisten.

Noch mehr an die gegebenen Zustände und Vermögensverhältnisse schließen sich die sozialen Reformpläne an,

---

[1]) Die größte Steigerung der Produktion entspringt nach Fourier aus der durch die Gemeinschaft bewirkten Kostenersparung. Er berechnet z. B., daß die Kosten für Baumaterial und Aufrichtung eines großen Speichers für 300 Familien kaum den zehnten Teil der Baukosten für 300 Bauernscheunen, wie wir sie jetzt haben, betragen; daß 300 Bauernfamilien gegenwärtig bloß durch das Verführen ihrer Produkte zum Markte durchschnittlich jährlich 6000 Arbeitstage ohne die Fuhr- und Frachtkosten verlieren; daß man mit dem Holz, welches heute 100 Haushaltungen in 100 verschiedenen Küchen, Öfen und Kaminen verbrennen, in drei dazu eingerichteten Küchen für 900 Haushaltungen kochen und mit demselben Feuer im Winter auch noch die Zimmer heizen kann usw.

welche in Deutschland der anonyme Verfasser der Schrift: „Abbruch und Neubau oder Jetztzeit und Zukunft“ ausgeführt hat. Fourier erwartete, daß nach und nach die ganze Welt aus lauter Phalangen bestehen und alle gesellschaftlichen Institutionen unter den verschiedensten Himmelsstrichen und auf den verschiedensten Entwicklungsstufen der Völker von seiner neuen Sozialform bloß durch ihre Vortrefflichkeit und einleuchtenden Vorteile verdrängt werden würden. Die ganze Erdoberfläche wird in seinem Kopfe allmählich wie ein Schachbrett mit lauter Quadraten bedeckt, in denen sich überall dasselbe mechanische Einerlei wiederholt[1]). Unser Verfasser dagegen, obgleich unbedingter Bewunderer Fouriers und völlig einverstanden sowohl mit **(152)** dessen Kritik der Gegenwart als auch mit dem Assoziationsprinzip, nach welchem die Verteilung des Ertrags der Mitwirkung eines jeden zur Produktion proportional sein und sich deshalb nach dem individuellen Beitrag an Kapital, Arbeit und Talent richten soll, will nur die Industrie reformieren und die Hauptzweige derselben, die Fabrikation, das Handwerk und den Ackerbau von dem zerstörenden Individualismus befreien.

In der Fabrikation will er das Partizipationssystem oder die Idee der Solidarität zwischen Arbeitsherren und Arbeitern einführen, wie sie der Pariser Zimmermaler Leclaire in

---

[1]) Fourier träumte bekanntlich schon von einer endlichen Universalmonarchie, deren Mittelpunkt Konstantinopel sein sollte. Er berechnete, daß die gegenwärtige Bevölkerung der Erde ungefähr 600000 Phalangen ergebe, die nach und nach bis auf drei bis vier Millionen anwachsen würden. Je 4, 12, 48 Phalangen sollten Serien bilden und sich unter einen Herrscher (Duarch, Triarch usw.) stellen, und wenn die ganze Bevölkerung der Erde dann eine große Einheit bildet, der Duarch über eine Million Phalangen und der Omniarch in Konstantinopel über die ganze Welt herrschen.

einem einzelnen Etablissement zu realisieren versucht und in einer besonderen Schrift empfohlen hat[1]). Jeder Arbeiter erhält den hergebrachten Lohn als Minimum und wird als Besitzer eines eben so großen Kapitals betrachtet, als ihm sein jährlicher Arbeitslohn, zu 5% gerechnet, einbringen würde. Der Arbeitsherr erhält einen festen Gehalt als Kapitalzins und Unternehmungsgewinn, und der Überschuß des Gewinns wird am Ende des Jahres nach den Lohnverhältnissen zwischen sämtlichen Arbeitern verteilt[2]).

Im Handwerk verlangt er Vereinigung der verwandten Gewerbe in große Verbände, teils zu gemeinschaftlichen **(153)** Einkäufen der nötigen Rohprodukte, teils zum gemeinschaftlichen Verkauf der verfertigten Waren. Diese verschiedenen Verbände treten dann miteinander in unmittelbaren Verkehr, soweit sie sich gegenseitig bedürfen und eine gewisse gewerbliche Verwandtschaft besitzen. Der Gerberverein verbindet sich mit dem Sattler- und Schuhmacherverein über die nötigen Lederlieferungen, die Schneider mit den Tuchfabrikanten usw. Hierdurch wird die unproduktive Beschäftigung der Zwischenhändler und Spekulanten überflüssig gemacht und ein solideres Verhältnis zwischen Produzenten und Konsumenten herbeigeführt. Wenn dann diese Vereine die Zahlungsverbindlichkeit für ihre Mitglieder übernehmen, so hört auch das leichtsinnige Schuldenmachen und der Betrug unter den verschiedenen Gewerbeklassen auf, der einzelne Handwerker wird vor Wechselfällen geschützt, und innerhalb jedes Vereins wird die möglichste Arbeitsteilung anwendbar und dadurch die Produktivkraft gesteigert.

---

[1]) *Leclaire, Repartition des bénéfices du travail*, Paris 1842.

[2]) Dasselbe System wurde auch in Irland von Lord Wallscourt mit gutem Erfolg auf die Landwirtschaft und auf seine Pachtgrundstücke angewendet. Vgl. das Beiblatt der englischen Zeitschrift The People's Journal vom 30. Mai 1846.

Endlich auf den Ackerbau überträgt er das Assoziationsprinzip insofern, als er gemeinsame Magazine statt der vielen schlechten Scheuern, Keller und Speicher verlangt, daneben Kreditanstalten, von denen der Landwirt auf seine hinterlegten Produkte Vorschüsse erhalten kann, und endlich die Aufhebung der Gebühren bei Übertragung des Bodens aus einer Hand in die andere, damit die Arrondierung der Güter und die Unternehmung gemeinsamer Wirtschaftsverbesserungen erleichtert wird.

Hiermit ist die Übersicht der Wege geschlossen, auf welchen die Sozialtheoretiker der Menschheit eine Zukunft **(154)** erobern wollen, in der es keine Armen und Bettler, keine Verbrechen und Strafen, keine Herren und Knechte, keine Müßiggänger und Verschwender, keine Mächtigen und Unterdrückten mehr gibt, in der jeder Kampf der Privatinteressen und der zerstörenden Konkurrenz aufgehoben und jedem Individuum die Möglichkeit garantiert wird, sich zu einem vollendeten Menschen zu entwickeln. So verschieden und mannigfaltig sowohl ihre sozialen Reformpläne als auch ihre Zwecke sind, alle hoffen mehr oder weniger eine Welt zu gründen, die der Menschheit bisher nur aus eigener Schuld verschlossen war und die einen schroffen Gegensatz zur ganzen Geschichte bildet — eine Welt, in welcher der große Zwiespalt zwischen Selbstsucht und Liebe, der bisher die Geschichte unseres Geschlechts bestimmt hat, sowohl in der Gattung wie im Individuum gelöst und der sinnliche und sittliche Mensch in sich selbst ausgesöhnt wird. Alle wollen der Gesellschaft gleichsam eine neue Seele einhauchen und erwarten von der Erziehung, daß sie den Geist der neuen Ordnung von Generation zu Generation fortpflanze und überall und für alle Zukunft das Bewußtsein der neuen Gemeinschaft und ihrer Notwendigkeit lebendig erhalte.

(155) III. Die Angriffe der Sozialschriftsteller auf die Wissenschaft der Nationalökonomie.

§ 33. Friedrich Engels.

An das geschilderte Gebäude zukünftiger Weltordnung haben die Sozialschriftsteller auch die Kritik der aus der Smithschen Schule hervorgegangenen nationalökonomischen Theorie geknüpft. Einzelne Angriffe auf dieselbe enthält schon ihre Beurteilung des Handels und des Geldes, da für diese beiden Institutionen die Volkswirtschaftslehre die theoretische Begründung geliefert hat. Auch sind andere Lehren, namentlich die von der freien Konkurrenz, von Simonde de Sismondi und von Fourier heftig bekämpft worden, aber einen Angriff auf die ganze Lehre hat zuerst neuerdings Fr. Engels, ohne Zweifel der begabteste und kenntnisreichste unter allen deutschen Sozialschriftstellern, unternommen.

Seine Kritik teilt er in Ruges und Marxs deutsch-französischen Jahrbüchern[1]) mit, und schon aus dem Organe, dessen er sich bedient, läßt sich sein Standpunkt erraten. Er steht auf der äußersten Linken des Kommunismus, schreibt mit der ganzen unbändigen Leidenschaft seines Gefühls und sucht nicht nach Fehlern der Wissenschaft, um sie zu verbessern und fortzubilden, sondern um (156) sie zu vernichten. Die ökonomischen Systeme betrachtet er als Lehren des organisierten Diebstahls und Betrugs, als Sophistereien der menschlichen Selbstsucht.

Indem er von der Kritik der Wertbegriffe ausgeht, sucht er zu beweisen, daß die Trennung von Real- und Tauschwert, von Kapital und Arbeit, Kapital und Kapitalzins, Arbeitsprodukt und Arbeitslohn nichts anderes als widernatür-

---

[1]) Erste Lieferung, Paris 1844, S. 86 ff.

liche Begriffsspaltungen sind, welche zwar Gegensätzen der Wirklichkeit entsprechen, aber Gegensätzen, welche lediglich durch das Privateigentum hervorgerufen sind und auch nur durch Beseitigung des Privateigentums wieder aufgehoben werden können. Die theoretische Spaltung der Produktion in natürliche und menschliche, d. h. in den Boden und in die menschliche Tätigkeit, die Spaltung der letzteren in Arbeit und Kapital, die Anerkennung der feindseligen Stellung dieser drei Elementarkräfte untereinander und sogar des unaufhörlichen Kampfes jeder einzelnen Gattung von Produktionskraft mit sich selbst, so daß fortwährend Boden gegen Boden, Arbeit gegen Arbeit, Kapital gegen Kapital streitet, ferner der innere Widerspruch der Konkurrenz, die nichts ist als ein Kampf um das Monopol, während sie das Monopol gerade entfernen soll, endlich der zum Gesetz erhobene Gegensatz zwischen Nachfrage und Zufuhr, die sich niemals decken und deren regelloses Hin- und Herbewegen bald zum Überfluß, bald zum Mangel an Produktivkräften, bald zur Überspannung, bald zur Erschlaffung führt, Handelskrisen erzeugt und die Leute im Überfluß verhungern läßt, alles dies bekundet nach Engels die (157) Unvernünftigkeit und Unsittlichkeit der herrschenden Theorie und ihre Entstehung aus dem eingebildeten Recht des Menschen zur Monopolisierung des Bodens. Seine ganze Beweisführung mündet in den Satz aus, daß die Wissenschaft der Nationalökonomie nichts weiter sei als eine bloße Abstraktion einer völlig demoralisierten Wirklichkeit und deshalb dieselben Widersprüche enthalte und eben so unheilbar sei wie die Wirklichkeit selbst.

Am Schlusse seines Aufsatzes sagt er: „Indem ich die Wirkungen der Maschinerie ins Auge fasse, komme ich auf ein anderes, entfernteres Thema, das Fabriksystem, und dieses hier zu behandeln, habe ich weder Lust noch Zeit. Ich hoffe übrigens bald eine Gelegenheit zu haben, die

scheußliche Unsittlichkeit dieses Systems ausführlich zu entwickeln und die Heuchelei der Ökonomen, die hier in ihrem vollen Glanze erscheint, schonungslos aufzudecken." Die hier angedeutete Aufgabe hat er ein Jahr später in einer zweiten Schrift, seinem Buche über die Lage der arbeitenden Klasse in England[1]), zu lösen gesucht, und zwar, wie nicht zu leugnen ist, mit großer Meisterschaft.

§ 34. Fortsetzung.

Von jener Leidenschaft und Wut, welche in der früheren Arbeit herrscht, ist hier keine Spur zu finden; sie ist in **(158)** eine sittliche Wärme umgewandelt und liegt nur in der ganzen Anlage des Werkes und in der Durchführung des Planes verdeckt. Ohne auf den Arbeiten seiner Vorgänger P. Gaskell, de Morogues, Buret fortzubauen, tritt er überall als selbständiger Forscher und unmittelbarer Augenzeuge auf, erklärt mit wohlberechneter Taktik, den unparteiischsten Standpunkt einnehmen zu wollen, belegt seine Ausführungen, wo offizielle Dokumente nicht ausreichen, wo möglich mit den Zeugnissen der eigenen Partei, d. h. in der Schilderung der Industriearbeiter mit Zeugnissen aus den Organen des liberalen Bürgertums, in der Darstellung des Ackerbauproletariats mit Angaben aus den Organen der Grundaristokratie und enthüllt so das Proletariat Englands, das er als die klassische Form des Proletariats und als ein notwendiges Resultat der modernen Zivilisation betrachtet, unserm Blicke wie eine weltgeschichtliche Warnungstafel, um, wie er sagt, „den Urteilen über die Berechtigung der sozialistischen Theorien einen festen Boden zu geben und allen Schwärmereien und Phantastereien für und gegen ein Ende zu machen."

---

[1]) Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Nach eigner Anschauung und authentischen Quellen, Leipzig 1845.

In der Einleitung zeichnet er mit wenigen sehr gelungenen scharfen Strichen die industrielle Revolution Englands seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts und zieht eine Parallele zwischen den Zuständen, welche ihr vorhergingen und denen, welche durch sie erzeugt wurden. Vorher war der Zustand wie jetzt noch in einzelnen Gegenden Deutschlands, welche von der modernen Industrie noch nicht berührt sind. Die Weberfamilien lebten auf dem Lande (**159**) und konnten gut auskommen; die Konkurrenz drückte noch nicht auf den Arbeitslohn; der Weber konnte etwas zurücklegen und sich ein kleines Grundstück pachten. Er war zwar ein schlechter Bauer, aber doch ansässig und kein Proletarier. Seine materielle Stellung war deshalb bei weitem besser als die seiner Nachfolger. Er und seine Standesgenossen lebten moralisch, weil sie keine Veranlassung hatten, unmoralisch zu sein, und weil keine Schenken und liederlichen Häuser in ihrer Nähe waren. Ihre Lebenslage erfuhr keine gewaltsamen Schwankungen und Störungen. Sie führten ein romantisch-gemütliches Pflanzenleben und waren zwar keine Menschen, sondern arbeitende Maschinen, aber doch nicht bloße Maschinen, wozu sie erst die industrielle Revolution gemacht hat. In ähnlicher patriarchalischer Einfachheit lebten die übrigen Handwerker mit ihren Gesellen in den Städten und die zahlreichen kleinen Ackerbauer auf dem Lande. Beide Klassen bildeten gemeinsam den größten Teil und den Kern der Nation, und körperliche Gesundheit, hinreichendes materielles Auskommen und innere Zufriedenheit waren die Güter, die alle gleichmäßig besaßen.

Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts haben dagegen Arbeitsteilung, Benutzung der Wasser- und Dampfkraft und die Maschinen eine Industrie hervorgerufen, welche die ganze hergebrachte Ordnung der Dinge verkehrt und die Welt aus ihren Fugen gehoben hat. Von der Anlegung des ersten britischen Kanals im Jahre 1755 und von der

Erfindung der Jenny des Webers James Hargreaves (**160**) (1764) an bis zur Erbauung des ersten Dampfschiffes (1811) und der Eröffnung der ersten Eisenbahn (1830) in Britannien sind in allen Zweigen der Industrie Erfindungen auf Erfindungen gefolgt. Die Maschinenarbeit hat einen Sieg nach dem anderen über die Handarbeit errungen, zuerst in der Baumwollenindustrie, dann in der Verarbeitung der Wolle, des Flachses und der Seide. Mit ihnen und namentlich mit der Anwendung der Dampfkraft zur Betreibung der Maschinen stieg die Bedeutung der Kohlen- und Eisenbergwerke; an diese knüpfte sich die Maschinenfabrikation. Töpfereien, Glas- und andere Fabrikationszweige wurden vervollkommnet. Überall wurden die Handarbeiter durch die Maschinen aus einer Position nach der anderen vertrieben. Mit jeder Erfindung wurden Menschen überflüssig und fielen die Produktionskosten und der Preis der Produkte. Dadurch wuchs der Markt und die Nachfrage nach den Produkten, gleichzeitig aber auch wieder das Bedürfnis nach Arbeitern. Die Weber zogen vom Lande in die Städte und hörten auf, neben ihrem Handwerksbetrieb den Acker zu bebauen; die Spinnerei trennte sich von der Weberei; die Arbeitsteilung wurde immer weiter ausgebildet. Kapitalien und Bevölkerung wuchsen, konzentrierten sich und strömten immer mehr der Fabrikation zu. Die große Masse selbständiger Produzenten wurde in Proletarier und Sklaven der Maschinen verwandelt und kam immer mehr in die Abhängigkeit von den einzelnen großen Kapitalisten.

Dasselbe geschah auf dem Lande. Das Wachstum (**161**) der Bevölkerung vermehrte die Nachfrage nach Lebensmitteln; es entstand eine neue Klasse großer Pächter, welche durch besseren Ackerbau den Ertrag der Grundstücke steigerte und ihre Produkte wohlfeiler verkaufen konnte. Die kleinen Grundeigentümer konnten die Konkurrenz nicht aushalten, und so wie in den Städten das industrielle Prole-

tariat sich entwickelte, so entstand auf dem Lande das Ackerbauproletariat. Auf diese Weise verschwand in England die zahlreiche kleine Bourgeoisie und arbeitende Mittelklasse, und es blieben nur große Fabrikanten und Grundherren auf der einen und viele Millionen besitzloser Proletarier auf der anderen Seite, welche, der Willkür der ersteren preisgegeben, heute verzehren, was sie gestern verdient haben und oft an den notwendigsten Lebensbedürfnissen Mangel leiden, obwohl sie mit ihren Erfindungen und ihrer Arbeit Englands Größe geschaffen haben.

Die detaillierte Schilderung des wachsenden Elends und der immer unerträglicheren Lage der letzteren bildet den Inhalt des übrigen Teiles seines Buches. Obgleich Engels bei der Parallelisierung der Vergangenheit und Gegenwart die niedrigere Stufe der Intelligenz und die tierische Bewußtlosigkeit der früheren Bevölkerung selbst erwähnt, so gibt er dennoch jener Vergangenheit wegen der größeren Sittlichkeit und des größeren Maßes materieller Wohlfahrt, welches nach seiner Ansicht den einzelnen zugeteilt war, unbedingt den Vorzug und sucht sogar an einer Stelle[1]) (162) auszuführen, daß die Lage der freien Arbeiter von 1845 weit trauriger sei als die der leibeigenen Sachsen unter der Geißel der normännischen Barone von 1145.

Das Schlußresultat seiner reichhaltigen Entwicklungen ist der Satz, daß England einer nahe bevorstehenden furchtbaren Revolution der arbeitenden Klasse gegen die besitzende entgegengeht und daß es kein anderes Mittel gibt, dieser Revolution den möglichst mildesten Charakter zu verleihen als Verbreitung der kommunistischen Lehre.

Das Buch hat weniger Lärm, aber eine große Wirkung hervorgebracht und gilt gleichsam als das kommunistische Evangelium der Tatsachen, worauf sich alle Sozialtheorien

---

[1]) Auf Seite 225.

berufen können. Beide Arbeiten von Engels ergänzen sich gegenseitig. Hier sucht er durch umfassende statistische Untersuchungen den tatsächlichen Beweis zu liefern, daß die Menschheit durch die moderne Ökonomie, durch Fabrikation, Maschinen, freie Konkurrenz und Geldwirtschaft immer weiter bis an den Rand des Verderbens zurückgeschritten ist; dort in seiner ersten Abhandlung faßt er die Anklagepunkte gegen die Wissenschaft zusammen, welche zur Entwicklung dieser Zustände die Theorie geliefert hat.

Von der Kritik der Gegenwart gingen die Sozialschriftsteller aus und konstruierten ihre Zukunft; an dieser maßen sie den Wert der nationalökonomischen Wissenschaft, und von der letzteren kehrten sie wieder zur Kritik der Gegenwart zurück, so daß ihre Arbeit hiermit vollendet erscheint und jeder Teil derselben den anderen unterstützt.

(163) IV. Kritik der sozialen Wirtschaftstheorien.

§ 35. Prüfung der Engelsschen Kritik der Nationalökonomie.

Um den Wert der von Engels ausgegangenen Kritik der Nationalökonomie zu würdigen, müssen wir hier wenigstens einen jener Anklagepunkte ausführlich beleuchten. Wir wählen hierzu seine Kritik der nationalökonomischen Wertbestimmungen, weil diese die wichtigsten Grundlagen des herrschenden Systems trifft. Sie läßt sich auf folgende Sätze reduzieren:

Die Nationalökonomen unterscheiden an der Spitze ihrer Theorie einen doppelten Wert, den abstrakten oder realen Wert und den Tauschwert. Der erstere ist der Wert einer Sache an sich, außerhalb des Verkehrs und der Konkurrenz; der letztere ist der Wert der Sache im Verkehr.

Die Engländer Ricardo und MacCulloch besonders halten die Produktionskosten für den Ausdruck des Realwerts, Say dagegen die Brauchbarkeit der Sache. Beide Ansichten sind durchaus einseitig. Die Engländer führen als Grund ihres Satzes an, daß niemand eine Sache unter gewöhnlichen Umständen für weniger verkaufen würde, als ihm ihre Produktion kostet, und auf den Einwand, daß jemand mit enormen Kosten etwas ganz Unnützes erzeugen kann, erwidern sie: hier sind allerdings (164) die Produktionskosten nicht der Ausdruck des Wertes, denn dann wird die Ware niemand kaufen wollen. Sie gründen also durchweg ihren abstrakten Wert auf den Handel, obgleich sie gerade einen Wert suchen außerhalb des Handels, und geben zu, daß ihre Definition nicht einmal für alle Fälle ausreicht.

Die Saysche Brauchbarkeit dagegen ist etwas rein Subjektives und hängt von der Dringlichkeit eines Bedürfnisses ab. Nach Say müßten daher notwendige Bedürfnisse mehr Wert besitzen als Luxusartikel, dem alle Erfahrung widerspricht. Den einzig möglichen Weg, zu einer wenigstens scheinbar allgemeinen Entscheidung über die größere oder geringere Brauchbarkeit zu kommen, bietet unter der Herrschaft des Privateigentums das Konkurrenzverhältnis, also wiederum der Handel. Beide Ausdrücke des Realwertes sind daher auf den Verkehr gestützt, trotzdem daß es gerade das Wesen des Realwertes sein soll, außer dem Verkehr zu existieren.

Das Wahre an der Sache besteht nach Engels darin, daß der Wert das Verhältnis der Produktionskosten zur Brauchbarkeit ist. Die Produktionskosten zweier Dinge gleichgesetzt, wird die Brauchbarkeit das entscheidende Moment sein. Aber auch dieser einzig richtige Ausdruck des Wertes involviert unter der Herrschaft des Privateigentums einen Widerspruch und ist in der Wirklichkeit nicht

realisierbar; denn wer soll über die Brauchbarkeit der Sache entscheiden? Entweder kann dies die Meinung der Beteiligten, dann wird jedenfalls einer betrogen, oder eine unbeteiligte (**165**) Partei, deren Bestimmung mit der Ansicht der Beteiligten nicht übereinstimmt, so daß der Tausch durch Zwang zustande kommt, dann hält sich jeder für betrogen. Es bleibt daher „der Gegensatz zwischen der wirklichen Brauchbarkeit der Sache und zwischen der Bestimmung der Brauchbarkeit und der Freiheit der Tauschenden“ bestehen, ein Gegensatz, der nur durch Beseitigung des Privateigentums selbst aufgehoben werden kann. Gegenwärtig hängt die Brauchbarkeit vom Zufall, von der Mode, von der Laune der Reichen ab. Die Produktionskosten gehen auf und ab mit dem zufälligen Verhältnis der Nachfrage und Zufuhr. Erst nach Aufhebung des Privateigentums bekommt der Wert eine feste Grundlage.

Der ganze Gegensatz zwischen Realwert und Tauschwert ist nur Folge des Privateigentums, nur eine Fiktion der Nationalökonomen, zu der sie nach Annahme des Privateigentums ihre Zuflucht genommen haben. Ihm liegt nur die richtige Tatsache zugrunde, daß gegenwärtig der W e r t einer Sache und der Preis derselben im Handel ganz verschiedene Dinge sind, und daß der Preis, der ein Äquivalent der Ware sein soll, eben deshalb kein Äquivalent ist.

Die Nationalökonomen gehen nach Engels Meinung den verkehrten Weg und stellen in ihrer Theorie das natürliche und vernünftige Verhältnis auf den Kopf. Statt den Preis der Ware nach ihrem wirklichen Werte zu bestimmen, abstrahieren sie den Wert von dem zufälligen Preise derselben. Weil der letztere durch die Wechselwirkung (**166**) der Produktionskosten und der Konkurrenz bestimmt wird, betrachten sie den Realwert als den Preis der Sache zu der Zeit, wo Nachfrage und Zufuhr sich decken; dann bleiben natürlich die Produktionskosten übrig.

Man sieht, die Kritik, welche Engels ausübt, konzentriert sich in drei Punkten. Er sucht nachzuweisen

1. das Unzureichende und sich selbst Widersprechende der herrschenden Wertbegriffe,
2. den Widerspruch des von ihm selbst verbesserten Wertbegriffs und
3. die einzig mögliche Lösbarkeit des Widerspruchs durch Aufhebung des Privateigentums.

§ 36. Fortsetzung.

Was den ersten Punkt betrifft, so sind die tatsächlichen Voraussetzungen falsch, von denen Engels ausgeht. Ad. Smith schied nicht Realwert und Tauschwert, sondern, wie schon Aristoteles, Gebrauchs- und Tauschwert und einen doppelten Maßstab des Tauschwertes, nämlich einen Nominal- oder Marktpreis jedes Gutes, der gewöhnlich in Geld ausgedrückt wird, und einen ursprünglichen reellen Preis desselben, welcher in der für dasselbe eintauschbaren Arbeit besteht[1]), oder mit anderen Worten: er unterschied die Ware, welche als Preis auf (**167**) dem Markte für eine andere gegeben wird, von dem ideellen Maßstabe, durch welchen beide Waren von den tauschenden Personen verglichen und als gleichwertig erkannt werden. Die Untersuchung der Regeln und Gesetze, nach welchen Tauschwert und Preise sich richten, bildet den Hauptinhalt seines Werkes.

Ricardo prüfte den von Ad. Smith aufgestellten ursprünglichen Maßstab oder Preis des Tauschwertes und fand, daß er nicht in der eintauschbaren Arbeit, sondern in der Seltenheit und in der zur Erlangung eines Gutes erforderlichen Arbeit bestehe. Say dagegen ließ den Unterschied zwischen Gebrauchswert und Tausch-

[1]) Vgl. § 2.

wert fallen, setzte an die Stelle des letzteren den einfacheren Namen „Wert“ und betrachtete die Brauchbarkeit als die Grundlage und den ursprünglichen Maßstab des Wertes.

Deshalb ist abgesehen davon, daß mit Say die Untersuchung über Wert, Tauschwert und Preis innerhalb der Smithschen Schule keineswegs als abgeschlossen galt, sondern vielmehr von Hermann, Rau, Lotz und namentlich von Thomas[1]) viel weiter geführt wurde, Engels ganz im Irrtum, wenn er die Nationalökonomen einen reellen oder abstrakten Wert aller Dinge im Gegensatz (168) zum Tauschwert aufsuchen läßt. Ihr Streben galt vielmehr der Auffindung eines festen, unabänderlichen Maßstabes und der wahren Bestimmungsgründe des Tauschwertes, also des im Handel vorkommenden Wertes selbst.

Nun hat zwar in diesem Streben eine große Unklarheit geherrscht; man suchte etwas, was auf dem individualistischen und materialistischen Standpunkte der Smithschen Schule, auf welchem der Wert jeder Sache immer nur eine Beziehung derselben zum einzelnen Individuum, niemals zur Gesellschaft und zu den sittlichen Zwecken der Gesamtheit sein kann, auf welchem jeder gemeinsame Mittelpunkt für sämtliche Käufer und Verkäufer einer Nation fehlt, und der Preis eines Gegenstandes stets nur als das Resultat eines Streites egoistischer Privatinteressen erscheint, gar nicht möglich ist. Aber jedenfalls liegt in Ricardos und Says Werttheorie noch nicht deshalb ein Widerspruch, weil sie dieselbe auf den Verkehr stützen.

Noch unhaltbarer ist die Beweisführung für die zweite Behauptung; denn gibt man Engels seine Definition des reellen Wertes auch zu, so ist doch der von ihm hervor-

---

[1]) In der sehr scharfsinnigen Schrift: Die Theorie des Verkehrs. Erste Abteilung: Die Grundbegriffe der Güterlehre, von Karl Thomas. Berlin 1841.

gehobene Widerspruch eine reine Fiktion. Ebensowenig wie jemand betrogen wird, dessen Kenntnisse nicht die Anerkennung finden, die er ihnen selbst beilegt, ebensowenig ist es immer ein Betrug, wenn jemand nicht den Wert vergütet erhält, den er selbst seiner Ware beilegt. Die Brauchbarkeit sowohl konkreter Quantitäten von Gütern, als auch der ganzen Gütergattungen bleibt immer schwankend, **(169)** je nach den Bedürfnissen, den moralischen Eigenschaften und den Fähigkeiten der Menschen, sie zu benutzen, und ist stets relativ. Der einzige Maßstab der Brauchbarkeit der Dinge ist immer der Mensch selbst, und solange die einzelnen Individuen nicht zu ganz gleichartigen Gliederpuppen umgeschaffen sind, die auf ihre geistige Individualität vollständig verzichtet haben, wird z. B. über die Brauchbarkeit eines Buches und eines Paares Handschuhe, wenn wir die Produktionskosten beider gleich setzen, niemals Einstimmigkeit der Ansicht möglich sein. Engels übersieht, daß ein rein absoluter Wert der Güter unter allen Umständen nicht existiert, und daß der Wert immer eine Beziehung der Sache zum Menschen und zur menschlichen Gesellschaft ist und von der menschlichen Schätzung abhängt.

Daher täuscht sich auch drittens Engels, wenn er den eingebildeten Widerspruch durch Aufhebung des Privateigentums zu lösen gedenkt; denn auch unter der Herrschaft der Gütergemeinschaft würden die Produkte der Arbeit und das Maß von Genußmitteln, welche dem einzelnen zugeteilt werden, einer Schätzung unterliegen müssen. Es würde, sobald nicht vollständige Anarchie herrschen soll, irgendeine feste Formel[1]) für den Umsatz der individuellen **(170)**

---

[1]) Mag nun diese Formel heißen: Jeder gleich viel Arbeit und dafür gleich viel Lohn, oder, wie St. Simon will: Jedem nach seiner Fähigkeit und jeder Fähigkeit nach ihren Werken, oder, wie J. Fröbel (System der socialen Politik, Mannheim 1847, T. II, S. 321 ff.) vorschlägt:

Arbeitsbeiträge zum Gemeingut gegen die dem Individuum zufallenden Genußanteile gelten müssen. Richtete sich nun diese Schätzung nach dem Verhältnis der Produktionskosten zum Gebrauchswert, so würde auch dann eine Schätzung des Gebrauchswertes aller Dinge notwendig, und diese könnte entweder von dem beteiligten Individuum oder von der Gemeinde ausgehen. Wäre ersteres der Fall, so würde nach Engelsscher Logik die Gemeinde betrogen; wäre letzteres der Fall, das Individuum; und sollte endlich eine dritte Macht den Gebrauchswert bestimmen, beide. Also dieselben Schwierigkeiten und Widersprüche wie in der gegenwärtigen Wissenschaft.

Die Engelssche Kritik geht von willkürlich herausgegriffenen und unrichtigen Tatsachen aus und mißt die überlieferte Theorie an der unmöglichen und unrealisierbaren Idee eines absoluten Güterwertes. Sie beweist in allen speziellen Punkten zu viel und deshalb nichts.

§ 37. Kritik des Engelsschen Buches über die Lage der arbeitenden Klasse in England, als Grundlage der kommunistischen Theorien.

Anders verhält es sich mit seinem statistischen Werke über England. Hier ist gerade das Spezielle, was er (**171**) mitteilt, also das Tatsächliche, wenigstens zum bei weitem größten Teile, wahr und deshalb blendend und verführerisch. Das Unwahre liegt nur in der Verbindung der mitgeteilten Tatsachen und in dem ihnen untergeschobenen ursachlichen Zusammenhange. Die Einzelnheiten sind richtig, aber das Ganze ist falsch. Sein Gemälde stellt nur die Nachtseite

---

Jedem Arbeit nach seinen Kräften und Güter nach seinen Bedürfnissen, immer wird eine menschliche Schätzung der Arbeitsprodukte oder die noch schwierigere der individuellen Fähigkeiten und Bedürfnisse notwendig.

der britischen Industrie und der britischen Arbeiterwelt dar, und ist ebenso unberechtigt wie eine Darstellung der Moralität der Menschheit, die lediglich aus den Biographen der Verbrecher entlehnt ist, oder eine Statistik der menschlichen Gesundheit, der bloß Beobachtungen in Krankenhäusern und Hospitälern zugrunde liegen.

Da seine ganze Darstellung nur den Zweck hat, die Prinzipien der herrschenden Ökonomie als völlig unheilbar zu beseitigen und der kommunistischen Lehre das Feld zu ebnen, so sind wir um so mehr verpflichtet, das Verhältnis seiner Schilderungen zur Wirklichkeit nachzuweisen und die Wahrheit seiner tatsächlichen Zusammenstellungen auf ihr rechtes Maß einzuschränken, als nicht nur das relative Verdienst derselben für die Wissenschaft anerkannt werden muß, sondern auch die in ihnen ausgesprochene Auffassung der gegenwärtigen Kultur sich in der ganzen Literatur des modernen Sozialismus wiederholt.

Die durchgreifenden Mängel des Buches liegen

1. in den falschen allgemeinen historischen und statistischen Voraussetzungen, von denen er bei Beurteilung der Zustände der Gegenwart ausgeht,
2. in den vielen Auslassungen wesentlicher faktischer (**172**) Verhältnisse und der hiermit verbundenen Generalisierung einzelner Tatsachen, endlich
3. in den Trugschlüssen, welche er aus den Faktis gezogen hat.

Zu den falschen Voraussetzungen gehört vor allen Dingen der vermeintliche höhere materielle Wohlstand der arbeitenden Klassen in früheren Epochen der Geschichte und in anderen Ländern, die, wie Deutschland, in der Entfaltung ihrer Industrie hinter England weit zurückstehen.

Da die Wissenschaft der Statistik sich im vorigen Jahrhundert noch nicht mit den niederen Schichten der Gesellschaft beschäftigte, so ist es unmöglich, dieses sehr ver-

breitete Vorurteil durch statistische Details aus der Vergangenheit zu prüfen; indessen sind doch hinreichende Tatsachen vorhanden, um einen sicheren Schluß auf die Vergangenheit machen zu können.

Schon das einfache Faktum, daß das Ackerbauproletariat in Irland, wo eine große Fabrikindustrie nicht existiert, notorisch ungleich größerem Elend preisgegeben ist als jede Gattung von Proletariern in England, und daß die Auswanderung aus Irland notorisch bei weitem stärker ist als aus irgendeinem anderen Teile Großbritanniens[1]), hätte (173) Bedenken erregen müssen, das englische Proletariat lediglich der technischen Industrie zuzuschreiben und die bloß ackerbauende und handwerktreibende Bevölkerung früherer Jahrhunderte glücklicher zu preisen.

Dieses Faktum steht aber nicht isoliert. Auch in Preußen ist die Not der arbeitenden Bevölkerung in den östlichen Ackerbauprovinzen weit größer als in irgendeinem Fabrikdistrikte dieses Staates, und Schubert[2]) hat mit Recht gerade auf die Einführung und Ausbreitung der Fabrikation als das notwendige Heilmittel für die Provinz Preußen hingewiesen. Ferner betrug nach amtlichen Nachweisungen[3])

---

[1]) Während nach offiziellen Angaben in ganz Großbritannien incl. Irland von 1825 bis 1835 im Durchschnitt jährlich 54 752 und von 1836 bis 1845 jährlich 80 196 auswanderten, betrug nach dem Report of the Commissioners appointed to take the Census of Ireland for the Year 1841, Dublin 1843, die Auswanderung aus Irland vom Jahre 1831 bis 1841

nach Amerika	428 471	und
nach England und Schottland	104 814	Personen, also
zusammen	533 285	Personen oder

im Durchschnitt jährlich 53 328 Personen.

[2]) In v. Redens Zeitschrift des Vereins für deutsche Statistik 1847, 1. Heft, S. 24 ff.

[3]) W. Dieterici, über Auswanderungen und Einwande-

im westlichen Teile Preußens die Zahl der Auswanderer, welche, durch Not und Arbeitslosigkeit getrieben, ihre Heimat verließen und in der neuen Welt ein glücklicheres Los zu finden hofften, von 1844—45:

(174) innerhalb der dicht bevölkertsten Bezirke, in welchen die Fabrikation vorherrscht, nämlich

des Aachener nur 0,51 % und
des Düsseldorfer 0,21 „ ,

innerhalb der geringer bevölkerten und vorherrschend Ackerbau treibenden Bezirke

von Münster 2,96 %
von Trier 2,14 „ und
von Coblenz 3,05 „ .

§ 38. Fortsetzung. Vergleichung des industriellen Proletariats Englands mit dem deutschen Handwerksproletariat in industriell unentwickelten Gegenden.

Noch mehr muß man sich aber von der Unhaltbarkeit jenes Vorurteils überzeugen, wenn man solche deutsche Gegenden in Vergleichung zieht, die in ihrer industriellen Verfassung noch ganz auf dem Standpunkte des vorigen Jahrhunderts stehen und wie historische Denkmäler der Vorzeit uns die ökonomischen Zustände der Vergangenheit zur lebendigen Anschauung bringen.

Zu diesen Gegenden gehört z. B. die kurhessische Provinz Oberhessen. Sie besitzt nichts von alledem, was gewöhnlich zu den Ursachen des Pauperismus und des Proletariats gerechnet wird. Sie kennt keine Fabriken und Fabrikarbeiter, keine Spinn-, Dampf- und andere Maschinen,

---

rungen in besonderer Beziehung auf den preußischen Staat, Berlin 1847, S. 33.

keine Gewerbefreiheit und unbeschränkte Konkurrenz der einzelnen, sondern in alter patriarchalischer Form herrscht (**175**) hier neben dem Ackerbau noch der alte Handwerksbetrieb, welcher Gesellen und Lehrlinge zu Familiengliedern der Meister macht. Es herrschen noch Zünfte, wenn auch nicht geschlossen, aber doch privilegiert für ihren bestimmten Arbeitszweig. Dabei ist diese Gegend von der Natur nicht etwa vernachlässigt, vielmehr ist der Boden zu jeder Kulturart geeignet und durch manche Vorzüge selbst vor vielen anderen Gegenden begünstigt. Seine vortrefflichen Waldungen, sein Reichtum an vorzüglichen Sandsteinen, seine für die besten Töpferarbeiten geeignete Tonerde bieten der Gewerbtätigkeit des Volkes ein weites Feld. Wenn auch kein schiffbarer Fluß und bis jetzt auch keine Eisenbahn die Gegend berührt, so durchschneidet sie doch eine der lebhaftesten Handelsstraßen Deutschlands, welche die Weser mit dem Main, Bremen und Hamburg mit Frankfurt verbindet.

Dabei ist sie nicht eingeschlossen durch enge Zollschranken, nicht mit Steuern überlastet, sondern, mitten im großen deutschen Zollvereine gelegen, ist sie ein Teil eines schuldenfreien Staates, dessen Finanzen fest geregelt sind. Kurz ohne irgendeine besondere Eigenschaft, welche Ursache einer speziellen Verarmung sein könnte, sind ihr doch alle jene großen Hebel der modernen Industrie fremd geblieben, die man mit Engels so oft als Ursachen des Pauperismus hervorhebt, und die ganze Gegend steht noch auf demselben Standpunkte, den der größte Teil Europas in der gepriesenen „guten alten Zeit“ des vorigen Jahrhunderts einnahm.

(**176**) In dem ungefähr 11 Quadratmeilen umfassenden Kreise Marburg[1]) mit 2 Städten, 88 Landgemeinden und

[1]) Der Kreis umfaßt an Kasseler Äckern (ein Kasseler Acker = 0,933 preuß. Morg.):

38 561 Einwohnern (nach der Zählung von 1843)[1]) gab (177) es in den Jahren von 1842 bis 1845 nur 4 Gewerbe[2]), in

1. an Wald	96 920	A.	oder	38,3 %*)
2. an Wiesen und Gärten	23 992	„	„	9,4 „
3. an Hute	9 063	„	„	3,5 „
4. an Ackerland	87 559	„	„	34,6 „
5. an Straßen und Wegen	2 277	„	„	0,9 „
6. an Unland ca.	33 114	„	„	13,3 „
Summa	252 925	A.	oder	100 %

[1]) Die Bevölkerungsverhältnisse waren folgende:

im Jahre	Häuser	Familien	Pers. unter 14 Jahren		Personen zwischen 14 u. 60 Jahren		Pers. über 60 Jahren		Summe
			Knaben	Mädch.	Männer	Frauen	Männ.	Frauen	
1834	5 127	6 183	5 571	5 427	10 982	11 591	1 105	1 228	35 904
1837	5 262	6 277	5 761	5 553	10 902	11 723	1 202	1 350	36 491
1840	5 183	6 474	5 912	5 773	11 408	12 035	1 131	1 259	37 518
1843	5 417	7 132	6 144	6 043	11 575	12 366	1 101	1 332	38 561

Von der Gesamtbevölkerung wohnten durchschnittlich 24,19 % in den Städten und 75,81 % auf dem Lande, und nach vorstehender Tabelle betrug die jährliche Zunahme 0,82 %; auf eine Familie kamen 5,74 Personen, auf 49,03 % männliche Einwohner 50,97 % weibliche, 31,09 % der Bevölkerung waren Kinder unter 14 Jahren, 62,35 % zwischen 14 und 60 Jahren alt und 6,56 % über 60 Jahre alt.

[2]) Nämlich:

Gewerbe	In den Städten		Auf dem Lande	
	Meister	Gesellen	Meister	Gesellen
Maurer	16	63	75	272
Zimmerleute	9	34	31	183
Weißbinder	26	29	36	28
Töpfer	31	49	23	2

*) Nämlich 59 484 A. Staatswaldungen, 30 084 A. Gemeindewaldungen und 7 352 A. Privatwaldungen.

welchen die Zahl der Gesellen die der steuerpflichtigen Meister überstieg, und darunter waren 3 Bauhandwerke, die ihrer Natur nach eine Konzentration vieler Menschenkräfte erfordern und deshalb überall dieses Verhältnis notwendig machen. In 7 anderen Gewerben[1]), in welchen **(178)** die Zahl der Gesellen verhältnismäßig am größten war, kamen auf 201 steuerpflichtige Meister in den Städten 113 und auf 677 Meister auf dem Lande nur 37 Gesellen.

Bedenkt man nun, daß ein Handwerker in der Regel erst mit zwei Gesellen und einem Lehrling imstande ist, etwas zu erübrigen und einigen, wenn auch noch geringen, Wohlstand zu begründen, und daß ein Meister, der ohne alle Gehilfen arbeitet, eigentlich nur eine besondere Art von Taglöhner ist, so erscheint schon in den begünstigtsten Gewerben die bei weitem größere Zahl der steuerpflichtigen Meister als Proletarier, und es ist kein Wunder, daß z. B. im Jahre 1844 124 steuerpflichtigen Meistern die Gewerbesteuer niedergeschlagen werden mußte.

In anderen Gewerben war aber das Verhältnis noch weit ungünstiger. In den Städten hatten 119 steuerpflichtige Schuhmachermeister nur 48, und 20 Leinwebermeister nur 2 Gesellen, und auf dem Lande arbeiteten 69 Schneider mit 11, ferner 97 Schuhmacher mit 16 und 187 Leinweber

[1]) Nämlich:

Gewerbe	In den Städten		Auf dem Lande	
	Meister	Gesellen	Meister	Gesellen
Bäcker	78	33	13	—
Metzger	43	16	40	—
Schreiner	34	33	113	18
Schlosser	11	9	5	1
Schmiede	18	14	172	11
Küfer	11	5	42	1
Wagner	6	3	105	6
Summe	201	113	677	37

ohne alle Gesellen; und hierbei ist noch gar nicht die große Zahl der Meister in Anschlag gebracht, welche so verarmt waren, daß man sie von der Gewerbesteuerpflicht für immer entbunden hatte. Außer 31 Töpfern, welche ihr Geschäft selbständig betrieben, gab es in Marburg noch 15 zünftige Töpfermeister mit Familien, welche teils als Gesellen arbeiten mußten, teils gänzlich heruntergekommen waren und aus öffentlichen Wohltätigkeitsanstalten unterstützt werden mußten. In den Städten waren von den Schneidern 19 und von den Schuhmachern 50 gänzlich verarmt[1]) (179) und von der Steuerpflicht befreit, so daß in dem ersteren Gewerbe mindestens über 62 %, in dem letzteren über 78 % der zünftigen Meister aus reinen Proletariern bestand. Die Häuser der noch besser gestellten Schuhmacher waren in den Händen weniger Lederhändler, welche ihnen das Material so lange vorschossen, bis das kleine Besitztum endlich verkauft wurde, und der Meister mit all seiner Zunftgerechtigkeit der Armenverwaltung[2]) zur Last fiel.

[1]) Nämlich:

Gewerbe	Zahl der Meister	Zahl der steuerpflichtigen Meister	Zahl der Gesellen
Schneider	71	52	26
Schuhmacher	169	119	48

Hiernach kamen auf 100 Schneider 38 Gesellen oder 38 Meister, welche einen Gesellen hielten, 35 Meister, welche ohne Gesellen arbeiteten und 27 gänzlich verarmte, und auf 100 Schuhmachermeister 22, welche einen Gesellen hielten, 48 ohne Gesellen und 30 gänzlich verarmte.

[2]) Auch das Verhältnis des jährlich verwendeten Armenfonds zu der Einwohnerzahl kann von dem Umfange des hiesigen Pauperismus einen Begriff geben. Während des Jahres 1843

(180) Auf dem Lande war es weit schlimmer, zumal die ländlichen Meister lediglich von ihrem Handwerk leben mußten und im besten Falle nur kleine Hausbesitzer waren. Kurz, in dem ganzen Kreise und in der ganzen Provinz existierte und existiert noch eine weit verbreitete Klasse von besitzlosen Handwerksproletariern [1]), welche, den gewöhnlichen Tagelöhnern gleich, aus der Hand in den Mund leben und deren Einkommen und Lebensweise uns einen Maßstab zur Beurteilung der ehemaligen Lage der arbeitenden Bevölkerung im Vergleich mit der gegenwärtigen Lage der Fabrikarbeiter Englands abgibt.

Ein Tagelöhner auf dem Lande verdiente hier durchschnittlich 6 bis 7 Sgr. den Tag oder 60 bis 70 Rtlr. das Jahr, ein städtischer Tagearbeiter, der von Lohndiensten, Holzhacken usw. lebte, jährlich im Durchschnitt (181) mit seiner Frau 90 Rtlr.; ein Zimmermann täglich 8 Sgr. oder jährlich 80 Rtlr.; ein Maurer bei einer täglichen elfstün-

---

wurden in der Stadt Marburg, trotz der sehr umfassenden Privatmildtätigkeit, 11002 Tlr. verwendet, nämlich:

von der Armendirektion	9909	Tlr.
von dem Vorstande der Kleinkinderschule	499	„
von einem dauernden Frauenverein	202	„
von der Waisenhausdirektion	281	„
und von dem Vorstande der Industrieschule	111	„

so daß auf jeden Einwohner 1 Tlr. 12 Sgr. 3 Pf. kommt, d. h. nicht nur mehr als in den großen Städten Preußens, sondern auch mehr als in England. In Köln kam 1845 (106037 Tlr. und 88000 Einwohner) auf den Kopf nur 1 Tlr. 6 Sgr. 1¾ Pf.; in England betrug die Armensteuer 1841 auf den Kopf 6 Schill. oder 2 Tlr., die nach unserer Berechnung in § 40 für den englischen Arbeiter ungefähr so viel wert sind, als in Deutschland 1 Tlr. 10 Sgr. S. Kleinschrod, der Pauperismus in England, Regensburg 1845. Tabelle Nr. III zu p. 220.

[1]) Im ganzen Kreise existierten 1842 1728 gewerbsteuerpflichtige Handwerker- und 723 gewerbsteuerpflichtige Taglöhner-

digen Arbeit im Sommer 1 Rtlr. 24 Sgr., im Winter[1]) höchstens 1 Rtlr. 17 Sgr. die Woche, also jährlich 75 bis 90 Rtlr.; ein Leinweber, der keinen Gesellen hatte[2]) und täglich 12 Stunden arbeitete, wöchentlich 1 Rtlr. 27 Sgr. oder jährlich 97 Rtlr.; ein Schuhmachermeister, der seinen Lederbedarf im Kleinen einkaufen muß, durchschnittlich 100 Rtlr.; ein Schneidermeister ebenfalls 100 Rtlr.

Schlägt man daher den durchschnittlichen Arbeitslohn jener zahlreichen unabhängigen und durch die Zunft geschützten Handwerksmeister, die weder Sklaven der Maschinen noch Knechte der Fabrikherren, aber dennoch Proletarier sind, auf 100 Rtlr. jährlich an, so wird man eher zu hoch als zu niedrig greifen, zumal da die meisten oft tage- und wochenlang arbeitslos sind, und wir das Jahr zu 300 Arbeitstagen angenommen haben.

(182) Von diesem Lohne kommen durchschnittlich 65 Rtlr. auf Nahrung, 12 Rtlr. auf Wohnung, 10 Rtlr. auf Holz und Licht und 13 Rtlr. auf Kleidung, Wäsche und alle übrigen Bedürfnisse. Auf die tägliche Kost der Familie werden daher durchschnittlich 5¹/₃ Sgr., also im günstigsten Falle, wenn keine Kinder zu ernähren sind, für die Person

---

familien. Betrachtet man nun von den ersteren nur die Hälfte, also 864, als Proletarier, so waren hier, ganz abgesehen von den öffentlich unterstützten Armen, doch 1587 Proletarierfamilien d. h. 22,2 % der gesamten Bevölkerung.

[1]) Gewöhnlich finden die Maurergesellen während des Winters nur im Wald als Holzmacher oder in den Steinbrüchen Arbeit und verdienen dann wöchentlich nur 1 Tlr. 6 Sgr.

[2]) Haben die Leinweber Gesellen, so verdienen sie durch jeden wöchentlich noch 15 Sgr.; denn ein Geselle, der von 6 Uhr morgens bis 10 Uhr abends tätig sein muß, erarbeitet die Woche im Durchschnitt 2¹/₂ Tlr.; davon bekommt der Geselle selbst den dritten Teil als Wochenlohn, und 1 Tlr. 5 Sgr. sind auf Wohnung und Beköstigung zu rechnen, die er beim Meister findet.

2 Sgr. 8 Pf. verwendet, d. h. weit weniger als auf die Verpflegung eines gemeinen Soldaten, der außer $2^1/_2$ Sgr. seinen täglichen Brodbedarf empfängt und den Vorteil genießt, seine Speisen aus einer gemeinschaftlichen Küche zu beziehen.

Hieraus kann man einen Schluß auf den Gehalt der täglichen Nahrung machen. Während ein gewöhnlicher Matrose in England täglich in drei verschiedenen Mahlzeiten zwei Pfund Fleisch, dabei seinen Brodbedarf und wenigstens die Woche noch 5 Rtlr. Lohn bekommt[1]), (183) besteht die tägliche Kost dieser Handwerkerfamilien meist in Brot, Fett, Kaffee und Kartoffeln, und nur in guten Zeiten sind sie imstande, an zwei bis drei Wochentagen $^3/_4$ Pf. Fleisch für zwei Personen zum Mittagsmahle zu verwenden[2]). Besitzen sie Kinder, so ist an Fleischnahrung nur selten

---

[1]) Die englischen Matrosen müssen sich in der Regel Zucker, Kaffee und Tee stellen und empfangen Fleisch und Brot vom Schiff; und auf den Lokaldampfschiffen und bloßen Küstenfahrzeugen werden die Matrosen nicht beköstigt, sondern erhalten bloß einen festen Wochenlohn, der durchschnittlich 18 Schill. beträgt. Auf allen übrigen wird ebenso wie in Holland und anderen Schiffahrt treibenden Ländern der Lohn nicht nach der Zeit der Arbeit, sondern für die einzelnen Fahrten nach der Entfernung der Orte bezahlt. Von New-Castle nach Hamburg dauert auf gewöhnlichen Seeschiffen die Fahrt 14 Tage bis vier Wochen, und jeder Matrose erhält durchschnittlich im Sommer 3 L. St., im Winter 5 L. St. für diese Fahrt. Viele Matrosen verrichten nur im Sommer Matrosendienste und treiben im Winter ein städtisches Gewerbe. Namentlich habe ich in New-Castle eine größere Zahl von Webern gefunden, welche auf diese Weise ihr Leben halb zur See, halb auf dem Lande zubrachten.

[2]) Die durch die Polizei nach den Preisen der Früchte und des Schlachtviehes festgesetzte Brot- und Fleischtaxe war im Durchschnitt der vier Jahre 1842 bis 1845 in der Provinz Oberhessen folgende:

zu denken, und in teueren Zeiten, wie im Winter 1846 bis 1847, erreicht die Not eine Höhe, die in den Schilderungen der irischen Armut Epoche machen würde. Diesen Winter wurden in Marburg zweimal bei 10 Grad Kälte Kinder auf offener Straße geboren. Die eine Mutter brachte mehrere Stunden lang mit dem nackten neugebornen Kinde auf den kalten Steinen zu, bis sie endlich im Entbindungsinstitute unterkam. Der zweite Fall war noch schlimmer: die Mutter fand mit dem eben gebornen Kinde kein Obdach, sondern wurde zur Stadt hinausgewiesen, und noch ehe sie den nächsten Hof erreichte, war das Kind erfroren. In anderen kurhessischen Gegenden, welche keine Fabriken besitzen, war die Not nicht geringer. In Schmalkalden, (184) Schlüchtern, Fulda und Hünfeld schlug man die Zahl der völlig Verarmten auf ein Drittel der ganzen Bevölkerung an[1]), und in letzterer Stadt wurden sie von den Behörden zu völligen Bettlerzügen organisiert, welche täglich nach einem festgesetzten Turnus durch regelmäßige Umzüge in den einzelnen Stadtteilen und den angrenzenden Dörfern ihre Almosen zusammenbettelten.

Dem erbärmlichen Leben der geschilderten Arbeiterklassen entspricht ihre Arbeit. Körperliche Schwäche, Trägheit, Scheu vor Anstrengungen, Mangel an Selbstvertrauen und Selbstgefühl, geistige Stumpfheit sind die herrschenden Eigenschaften dieses deutschen Handwerksproletariats, und der Zustand der Moralität ist in diesen Gegenden wahrhaft beklagenswert. Im Jahre 1843 kamen in Marburg auf 7939 Einwohner 83 konzessionierte Branntweinschenken,

---

für 4 Pfund	gewöhnliches Roggenbrot	3	Sgr.	2	Pf.
„ 1 „	Ochsenfleisch	3	„	3	„
„ 1 „	Schweinefleisch	3	„	$1^1/_4$	„
„ 1 „	Hammelfleisch	2	„	4	„
„ 1 „	Kalbfleisch	1	„	9	„

[1]) Vgl. Frankfurt. Oberpostamts-Zeit. 1846 Nr. 355.

also auf 96 Einwohner eine, und von den 57 Bäckern, welche ihr Gewerbe wirklich betrieben, waren 54 zugleich Schenkwirte. Während nach offiziellen Angaben[1]) die Zahl der unehelichen Geburten

in England 6,77 %
in Belgien 6,77 „
in Preußen 7,12 „ beträgt,

belief sich nach den gedruckten Geburtslisten des kurhessischen Obermedizinalkollegiums die Zahl der unehelichen Geburten im Verhältnis zu den ehelichen

	in ganz Kurhessen:	im Kreise Marburg:
(185) 1838	auf 10,65 %	auf 12,00 %
1839	„ 11,40 „	„ 13,40 „
1840	„ 12,28 „	„ 15,00 „
1841	„ 12,01 „	„ 17,75 „
1842	„ 12,84 „	„ 18,54 „

so daß in dem letzten Jahre, bis wohin unsere Listen reichen, in diesem Kreise beinahe das fünfte Kind ein uneheliches war[2]). In anderen hessischen Gegenden, welche ebenfalls keine Fabriken kennen, war das Verhältnis noch ungünstiger. Im Physikatsbezirke Fulda kamen 1842 auf 100 Geburten 20,11 und im Physikatsbezirke Birstein sogar 22,95 % uneheliche Kinder.

Anmerkung. Man könnte mir außerhalb Kurhessens vielleicht einwenden wollen, daß die Schuld dieser beklagenswerten Zustände der geringen nationalökonomischen Bildung der meisten Verwaltungsbeamten und der sehr

[1]) Sixth annual report of the Registrar General of Births, Deaths and Marriages in England. London 1844. pag. XXIII.

[2]) Daß nicht etwa die Universitätsstadt und deren Entbindungsinstitut die Ursache dieser Erscheinung war, geht daraus hervor, daß dasselbe Verhältnis in allen drei Physikatsbezirken des Kreises wiederkehrte.

eigentümlichen, den wahren Volksbedürfnissen vielfach widerstrebenden staatswirtschaftlichen Gesetzgebung beizumessen sei, daß also hier, wo z. B. polizeiliche Brottaxen nur nach einzelnen, willkürlich in den Stadttoren von den Bauern gemachten Fruchtpreisangaben ohne alle Rücksicht auf die verkauften (186) Quantitäten in der Weise bestimmt werden, daß der Backgewinn der Bäcker (sie erhalten immer von jedem Mött Korn à 147 Pfd. 20 Sgr. 10 Pf. nebst den Kleien, deren Preis natürlich mit dem Fruchtpreis steigt und fällt) in teueren Zeiten steigt, in wohlfeilen dagegen fällt, — wo ferner zur Anlage von Steinbrüchen, von Ton- und Lehmgruben, zum Handel mit Stab- und Gußeisen und zu mehreren anderen nützlichen Gewerben polizeiliche Konzessionen nötig sind, die niemals länger als auf drei Jahre gegeben werden dürfen, sehr häufig aber nur auf ein Jahr gegeben werden, so daß der Unternehmer nach Ablauf der Konzession immer erst wieder von dem Wohlwollen und von den vielfachen Rücksichten der Behörden abhängt, welche die Konzession zu erneuern haben, und deshalb niemals größere Kapitalien seinen Unternehmungen zuwenden kann, — man könnte mir einwenden wollen, sage ich, daß hier allerdings die Ursachen der Armut lokaler Natur seien und daß der Staat die ganze Schuld derselben trage. Allein diese Mängel treffen weit weniger die Lage der hier angeführten Stände, sondern verhindern vielmehr gerade den Aufschwung einer großen Industrie, die man eben in anderen Staaten als Ursache des Proletariats anklagt.

(187) § 39. Fortsetzung. Vergleichung der britischen Arbeiterzustände der Gegenwart mit denen der Vergangenheit.

Wenn sich nun in den geschilderten Zuständen die Vergangenheit abspiegelt, so weiß man, was von jener „guten alten Zeit“ im Vergleich zur Gegenwart zu halten ist. Dazu kommen aber auch hinreichende historische Zeugnisse, aus denen hervorgeht, daß die arbeitenden Klassen, je weiter man ihre Geschichte bis ins Mittelalter zurück verfolgt, immer größerer Armut und schrecklicherem Elend preisgegeben waren.

Wir wollen hier nicht auf die fortwährende Zunahme der mittleren Lebensdauer der Menschen in allen zivilisierten Staaten der Gegenwart und namentlich auch in Großbritannien hinweisen, weil man diese lediglich den Fortschritten der Heilkunde zuschreiben könnte, obwohl sie immer am meisten von dem physischen Wohlsein, also von der Nahrung und der Wohnung der großen Masse der Bevölkerung d. h. der Arbeiterklasse abhängt; wir wollen auch nicht in Anschlag bringen, daß die Zahl der in England auf öffentliche Kosten unterstützten Armen im Verhältnis zur Bevölkerung abgenommen hat, und z. B. im Jahre 1813 noch 14 %, im Jahre 1841 nur 8 % der Gesamtbevölkerung betrug[1]), weil man diese Abnahme (188) lediglich dem Einflusse des seit 1834 eingeführten neuen Armengesetzes beimessen könnte. Nur zwei Tatsachen mögen hier noch gegen Engels sprechen, nämlich der in den letzten drei Jahrhunderten fortwährend gestiegene Arbeitslohn in England und die in fast allen Chroniken der früheren Zeiten berichtete so häufige Wiederkehr der Hungersnot und ihrer

---

[1]) Vgl. C. Th. Kleinschrod, der Pauperismus in England. Regensburg 1845. Tabelle Nr. III zu S. 220.

steten Begleiterin, der Pest oder irgendeiner anderen verheerenden Krankheit.

Unter der Königin Elisabeth wird der Tagelohn eines gemeinen Arbeiters für die Grafschaft Yorkshire zu 5 Pence angegeben. Der Durchschnittspreis des Weizens von 1554 bis 1610 betrug 24 Schill. 9 P. für den Quarter[1]). Nimmt man den letzteren aber auch nur zu 20 Schill. an, so brauchte damals der Arbeiter die Zeit von 48 Tagen, um ein Quarter Weizen zu verdienen. Nach Arthur Youngs Berechnungen[2]) war während des 17. Jahrhunderts der Durchschnittspreis gemeiner Tagarbeit $10^1/_4$ Pence und des Quarters Weizen 38 Schill. 2 P., und in den ersten 66 Jahren des vorigen Jahrhunderts der erstere 12 P. und der letztere 32 Schill. 1 P.

Ein Arbeiter verdiente daher während des siebenzehnten Jahrhunderts in 43 Tagen und während der beiden ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts in 32 Tagen einen (189) Quarter Weizen. Mit dem Beginn des Friedens im Jahre 1815 stand der Tagelohn in England auf 2 Schill., und seitdem ist er, wenn man von den einzelnen Handelskrisen absieht, durchschnittlich auf 3 Schill. gestiegen[3]), während umgekehrt der Fruchtpreis in fast stetiger Progression gefallen ist und im letzten Dezennium von 1835 bis 1845 durchschnittlich 57 Schill. 6 P. pro Quarter Weizen betrug[4]).

---

[1]) J. Helferich, von den Schwankungen im Werth der edeln Metalle. Nürnberg 1843, S. 77 und 91.

[2]) *Tooke*, history of prices. London 1838, T. I, 55 und Helferich a. a. O. S. 125.

[3]) S. § 41.

[4]) Der durchschnittliche Weizenpreis war nach Sir R. Peels Parliamentsrede vom 16. Februar 1846 in England pro Quarter:

von	1805	bis	1815	97	Schill.	6	P.
„	1815	„	1825	78	„	3	„
„	1825	„	1835	56	„	6	„
„	1835	„	1845	57	„	6	„
„	1842	„	1845	51	„	10	„

Hiernach verdient gegenwärtig der englische Arbeiter bei dem niedrigsten Lohnsatz von 2 Schill. in $28^{3}/_{4}$ Tagen und bei dem gewöhnlichen Lohnsatz von 3 Schill. pro Tag in 19 Tagen, also durchschnittlich wenigstens in 24 Tagen einen Quarter Weizen, und man kann mit Bestimmtheit annehmen, daß der Arbeitslohn in England seit der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts im Durchschnitt auf das Doppelte gestiegen ist[1]).

[1]) Die Arbeiterklasse wurde in früheren Jahrhunderten besonders auch durch die wahrscheinlich aus der altrömischen Staatspraxis (vgl. das Edictum Diocletiani de pretiis rerum vom Jahre 303. in *Ch. G. Haubold*, Antiquitatis Romanae monumenta legalia. Berol. 1830 pag. 268ff.) entlehnten polizeilichen Lohntaxen gedrückt, welche den Zweck hatten, namentlich nach verheerenden Krankheiten eine Steigerung des Arbeitslohnes zu verhindern. In England wurde die erste gesetzliche Erlaubnis zur polizeilichen Festsetzung des Tagelohns 1351 unter Eduard III. gegeben. Elisabeth wiederholte diese Verordnung und gab jedem Friedensrichter einer Grafschaft die Erlaubnis, den Lohn zu bestimmen. Vgl. Helferich a. a. O. S. 90f. In Hessen wurden Lohntaxen mit demselben Zwecke in den Jahren 1500, 1571, 1622 und 1645 publiziert. S. Kleinschmidts Sammlung fürstlich-hessischer Landes-Ordnungen, T. I und II. In der ersteren wurde der Preis aller Schuhmacher- und Schneiderarbeiten bestimmt, und der Lohn eines gewöhnlichen Tagearbeiters im Sommer auf 14 Heller (2 Sgr. $2^{3}/_{5}$ Pf. nach jetzigem Gelde), im Winter auf 1 Albus (1 Sgr. 7 Pf.) festgesetzt. Nach der zweiten sollte ein Drescher im Sommer $1^{1}/_{2}$ Albus (2 Sgr. $4^{1}/_{2}$ Pf.), im Winter 1 Albus und die Kost, ein Zimmermeister, Schreiner- und Maurermeister im Sommer 3 Albus (4 Sgr. 9 Pf.) und Kost oder $5^{1}/_{2}$ Albus (8 Sgr. $8^{1}/_{2}$ Pf.) ohne Kost, im Winter 5 Albus ohne Kost täglich bekommen. In der Taxordnung von 1622 wird der Tagelohn eines gewöhnlichen Arbeiters im Winter auf 4 Albus (5 Sgr. 10 Pf.), im Sommer auf 5 Albus (6 Sgr. $3^{1}/_{2}$ Pf.) als Maximum festgesetzt. Aus dem sechszehnten Jahrhundert sind keine fortlaufenden Angaben der durchschnittlichen

(190) Das andere Faktum ist im allgemeinen jedem bekannt, der nur einigermaßen mit den älteren Chronisten (191) vertraut ist. Bei dem Mangel an Kapital lebte man von einer Ernte zur anderen und hatte niemals über Vorräte früherer Jahre zu gebieten. Der Mangel an Kommunikation zwischen den verschiedenen Ländern und Gegenden verhinderte die gegenseitige Unterstützung. So hing man mit seiner physischen Existenz noch ganz von dem wechselnden Wohlwollen der Natur ab. In guten Jahren drückte der Überfluß die Preise weit unter das natürliche Maß, und in schlechten entstand Not und in deren Gefolge ansteckende Krankheiten. Die wenigen Reichen kauften die vorhandenen Nahrungsmittel auf, und die arbeitende Masse, die auf dem Lande noch dazu lediglich auf eine Quote der Ernte des für ihren Grundherrn bebauten Landes angewiesen war, verhungerte. Gerade in England liegen auch hinreichende

---

Fruchtpreise vorhanden; indessen besitzen wir noch amtliche Fruchtpreistabellen des siebenzehnten Jahrhunderts, aus denen ersichtlich ist, daß von 1621 bis 1630 der Durchschnittspreis des Kasseler Viertel Korns (= 2,60 Berliner Scheffel) 3 Rtlr. 12 Albus oder nach jetzigem Gelde 5 Rtlr. 7½ Sgr. betrug, und daß also der Tagearbeiter, wenn er das festgesetzte Maximum des Lohnes bekam, 24⅘ Tage arbeiten mußte, um sich ein Viertel Korn zu verdienen. Im Durchschnitt der vier Jahre von 1842 bis 1845 kostete aber in Hessen das Kasseler Viertel 5 Rtlr. 5 Sgr. 8 Pf., und der Tagelöhner verdiente daher bei einem Tagelohne von 7 Sgr. in 22¼ Tagen ein Viertel Korn. Es scheint demnach in dieser Gegend, welche der modernen Industrie fremd geblieben ist, eine viel geringere Steigerung des Tagelohnes stattgefunden zu haben. Dasselbe Resultat ergibt sich auch aus anderen Tatsachen. Der Lohn der Ackerknechte und Viehmägde, der nicht allein in Geld, sondern auch in Naturalien, namentlich in Schuhen und Leinwand besteht, ist heute noch in den verschiedenen Gegenden Hessens genau derselbe wie im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts.

historische Tatsachen vor, welche uns einen bestimmteren Blick auf die entsetzlichen Fluktuationen der Getreidepreise und die damit verbundenen Leiden vergangener Jahrhunderte gestatten.

Während in dem eben verflossenen größten Notjahre der ganzen Friedenszeit der Fruchtpreis nirgends über das Vierfache des bisherigen niedrigsten Preises und in England (192) sogar nicht über das Doppelte gestiegen ist, betrug nach den englischen Fruchtpreistabellen, welche Jacob[1]) vorzugsweise aus dem Chronicon pretiosum[2]) des Bischofs Fletwood entlehnt und zusammengestellt hat, der höchste Preis für den Quarter

im 16. Jahrhundert b. z. J. 1557 das 10²/₃fache d. niedrigsten
im 15. Jahrhundert dagegen „ 16fache „ „
im 14. Jahrhundert dagegen „ 25fache „ „
und im 13. Jahrh. dagegen sogar das 192fache[3]) „ „

und so unvollständig diese Preistabellen auch noch sind, so ersieht man aus ihnen doch deutlich, wie häufig die Notjahre wiederkehrten. Im 13. Jahrhundert sind z. B. aus 22

---

[1]) Ueber Production und Consumtion der edlen Metalle, von William Jacob, aus dem Englischen von K. Th. Kleinschrod, T. I, Leipzig 1838, S. 226 ff.

[2]) Einen Auszug aus diesem Chronicon hat auch J. F. Unger, von der Ordnung der Fruchtpreise, Göttingen 1752, S. 187 ff. mitgeteilt.

[3]) Im sechzehnten Jahrhundert war nämlich der höchste Preis 1557 vor der Ernte 2 L. St. 13 Schill. 4 P., nach der Ernte 5 Schill., im fünfzehnten Jahrhundert der höchste 2 L. St. 13 Schill. 4 P. im Jahre 1439 und der niedrigste 3 Schill. 4 P. im Jahre 1463, im vierzehnten Jahrhundert der höchste 6 L. St. 12 Schill. im Jahre 1317, der niedrigste 5 Schill. 3 P. im Jahre 1349, und im dreizehnten Jahrhundert betrug der niedrigste Preis 2 Schill. (im Jahre 1289) und der höchste 19 L. St. 4 Schill. im Jahre 1270.

verschiedenen Jahren die Preise angegeben. Davon waren 12 wohlfeile und 10 teuere Jahre. Der Durchschnittspreis der 12 ersteren beträgt 9 Schill. 3½ P. nach (193) jetzigem Gelde, der Durchschnittspreis der 10 letzteren dagegen 5 L. St. 13 Schill., so daß in den angegebenen teueren Jahren die Preise durchschnittlich noch über zwölfmal so hoch standen als in den angegebenen wohlfeilen Jahren. Im 14. Jahrhundert waren von 26 Jahren, deren Preise angegeben sind, 11 teuer und 15 wohlfeil.

Anmerkung. Schon seit 1817 besitzen wir Deutsche in Böckhs Staatshaushaltung der Athener (I, 1—158) die erste und beste Bearbeitung der Geschichte der Preise und Arbeitslöhne im klassischen Altertum, auf die sich die verschiedensten Schriftsteller aller Nationen berufen; aber eine Geschichte dieses so wichtigen Gegenstandes in unserer eigenen Heimat fehlt noch gänzlich. Zwar sind einzelne, zum Teil sehr tüchtige Vorarbeiten vorhanden, z. B. fürs Mittelalter in G. A. Stenzels Urkundensammlung zur Geschichte des Ursprungs der Städte, Hamburg 1832, S. 173 ff., in W. Tittmanns Geschichte Heinrichs des Erlauchten, Dresden 1846, Bd. II, S. 42 ff., und in K. D. Hüllmann, deutsche Finanzgeschichte des Mittelalters, Berlin 1805, S. 212 ff., und für die spätere Zeit in J. F. Unger, von der Ordnung der Fruchtpreise, Göttingen 1752, Frohn, über Kultur, Handel und Preise des Getreides in Baiern, München 1799, Kohlenbrenner, Beiträge zur Landwirthschaft und Statistik von Baiern, München 1783, S. 53 ff., Rudhart, Zustand des Königreichs (194) Baiern, Stuttgart 1825, Beilage; Kraus, Aufsätze über staatswirthschaftliche Gegenstände, Königsberg 1808, G. v. Gülich, geschichtliche Darstellung des Handels, der Gewerbe und des Ackerbaus, Jena 1829, T. II und V; aber das alles sind immer nur erst Anfänge, die im

Verhältnis zum Ganzen noch ein sehr beschränktes Material liefern.

Es wäre sehr zu wünschen, daß die einzelnen historischen Vereine Deutschlands sich gemeinsam die Aufgabe stellten, den Stoff zu einer Preis- und Lohngeschichte in Deutschland zu sammeln; denn Untersuchungen über diesen Gegenstand sind auf deutschem Boden mit weit mehr Schwierigkeiten verknüpft als in England und Frankreich. Der Mangel jedes Zentralmarktes bei uns und die allgemeine Münzverwirrung, die Jahrhunderte lang im deutschen Reiche geherrscht hat, nötigen hier jeden einzelnen Forscher, sich immer nur auf ein kleines spezielles Staatsgebiet zu beschränken. Die einschlagenden Notizen können meist nur in sehr zerstreuten, mitunter sogar ungedruckten Urkunden mehr gelegentlich als planmäßig zusammengesucht werden. Oft stößt man auf Lücken in den Angaben, die bei dem besten Willen nicht sogleich zu ergänzen sind; bald fehlt es an einer genauen Kenntnis des nur kurze Zeit in Geltung gewesenen Münzfußes, und einzelne wichtige Notizen können nicht sofort entziffert werden, bald an genauer Kenntnis des Maßes und Gewichts. Kurz, zu allgemeinen **(195)** und sicheren Resultaten führt nur ein langer und mühsamer Weg, der für den einzelnen nicht einmal hinreichenden Lohn verspricht. Deshalb ist auf diesem Felde der Forschung ein dauerndes Zusammenwirken vieler Kräfte nötig, bei welchem der eine den anderen unterstützt, und durch welches verhindert wird, daß einzelne gefundene Notizen, welche isoliert wertlos erscheinen, aber im Zusammenhange mit den von anderen aufgefundenen Angaben vielleicht unerwartete Aufschlüsse geben, verloren gehen.

§ 40. Fortsetzung. Vergleichung des Geldwertes für die arbeitenden Klassen in England und in Deutschland.

Zu den falschen Engelsschen Voraussetzungen gehört ferner das von ihm angegebene Verhältnis des Geldtauschwertes in England zu dem in Deutschland. Er behauptet, daß man in England für 4½ Schill. oder 1½ Rtlr. etwa ebensoviel kaufen könne als für 20 Sgr. in den teuersten Städten Deutschlands. Allerdings erwähnt Engels dieses Verhältnis nur sehr beiläufig da, wo er von dem Einkommen der Nähterinnen spricht[1]), und läßt sich vorsichtigerweise auf gar keine Untersuchung über diesen Gegenstand ein; aber seine Behauptung ist von um so größerer Wichtigkeit, als sie alle von ihm angeführten (196) Tatsachen über das Einkommen der englischen Arbeiter erst in das rechte Licht stellt. Eine allgemeine und absolute Formel für das Verhältnis der Geld- und Warenpreise behufs der Vergleichung des individuellen Einkommens in beiden Ländern läßt sich nicht aufstellen, weil das Verhältnis für die verschiedenen Lebensbedürfnisse und deshalb auch für die verschiedenen Stände zu verschiedenartig ist. Nur soviel steht im allgemeinen fest, daß in Großbritannien seit dem Frieden der Preis des Geldes immer mehr gestiegen, in Deutschland dagegen gefallen ist[2]), so daß er in beiden Ländern sich gegenseitig immer mehr nähert.

---

[1]) S. 225.

[2]) Im ganzen preußischen Staate kostete nach Hoffmanns Berechnungen (preuß. Staats-Zeitung 1842, Nr. 153) während des sechsundzwanzigjährigen Zeitraums von 1816 bis 1841 im Durchschnitt der ersten 14 Jahre der berl. Scheffel Weizen 49 Sgr. Roggen 36 Sgr., der letzten 14 Jahre dagegen Scheffel Weizen 59 Sgr. Roggen 40 Sgr. Hernach ist der Tauschwert des Geldes in Preußen wenigstens um 11 % gefallen. Über das Sinken der

Vergleicht man aber die Preise der einzelnen Lebensbedürfnisse miteinander, wie sie sich im Durchschnitt der letzten Jahre gestellt haben, so ergibt sich als Resultat, daß das von Engels angegebene Verhältnis höchstens für die höheren Stände gelten kann, welche den größten Teil ihrer Ausgaben auf die in England teuersten Gegenstände, auf Wohnung, Bedienung, Pferde, Wein und Luxusartikel (**197**) verwenden, daß aber die Preise der Lebensbedürfnisse der Arbeiterklasse durchschnittlich nur ein halbmal höher stehen als in Deutschland, so daß der englische Arbeiter für 150 Rtlr. ebensoviel kaufen kann als der deutsche für 100 Rtlr. Gerade das, was in England am kostbarsten ist, Boden[1]) und menschliche Arbeit, also Wohnung, Dienstboten, Schuhmacher-, Schneider- und andere Handwerkerarbeiten, nimmt nur einen kleinen Teil (höchstens 20 %) der Arbeiterausgaben in Anspruch, und sein hoher Preis wird ausgeglichen durch die Wohlfeilheit des Brennmaterials,

---

englischen Fruchtpreise siehe § 39, Note 5. R. Peel schätzte in seiner Parlamentsrede vom 16. Februar 1846 die Steigerung des Geldwertes in England auf 10 %.

[1]) In den Hauptstraßen Manchesters und der City von London wird ein □ Yard nicht selten mit 2 L. St. bezahlt, d. h. ein Acre (= 4840 □ Yards = 1,585 preuß. Morgen) mit 9680 L. St. oder 66,533 Rtlrn., in mittleren Städten, wie in New-Castle, ein □ Yard mit 6 Schill. bis 1 L. St. Für Wiesen und Ackerland schwankt der Preis in England von 100 bis zu 1000 L. St. pr. Acre. Nach von Reden (die Eisenbahnen Deutschlands, Berlin 1843, S. 309) hat man in den Ausgaben für Grundentschädigung beim Bau der englischen Eisenbahnen 1600 bis 1700 Rtlr. als Durchschnittspreis pr. Acre angenommen, so daß auf den preuß. Morgen etwa 1032 Rtlr. kommen. Bei den deutschen Eisenbahnen dagegen kommen nach von Redens Angaben von 12 Bahnen auf den preuß. Morgen durchschnittlich nur 295 Rtlr.

des Salzes, des Tees, der Kleidungsstoffe und der geringeren Gattungen von Seefischen. Während die Wohnungsmiete im Durchschnitt zweimal und höchstens dreimal so viel beträgt, als in Deutschland[1]), ist das Brennmaterial (198) mindestens dreimal billiger[2]); während die Anfertigung von Kleidern und Schuhen etwa doppelt so teuer ist, sind die Kleidungsstoffe meist halb so teuer, Tee um ein sechstel

[1]) Für die Wohnung einer Arbeiterfamilie von 2 Zimmern kann man in England den durchschnittlichen Mietzins zu 2 Schill. die Woche oder 34 Rtlr. 20 Sgr. jährlich annehmen. In Manchester und in der City von London kostet eine mittlere Wohnung von 3 bis 4 anständigen Zimmern nebst Küche 22 bis 50 L. St. jährlich, in New-Castle ein anständiges Haus mit 8 Zimmern durchschnittlich 40 L. St., in St. Helens (Lancaster) ein Arbeiterhaus mit 4 Zimmern 8 L. St. und die Landarbeiter in Newton zahlen für ein Häuschen mit 2 Zimmern und einem Strohdach, dessen Haustür zugleich die Tür des unteren Zimmers bildet, jährlich 3 L. St. 10 Schill. als Mietzins, und wenn ein Stückchen Gartenland am Hause ist, bis 5 und 6 L. St.

[2]) Die Tonne Steinkohlen (20 Zentner à 112 englische Pfund oder 0,987 preuß. Zentner) kostet in den wohlfeilsten Gegenden Englands, d. h. in der Nähe der Produktionsorte, je nach der Qualität 3 bis 5 Schill., an den teuersten Orten, wie London, wegen der Transportkosten durchschnittlich 16 Schill., also der Zentner, je nach der Entfernung von den Erzeugungskosten 2 bis 3 Sgr. Da nun die Heizkraft der Steinkohlen mehr als doppelt so groß ist als die des besten Holzes, so stehen in England 2 Zentner Holz höchstens im Preise von 2 bis 8 Sgr. Rechnet man nun die hessische Klafter (von 100 Kubikfuß wirklichem Holzinhalt) lufttrockenes Buchenholz zu 40 Zentner Gewicht, so würde eine Klafter Buchenholz 20 Zentner Kohlen in England oder 1 Rtlr. 10 Sgr. bis 5 Rtlr. 10 Sgr. gleich zu rechnen sein, und da eine solche Klafter Holz in Deutschland mit dem Macherlohn, je nach der Entfernung vom Produktionsorte, 8 bis 16 Rtlr. kostet, so ist der Preis des Brennmaterials in England mindestens dreimal so wohlfeil als in Deutschland.

bis ein viertel wohlfeiler[1]), und Salz kostet an den (199) meisten Orten in England nur den neunten bis sechsten Teil des deutschen Preises[2]). Kaffee, Zucker und andere Kolonialwaren stehen in beiden Ländern ziemlich gleich und eher in Britannien noch etwas niedriger als im Zollvereine. Was daher am meisten bei unserer Vergleichung entscheidet, sind die Brot- und Fleischpreise.

In Kurhessen, d. h. in einem der wohlfeilsten deutschen Kornländer, kostete der englische Quarter Weizen im Durchschnitt (200) der Jahre 1842 bis 1845 13 Rtlr. 14 Sgr.

---

[1]) Da in England der Tee geradeso wie in Deutschland der Kaffee das tägliche Getränk der Arbeiterklasse bildet, so muß man eigentlich bei einer Vergleichung der Arbeiterbedürfnisse in beiden Ländern die Teepreise in England an den Preisen des Kaffees und der Kaffeesurrogate in Deutschland messen. Nach wiederholten Versuchen bewährter Hausfrauen werden von einem Pfund Tee ungefähr ebensoviel Tassen Tee gewonnen als von 20 Pfund Kaffee Tassen Kaffee gleicher Qualität, so daß ein Pfund Tee denselben Gebrauchswert hat wie 20 Pfund Kaffee. Nun stand während der letzten Jahre der Verkaufspreis des Tees in England, je nach der Gattung, zwischen 3 und 7 Schill. oder 1 Rtlr. und 2 Rtlr. 10 Sgr. pro Pfund, und im deutschen Zollverein der Verkaufspreis des Kaffees zwischen 5 und 12 Sgr. Nimmt man in Rücksicht auf die sehr verbreitete Anwendung wohlfeilerer Surrogate das Pfund Kaffee bei uns nur zu 4 Sgr. an, so kosten 20 Pfund Kaffee in Deutschland immer noch 2 Rtlr. 20 Sgr., also weit über das Doppelte von einem Pfund gewöhnlichen Tees in England.

[2]) Die Tonne Salz kostet in England am Erzeugungsorte 12 Schill. oder 4 Rtlr., also der Zentner 6 Sgr. oder 18²/₃ englische Pfund 1 Sgr. Im Detailverkehr steigt der Preis meistens auf das Doppelte und nur an den teuersten Orten höchstens bis zu 1 Sgr. für 3 Pf., während in Deutschland bei den bei weitem höheren Produktionskosten und der bestehenden Salzsteuer größtenteils ein Pfund für 1 Sgr. verkauft wird.

5 Hlr. und der Quarter Korn 10 Rtlr. 11 Sgr. 4 Hlr.[1]). In England stand während desselben Zeitraums der Durchschnittspreis des Weizens auf 17 Rtlr. 8 Sgr. 4 Hlr., also noch nicht um die Hälfte höher als in Hessen. Berechnet man nun, daß ein Quarter oder ungefähr 480 preußische Pfund Weizen mindestens 384 Pfd. Mehl und 512 Pfd. Brot gibt, so kommt, ohne Rücksicht auf die Kosten des Backens, auf das Pfd. Weizenbrot in England 1 Sgr. und 1/10 Heller, und im wirklichen Detailverkehr schwankte der Brotpreis in diesem Zeitraume zwischen 6 und 8 Pence oder 5 Sgr. und 6 Sgr. 8 Hlr. für 4 Pfund.

Die Fleischpreise standen in den ersten Jahren des genannten Zeitraumes noch hoch, gingen aber nach Erniedrigung des Einfuhrzolles durchschnittlich um 1 Penny pro Pfund herunter. Lammfleisch und Kalbfleisch sind in England am teuersten und dienen deshalb fast nur zur (201) Nahrung der wohlhabenderen Stände. Den bei weitem größten Teil der Fleischnahrung bildet Ochsenfleisch und demnächst Schweinefleisch. In den Jahren 1844 bis 1846 galt das Pfund Ochsenfleisch im Detailverkehr je nach der Qualität des einzelnen Stückes durchschnittlich 6 bis 10 Pence oder 5 bis 7½ Sgr. und das Pfund Schinken, dessen Preis vor Veränderung des Zollsystems allerdings über einen

---

[1]) Der Durchschnittspreis der Früchte fürs Kasseler Viertel war in Hessen:

	für Weizen			für Korn		
1842	6 Rtlr.	26 Sgr.	3 Hllr.	4 Rtlr.	13 Sgr.	3 Hllr.
1843	7 „	3 „	2 „	6 „	3 „	½ „
1844	6 „	16 „	3 „	5 „	1 „	6½ „
1845	6 „	13 „	2 „	5 „	4 „	10 „
im Durchschn.	6 Rtlr.	22 Sgr.	2½ Hllr.	5 Rtlr.	5 Sgr.	8 Hllr.

Da nun ein Kasseler Viertel oder 41¾ berliner Metzen ziemlich genau die Hälfte eines Quarters ausmacht, so ergibt sich obiger Preis.

Schill. stand, nicht mehr als 6 bis 7 Pence oder 5 Sgr. bis 5 Sgr. 10 Heller. Nach offiziellen Angaben[1]) wurde vom Hospital zu Greenwich für den Zentner (112 englische und 108¹/₄ berliner Pfund) Fleisch in den Jahren 1838 bis 1840 durchschnittlich 48 Schill. oder 5¹/₇ Pence für das englische Pfund, 1842 bis 1844 durchschnittlich 44 Schill. 7 Pence oder 4,77 Pence für das englische Pfund bezahlt. Wenn man daher Brot und Fleisch in England durchschnittlich um die Hälfte teurer als in Deutschland ansetzt, so rechnet man es eher zu hoch als zu niedrig, zumal da die freie Einfuhr alles Schlachtviehes und aller vegetabilischen Nahrungsmittel seit der vorjährigen Parlamentssitzung in England für die Zukunft noch weit niedrigere Preise in Aussicht stellt.

(202) § 41. Fortsetzung. Vergleichung des Tauschwertes der Löhne der arbeitenden Klassen in England und Deutschland.

Aus dem Verhältnis des Geldpreises in beiden Ländern läßt sich das Verhältnis des Tauschwertes der Arbeitslöhne in England und Deutschland bemessen, und hierbei kommen wir auf den zweiten durchgreifenden Fehler des Engelsschen Buches. Der Verfasser hat nur dasjenige aus den britischen Arbeiterverhältnissen herausgehoben, was für seine Ansicht spricht, und diese vereinzelten und aus ihrem sachlichen Zusammenhange herausgerissenen Tatsachen zu einem falschen Gesamtbilde generalisiert.

Wir wollen ihm nicht gerade zum Vorwurf machen, daß er bloß die Arbeiter in den Fabriken, in den Berg-

[1]) Seventh Annual Report of the Registrar-General of Births, Deaths and Marriages in England 1846. Vgl. the Athenaeum P. CCXXIX. London 1847 Jan. pag. 16.

werken und im Ackerbau schildert und drei große Klassen unberührt läßt, welche der Zahl nach beinahe den vierten Teil der gesamten englischen Bevölkerung ausmachen, nämlich die Handwerker, die Seeleute und die Dienstboten [1]), (203) obgleich gerade die Lage dieser Klassen in einem Gemälde der gesamten Arbeiterverhältnisse eine wesentliche Lichtseite bilden würde; aber wohl, daß er in der Darstellung der von ihm ausgewählten Arbeitergattungen so einseitig verfährt.

So wie er ausführlich den Gesundheitszustand der Stubenarbeiter in den Spinnereien und Webereien schildert und nur flüchtig die Feuer- und Luftarbeiter in den Eisenwerken, Maschinen-, Glas-, Spiegel-, Soda- und ähnlichen Fabriken berührt, die sich gerade durch Gesundheit und Körperkraft auszeichnen, so wie er mit lebhaften Farben das Elend der irischen Fabrikbevölkerung in England ausmalt, aber nicht die weit günstigere Lage der eingeborenen eng-

[1]) Die Zahl der im Handwerk beschäftigten Personen nebst Familiengliedern betrug in Großbritannien nach dem Zensus von 1831 (S. Marshall, Statistics of the Br. Emp.) 2 730 100 Seelen oder 16,5 % der gesamten Bevölkerung, während die gesamte Fabrikbevölkerung Britanniens nur 2 400 000 Köpfe oder 14,5 % umfaßte. Die Zahl der häuslichen Dienstboten betrug 1831 789 838 und 1841 1 168 354 Personen oder 6,2 %. Im Bergbau und in den Steinbrüchen waren 1831 600 006 Personen (inklus. ihrer Familienglieder) oder 3,6 %, im Jahre 1841 761 868 oder 4,1 % beschäftigt. Die Zahl der Seeleute läßt sich nicht angeben, da sie sich überall in Verbindung mit den Marinesoldaten genannt finden; aber daß ihre Zahl nicht unbedeutend ist, läßt sich schon daraus abnehmen, daß 1841 allein auf den englischen Handelsschiffen 68 156 Matrosen beschäftigt waren, die mit ihren Familiengliedern doch wenigstens 300 000 Köpfe ausmachten. Mindestens betragen daher diese Arbeiterklassen Britanniens, welche Engels ganz unberührt gelassen hat, 24 % der gesamten Bevölkerung.

lischen, und somit den Zuständen wenigstens stillschweigend zuschreibt, was der Nationalität und der Rasse beizumessen ist[1]), ebenso verweilt er mit sichtbarer (204) Vorliebe sehr

---

[1]) Engels sagt selbst: „Seit der Zeit, daß es in Irland bekannt wurde, auf der Ostseite des Georgskanals sei sichere Arbeit und guter Lohn für starke Arme zu finden, sind jedes Jahr Scharen von Irländern herübergekommen. Man rechnet, daß bis jetzt über eine Million auf diese Weise eingewandert sind und jährlich noch an 50000 einwandern, die sich fast alle auf die Industriebezirke, namentlich die großen Städte werfen und dort di(e niedrigste Klasse der Bevölkerung bilden. So sind in London 120000, in Manchester 40000, in Liverpool 34000, Bristol 24000, Glasgow 40000, Edinburgh 29000 arme Irländer. Diese Leute — roh, trunksüchtig, unbekümmert um die Zukunft, kommen so herüber und bringen alle ihre brutalen Sitten mit (S. 115); sie flicken ihre Kleider fast nie, nur im höchsten Notfalle, wenn das Kleid sonst in zwei Stücke reißt; gewöhnlich hangen die Lumpen des Hemdes durch die Risse des Rockes oder der Hosen heraus (S. 89). Sie haben das früher in England unbekannte Barfußgehen mit herüber gebracht (S. 90). Die schlechtesten Wohnungen sind gut genug für sie; — ihre Nahrung sind Kartoffeln und nur Kartoffeln, was sie darüber verdienen, vertrinken sie; — die schlechtesten Viertel aller großen Städte sind von Irländern bewohnt. Die Mehrzahl der Familien, die in Kellern wohnen, sind fast überall irischen Ursprungs. Den Schmutz und die Trunksucht haben sie mitgebracht. — Wie der Ire es zu Hause gewohnt war, schüttet er auch hier in den großen Städten allen Unrat und Abfall vor die Haustüre und bringt dadurch die Pfützen und Kothaufen zusammen. Wie zu Hause baut er sich seinen Schweinestall ans Haus, und wenn er das nicht kann, so läßt er sein Schwein bei sich im Zimmer schlafen. Diese neue abnorme Art von Viehzucht ist ganz irischen Ursprungs; der Irländer hängt an seinem Schwein wie der Araber am Pferd. Seine Kinder spielen mit ihm, reiten darauf und wälzen sich mit ihm im Kot. Möbel ist der Irländer nicht gewohnt; — ein Haufen Stroh, ein Paar Lumpen, die zu

lange bei der Beschreibung der Arbeiterwohnungen, also gerade des Teuersten und deshalb Schlechtesten (**205**) in England, und berührt nur mit ein Paar Worten die tägliche Nahrung der Arbeiter und die Menge von Subsistenzmitteln, welche sie für ihren Lohn zu kaufen imstande sind. Seine Angaben der Löhne beziehen sich nur auf einzelne Arbeiterkreise, und sind sämtlich aus den Jahren 1842 und 1843, also auch der Zeit einer Handelskrisis entlehnt, so daß sie nur einen außerordentlichen Zustand charakterisieren.

Um zu allgemeinen Resultaten über diesen Gegenstand zu gelangen, muß man sich zunächst vergegenwärtigen, daß in England der Arbeitslohn durch das ganze Land weit gleichmäßiger, aber wegen der Abhängigkeit der britischen Arbeit vom ausländischen Absatz weit schwankender als in Deutschland, bei uns dagegen weit mannigfaltiger, aber dauernder als in England ist. Den sichersten Anhalt zur Vergleichung bieten daher die Löhne solcher Arbeitergattungen, deren Lage und Lohn in Deutschland möglichst gleichmäßig und in England den wenigsten Schwankungen ausgesetzt ist.

Hierzu gehören z. B. die Bahnwärter an den Schienenwegen, deren Zahl in beiden Ländern jetzt schon nicht (**206**) unbedeutend ist und sich noch täglich mehrt[1]. In

---

Kleidern total verdorben sind, das ist genug für sein Nachtlager. Ein Stück Holz, ein zerbrochener Stuhl, eine alte Kiste statt des Tisches, mehr braucht er nicht“ (S. 117). — Engels erklärt also hiermit, daß das Elend, die Rohheit und die Lebensart der ärmsten Fabrikarbeiter in England aus Irland herüber gewandert und durch die englische Fabrikation nicht erzeugt, sondern nur verpflanzt und konzentriert worden sind, und liefert dadurch die beste Selbstwiderlegung seiner Anklagen gegen das Fabriksystem und die Maschinen als Ursachen des Arbeiterelends.

[1]) Da zu Anfang des Jahres 1846 in England 478,22 und in Deutschland 420,52 deutsche Meilen Eisenbahn befahren

Deutschland bekommt ein Bahnwärter nach v. Redens Angaben[1]) von 120 bis 144 Rtlr. und dabei zum Teil Dienstwohnung; indessen werden von diesem Jahreslohn bei vielen Bahnen ungefähr 22 Rtlr. für die Uniform in Abzug gebracht, welche überall die Bahnbesitzer liefern. In England dagegen beträgt der Jahreslohn eines Bahnwärters nach den von mir selbst an Ort und Stelle eingezogenen Erkundigungen 52 L. St. oder 346²/₃ Rtlr. nebst Uniform und zum Teil Dienstwohnung, also beinahe das Dreifache.

Noch günstiger sind die englischen Handwerker gestellt[2]). (207) Der niedrigste Gesellenlohn, der mir während des Frühjahrs 1846 in England und Schottland, und zwar

---

wurden, und da man gewöhnlich auf 4000 Fuß einen Bahnwärter rechnet. so gab es damals in England ungefähr 2869 und in Deutschland 2523 Bahnwärter.

[1]) Die Eisenbahnen Deutschlands, Berlin 1843, Bd. I, 113.

[2]) Die Lebensverhältnisse der Gesellen haben sich in England bei allen Handwerken trotz der herrschenden Gewerbefreiheit durch Sitte und Herkommen ganz gleichartig gestaltet. Die Lehrzeit dauert in der Regel 7 Jahre, und nur wenn der Lehrling vor Ablauf dieser Zeit mündig (21 Jahre alt) geworden ist, kann er den Meister verlassen und sich selbständig etablieren oder als Geselle andere Dienste annehmen. Das Lehrgeld beträgt, je nach den verschiedenen Gewerben, 20 bis 80 L. St. Weder Lehrlinge noch Gesellen finden Wohnung und Verpflegung beim Meister, sondern entweder in ihrer Familie oder in ihrer eigenen Privatwohnung. Im ersten Lehrjahre erhält der Lehrling, wenn er das volle Lehrgeld gezahlt hat, 2 Schill. Wochenlohn, wenn dies nicht der Fall ist, keinen Lohn; im zweiten 2 bis 4 Schill. wöchentlich, dann allmählich immer mehr, bis er in den letzten Jahren vollen Gesellenlohn empfängt. Eine äußerst rücksichtsvolle Behandlung der Gesellen von seiten der Meister ist in allen Handwerken hergebracht. und es wird selten ein Geselle entlassen, dem nicht schon mehrere Monate voraus gekündigt worden ist.

nur bei einigen Bauhandwerkern, vorgekommen, ist 18 Schill. oder 6 Rtlr. die Woche, während er in den Mittelstädten Deutschlands, wie in Kassel und Hanau 2 Rtlr. beträgt. Seine Höhe reicht aber in England je nach der Qualität der Arbeiter und der Gattung der Arbeit nicht selten bis 14 Rtlr. hinauf, und z. B. ein Vorschneider in den Kleidermagazinen oder bei den einzelnen großen Schneidermeistern Londons erhält sogar 3 bis 4 L. St. oder 20 bis 26 Rtlr. 20 Sgr. wöchentlich, so daß in den meisten Gewerben, welche noch handwerksmäßig betrieben werden, der Gesellenlohn weit über das Dreifache des in Deutschland üblichen Lohnes hinausgeht [1]).

(208) Dasselbe gilt vom Lohne männlicher Dienstboten, von Bedienten, Kutschern usw., die in England 20 bis 50 L. St. (133 Rtlr. 10 Sgr. bis 333 Rtlr. 10 Sgr.) nebst Kost und Wohnung jährlich erhalten. Nur die weiblichen Dienstboten sind in Britannien verhältnismäßig ungünstiger gestellt; ihr Lohn beträgt durchschnittlich nur das Doppelte des deutschen Lohnes [2]).

---

[1]) Zur Vergleichung teile ich hier für einige Gewerbe die Wochenlöhne der Gesellen aus den letzten 3 Jahren mit:

Gewerbe	Lohn in England					Lohn in Kassel u. Hanau				
	Rtlr.	Sgr.		Rtlr.	Sgr.	Rtlr.	Sgr.		Rtlr.	Sgr.
Schuhmacher	6	20	bis	10	—	2	—	bis	2	20
Schneider	10	—	„	14	—	2	—	„	3	15
Schreiner	6	20	„	13	10	2	15	„	3	20
Maurer	6	—	„	10	—	2	6	„	3	—
Goldarbeiter	10	—	„	13	10	2	$8^1/_2$	„	6	$8^1/_2$

Offizielle Berichte in England geben den Wochenlohn zum Teil noch höher an, z. B. wird der mittlere Tagelohn der Bauhandwerker (bricklayers, masons, plumbers, carpenters)

in den 3 Jahren von 1838 bis 1840 zu 5 Schill. 2 P.
„ „ 3 „ „ 1842 „ 1844 „ 5 „ 6 „

angegeben. Vgl. The Athenaeum, London 1847, Jan. pag. 16.

[2]) Der jährliche Lohn der Dienstmädchen schwankt in Eng-

(209) Mannigfaltiger ist wegen der größeren Verschiedenheit der einzelnen Arbeitszweige der Lohn derjenigen Arbeiterklassen, welche Engels geschildert hat. Auch muß als Tatsache anerkannt werden, daß jede neue Maschine, welche in der Fabrikation zur Anwendung gekommen, den Lohn der Arbeiter, deren Tätigkeit sie übernahm, herabgedrückt hat[1]; aber diese Wirkung hat immer nur einzelne

---

land zwischen 33 Rtlr. 10 Sgr. und 80 Rtlr. Sehr häufig werden sie nur wochenweis gemietet, und dann steigt der Lohn von 2 bis zu 8 Schill. die Woche. Übrigens bieten die Verhältnisse der häuslichen Dienstboten in England in Vergleich mit denen Deutschlands einen recht schlagenden Beweis dafür, daß durch Freiheit die öffentliche Moral erzogen, durch polizeiliche Kontrolle dagegen unterdrückt wird. In England kennt man keine polizeiliche Anzeige über Annahme und Entlassung seiner Diener, keine polizeilichen Dienstbücher. Das Verhältnis zwischen Herrschaft und Dienerschaft unterliegt in keiner Weise einer präventiven Aufsicht des Staates. Vielmehr haben die Privatzeugnisse ebenso wie schriftliche Privatempfehlungen zum Dienst gesetzliche Gültigkeit, so daß der Aussteller für jede nachweisbare Unwahrheit in demselben gerichtlich bestraft werden kann; aber gerade deshalb herrscht nirgends mehr Zuverlässigkeit in den schriftlichen Aussagen, nirgends mehr Vertrauen sowohl auf die Zeugnisse als auf die Personen, welche von ihnen Gebrauch machen, nirgends eine größere Moralität und strengere Gewissenhaftigkeit unter den Dienstboten selbst, als in England, und charakteristisch ist das gründliche Mißtrauen, welches die Deutschen in England gegeneinander hegen. So wie in London und Manchester deutsche Meister nur sehr selten und immer ungern deutsche Handwerksgesellen in ihren Dienst nehmen, ebenso ziehen auch die deutschen Familien dort immer englische Dienstboten vor, und der Deutsche, der in Britannien Arbeit sucht, findet sich gerade am meisten von seinen eigenen Landsleuten verlassen.

[1]) Das schlimmste Los hat diejenigen Arbeiter getroffen, welche wie die Handweber, in der Konkurrenz mit den sich

Arbeiterzweige getroffen, und immer nur so lange gedauert, bis diese Arbeiter eine neue Tätigkeit als Lebensberuf gefunden hatten. Das Bedürfnis nach arbeitenden Menschenkräften und demzufolge das Arbeitereinkommen ist dabei in England immer mehr gestiegen. Im allgemeinen stand in der Fabrikation und im Bergbau der Lohn während der Jahre 1844, 1845 und 1846 um den vierten bis dritten Teil höher als in den Jahren 1842 und 1843 zur Zeit (210) der Krisis. Den niedrigsten Lohnsatz habe ich 1846 in den Baumwollenmanufakturen und in den Kohlenbergwerken getroffen, wo er, wenn auch nur bei sehr wenigen männlichen Arbeitern irischen Stammes, bis 12 und sogar bis 10 Schill. die Woche herunter ging; bei weitem die meisten Arbeiter erhielten indessen in diesen Gewerben 14 bis 25 Schill. und noch mehr, so daß man den durchschnittlichen Preis einer Wochenarbeit mindestens zu 18 Schill. annehmen konnte. In den Eisenwerken und Maschinenfariken wurden die niedrigsten Arbeiter mit 18 Schill. und viele mit 30 bis 40 Schill. bezahlt. In den Sodafabriken stand der Wochenlohn zwischen 16 und 24 Schill. In der Landwirtschaft betrug der niedrigste Lohn solcher Arbeiter, welche dauernd im Dienste waren, 14 Schill. Vorübergehende Arbeiten wurden dagegen mit 16 und 18 Schill. per Woche bezahlt.

Als allgemeines Resultat ziemlich zahlreicher und umfassender Nachforschungen hat sich mir die Überzeugung aufgedrängt, daß man als mittleren Preis für eine gewöhn-

---

bahnbrechenden Maschinen verharrten und einen Kampf fortsetzten, in dem sie später notwendig unterliegen mußten. Deshalb setzte das Parlament schon 1834 eine Kommission zur Untersuchung der Lage der Handweber nieder, deren Berichte (Reports of Committees on Handloom-Weavers Petitions 1835) weit vollständigere Tatsachen enthalten, als Engels S. 173 ff. mitteilt.

liche Tagearbeit in England während der drei letzten Jahre 3 Schill. oder 300 Rtlr. per Jahr annehmen kann, während er in Deutschland höchstens 100 Rtlr. beträgt, so daß der englische Arbeiter nach dem angegebenen Verhältnis des Geldtauschwertes in beiden Ländern gerade noch einmal so viel Bedürfnisse befriedigen kann als der deutsche Arbeiter. Nähme man aber auch nur 2½ Schill. oder sogar 2 Schill. als mittleren Lohnsatz an, so würde immer noch der Arbeiter in England besser als bei uns gestellt sein.

(211) § 42. Fortsetzung. Prüfung der statistischen Belege, welche die wachsende Demoralisation der arbeitenden Klasse in England dartun und als Wirkung der modernen Industrie dokumentieren sollen.

Materielle Not und Demoralisation sind nach Engels die beiden furchtbarsten Wirkungen der heutigen Industrie. Durch die bisherigen Ausführungen haben wir die Beweise für die erstere Wirkung widerlegt; jetzt mögen auch die Beweise für die zweite einer Prüfung unterworfen werden. Es wird sich hierbei noch deutlicher zeigen, wie sehr Engels statistische Tatsachen mißbraucht und wie unzuverlässig und parteiisch seine Schlußfolgerungen sind.

„Mit der Ausdehnung des Proletariats“, sagt Engels, S. 163, „hat auch das Verbrechen in England zugenommen, und die britische Nation ist die verbrecherischste der Welt geworden. Aus den jährlich veröffentlichten „Kriminaltabellen“ des Ministeriums des Innern geht hervor, daß in England die Vermehrung des Verbrechens mit unbegreiflicher Schnelligkeit vor sich gegangen ist. Die Anzahl der Verhaftungen für Kriminalverbrechen betrug

im Jahre	1805	4 605
„ „	1810	5 146

	im Jahre	1815	7 898
	„ „	1820	13 710
	„ „	1825	14 437
(212)	„ „	1830	18 107
	„ „	1835	20 731
	„ „	1840	27 187
	„ „	1841	27 760
	„ „	1842	31 309,

in England und Wales allein, also versiebenfachten sich die Verhaftungen in 37 Jahren“.

Diese Zahlen erscheinen im ersten Augenblick schreckenerregend, und jeder Mensch, der für die sittliche Vervollkommnung seines Geschlechts nur das geringste Interesse in sich fühlt, würde unwiderstehlich zum Verdammungsurteil über eine Kultur genötigt sein, aus deren Schoße eine so entsetzliche Demoralisation hervorginge. Erwägt man aber zunächst, daß Engels weder die seit dem Beginne des Friedens nach und nach eingeführten sehr umfassenden Verbesserungen der englischen Polizei, welche die Verbrechen entdeckt, noch die allmählichen Vervollkommnungen der statistischen Aufzeichnungen, noch die unbeschränkte Freiheit der Ansiedelung in Anschlag gebracht hat, welche England seit der Aufhebung der Kontinentalsperre zu einem immer mehr gesuchten Zufluchtsorte für Verbrecher und Vagabunden aller Nationen gemacht hat, so kann man jedenfalls Engels nicht für berechtigt halten, die Kriegsjahre mit in Rechnung zu bringen, und auch für die Friedenszeit wird der Schluß auf die vergrößerte Entsittlichung des Volkes ohne alle weitere Voruntersuchungen mindestens zweifelhaft.

Erinnert man sich aber ferner, daß in das Jahr, **(213)** womit Engels seine Verbrecherliste schließt, eine der bedeutendsten Handelskrisen Britanniens fiel, und setzt die-

selbe nach den offiziellen Kriminaltabellen[1]) auch für die folgenden Jahre

1843	29 591
1844	26 542
1845	24 303
1846	25 107

fort, so überzeugt man sich sogleich, daß das Schlußjahr bei Engels eine ganz außerordentliche Erscheinung war, und daß nicht nur seitdem die Zahl der wegen begangener Verbrechen vor Gericht gestellten Personen weit geringer geworden ist, sondern daß ihre Zahl in den drei letzten Jahren auch weit geringer war als in den beiden Jahren vor jener Krisis.

Bringt man nun aber endlich noch die Zunahme der Bevölkerung in Anschlag, und forscht nach der relativen Bewegung der Kriminalität, so ergibt sich sogar für den ganzen Zeitraum der letzten 15 Jahre gerade das entgegengesetzte Resultat von dem, was Engels aus seinen Zahlen gefolgert hat. Die Bevölkerung von England und Wales betrug

1821	11 978 875 Einwohner und
1841	15 906 741 „

(**214**) und nahm also innerhalb dieser 20 Jahre 32,7 % zu oder in 15 Jahren ungefähr 24 %. Die Zahl der vor Gericht gestellten Verbrecher betrug dagegen

1832	20 829 und
1846	25 107

und nahm daher in den letzten 15 Jahren nur 20,5 % zu. Die Moralität des britischen Volkes hat sich daher, so weit wir sie aus den Kriminaltabellen folgern dürfen, in diesem Zeitraume nicht verschlechtert, sondern im Gegenteil verbessert.

---

[1]) England and Wales. Tables showing the number of criminal offenders in the year 1846.

Die von Engels nicht belegte Behauptung, daß die englische Nation die verbrecherischste der Welt geworden sei, bedarf hierbei für Sachkenner gar keiner Widerlegung. Zu einer solchen Berechnung fehlt nicht nur das Material, sondern es ist auch jede Vergleichung einzelner Staaten miteinander bekanntlich schon deshalb unausführbar, weil der Begriff des Verbrechens überall ein sehr verschiedener ist, und z. B. England alle groben Verletzungen zu den Verbrechen rechnet, während Frankreich zwischen crimes, delits correctionnels und einfachen Vergehen unterscheidet.

Engels setzt nun seine Beweisführung dadurch weiter fort, daß er die Verbrechen in den Fabrik- und Ackerbaudistrikten nebeneinander stellt und aus der Mehrzahl derselben in den ersteren einen Schluß auf die demoralisierenden Wirkungen der Fabrikation macht. Aber auch hier sind wiederum nur die von ihm angeführten statistischen Tatsachen richtig, keineswegs seine Folgerungen.

(215) Engels selbst weiß, daß die Fabrikbevölkerung Englands sich zum großen Teil aus eingewanderten Irländern, und zwar aus der ärmsten und demoralisiertesten Klasse des irischen Volkes gebildet hat. Er selbst gibt an einer anderen Stelle[1]) die Zahl der eingewanderten Iren über eine Million an und erzählt ausführlich, daß sie ihre schlechten Sitten und ihre Laster mitten in die großen Städte Britanniens verpflanzt haben und dort die niedrigste Volksklasse bilden. Es folgt daraus von selbst, daß eine Vergleichung des Verbrechens der englischen Fabrikbevölkerung mit dem der englischen Ackerbaubevölkerung in keiner Weise zu Schlüssen auf den Einfluß der Fabrikation berechtigt. Vielmehr würde man diesen Einfluß erst ermitteln können, wenn man teils das Verhältnis der britischen Verbrecher irischen Stammes zu dem englischen Stammes

---

[1]) S. § 41 Note S. 165.

feststellen, teils die Moralität der irischen Fabrikarbeiter in England mit ihrer Moralität vor ihrer Einwanderung vergleichen könnte.

Leider reicht zu einer derartigen Untersuchung das statistische Material nicht aus. Soweit aber die Tatsachen der Beantwortung dieser Frage zu Hilfe kommen, wird man weit mehr zu einer Entscheidung genötigt, welche der Engelsschen Ansicht ganz entgegengesetzt ist; denn aus den offiziellen Kriminaltabellen ergibt sich für das Verbrechen in Irland und England folgendes Verhältnis:

(216) In den 7 Jahren von 1837 bis 1843, bis wohin mir die offiziellen Listen[1]) für Irland vorliegen,

wurden	in England	in Irland
1837	23612	14804
1838	23094	15723
1839	24443	26392
1840	27187	23833
1841	27760	20796
1842	31309	21186
1843	29591	20126
Summa	186996	142860
oder im Durchschn. jährl.	26713	20408

Verbrecher vor Gericht gestellt. Die Bevölkerung betrug 1841

in England und Wales	in Irland
15906741	8175124

und es kam demnach im Durchschnitt der 7 Jahre in England ein Verbrecher auf 595 Einwohner, in Irland dagegen schon auf 400 Einwohner. Nun ist zwar die Zahl der Verbrechen in den Fabrikbezirken Englands viel größer als im

[1]) Tables of the Revenue, Population, Commerce etc. of the united Kingdom. Part. XIII. — Section B. 1843. London 1845, pag. 136ff.

übrigen England, aber immer noch ungleich geringer als in Irland. In Lancashire, dem dichtbevölkertsten und von Engels namentlich als Beweis hervorgehobenen (217) Fabrikbezirk, der 1841 1 667 054 Einwohner umfaßte, betrug die Zahl der Verbrechen

1837	2 809
1838	2 585
1839	2 901
1840	3 506
1841	3 987
1842	4 497
1843	3 677
Summa	23 962
oder im Durchschnitt	3 423

so daß erst von 487 Personen ein Verbrechen begangen wurde.

Hält man nun diese Tatsachen mit dem von Engels selbst anerkannten Umstande zusammen, daß fast alles Verbrechen auf die niedrigsten Klassen der Gesellschaft, also in den Fabrikdistrikten zum größten Teil auf die eingewanderten Irländer fällt, so muß man eher annehmen, daß die Fabrikation, welche die unglücklichen und verwilderten Iren zuerst wieder an eine regelmäßige Tätigkeit gewöhnt, auch ihre Verbrechen vermindert und ihre Moralität verbessert hat.

Noch schlimmer ist es um einen dritten Beweis für den demoralisierenden Einfluß des Fabriksystems und der Maschinen bestellt, den Engels aus der Verdrängung der männlichen Arbeitskräfte durch die zunehmende Beschäftigung der Frauen und Kinder in den Fabriken entlehnt. „Die Angaben" (der Fabrikanten über diesen Punkt), sagt er, S. 176, „wimmeln von Falschheiten und verdrehten, schiefen Auffassungen, Durchschnittsberechnungen, die für den (218) Unkundigen viel, für den Kundigen nichts beweisen, von Verheimlichungen gerade der wichtigsten Punkte,

und beweisen nur die selbstsüchtige Verblendung und Unredlichkeit dieser Fabrikanten. Wir wollen der Rede, mit der Lord Ashley am 15. März 1844 im Unterhause die Zehnstundenmotion machte, einige Angaben über das Verhältnis der Alter und Geschlechter entnehmen, die von den Fabrikanten, deren Data sich ohnehin nur auf einen Teil der englischen Fabrikindustrie beziehen, nicht widerlegt worden sind. Von den 419 560 Fabrikarbeitern des britischen Reiches (1839) waren 192 887, also beinahe die Hälfte, unter 18 Jahren, und 242 296 weiblichen Geschlechts, von denen 112 192 unter 18 Jahren waren. Sonach bleiben 80 695 männliche Arbeiter unter 18 Jahren und 96 569 männliche erwachsene Arbeiter oder 23 %, also kein volles Viertel der ganzen Zahl. In den Baumwollenfabriken waren 56¼, in den Wollenfabriken 69½, in den Seidenfabriken 70½, in den Flachsspinnereien 70½ % sämtlicher Arbeiter weiblichen Geschlechts. Diese Zahlen reichen hin, um die Verdrängung männlicher erwachsener Arbeiter nachzuweisen."

Wir sind weit entfernt, hier jene Umkehrung der sozialen Ordnung in Schutz zu nehmen, welche die Frauen und Mütter aus ihrem natürlichen Kreise der häuslichen Wirksamkeit herauswirft und zu Mitgliedern der öffentlichen Werkstätten macht, oder die Kinder schon von früher Jugend auf an die Maschine fesselt und dadurch physisch und geistisch verkrüppeln läßt; aber hier gebührt vor **(219)** allen Dingen der tatsächlichen Wahrheit die Ehre, und Engels hat in diesem Punkte nicht bloß falsche Schlüsse gezogen, sondern auch so falsche Tatsachen berichtet, daß man seinen Augen kaum traut, wenn man sich nur einiger Maßen gründlich mit englischer Statistik beschäftigt hat. Warum hat sich Engels bei einer so wichtigen Erörterung nicht an die offiziellen, in England so zuverlässigen Publikationen gehalten, die über diesen Gegenstand die vollständigste Auskunft geben, und die er sonst so gern zitiert? warum hier

gerade an eine Parlamentsrede und an das zufällige Faktum, daß die aus dem Gedächtnis referierten Zahlen des Redners keine Widerlegung gefunden haben?

Während er der Bourgeoisie Falschheiten und Verheimlichungen vorwirft, gibt er die Zahl der Fabrikarbeiter des britischen Reiches auf 419 560 Personen an, und nach den offiziellen Bevölkerungslisten von 1841 waren allein in der Gewebefabrikation 800 246 beschäftigt[1]). Er gibt die Zahl der weiblichen Arbeiter weit über die Hälfte an, und **(220)** in dem genannten Fabrikationszweige, in welchem verhältnismäßig bei weitem die meisten Personen weiblichen Geschlechts beschäftigt sind, betrug die Zahl der männlichen 453 381, und unter diesen waren 20 Jahre und darüber alt 344 121 Arbeiter, so daß nicht 23, sondern 43 % aus männlichen erwachsenen Arbeitern bestand. In den Baumwollenfabriken sollen nach seiner Angabe 56¼ % sämtlicher Arbeiter weiblichen Geschlechts gewesen sein, und nach den amtlichen Tabellen waren es nur 47 %; in der Wollenindustrie gibt er 69½ % an, und in der Wirklichkeit waren es nur 29,8 %; in den Seidenfabriken gibt er 70½ % an, und in der Wirklichkeit waren es 50,7 %; in der Flachsverarbeitung endlich gibt er 70½ % an, und in der Wirk-

[1]) Nämlich:

	Männliche		Weibliche		Gesamtzahl
	20 Jahre u. darüber alt	unter 20 Jahren	20 Jahre u. darüber alt	unter 20 Jahren	
In England, Wales und den brit. Inseln	265 609	84 202	162 207	106 490	618 508
In Schottland	78 512	25 058	48 863	29 305	181 738
In ganz Großbritannien	344 121	109 260	211 070	135 795	800 246

lichkeit waren es nur 40,9 %[1]). So stark ist die Differenz seiner Angaben von den wirklichen Tatsachen.

(221) Dabei erwähnt er mit keiner Silbe der zahlreichen Bemühungen des englischen Parlaments zur Beschränkung der Kinderarbeit, welche in den Factory-bills des letztverflossenen Dezenniums vorliegen und sehr umfassende Wirkungen gehabt haben, mit keiner Silbe, daß z. B. die Zahl der Kinder unter 13 Jahren, welche in der Fabrikation von Kleiderstoffen arbeiteten, in dem kurzen Zeitraume von 1835 bis 1839 trotz der sehr bedeutenden Zunahme der Gesamtzahl der Arbeiter von 55 455 bis auf 33 566 Köpfe gefallen und fortwährend im Abnehmen begriffen ist.

Aber gesetzt auch, seine Angaben wären zuverlässiger, als sie wirklich sind, so würden sie doch noch nicht beweisen, was Engels aus ihnen folgert, daß nämlich die Fabrikation dieses Mißverhältnis der Geschlechter unter den beschäftigten Fabrikarbeitern und demzufolge diese Auflösung der Familien bewirkt habe. Es müßte dann erst

[1]) Nämlich:

Fabrikationszweig	Männliche		Weibliche		Gesamtzahl
	20 Jahre u. darüber alt	unter 20 Jahren	20 Jahre u. darüber alt	unter 20 Jahren	
Baumwollenmanufaktur	138 112	39 171	104 470	75 909	377 662
Wollenmanufaktur	94 764	23 576	29 073	19 883	167 296
Seidenmanufaktur	31 924	9 293	26 781	15 775	83 773
Leinenmanufaktur	39 438	10 908	20 821	14 046	85 213
Spitzenfabrikation	32 870	5 005	10 140	2 940	50 955
Strumpfwirkerei (außer der wollenen, welche bereits in der Wollenmanufaktur mitgerechnet ist)	7 013	1 307	19 785	9 242	35 347
Summa:	344 121	109 260	211 070	135 795	800 246

bewiesen werden, daß ein geordneteres und sittlicheres Familienleben, namentlich bei den eingewanderten Irländern in ihrer Heimat früher wirklich existiert habe, daß die Kinder, welche früher in der Verwilderung als Bettler heranwuchsen, jetzt, nachdem sie frühzeitig an eine regelmäßige Arbeit gewöhnt sind, nachdem sie wenigstens zum Teil in die Lage gekommen, Unterricht zu empfangen, unmoralischer geworden sind. Aber zu einem solchen Beweise fehlen nicht nur alle Tatsachen, sondern was an Tatsachen vorliegt, beweist gerade das Gegenteil. So wie in Irland die Zahl der Verbrechen größer ist als in England, so ist auch die Beteiligung des weiblichen Geschlechts am Verbrechen weit **(222)** stärker. In England waren nach den amtlichen Tabellen 1843 von 24 251 Personen, welche wegen Kriminalverbrechen vor Gericht gestellt wurden, 5340 oder 18,0 % Frauen, in Irland in demselben Jahre von 15 250 schon 4876 oder 24,2 %. In Dublin wurden 37 597 Personen polizeilich verhaftet und darunter 16 379 oder 43,5 % Frauen, in Manchester dagegen 12 147 und darunter nur 3 658 oder 30,1 % Frauen. In der ersteren Stadt waren unter den Verhafteten 12 574 betrunkene Personen und unter diesen wieder 5 545 oder 44,0 % Frauen; in Manchester unter 4198 Individuen, die wegen Trunkenheit verhaftet wurden, doch nur 1052 oder 25,0 % Frauen. Kurz die Statistik zeigt durch hinreichende Belege, daß das Familienleben in den niederen Schichten der irischen Bevölkerung viel zerrütteter ist als in denen der englischen Fabrikgegenden.

Gehört doch gerade strenge Familienzucht und eine in der allgemeinen Ehrfurcht vor der schaffenden Kraft der Natur begründete würdigere und selbständigere Stellung des weiblichen Geschlechts zu den beneidenswerten Charakterzügen der britischen Nation. So wie kein englischer Landwirt eine Kuh vor den Pflug spannt, so hilft auch kein weibliches Glied einer englischen Familie den Acker be-

stellen. Keine schwangere Britin darf arbeiten, und die Zurückgezogenheit der Frauen und Töchter in das schützende Heiligtum des Hauses ist nicht nur in den höheren, sondern auch in den niederen Ständen hergebracht. Die Strenge der englischen Familiensittlichkeit geht sogar soweit, (223) daß sie die öffentliche Unsittlichkeit befördert, weil sie jedes gefallene Glied der Familie in der Regel für immer ausstößt, und selbst die Dienstmädchen, welche Mütter geworden, jedes ehrlichen Dienstes unfähig macht.

Wir möchten hier nicht den scheußlichen und unmenschlichen Kinderhandel zitieren, den Deutsche mit ihren Landsleuten in London treiben, und der jeden Patrioten mit tiefen Schmerz erfüllt, aber wer sollte nicht den übertriebenen Anklagen der englischen Fabrikation gegenüber das Los eines irischen Kindes in den Fabriken Manchesters beneiden, wenn man sich in die Seele jener unglücklichen Deutschen versetzt, welche einen noch bis nach Mitternacht in den Straßen Londons anwimmern, in der Furcht vor der Strafe. die sie von ihren geistigen und moralischen Mördern erwarten, weil sie den Tag über nicht genug zusammen gebettelt haben[1])?

---

[1]) Bekanntlich werden ganze Scharen deutscher Kinder weiblichen Geschlechts nach London transportiert und dort von ihren Besitzern in einzelnen Häusern wie Viehherden lediglich dazu gehalten, um deren Einkommen durch den Bettel zu vergrößern. Wenn diese unglücklichen Geschöpfe nicht mehr imstande sind, durch ihr jugendliches Alter das Mitleid der übrigen Menschen zu erwecken und ihr Bettelhandwerk unter dem Namen Besenmädchen fortzusetzen, bilden sie die Rekruten für die Londoner Prostitution.

(224) § 43. Fortsetzung. Die weltgeschichtliche Bedeutung der modernen Industrie.

Die Einseitigkeit und Unwahrheit der Engelsschen Schlußfolgerungen, die wir bisher kennen gelernt haben, wiederholt sich fast in allen einzelnen Partien seines Buches. Er führt die Nachteile der Konzentration der Bevölkerung in den großen Städten an, aber hebt nicht ihre unermeßlichen Vorteile hervor, jene durch sie bewirkte Teilung des Bedürfnisses, welche die Leichtigkeit der Konsumtion ebenso steigert wie die Teilung der Arbeit die Produktion, jene großen Wasserleitungen, jene Parks und Squares, welche die frische Luft des Landlebens mitten in die Städte verpflanzen, jene geordnete Sorge für Reinlichkeit und Gesundheit, welche immer größere Kreise umfaßt und in den letzten Jahren namentlich auch die Arbeiterviertel berührt hat. Er folgert aus einzelnen Fällen vom Verkauf schlechten Fleisches und aus einzelnen vorgekommenen Strafen wegen falschen Gewichtes, daß die Arbeiterklasse von der Bourgeoisie gerade unter der gegenwärtigen Industrieverfassung betrogen werde, während doch erst aus Vergleichung der Zahl dieser Fälle mit der Zahl der redlichen Verkäufe und aus Vergleichung dieses Verhältnisses mit dem analogen Verhältnis in anderen Ländern oder in früheren Zeiten ein Schluß gestattet wäre, während gerade die industrielle Moralität, wie sie sich in den festen Warenpreisen, in der Zuverlässigkeit und in dem gegenseitigen (225) Vertrauen auf die Redlichkeit der Mitmenschen, in dem Kredit und in ähnlichen Erscheinungen des Verkehrs bekundet, in England größer ist als in irgendeinem anderen Lande Europas, und eine der Riesensäulen bildet, auf denen das Gebäude der britischen Weltherrschaft ruht. Er folgert aus den statistischen Angaben über die größere Sterblichkeit in den Fabrikdistikten die nachteiligen Wirkungen der Fabrikation auf die

Gesundheit, während ebenso wie bei der Beurteilung der Moralität erst eine Vergleichung dieser Sterblichkeit mit der der irischen Bevölkerung vor ihrer Einwanderung zu Schlüssen berechtigt. Er zieht aus den Gesundheitsberichten einzelner Ärzte und aus den Kommissionsberichten über die arbeitende Bevölkerung an das Parlament nur einen Schluß auf die existierende Not, aber nicht auf die Anstrengung, welche die Nation gerade zur Heilung dieser Gebrechen macht. Er übersieht, daß gerade in diesen zahlreichen Untersuchungen, in den Bestrebungen, die Geheimnisse des englischen Lebens an das Tageslicht zu ziehen und zur öffentlichen Diskussion zu bringen, das wirksamste Mittel liegt, die herrschenden Übel zu beseitigen, und daß bei dem stark ausgeprägten Interesse aller Stände für das öffentliche Wohl jedes soziale Leiden hier schon zu verschwinden anfängt, sobald es eben erkannt ist.

Es würde hier zu weit führen, alle diese einzelnen Schilderungen einer Detailkritik zu unterwerfen und die mitgeteilten Tatsachen in das rechte Licht zu setzen; aber eins wollen wir hier zum Schluß noch beleuchten, nämlich sein Gesamturteil über die moderne Industrie.

(226) Wir haben gesehen, daß Engels alles vermeintliche Unglück der Gegenwart in England, den Pauperismus, das Proletariat, die Demoralisation usw. der industriellen Revolution zuschreibt und daß alle seine übertriebenen Schilderungen und Entwicklungen eigentlich nur die Motivierung des Verdammungsurteils bilden, das über die heutige Industrie und über die Maschinen ausgesprochen werden soll. Wenn er irgendeine gute Seite an jenem Besitztum der neueren Zeit, irgendein Verdienst desselben finden kann, so besteht dies lediglich darin, daß die Industrie die hergebrachte Verderbtheit aller menschlichen Ordnung bis zu ihrem Kulminationspunkte ausgebildet und dadurch die Notwendigkeit einer kommunistischen Weltreform immer drin-

gender gelehrt hat. Die bisherige Geschichte gilt ihm gleichsam als der allmähliche Sündenfall des Menschengeschlechts, als das große Drama, in dem die Menschheit sich selbst durch die eigene Schuld zugrunde richtet, um in der Zukunft ihre irdische Auferstehung durch die Verwirklichung des Kommunismus zu feiern.

Wir sind weit entfernt, dieser Ansicht gegenüber mit dem Manufakturphilosophen Ure in die unbedingte Vergötterung des heutigen Fabriksystems einzustimmen und leugnen zu wollen, daß dasselbe an sich die Tendenz nach Begründung einer mächtigen Kapitalherrschaft in sich trage, welche für die Dauer ohne kräftigen Widerstand den verderblichsten Druck ausüben kann. Wir sind vielmehr vollständig darin einverstanden, daß wir in einer Übergangsperiode leben, in der das Bedürfnis einer gerechteren (227) Güterverteilung, einer Aufhebung des Mißverhältnisses zwischen Kapital- und Arbeitskraft immer dringender eine Befriedigung fordern. Wir verkennen das große soziale Problem der Gegenwart nicht, sondern halten es vielmehr für das größte, das jemals dem Menschengeschlechte zur Lösung vorgelegen hat. Aber über jenen entfernteren Wirkungen des Fabriksystems sind die nächsten unendlichen Vorteile nicht zu vergessen. Die Arbeitsteilung, die Maschinen und alle jene großen mechanischen Erfindungen und Fortschritte der Industrie, welche während der letzten 70 Jahre der englischen Geschichte in ununterbrochener Reihenfolge ins Leben getreten sind und lediglich der freien Konkurrenz ihr Dasein verdanken, haben zunächst Wirkungen gehabt, die sie als notwendiges Glied in der Kulturentwicklung der Menschheit legitimieren, und die sich durch nichts in der Welt ersetzen lassen. Sie haben die Armut der unteren Schichten der Gesellschaft nicht geschaffen oder vergrößert, sondern nur ans Tageslicht gebracht. Sie haben das Elend und das Laster ebenso wie den Reichtum, die

Bildung und die sittliche und geistige Kraft der Menschen konzentriert und dadurch den vorhandenen Gegensatz zu einer sichtbaren und unleugbaren Tatsache erhoben. Sie haben die Hände des Arbeiters durch den gleichmäßigen Takt der Maschinen an angestrengte regelmäßige Tätigkeit, Ausdauer und gewissenhafte Zeitbenutzung gewöhnt und in ihm Tatkraft und Energie des Willens großgezogen. Sie haben die Arbeiter aus einem Geschäftszweige in den anderen gedrängt und durch diese Nötigung zum (228) Gewerbewechsel ihren Blick erweitert und ihnen eine gewisse Beweglichkeit des Geistes und Selbstvertrauen verliehen. Sie haben die einzelnen isolierten Berufsgenossen in große Gemeinschaften vereinigt und dadurch in ihnen zum ersten Male ein Selbstbewußtsein, gesellschaftliche Ansprüche und einen Trieb nach Vervollkommnung geschaffen. Selbst alle kommunistischen und sozialistischen Bestrebungen der neueren Zeit, soweit sie einen Boden in den Herzen der Arbeiterwelt haben, was sind sie anderes als ein phantastischer Ausdruck jenes an der modernen Industrie erwachten Selbstbewußtseins der Arbeiter?

Es ist gerade die größte Errungenschaft der heutigen Zivilisation, daß sie das Mitgefühl der gebildeten Klassen an dem Geschicke der Millionen geweckt hat, die bisher in der Geschichte nur als bewußtlose Werkzeuge den bevorzugten Ständen gedient haben, gerade der größte Triumph der Kultur, daß sich endlich auch diese Millionen als bewußtvolle Glieder der menschlichen Gesellschaft zu fühlen beginnen.

Darin besteht eben die nächste weltgeschichtliche Bedeutung der Maschinen, daß sie die arbeitenden Klassen aus der Trägheit und Unwissenheit, aus dem dumpfen und gedankenlosen Hinbrüten herausgerissen und in ihnen mit dem Kraftbewußtsein, mit der Beharrlichkeit in der Arbeit und mit dem Unternehmungsgeiste auf das Streben nach

einem menschlicheren und würdigeren Lose in der Geschichte erzeugt haben, daß sie den arbeitenden Klassen erst die geistigen und moralischen Eigenschaften verliehen haben, (229) ohne welche eine gründliche und dauernde Verbesserung ihrer sozialen Lage unmöglich ist. Während der Arbeiter der Vergangenheit in einem halbtierischen Zustande träge und arbeitsscheu hinvegetierte und niemals über den nächsten Gesichtskreis hinaus seine Gedanken erweiterte, fühlt der Arbeiter der Gegenwart, der im Verkehr mit den Maschinen aufgewachsen ist, daß er mit den Fähigkeiten seines Kopfes und seines Armes auch an dem großen Baue der Geschichte mitarbeitet.

Hiermit ist aber die Aufgabe der modernen Industrie in der Kulturentwicklung der Menschheit noch nicht vollendet. Sie reicht, abgesehen von der immer umfangreicheren Herrschaft, welche die gewerblichen Erfindungen dem Menschen über die Natur verschaffen, auch in bezug auf die arbeitenden Klassen noch weiter. Dieselben Maschinen, welche das Einkommen des Handwerkers, mit dessen bisheriger Tätigkeit sie in Konkurrenz treten, herabdrücken und ihn endlich nötigen, eine andere Berufsart zu ergreifen, dieselben Maschinen, welche den Arbeiter aus einem Geschäft nach dem anderen verdrängen, bis sie ihn endlich zu einem Arbeitszweige geführt haben, der von der Konkurrenz der Maschinen nicht mehr berührt wird, dieselben Maschinen befreien die Arbeiterwelt immer mehr von aller mechanischen und geisttötenden Tätigkeit und führen das Menschengeschlecht allmählich einer Zukunft entgegen, in welcher jedem Individuum bei erleichterter Befriedigung aller physischen Bedürfnisse ein weit größeres Maß von geistiger Bildung möglich ist. Nach ihrer vollständigen (230) Entwicklung vertreten sie gleichsam die Sklaverei des Altertums und gewähren erst die Grundbedingungen einer sittlichen und geistigen Vollendung aller Individuali-

täten. Die Zukunft, nach welcher sich die unklare Phantasie der meisten Sozialschriftsteller sehnt, wird gerade vorzugsweise durch die von ihnen geächteten Maschinen angebahnt. Die momentanen Leiden, welche jene mechanischen Erfindungen des menschlichen Geistes erzeugen, die momentane Arbeits- und Brotlosigkeit der mit den Maschinen konkurrierenden Arbeiter sind, wie einst bei Erfindung der Buchdruckerkunst die Brotlosigkeit der zahlreichen Bücherabschreiber, nur die Geburtsschmerzen jener neuen Epoche; sie sind die notwendigen Opfer, mit welchen der große Fortschritt des Menschengeschlechts erkauft wird, und eben Großbritannien hat den wichtigen weltgeschichtlichen Beruf, durch seine Kraft und seine Anstrengung der Menschheit diese neue Zukunft zu erobern.

Dieses Land, dem Engels den furchtbarsten inneren Zerstörungskrieg in nächster Zukunft prophezeiht, ist so glücklich, in seiner bürgerlichen Verfassung und in der moralischen und politischen Gesinnung seiner Bewohner alle die Kräfte zu besitzen, welche der Eintritt großer neuer Kulturepochen und die Verwindung ihrer Geburtsleiden erfordern. Es hat zwar auch seine besonderen nationalen Gebrechen, seine Agrarverfassung, welche es dem zweihundertjährigen inneren Frieden, seine Handelskrisen, welche es seiner insularischen Lage und seinem Welthandel verdankt, zu tragen und an ihrer Heilung zu arbeiten; aber seine Gesundheit (231) ist so unerschütterlich, daß es auch diese größte aller bisherigen ökonomischen Krisen ohne Gefahr bestehen wird. Dort, wo jedes gesellschaftliche Übel in dem Assoziationsgeiste des Volkes einen um so kräftigeren Widerstand findet, je mehr durch das politische Prinzip der Selbstregierung das Talent ausgebildet ist, überall das wahre Bedürfnis herauszufühlen und die praktischsten Mittel zu seiner Befriedigung aufzufinden, dort, wo niemand die unbeschränkte Assoziationsfreiheit aller Bürger heiliger hält

als die Staatsgewalt selbst, wo jede individuelle Ansicht und Bestrebung ohne Scheu sich aussprechen und entwickeln kann und jeder die feste Überzeugung hat, daß alles Ungesunde und Schlechte an der Gewalt der öffentlichen Meinung und der öffentlichen Sittlichkeit sich selbst verzehrt, wo keine Regung des Volkes von der Staatsgewalt niedergehalten wird und im geheimen an seinem Marke nagen kann, wo, mit einem Worte, jeder Widerspruch zwischen Staat und Volk aufgehoben ist und das ganze Gemeinwesen stets nach seinen innersten Bedürfnissen fortwächst, dort sind auch alle nachteiligen Wirkungen des heutigen Fabriksystems, der Maschinen und der Kapitalaufhäufung leicht überwunden.

Die von Engels selbst beschriebene Geschichte der Arbeitervereine liefert den besten Beweis dafür; sie sind nichts weiter als die naturgemäße Reaktion gegen diese Wirkungen, sie offenbaren die natürliche Heilkraft des englischen Staatskörpers und zeigen recht klar, wie da, wo sich der Volksorganismus selbständig und ohne polizeiliche (232) Leitung und Hemmung aus sich heraus entwickeln kann, auch die rohen und negativen Geburten des Volkslebens einen positiven und sittlichen Kern enthalten, der allmählich immer reifer und kräftiger wird und sich seiner Schale zuletzt ganz entkleidet.

Jene Arbeitervereine, ursprünglich ungesetzlich und geheim und dabei roh und verbrecherisch, sind seit der heilsamen Parlamentsakte von 1824, durch welche das den übrigen Klassen der britischen Bevölkerung zustehende Assoziationsrecht auch den Arbeitern verliehen wurde, nach und nach eine Stütze des allgemeinen Wohlstandes und eine Schule der öffentlichen Moralität geworden[1]). Sie

[1]) Seit Ostern 1845 ist nach mehrfachen früheren vergeblichen Versuchen eine dauernde Zentralverbindung der einzelnen Arbeitervereine Englands zustande gekommen, welche jedes Jahr

(233) haben nicht nur durch Aufhebung der Konkurrenz der Arbeiter untereinander und durch die gegenseitige Unterstützung in der Not die Nachteile der Konzentration des Kapitals vermindert und das materielle Einkommen ihrer Mitglieder gehoben, sie haben nicht nur durch Errichtung einzelner gemeinsamer Arbeiterwerkstätten[1]) eine Reform der sozialen Stellung ihrer Glieder zu begründen begonnen, sondern auch die einzelnen Arbeiter sittlich veredelt. Sie, die einst voll blinden Hasses einzelne Maschinen zertrümmerten und jeden ihrer Genossen ächteten, der von ihrem

---

in der Pfingstwoche eine Generalversammlung der Deputierten sämtlicher Vereine hält und durch ein aus 11 Personen bestehendes, jährlich gewähltes Zentralbüreau in London verwaltet wird. Die Organisation der einzelnen Vereine ist ziemlich gleichartig. Jedes Mitglied zahlt wöchentlich 6 P. zur Vereinskasse. Diese steuert dann nach Bedürfnis zur Kasse des großen Lokalvereins, der alle einzelnen Arbeitervereine des Ortes umfaßt, und diese wieder nach Bedürfnis zur Kasse der Zentralverbindung. Wer ohne seine Schuld keine Arbeit hat oder wegen Krankheit unfähig ist, zu arbeiten, erhält aus der Vereinskasse, wenn er ledig ist, 10 Sch., und wenn er verheiratet ist, 15 Sch. die Woche. Arbeitseinstellungen (strikes) dürfen nur nach gemeinsamem Beschluß unternommen werden, und meist wird erst daß Zentralbüreau um ein Gutachten befragt. Um dieses geben zu können, zieht das Büreau von allen Lokalvereinen monatliche Berichte über die Höhe der Arbeitslöhne, die Quantitäten und die Preise der Erzeugnisse usw. ein und stellt sehr umfassende nationalökonomische Berechnungen über den Gewinn der Arbeitgeber und über die Möglichkeit einer Lohnerhöhung an.

[1]) So ist aus den Arbeitervereinen eine gemeinsame Schuhmacherwerkstatt in London und eine Hutfabrik bei Manchester hervorgegangen, in denen die Arbeiter selbst die ganze Werkstatt verwalten, ihre Erzeugnisse verkaufen und Gewinn und Verlust untereinander teilen. Andere, z. B. eine Färberei in Manchester, sind aus Mangel an Einigkeit mißlungen.

Aufstande gegen ihre vermeintlichen Unterdrücker abfiel, sie haben jetzt selbst in ihren Statuten Strafen für jede Beleidigung festgesetzt, die sich ein Mitglied gegen ihre Arbeitgeber zu Schulden kommen läßt[1]). Sie, die Engels (234) so gern zu Kommunisten stempeln möchte[2]), bestrafen gegenwärtig jeden Diebstahl ihrer Mitglieder mit einjähriger Exklusion.

Anmerkung. Um die durch die Fabrikation und die Maschinen hervorgerufene soziale Umwälzung, welche England für ganz Europa durchmacht, zu verstehen, muß man sie im Zusammenhange mit der gesamten modernen ökonomischen Entwicklung Großbritanniens auffassen und folgende Punkte im Auge behalten:

1. In jedem Fabrikationszweige gibt es einen Höhepunkt, bis zu welchem infolge der Maschinenanwendung der Bedarf menschlicher Arbeitskräfte fortwährend steigt und von welchem an dieser Bedarf wieder abnimmt, bis er allmählich auf ein Minimum sinkt. Denn die Einführung einer Maschine übt gleichzeitig eine doppelte Wirkung aus, sie verdrängt menschliche Arbeitskräfte

---

[1]) Wer einen Meister beleidigt, muß 5 Sch. an die Vereinskasse zahlen. Wenn Arbeiter sich gegenseitig beleidigen, so wird jeder mit 5 Sch. bestraft, und wer einer Trunkenheit überführt wird, hat $2^1/_2$ Sch. zu zahlen und verliert eine Zeitlang den Anspruch auf Unterstützung. Alle 14 Tage ist Vereinsversammlung, in der zugleich Gericht gehalten wird und die Strafen verhängt werden.

[2]) Von kommunistischen Bestrebungen ist in den englischen Arbeitervereinen keine Spur vorhanden. Der Engländer ist viel zu praktisch, viel zu sehr daran gewöhnt, ein bestimmtes, klares und unter den gegebenen Verhältnissen ausführbares Ziel im Auge zu behalten, als daß er sich in Masse abstrakten Luftgebilden hingeben sollte.

und macht zugleich für ihre Benutzung neue nötig. Da nun anfangs die wohlfeilere und schnellere Arbeit der Maschine den Preis des Fabrikats sehr bedeutend vermindert und deshalb die Nachfrage und die Produktion sehr stark (235) vermehrt, so ist in der ersten Epoche des Maschinenwesens die letztere Wirkung größer als die erstere, und der Bedarf neuer arbeitender Hände steigt weit mehr, als der Bedarf der alten abnimmt.

Nach und nach werden aber auch jene neuen, erst durch die Einführung der Maschine notwendig gewordenen Tätigkeiten wieder durch neue Maschinen oder durch Verbesserungen der alten ersetzt. Zugleich schreitet das Sinken des Preises der Fabrikate und das Wachstum der Nachfrage und der Produktion langsamer fort, und es tritt daher ein Punkt ein, auf welchem die Stärke der ersteren Wirkung des Maschinenwesens die der letzteren überholt und von wo an jene immer überwiegender wird, bis endlich die möglichst geringste Verwendung menschlicher Arbeit in der Fabrikation eintritt.

In einzelnen Zweigen der Manufakturen ist dieser Höhepunkt bereits in dem verflossenen Jahrzehnt eingetreten, und es existiert durchaus kein Grund, daran zu zweifeln, daß z. B. im Jahre 1829, wie der von Engels zitierte James Leach angibt, in 35 Fabriken 1060 Mulespinner mehr angestellt waren als 1841, obwohl die Zahl der Spindeln in diesen 35 Fabriken sich um 99 239 vermehrt hatte, daß ferner in 5 Fabriken in dem letzteren Jahre gar keine Spinner mehr waren, weil diese Fabriken nur self-actors besaßen, und daß die Zahl der Spindeln sich um 10 % vermehrte, während die der Spinner mehr (236) als um 60 % abnahm. Bei weitem in den meisten Fabrikationszweigen steht aber dieser Höhepunkt noch bevor, und die bisherige industrielle Revolution Englands ist nur die erste Epoche der Entwicklungsgeschichte des

Maschinenwesens, deren zweite erst später erfolgen wird. Jene mußte notwendig die Landbevölkerung den Fabriken zuführen und so das rasche Wachstum der Fabrikstädte hervorbringen, diese wird die Bevölkerung wieder aus den Fabriken verdrängen und zu anderen Berufsarten nötigen.

2. Mit dieser Revolution in der technischen Industrie Englands läuft eine andere in der Landwirtschaft parallel, welche gerade den entgegengesetzten Charakter hat. Je mehr die Fabriken die Bevölkerung anzogen, desto mehr wurde in der Bebauung des Landes das Prinzip möglichster Arbeitsersparung geltend gemacht. Man vervollkommnete zwar die Technik des Ackerbaues und ersetzte die Dreifelderwirtschaft durch die ertragsreichere Wechselwirtschaft; allein man trennte auch die Viehzucht so viel als möglich vom Ackerbau und wendete so die Arbeitsteilung auch auf die Landwirtschaft an. Die großen Grundherren vergrößerten ihre Parks, die Landwirte bezogen aus Fabriken künstliche Dünger, ließen durch gedungene Tagelöhner das Feld mit gemieteten Pferden bestellen, verkauften die Ernten ihrer Wiesen in die Städte, und die Ernten ihrer Fruchtfelder an Kornhändler, welche sie durch wandernde Arbeiter (meist Irländer) (237) abmähen ließen. Die Viehzüchter machten ihre Wiesen zu Weiden und ließen, vom englischen Klima unterstützt, in den eingezäunten Fluren das Vieh während des Sommers und Winters im Freien sich selbst nähren, bis es zu Markte geführt wurde. Der Verlust an zertretenem Futter wurde gering geachtet, weil man eben dafür Ställe und Arbeiter sparte. Von den 24700000 Acres angebauten Landes, welche England ohne Wales umfaßt, wurden 14200000 Acres, also über 57 % als Wiesen und Weiden benutzt und davon der bei weitem größte Teil in der beschriebenen unökonomischen Art.

Dabei ging der Grundbesitz in immer weniger Hände über. Während es 1786 noch 250000 selbständige Gutsbesitzer gab, betrug ihre Zahl in England und Wales 1816 nur noch 32000, also ungefähr ein achtel.

Aber auch hierin ist neuerdings ein Wendepunkt eingetreten, und unter den Verhandlungen über die Korngesetze ist das Bestreben wach geworden, auch in der Landwirtschaft eine neue Bahn einzuschlagen. Man beginnt, durch Einführung der bisher fast unbekannten Stallfütterung wieder die Viehzucht mit dem Ackerbau zu verbinden und statt der künstlichen Dungmittel die weit wirksameren natürlichen wieder anzuwenden; man fängt an, überflüssige Bäume zu verwerten, die übertriebene Einzäunung zu vermindern und dadurch Raum zu ersparen; man hat Ackerbaugesellschaften gegründet, hat die ersten wissenschaftlichen **(238)** Bildungsanstalten für junge Landwirte (Royal Agricultural College in Cirencester und Queenwood College in Stockbridge) errichtet. Es hat sich sogar eine Gesellschaft gebildet, um die Abzugsgräben Londons und anderer großen Städte in Behälter zu leiten, die aufgefangene Flüssigkeit durch Dampfmaschinen und Röhren über die Gefilde zu verteilen und dadurch ebenso sehr den Gesundheitszustand der Städte zu verbessern wie die Äcker fruchtbarer zu machen. (Vgl. A. A. Ztg. 1846, Nr. 151, B.) Man bereitet Anträge an das Parlament über Teilbarkeit des Grundbesitzes vor. Kurz, ebenso wie die Fabrikation einer Zukunft entgegengeht, in welcher das Prinzip möglichst geringen Menschenbedarfs zur Herrschaft gelangt, so bereitet sich in der englischen Landwirtschaft eine Epoche vor, in welcher das entgegengesetzte Prinsip, d. h. das der belgischen Landwirtschaft, herrscht.

Aus diesen beiden Tatsachen ergibt sich von selbst die Antwort auf die oft aufgeworfene Frage: was soll in

England zukünftig aus der durch die vermehrte Maschinenanwendung arbeitslos gewordenen Fabrikbevölkerung werden? — Die Arbeiterklasse, welche in den letzten 60 Jahren vom Lande den Fabriken zuströmte, wird noch in diesem Jahrhundert, so weit sie nicht im Handwerk und im Handel einträgliche Beschäftigung findet, sich allmählich wieder der Landwirtschaft zuwenden. Kleinere selbständige (239) Landwirte werden an die Stelle der großen Grundherren treten. Die großen Lustparks, welche nur dem Vergnügen weniger Familien dienen, werden sich verkleinern und zum Teil in fruchtbringendes Ackerland verwandeln. Auch auf dem bis jetzt noch unkultivierten Boden wird in Zukunft der Pflug des englischen Landwirts seine Furchen ziehen. Die im Ackerbau tätige Bevölkerung wird wieder ins Gleichgewicht mit der gewerbtreibenden treten. Der englische Boden wird seine Bevölkerung selbst ernähren und nicht nur Britannien von der Zufuhr des Auslandes unabhängig machen, sondern auch der britischen Fabrikation den inländischen Markt erweitern; und aus der Masse besitzloser Arbeiter wird sich nach und nach eine zahlreiche neue Klasse von Grundbesitzern herausbilden, welche, durch die Fabrikation zu fleißigen, willenskräftigen und geistig angeregten Menschen erzogen, den Segen der Maschinen, mit denen ihre Väter im Streite lagen, genießen, ihre Bedürfnisse an Fabrikaten leicht befriedigen und durch ihre ganze Lage eine höhere geistige Kultur zu erlangen imstande sind.

Daß in der englischen Landwirtschaft Raum genug für die überflüssige englische Fabrikbevölkerung ist, ja daß sogar eine Vermehrung der englischen Landbauer um die gesamte gegenwärtige Fabrikbevölkerung Englands noch lange nicht hinreichen würde, die Höhe landwirtschaftlicher Kultur, auf (240) welcher die bestbebauten

Gegenden Belgiens stehen, zu erreichen, läßt sich aus folgenden Tatsachen leicht erkennen.

Nach dem Zensus von 1841 hatte England und Wales 15911757 Einwohner oder nicht ganz 5800 Einwohner auf der Quadratmeile. Die Zahl aller männlichen und weiblichen Fabrikarbeiter betrug 829564 und im Ackerbau waren 7,9 % oder 1257029 Personen beschäftigt. Von den 37 Millionen Acres, welche die Bodenfläche von England und Wales ungefähr umfaßt, sind

	Acres		preuß. Morg.	
	28749000	oder	45564452	bebautes Land und
	3984000	„	6314264	unbebautes, aber kulturfähiges Land
Summa	32733000	oder	51878716,	

so daß auf dieser Fläche 518787 Grundbesitzer, jeder mit 100 preußische Morgen Feld, ihr landwirtschaftliches Gewerbe treiben können. In Belgien, welches über 8000 Einwohner auf der Quadratmeile zählt und in den meisten Jahren noch Vieh und Getreide ausführt, rechnet man auf ein Gut von 100 preuß. Morgen oder 19½ Bunder wenigstens 7 arbeitende Personen, und es würden daher 518787 solche Landgüter 3631509 Arbeiter zu ihrer Bewirtschaftung erfordern, d. h. außer den gegenwärtig in der Landwirtschaft tätigen Personen noch 2374480 Köpfe (**241**) oder noch beinahe das dreifache sämtlicher Fabrikarbeiter Englands.

Wenn die Arbeitervereine, welche jährlich über mehr als eine Million L. St. gebieten, nur eine halbe Million von ihrer jährlichen Einnahme auf Ankauf der noch unbebauten, aber kulturfähigen Ländereien in England verwendeten und dieselben einzelnen tüchtigen und geneigten Mitgliedern als Eigentum dergestalt übertrügen, daß der Empfänger jährlich 5 % des Ankaufskapitals des ihm zu

gewiesenen Grundstücks zurückerstattete, und wenn dann die Vereine für die jährlich abgetragenen Kapitalien immer wieder solche Ländereien kauften und unter denselben Bedingungen einzelnen Mitgliedern übertrügen, so würden sie die ganze noch unbebaute Fläche von 6314264 preuß. Morgen (der Kaufpreis des englischen Acre zu 50 L. St. gerechnet) in $60^1/_3$ Jahren in ihre Hände bringen.

§ 44. Kritik der Angriffe auf das Privateigentum.

Die Angriffe der Sozialschriftsteller auf das Eigentum sind, wie gezeigt worden ist, doppelter Art; sie richten sich teils gegen die rechts-philosophische Begründung des Eigentums, teils suchen sie die Nachteile zu entwickeln, welche der Menschheit aus dem Institut des Privateigentums erwachsen sein sollen.

(242) Beiderlei Angriffe sind indessen durchaus unfähig, dem Privateigentum seine Berechtigung streitig zu machen.

Man sucht aus dem Gemeingut der Freiheit die Notwendigkeit des Gesamteigentums, aus dem allgemeinen Bedürfnis des Eigentums für die geistige Entwicklung des Menschen das allgemeine Anrecht aller auf das Eigentum und das Unrecht jedes individuellen Besitzmonopols, aus dem Recht des Menschen auf das Produkt seiner Arbeit das Eigentumsrecht der arbeitenden Klassen und den unrechtmäßigen Besitz der nichtarbeitenden Eigentümer herzuleiten; aber aus allen drei Gründen folgt gerade das Gegenteil. Wenn man zugibt, daß die Freiheit, die geistige Entwicklung und die Arbeit jedes Individuums einen Rechtsanspruch auf Privateigentum begründen, so folgt aus der Eigentumslosigkeit vieler Individuen nicht die Notwendigkeit seiner Aufhebung, sondern im Gegenteil die Notwendigkeit seiner Verallgemeinerung. Es folgt, daß das Menschengeschlecht durch

Einführung des Privateigentums jedenfalls einen großen Schritt vorwärts in seiner Kulturentwicklung getan, wenn auch das Ziel noch nicht erreicht hat. Es folgt nicht die Negation der bisherigen Geschichte, sondern die Notwendigkeit ihrer Fortsetzung, nicht das Unrecht, sondern das Recht des Privateigentums.

Noch weniger geht die Unrechtmäßigkeit des Eigentums aus seinen vermeintlichen Nachteilen hervor.

Zunächst hat man ihm das Elend der besitzlosen Klassen zugeschrieben. Aber vor dem Privateigentum war Armut und Elend das allgemeine Los der Menschheit. Erst die (**243**) individuelle Arbeitskraft, die an dem Privateigentum sich entwickelte, hat der Kargheit der Natur den Krieg erklärt und der Allgemeinheit des Elends ein Ende gemacht. Erst durch sie sind Überschüsse des Arbeitsertrags über den Bedarf und dadurch Kapital, Erweiterung der menschlichen Produktivkraft und Wohlstand möglich geworden.

Man sagt: das Eigentum sei die Quelle der allgemeinen Demoralisation gewesen; aber vor dem Privateigentum war Rohheit und Mangel sittlicher Kultur die charakteristische Eigenschaft aller Menschen. Erst das Eigentum ist die Quelle individueller moralischer Kraft geworden. Es hat im Menschen eine tiefe und warme Anhänglichkeit an den Gegenstand und an den Boden seiner Tätigkeit, eine Liebe zum Geburtsorte geweckt und damit alle die Gefühle und sittlichen Regungen geschaffen, die wir in dem Worte Vaterlandsliebe zusammenfassen. Zugleich ist es die Grundlage der Familie, dieser ethischen Basis jedes Gemeinwesens geworden. Ohne dasselbe ist kein Haushalt, kein heimischer Herd möglich, an dem sich die Bestimmung des Weibes entfalten kann; ohne dasselbe gibt es keinen sittlichen Hausgeist, keine Erziehung der Kinder, keine Fortpflanzung der höheren sittlichen Bildung von einer Generation zur anderen.

Endlich sagt man: durch das Privateigentum hat die

Gleichheit der Menschen aufgehört und es ist eine Herrschaft der Besitzenden und eine Abhängigkeit der Besitzlosen an ihre Stelle getreten. Aber die Gleichheit der Menschen war vor Einführung des Privateigentums lediglich eine Gleichheit der Armut, der Unwissenheit und des tierischen (244) Zustandes. Erst durch das Privateigentum ist es persönlicher Energie möglich geworden, sich aus diesem Naturzustande zu einer höheren geistigen Bildung zu erheben. Erst das Eigentum ist neben der Sprache der mächtigste Hebel der Entwicklung des menschlichen Geistes geworden. In ihm offenbart sich die individuelle Ideenwelt durch die Tat wie in der Sprache durch das Wort. Durch dasselbe treten die Handlungen der einzelnen Persönlichkeiten in gegenseitige Berührung und Austausch, und die Geschichte des Eigentums eines Volkes ist gleichsam die Literaturgeschichte seiner Handlungen. Wo diese Sprache des Verkehrs fehlt, da gibt es entweder nur rohe sinnliche Kraftäußerungen oder eine gleichförmige mechanische Mönchskultur, aber keine geistige Entfaltung und Vervollkommnung der einzelnen Individualitäten, welche wieder der ihrer Natur nach passiven Masse des Volkes durch ihre Gedanken und Taten die Samenkeime der Zivilisation mitteilen. Die menschliche Gesellschaft würde ohne Privateigentum eine leblose, gleichartige Menge ohne individuelle Mannigfaltigkeit, ohne Kultur und ohne Entwicklung geblieben sein[1]).

---

[1]) Vgl. übrigens die beredte Verteidigung des Privateigentums, welche Proudhon, der bekannte Kritiker des Eigentums, in seiner Philosophie de la misère T. II, C. II, § 2 gegen die Angriffe der Kommunisten ausgeführt hat.

(245) § 45. Fortsetzung.

Will man aber den überlieferten Zuständen die ungleiche Eigentumsverteilung zum Vorwurf machen und an die Gegenwart die Forderung einer Eigentumsorganisation stellen, bei welcher jedem ein seinen Fähigkeiten angemessener Anteil zukommt, so kehrt man den Lauf aller Geschichte und Entwicklung um, will das Endresultat der Zivilisation zu ihrem Anfang machen und bildet sich ein, durch abstrakte Theorien eine Aufgabe lösen zu können, an welcher das ganze Menschengeschlecht seit den ersten kindlichen Zuständen völliger Eigentums- und Bewußtlosigkeit durch seine Gesamtentwicklung arbeitet. Wenn auch eine detaillierte Geschichte der bisherigen Eigentumsverteilung nicht vorliegt und sogar niemals erreichbar sein wird, so sind doch die Tatsachen, welche über diese Frage aus der Vergangenheit überliefert sind, völlig ausreichend, um jedem Unbefangenen die tröstliche Überzeugung zu gewähren, daß bis jetzt mit der fortgeschrittenen und auf immer größere Kreise ausgedehnten Bildung der Menschheit durch alle die mannigfachen nationalen Eigentumsformen hindurch und trotz aller Rückschritte im einzelnen, sowohl die Berechtigung jeder Persönlichkeit zum Eigentum zu immer allgemeinerer Anerkennung gelangt ist, als auch die faktischen Besitzverhältnisse sich immer günstiger gestaltet haben, und daß die besitzende Klasse im Verhältnis zur besitzlosen (246) sich allmählich immer mehr vergrößert, die besitzlose dagegen immer mehr verringert hat.

In den altasiatischen Despotien gab es bekanntlich nur einen Grundherrn und Eigentümer, den Herrscher. In Griechenland waren ungefähr drei Vierteile der Bevölkerung gänzlich rechtlose Individuen, welche selbst als Gegenstand des Eigentums galten und wie jede andere Ware gekauft und verkauft wurden. Korinth hatte auf 8 Quadratmeilen

460 000 Sklaven, Ägina auf kaum einer Quadratmeile 470 000. Attika, der zivilisierteste Staat des Altertums, hatte nach Böckhs Berechnung[1]) auf 40 Quadratmeilen bei einer Bevölkerung von 500 000 Seelen 365 000 oder 73 % Sklaven. Die übrige Bevölkerung bestand aus 45 000 Schutzverwandten und 90 000 Bürgern, und von den letzteren besaßen in der Blütezeit, als der Grundbesitz noch am gleichmäßigsten verteilt war, erst ³/₄ oder 13,5 % der Gesamtbevölkerung Grundeigentum[2]). Später ging in Athen wie in allen Staaten des klassischen Altertums der Grundbesitz in immer weniger Hände über, und die Ungleichheit des Vermögens und die Kluft zwischen Reich und Arm wuchsen um so mehr, als damals die freie Bevölkerung fast lediglich vom Besitz und nicht von ihrer Arbeit lebte. Der athenische Geldwechsler Pasion besaß an (247) Grundstücken etwa 20 Talente, darunter eine Schildwerkstätte mit Sklaven, welche jährlich ein Talent (1500 Taler) abwarf, und außerdem 50 Talente oder 75 000 Taler ausgeliehenes Kapital. Seine Häuser allein trugen jährlich 30 Minen (750 Taler), und sein Wechselgeschäft gab einen jährlichen Ertrag von 100 Minen oder 2500 Talern[3]), und will man den damaligen Sachwert dieser Geldsummen mit dem gegenwärtigen in Deutschland vergleichen, so muß man sie mindestens verdreifachen, da die Lebensmittel kaum den dritten Teil ihres heutigen Preises kosteten[4]). Böckh führt mehrere der reichsten athenienisischen Familien an, deren Vermögen auf 100, 150, 200 und selbst bis auf 600 Talente geschätzt wurde[5]). Zugleich berechnet derselbe Schriftsteller das gesamte Volksvermögen

---

[1]) Die Staatshaushaltung der Athener B. I, S. 40.

[2]) Nach dem Sturze der Dreißigmänner waren 5000 Bürger ohne Land. S. Böckh a. a. O. II, 20.

[3]) Böckh a. a. O. II, 12.

[4]) Ebenda I, 84 ff.

[5]) Ebenda II, 13.

des athenischen Staates mindestens auf 20 000 Talente[1]). Nehmen wir es zu 24 000 Talente an, so waren 600 Talente schon der vierzigste Teil des gesamten Volksvermögens. Bringt man nun in Anschlag, daß der übliche Zinsfuß in Griechenland 12 % betrug und öfters sogar bis über 30 % stieg, daß dagegen der Arbeitslohn freier Hellenen durch die Konkurrenz mit der Sklavenarbeit sehr herabgedrückt wurde, so wird man sich von der in Attika herrschenden Ungleichheit des Besitzes und Einkommens leicht überzeugen. Als Antipater (248) im Jahre 320 vor Chr. Geb. allen Athenern das vollkommene Bürgerrecht nahm, die nicht 2000 Drachmen (500 Taler) besaßen, soll dieses Los 12 000 Männer betroffen haben, so daß nur etwa 9000 oder 3/7 der freien und 7,7 % der gesamten Bevölkerung soviel gehabt hätte[2]).

Im römischen Reiche wird die Zahl der Sklaven von Gibbon auf die Hälfte der Bevölkerung geschätzt, und schon unter Augustus kommen Beispiele vor, daß einzelne Römer über 4000 besaßen. Die Hauptstadt dieses Reiches umfaßte beim Übergange seiner republikanischen Staatsform in eine monarchische außer 50 000 Peregrinen beinahe eine Million Sklaven und eine freie plebs urbana von 1 250 000 Köpfen, die so verarmt war, daß seit Julius Cäsar über die Hälfte derselben (640 000) aus reinen Bettlern bestand und durch regelmäßige Getreidespenden jahraus jahrein vom Staate erhalten werden mußte. Aller Reichtum war in dem Senatoren- und Ritterstande aufgehäuft, der höchstens 10 000 Köpfe umfaßte. Zu ihm gehörten die großen Grundherren, die Inhaber der einträglichsten Beamtenstellen, die Zollpächter, die Geldwechsler[3]). Während demnach über 40 %

---

[1]) Ebenda II, 23 ff.

[2]) Ebenda II, 20.

[3]) S. K. Höckh, Römische Geschichte vom Verfall der

der Bevölkerung Roms aus Sklaven und 29 % aus Bettlern bestanden, umfaßte (249) die reiche besitzende Einwohnerklasse noch nicht einmal ein halbes Prozent seiner Bevölkerung. Dieser Zustand verschlimmerte sich nicht nur in Rom, sondern auch in ganz Italien unter den späteren Kaisern, und namentlich der ganze Grundbesitz fiel nach und nach in die Hände so weniger Eigentümer, daß Plinius mit Recht sagen konnte: Latifundia perdidere Italiam.

Im Mittelalter war die Zahl der Sklaven weit geringer als im Altertum, aber der Grundbesitz, fast der einzige Reichtum der Völker, erbte in wenigen Familien fort, und der größte Teil der Bevölkerung zum Teil unfrei, zum Teil halbfrei seufzte in verschiedenen Abstufungen unter dem Drucke der Zehnten, Frohndienste, Bannrechte und anderer Lasten. Nach der unter dem Namen Domesdaybook bekannten Statistik von England, welche Wilhelm der Eroberer in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts anfertigen ließ, betrug die Zahl der Familienväter dieses Landes ungefähr 300 000. Darunter waren nur 1400 unmittelbar vom König belehnte und freie Grundeigentümer, und die Zahl der Afterlehnsleute belief sich auf 8000, so daß diejenigen, welche man in damaliger Zeit allein als Grundbesitzer betrachten kann, nur 3,3 % der ganzen Bevölkerung ausmachten. Halbfreie dienst- und abgabenpflichtige Bauern gab es 23 072 oder 7,6 %, Hörige dagegen über 200 000 und Sklaven 25 000[1]). Unfrei und besitzlos[2]) waren (250) also noch wenigstens ³/₄

Republik bis zur Vollendung der Monarchie unter Konstantin, B. I, A. 2. Braunschweig 1843, S. 131 ff.

[1]) J. M. Lappenberg, Geschichte von England, B. II, S. 146 ff.

[2]) Wenn man dagegen einwenden will, daß auch die meisten Hörigen eine Art Besitzrecht an dem Grundstück hatten, welches sie für ihre Herren bebauten, so muß man bedenken, daß der Genuß dieses Besitzes lediglich den Arbeitslohn vertrat.

der Bevölkerung. Aus anderen Ländern fehlen uns genaue statistische Angaben über die Besitzverhältnisse des Mittelalters, aber nichts berechtigt uns, irgendwo anders damals einen vollkommeneren Zustand vorauszusetzen.

Wie ganz anders haben sich nun aber die gesellschaftlichen Verhältnisse der europäischen Menschheit in neuerer Zeit gestaltet. Keine Sklaven, keine Hörigen, keine Frohndienste und Bannrechte mehr. Jeder ist Herr seiner Person und gilt für eigentumsfähig. Die großen ehedem unveräußerlichen und unteilbaren Gutsherrschaften sind zersprengt und in die Hände vieler Eigentümer gelangt. Alle Besitz- und Arbeitsmonopole sind aufgehoben, und neben dem Grund und Boden jedes Volkes ist ein großes bewegliches Nationalvermögen geschaffen, an dem jede tüchtige Arbeitskraft auf die leichteste Weise Anteil gewinnt.

In Großbritannien kann man trotz der abnormen agrarischen Verhältnisse die Zahl der Eigentümer, welche außer ihrem Arbeitslohn noch eine Grund- oder Kapitalrente beziehen, allermindestens auf die Hälfte der Bevölkerung anschlagen[1]). In Frankreich übersteigt allein die Zahl

---

[1]) Von den 3 303 504 Familien, welche 1831 in Großbritannien lebten, waren nach Marschall

316 487	Eigentümer, welche von ihren Renten lebten.
250 000	Landwirte
230 000	Künstler, Baumeister usw.
350 000	Kaufleute (shopkeepers)
360 000	Handwerker
90 000	Geistliche, Rechtsgelehrte und Ärzte

Also 1 596 487 Familien oder 48 % der Bevölkerung gehörten demnach Ständen an, bei denen man namentlich in England einen rentierenden Besitz voraussetzen darf. Hierbei fehlen aber noch sämtliche Fabrikanten und Seeleute, und daß in England selbst unter den arbeitenden Klassen viele existieren, welche sich ein kleines Kapital gesammelt haben, beweisen die Resultate der

(251) der ländlichen Grundbesitzer die Hälfte der Bevölkerung, denn es gibt hier 5446763 Familien, welche auf dem Lande Grund und Boden besitzen[1]). Der preußische Staat umfaßt ohne die Regierungsbezirke Bromberg, (252) Stralsund und Oppeln, für welche die Angaben fehlen, 1020506 ländliche Besitzungen[2]), und seine Bevölkerung betrug 1837 ohne jene drei Bezirke 12749176 Seelen. Rechnet man auf jede Familie 4 Köpfe, so kommen auf die Grundbesitzer 4082024 Seelen oder fast ein Drittel der Bevölkerung. In Nassau, das 85560 Familien umfaßt, war 1830 der landwirtschaftlich bebaute Boden unter 38746 selbständige Gutsbesitzer verteilt[3]), so daß abgesehen von den Hauseigentümern in den Städten 45% der Familien

---

Sparbanken. In England und Wales gab es 1843 460 Sparkassen, in welchen 772620 Personen ein Kapital von 22272357 L. St. oder von beinahe 150 Mill. Rtlr. angelegt hatten, so daß im Durchschnitt auf eine Person 29 L. St. oder 196 Tlr. 10 Sgr. kamen. Nur 2857 Personen mit 680031 L. St. hatten über 200 L. St. und 47676 Personen mit 6623915 L. St. hatten zwischen 100 und 200 L. St. in den Kassen. S. Tables of the revenue, population, commerce etc. of the United Kingdom. Part. XIII. Sect. A. London 1845. S. 12.

[1]) *Mounier*, de l'agriculture en France. Paris 1846. Vgl. A. Schneer in Rau's Archiv. Neue Folge, B. III, 1845 S. 28ff. und Rau, Lehrb. der pol. Oekonomie II, 3. Ausg. S. 147ff. — Daß die meisten Grundbesitzer Frankreichs nur ein sehr geringes Einkommen aus ihrem Besitztum beziehen, ist hierbei ganz gleichgültig; jedenfalls sind sie nicht bloße Arbeiter, sondern empfangen außer ihrem Arbeitslohn noch eine Besitzrente.

[2]) Nämlich 10703 Rittergüter,
489829 Bauerngüter,
519974 kleine ländliche Besitzungen.
S. Schneer a. a. O. S. 50f.

[3]) S. Staatshandbuch des Herzogthums Nassau für das Jahr 1832/33, Wiesbaden 1832, S. 15f.

Grundbesitz hatten. In Hannover gibt es bei einer Bevölkerung von 1688285 Seelen (1836) außer dem Staat, den Rittergutsbesitzern und den Korporationen 265629 Grundbesitzer[1]), also (4 Personen auf die Familie gerechnet) 62% der Bevölkerung, und Belgien umfaßt sogar bei einer Bevölkerung von 3992240 Seelen (1839) in den Städten und auf dem Lande 945659 Grundeigentümer[2]) oder (wiederum 4 Personen auf die Familie gerechnet) 94,8% der Bevölkerung.

(**253**) Allerdings gibt es vom Eigentum wie von allen Gütern und Bildungsmitteln des Menschengeschlechts einen Gebrauch und einen Mißbrauch. So wie die Familie zur Fortpflanzung des Lasters, das Wort zur Lüge, die Freiheit zum Brudermord dienen kann, so kann auch das Eigentum sowohl zum geistigen und sittlichen Verderben, zum Müßiggang und zum Laster des Eigentümers als auch zur Unterdrückung anderer und zum Verderben des Gemeinwohls gemißbraucht werden, und es ist nicht zu leugnen, daß die römischrechtlichen Eigentumsbegriffe dem Mißbrauche des Eigentums bedeutenden Vorschub geleistet haben, aber durch den Mißbrauch desselben wird seine sittliche Bestimmung und soziale Notwendigkeit nicht aufgehoben. Mit den Fortschritten der Bildung und der öffentlichen Moralität wird das Privateigentum in immer engere Beziehung zu den ethischen Zwecken des Gemeinwesens treten, von seinen Besitzern immer mehr als ein ihnen zu ihrer geistigen und sittlichen Ausbildung anvertrauter Teil des Gemeinguts erkannt werden und so immer mehr und mehr seine wahre Bestimmung erreichen.

---

[1]) S. F. v. Reden, das Königreich Hannover statistisch beschrieben. Hannover 1839, B. I, S. 22.

[2]) 945659 Eigentümer mit 6576459 Parzellen S. *X. Heuschling* Essai sur la Statistique générale de la Belgique. Ed. II, Bruxelles 1841, pag. 75.

§ 46. Kritik der Angriffe auf den Handel.

Was von den Angriffen auf das Eigentum galt, findet auch auf die Angriffe gegen den Handel Anwendung. Der Handel ist an sich kein Zeichen der Demoralisation, sondern nur eine Sphäre, in der sich die menschliche Selbstsucht geltend macht. Er ist unter allen gesellschaftlichen Formen eine Notwendigkeit und ein Hebel der Kultur, (**254**) denn er ist der Umsatz der verschiedenen individuellen Arbeitsprodukte zur gegenseitigen Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse, er ist der Prozeß, durch welchen die Individuen wie die Völker mit ihren mannigfachen Anlagen und Kräften sich gegenseitig in ihrer Entwicklung unterstützen. Ohne ihn verliert jede Privatarbeit ihre gesellschaftliche Bestimmung, ihre Beziehung zum Gemeinwohl. Aber es gibt vom Handel wie vom Eigentum einen sittlichen Gebrauch und einen unsittlichen Mißbrauch. Die Sozialisten schildern nur den letzteren und begreifen unter dem Handel nur den Wucher, der auf die Not und das Unglück anderer spekuliert; sie schildern nur den menschlichen Egoismus, wie er sich auf dem Gebiete des Verkehrs zeigt. Das Mißtrauen, die Verheimlichung der wahren Eigenschaften eigener Produkte und das Streben von der Unkenntnis anderer Vorteil zu ziehen, sind nicht die notwendigen Gefährten des Handels, sondern Außerungen derselben menschlicher Selbstsucht, die sich auch vor dem Verkehr durch andere Mittel offenbarte, und die gerade um so mehr aus dem Verkehre verschwinden, je ausgebildeter das Gewerbe des Handels ist. Wer sich von der wachsenden Moralität und dem abnehmenden Wucher im weltgeschichtlichen Verlaufe des Handels überzeugen will, der mag nur die Handelsgeschäfte der atheniensischen Geldwechsler, welche für ihre ausgeliehenen Kapitalien fortwährend 36 % oder das Dreifache des üblichen Zinsfußes nahmen[1]), oder

[1]) S. Böckh a. a. O. I, 135 ff.

die der deutschen Banquiers im Reformationszeitalter, (255) welche von einer Vierteljahrsmesse zur anderen 5 %, also im Jahre 20 % Zinsen nahmen[1]), mit den heutigen Banken Schottlands vergleichen, welche Gewerbtreibenden lediglich auf ihren guten Ruf ohne alle Realbürgschaft und ohne alle Garantie des Staates einen ihren Bedürfnissen angemessenen Kredit eröffnen und Kapitalien zu den gewöhnlichen landesüblichen Zinsen vorschießen. Die schottischen Banken setzen eine öffentliche Sittlichkeit und ein gegenseitiges rein persönliches Vertrauen voraus, wie sie in der Geschichte beispiellos sind und die alle Deklamationen über die wachsende Verderbtheit des Verkehrs zu nichte machen.

Was aber die nationalökonomischen Nachteile des Handels betrifft, welche die Sozialisten hervorheben, so beruhen diese ebenfalls auf einer einseitigen Parteiauffassung des Lebens, welche einzelne Mißbräuche der Sache für den allgemeinen Gebrauch derselben ausgibt.

Sie sagen: der Handel beschäftigt eine Menge überflüssiger Zwischenpersonen, welche nur konsumieren und die Waren verteuern. Aber der wahre Handel beschäftigt im Gegenteil eine Menge Personen, welche dadurch produzieren, daß sie die Güter verteilen, Überfluß und Mangel ausgleichen und durch ihre Arbeit den Konsumenten die Waren verwohlfeilern.

(256) Sie sagen: die produktiven Gewerbe verlieren durch den Handel eine Menge Arbeitskräfte. Aber im Gegenteil die übrigen Gewerbe gewinnen durch den Handel Arbeitskräfte, weil der Kaufmann die ganze Arbeit verrichtet, welche ohne denselben jeder Produzent mit weit mehr Zeitaufwand selbst verrichten müßte.

Sie sagen endlich: Der Handel beherrscht Produktion

---

[1]) S. Wolfgang Kauffmann, Wider den verfluchten Wucher. Eisleben 1565, 4. in der Vorrede.

und Konsumtion; aber der Handel wird vielmehr durch die Produktion und Konsumtion beherrscht und steht mit beiden wirtschaftlichen Tätigkeiten in fortwährender Wechselwirkung. Er verteilt, was die Produktion ihm zur Verteilung überliefert, und übergibt die Produkte den Konsumenten, die ihrer bedürfen.

Wo er allein den Markt beherrscht, wo er die kleinen Produzenten nötigt, unter dem Wert zu verkaufen, und die Konsumenten, über den Wert zu kaufen, da ist er eben ausgeartet, da ist er nicht mehr Handel, sondern Wucher. Alle jene unmoralischen Auswuchse des Verkehrs, Aufkauf, Börsenspiel usw. sind durchaus verwerflich, und es ist zu beklagen, daß sie durch die egoistischen Prinzipien der Smithschen Lehre vom Handel gleichsam legalisiert sind, aber sie sind nicht von heute und von gestern, und durch ihre Verwerflichkeit wird nicht die redliche Tätigkeit des Kaufmanns und die nationalökonomische Produktivität seiner Arbeit widerlegt. Aus dem Mißbrauche des Handels folgt nicht die Notwendigkeit seiner Aufhebung, sondern die Notwendigkeit seiner Veredelung.

(257) § 47. Kritik der Angriffe auf das Geld.

Ebenso unhaltbar sind die Angriffe auf das Geld, dessen Notwendigkeit als Wertmaß und Tauschmittel mit der des Eigentums und des Handels unmittelbar gegeben ist. Allerdings haben sich nach Einführung des Geldes die Verbrechen am Eigentum und die Laster der Habsucht und Gewinnsucht auf den Gebrauch des Geldes konzentriert, weil das Geld Repräsentant aller Güter ist; aber sie sind nicht durch dasselbe hervorgerufen worden. Die Kommunisten verwechseln das Mittel des Verbrechens mit seiner Ursache. Durch Aufhebung des Geldes würde man ebensowenig wie durch Aufhebung des Eigentums und des Handels das Ver-

brechen aufheben, sondern nur die Gelegenheit zum Verbrechen vermindern. Man würde eine Gattung egoistischer Handlungen unmöglich machen, ohne die Gesinnung zu bessern; man würde ebenso verfahren, wie wenn man einen Menschen seiner Freiheit berauben wollte, damit er sie nicht mißbrauche.

Die Behauptung, daß das Geld dem Arbeitsherrn die Möglichkeit verschafft hat, dem Arbeiter ein größeres Maß von Arbeit aufzubürden, als ehemals der Herr seinem Sklaven, wird durch die einfache Tatsache entkräftet, daß das Geld sowohl dem Arbeiter die Macht verschafft hat, jeden Augenblick den Arbeitgeber zu verlassen, als auch diesem die Gefahr gebracht hat, seine Arbeiter durch Inhumanität zu verlieren und in der Konkurrenz mit anderen Fabrikanten zu unterliegen. Und selbst abgesehen davon, würde ein Nachteil jener Möglichkeit doch nur (258) in dem Falle eintreten, wenn der Arbeitgeber ein reiner Egoist wäre, der an dem Gemeinwohl der Gesellschaft kein Interesse hätte und der überdies kurzsichtig genug wäre, nicht zu sehen, daß die Last der öffentlichen Armenpflege, die er durch seinen Druck vermehrt, doch wieder auf seine Schultern zurückfällt.

Wenn nun aber von kommunistischer Seite behauptet wird, daß das Geld das Mißverhältnis zwischen Kapital und Arbeit geschaffen habe und daß das Kapital der Reichen ursprüngliches und rechtmäßiges Eigentum der Arbeiter sei, so macht man wieder einzelne verwerfliche Abnormitäten in der Entwicklungsgeschichte des Kapitals zur allgemeinen Regel und ignoriert völlig die wahren und notwendigen, aber freilich tieferliegenden Entstehungsgründe des Kapitals. Man setzt in dem Kapitalisten einen unwissenden Müßiggänger oder Börsenspieler voraus, der ohne jegliches Verdienst um seine Mitwelt lediglich von der Ausbeutung anderer lebt, und sieht nicht, daß der Unterschied zwischen

Unternehmer und Tagelöhner, zwischen Fabrikanten und Fabrikarbeiter sowohl die notwendige Folge der natürlichen Abstufung individueller Arbeitsfähigkeiten und namentlich der Verschiedenheit geistiger und körperlicher Arbeit, als auch ein unentbehrlicher Hebel der ökonomischen Entwicklung der Völker ist, und daß derselbe Unterschied schon längst vor Einführung des Geldes in der Naturalwirtschaft, nur in anderen Formen, existiert hat.

Die Ansicht der Kommunisten ist aus der rein materialistischen Auffassung der Produktion hervorgegangen, zu (**259**) welcher freilich die Lehre der Smithschen Schule selbst hinreichende Veranlassung gegeben hat. Sie fassen jedes Erzeugnis als ein bloßes Resultat physischer Arbeit auf und sehen deshalb zwischen Fabrikherrn und Arbeiter keinen anderen Unterschied als den, daß jener Kapital, dieser kein Kapital besitzt, jener nicht arbeitet, dieser arbeitet. Aber jedes Erzeugnis ist nicht bloß ein Resultat von Arbeits-, Natur- und Kapitalkraft, sondern, was als Hauptsache betrachtet werden muß, es ist die Verwirklichung einer menschlichen Vorstellung, es muß schon vor aller Produktion als eine vollendete Geistesschöpfung im Kopfe dessen vorhanden sein, der die Produktion unternimmt und dirigiert; es muß der sichtbaren Gütererzeugung stets eine unsichtbare geistige vorausgehen, und ohne diese letztere bleibt die erstere immer unmöglich. Je komplizierter die Produkte und der Produktionsprozeß sind, desto größere geistige Anstrengungen setzen sie voraus und desto notwendiger ist es, daß die geistigen Schöpfer der Produkte von jeder materiellen Arbeit befreit sind. Bei der natürlichen Ungleichheit der menschlichen Kräfte und Fähigkeiten entsteht daher eine Arbeitsteilung zwischen den geistigen und den materiellen Produzenten, und erstere haben ebensosehr einen Rechtsanspruch auf den Lohn ihrer unsichtbaren wie die letzteren auf den Lohn ihrer sichtbaren Ar-

beit. So wie über der Furche, welche der Stier mit dem Pfluge zieht, der Geist des Landwirtes waltet, der die notwendige Behandlung des Bodens kennt und die Kräfte der Natur bestimmten Produktionszwecken unterzuordnen versteht, so herrscht auch über den Scharen (260) der Fabrikarbeiter, welche eine Maschine bauen, der Geist dessen, der die Wirkungen der Maschine, ihr praktisches Bedürfnis und die Naturgesetze kennt, welche in ihrem künstlichen Bau zur Anwendung gelangen. Scheinbar und sichtbar machen freilich nur die Arbeiter die Maschine, aber der, welcher sie wirklich erzeugt und ein größeres Verdienst und einen höheren Lohn in Anspruch zu nehmen hat, ist der Unternehmer und Fabrikherr, der ihre Arme leitet[1]).

Dazu kommt auch in kunstloseren Gewerben noch ein anderes Verdienst des Unternehmers und Kapitalisten, das in der Geschichte der Ökonomie von größter Bedeutung ist. Er hat die zerstreuten Kräfte der Arbeiter für gemeinsame Arbeitszwecke vereinigt. Der einzelne Arbeiter vollbringt im isolierten Zustande bekanntlich nur einen sehr geringen Teil von dem, was er als Glied eines großen Arbeitsorganismus schafft, und schon A. Smith zeigte an seinem berühmten Beispiel von der Nadelfabrik, daß ein Arbeiter einzeln höchstens 20, in der Assoziation dagegen vermöge der Arbeitsteilung 4800 Nadeln an einem Tage verfertigt. Der Unternehmer brachte daher durch die arbeitsteilige Organisation der Arbeitskräfte einen neuen Gedanken (261) in die Ökonomie, durch den sich die Herrschaft des Geistes

---

[1]) Wenn man daher die einzelnen großen Industrien in der Geschichte der Völker bis zu ihrem Ursprunge zurückverfolgt, wird man immer auf einzelne, durch Talent, seltene Willensenergie und patriotische Tugenden hervorragende Persönlichkeiten und Familien geführt. Ich erinnere nur an die Entstehung der englischen Spiegelgießereien, an Arkwright, an Cockerill, an Ternaux.

offenbarte; er war ein notwendiges Mittelglied in der Entwicklung der Produktion, er löste die Aufgabe, den Arbeitern den unendlichen Vorteil der Arbeiterassoziation zu zeigen und sie allmählich zur Selbstvereinigung für gemeinsame Arbeitszwecke zu erziehen. Für dieses Verdienst zog er seinen Gewinn; er hatte Anspruch auf ihn, denn dieser war nicht das Produkt der einzelnen Arbeiter, sondern das der Vereinigung der Arbeiter, die er geschaffen hatte.

§ 48. Kritik des positiven Teils der sozialen Wirtschaftstheorien.

Durch die Widerlegung der Anklagen, welche die Sozialisten und Kommunisten gegen die ökonomischen Grundlagen der historisch gegebenen Zustände geltend gemacht haben, verschwindet zwar schon die Basis, auf welche die sozialistischen Organisationspläne für die Zukunft der Gesellschaft berechnet sind; indessen müssen wir doch auch diese letzteren selbst noch in der Kürze beleuchten und wenigstens diejenigen Grundirrtümer hervorheben, in welchen alle diese Baukünstler trotz der großen Verschiedenheit ihrer Pläne gemeinsam befangen sind, um klar zu machen, daß auf dem von ihnen eingeschlagenen Wege sich weder in der ökonomischen Wissenschaft noch im wirklichen Leben irgendeine Reform begründen läßt.

Es soll hier nicht angeführt werden, was schon Aristoteles gegen Platon geltend machte, daß nicht das gleiche, (262) sondern das rechte Maß der Güter das Glück der Menschen bedinge und daß bei vollständiger Gleichheit sowohl zu viel als zu wenig vorhanden sein könne. Auch soll hier nicht wiederholt werden, was schon öfters gesagt worden ist, daß die Sozialisten von einer ganz verkehrten Psychologie ausgehen und, indem sie für ihre Gemeinschaft einen von allem Egoismus entkleideten Menschen fordern,

das letzte Endziel aller Entwicklung zu ihrer Voraussetzung machen. Beide Einwürfe brauchen keinen weiteren Kommentar, können aber nur gegen einzelne sozialistische Fraktionen Anwendung finden. Ebenso trifft der Vorwurf des Materialismus, den Stahl den Sozialtheorien macht, nur diejenigen, welche jenseits des Rheines ausgebildet sind.

Unsere Darlegung soll sich hier vielmehr nur auf folgende drei Sätze beschränken:

1. werden wir zeigen, daß alle sozialistischen Organisationspläne unausführbar sind;

2. daß ihre Ausführung, wenn sie möglich wäre, die sozialen Leiden, von denen sie die Menschheit befreien soll, nicht aufheben, sondern vermehren würde, und daß sie

3. zugleich alle Kultur des Menschengeschlechts vernichten würde.

§ 49. Fortsetzung.

a) Alle sozialistischen Organisationspläne sind unausführbar.

Die Unausführbarkeit aller sozial-ökonomischen Vorschläge folgt zunächst schon aus ihrer gemeinsamen Tendenz, **(263)** alle Völker der Gegenwart mit ihrer unendlichen Verschiedenheit der Vorstellungen und Begriffe, der Sitten und Lebensgewohnheiten, der Bildung und geschichtlichen Überlieferung, mit ihrem qualitativ und quantitativ ungleichen Besitz von Natur-, Arbeits- und Kapitalkräften und mit der durch alles dieses bedingten ungleichartigen Gesellschaftsfähigkeit in eine einzige absolute Form der Gemeinschaft pressen zu wollen. Die Sozialisten kennen keine Nationalitäten, keine verschiedenen Kulturstufen der Völker. Sie setzen überall dieselben Natur- und Volksanlagen, dieselben Elemente und Mittel der Zivilisation voraus und stehen deshalb nicht nur auf demselben kosmopolitischen Standpunkte, von welchem aus Rousseau und A. Smith ihre

politischen und ökonomischen Theorien konstruierten, sondern gehen in ihrem vergeblichen Kampfe gegen die Natur viel weiter, weil ihr sozialer Plan nicht einen ganz allgemeinen Rahmen für die menschlichen Lebensverhältnisse aufstellt, sondern gerade alle Bewegungen, Tätigkeiten und Beziehungen der einzelnen Individuen vorzuzeichnen und nach einem unveränderlichen Prinzip zu regeln bezweckt.

Dabei haben sie keine Ahnung von der historischen Entwicklung und dem natürlichen Wachstume aller Gesellschaftsformen. Sie brechen mit der Geschichte und wollen das reiche, freie und vielgestaltige Leben der Menschheit in einen toten, einförmigen Mechanismus verwandeln. Sie treten der gegebenen Welt gegenüber, als ob eben die ersten Menschen geboren wären, für welche die erste Form des Zusammenlebens mit dem Verstande ausgeklügelt werden (264) sollte. Sie wollen ihre erträumte Welt gleichsam mit einem Zauberschlage ins Leben rufen und sehen nicht, daß jede neue Bildung, welche das Menschengeschlecht in seiner Geschichte durchläuft, nur aus den alten gegebenen Elementen hervorwachsen kann und aus den Säften des vorhandenen Bodens ihre Nahrung ziehen muß. Selbst diejenigen, welche, wie Louis Blanc, von der Gegenwart in die Zukunft eine Brücke schlagen wollen, was tun sie anders, als daß sie Mittel vorschlagen, um nach und nach die Lebenspulse der Gesellschaft zum Stillstand zu bringen und dann die einzelnen Glieder des entseelten Körpers zu einer gemeinsamen und gleichmäßigen mechanischen Bewegung durch eine äußere Kraft zu zwingen?

Aber selbst angenommen, jene natürliche und notwendige Mannigfaltigkeit menschlicher Bildung und Gesellschaftsfähigkeit wäre nicht vorhanden, oder es sollte wenigstens auf einem Winkel des Erdballs ein so mechanischer Kunstbau aufgeführt werden, so tragen doch alle jene Pläne der Gesamtwirtschaft und selbst alle diejenigen, welche noch

in Zukunft sollten hinzugefügt werden, die Gründe ihrer Unausführbarkeit in sich selbst. Denn jede Gesamtwirtschaft, welche die Einzelwirtschaft aufhebt, mag in ihr nun Privateigentum und Geld bestehen bleiben oder nicht, mag sie eine bloße Erwerbsgemeinschaft oder eine Erwerbs- und Genußgemeinschaft sein, macht ein Gesetz nötig, nach welchem das Verhältnis der individuellen Leistungen und Genüsse sowohl zur Gesamtheit wie untereinander geregelt wird, und erfordert zugleich eine Kraft, (**265**) welche dieses Gesetz für die Dauer aufrecht erhält. Beides ist aber unmöglich.

Das Gesetz ist unmöglich, denn da die Summe aller Leistungen mindestens der Summe aller Genüsse gleichkommen muß, so setzt es die Kenntnis des gesamten Bedarfs und sämtlicher Leistungen voraus. Diese sind aber erst aus dem Erfolg erkennbar, und da die Individuen und ihre Fähigkeiten und Bedürfnisse wechseln, so ist der Erfolg niemals für die Zukunft maßgebend. Folglich fehlt schon jede Grundlage für ein derartiges Gesetz. Da ferner überall Arbeitsfähigkeit, Talent und Bedürfnisse der Individuen ungleich sind, so setzt jedes Gesetz der Verteilung und Ausgleichung die Existens eines absoluten Maßstabes der individuellen Leistungen und Bedürfnisse voraus. Ein solcher ist aber weder entdeckt noch möglich, weil eben Fähigkeiten und Bedürfnisse individuell, d. h. nicht bloß quantitativ, sondern auch qualitativ unendlich verschieden und deshalb nicht objektiv meßbar sind. Ja, wenn ein solcher Maßstab möglich wäre, so würde gerade er die Gesamtwirtschaft überflüssig machen, da lediglich der Mangel desselben die Realisierung einer vollkommenen Gerechtigkeit in der Einzelwirtschaft verhindert und zu den Vorschlägen der Gesamtwirtschaft geführt hat. Gerade das Problem, welches die Gesamtwirtschaft lösen soll, setzt sie als gelöst voraus[1]).

---

[1]) Das Problem, ein Ausgleichungsgesetz zu finden, haben

(266) Es ist aber auch unmöglich, eine Kraft zu finden, welche die Herrschaft dieses Ausgleichungsgesetzes aufrecht erhielte. Eine solche Kraft müßte notwendig die Bürgschaft ihrer dauernden Überlegenheit über alle Gegenkräfte in sich tragen; sie müßte, um nicht der Gefahr ihrer Niederlage ausgesetzt zu sein, stärker als die Gesamtheit der Individuen sein, welche sie dem Gesetz der Gesellschaft unterwerfen soll. Demungeachtet kann sie nur innerhalb der Gesellschaft, also in dem Willen der Individuen selbst ruhen. Ihr Dasein setzt daher voraus, daß alle Individuen aus freiem Willen ihre Individualität und den Reiz einer eigenen persönlichen Existenz unterdrücken, und ist daher so zweifelhaft, daß von einer Garantie für ihre Dauer bei dem Wechsel der Individuen und ihrer Einsichten und (267) Willensrichtungen gar nicht die Rede sein kann. Wollte man aber etwa die Gewalt einzelnen Individuen übertragen und eine Diktatur gründen, so fehlt es nicht nur an einer Bürgschaft dafür,

---

die Sozialisten wohlweislich noch nicht einmal ernsthaft in Angriff genommen. Denn daß für ihre Gesellschaftspläne mit so allgemeinen Vorschlägen, wie: Jedem nach seinen Fähigkeiten und jeder Fähigkeit nach ihren Werken, oder: Jedem Arbeit nach seinen Kräften und Güter nach seinem Bedürfnis nicht das mindeste gewonnen ist, versteht sich von selbst. Ebenso wird das Problem nur umgangen, wenn die Bestimmung des Wertes aller Produkte den Gemeindebehörden überlassen wird. Was sich aber Fourier und seine Schüler unter dem Vorschlag gedacht haben mögen: die Arbeit solle $^5/_{12}$, das Talent $^4/_{12}$ und das Kapital $^3/_{12}$ des Ertrages empfangen, ist schwer zu begreifen. Wie in aller Welt sollte wohl die Quantität Talent, welche in jeder Arbeit wirksam ist, und die Arbeit, getrennt vom Talent, gemessen werden können! Proudhon ist durch ernstes Nachdenken über dieses Problem vom kommunistischen Wahne geheilt worden; hoffentlich werden ihm die besten Köpfe unter seinen ehemaligen Kollegen bald nachfolgen.

daß alle Glieder diese Diktatur ertragen, sondern es wäre auch eine zweite Macht nötig, welche die erstere überwachte, und gegen den Mißbrauch der zweiten wieder eine dritte usw.

Unter allen Umständen erscheint demnach jede Gesamtwirtschaft als eine Unmöglichkeit, und die Tatsache, daß alle Versuche, sie in einzelnen Gemeinden zu verwirklichen, nur immer solange Erfolg hatten, als sämtliche Glieder durch eine hervorragende und begeisterte Persönlichkeit zusammengehalten wurden, ist als eine notwendige Folge ihrer inneren Natur zu betrachten.

§ 50. Fortsetzung.

b) Die Ausführung der sozialistischen Organisationspläne würde die sozialen Leiden, von welchen sie die Menschheit befreien soll, nicht aufheben, sondern vermehren.

Wenn die Sozialisten aber auch das unmögliche leisteten und eine ausführbare Form der Gesamtwirtschaft fänden, so würde diese die Gebrechen der Gesellschaft, welche nach ihrer Ansicht die Privatökonomie erzeugt hat, nicht aufheben, sondern sogar vermehren. Dies folgt zunächst schon aus der Ungleichheit und Verschiedenartigkeit der Kräfte, welche die Natur den einzelnen Parzellen der Erdoberfläche zugeteilt hat. Gesetzt, es wären überall (268) sozial-ökonomische Gemeinden gegründet, so würde doch keine derselben alles selbst produzieren und alle ihre Bedürfnisse selbst befriedigen können. Die eine Gemeinde würde vorzugsweise Ackerbau, eine andere in Gebirgsgegenden Viehzucht oder Weinbau, eine dritte am Meeresufer gelegene Schiffahrt, eine vierte Bergbau usw. treiben müssen, und es würde zwischen den Gemeinden dieselbe Arbeitsteilung stattfinden müssen wie in der Gegenwart unter der Herrschaft der Privatökonomie zwischen den Privatpersonen. Es würde, sobald man sich nicht an den ganz unsinnigen Gedanken

einer sozial-ökonomischen Weltmonarchie halten will, an die Stelle des Privateigentums nur Gemeindeeigentum, an die Stelle des Handels unter Privatpersonen ein Handel unter den Gemeinden, an die Stelle des Geldes, welches dem Privatverkehr dient, ein Tauschmittel zwischen den Gemeinden treten, und alle jene vermeintlichen Folgen der Einzelwirtschaft, ungleicher Kapitalbesitz, Konkurrenz, Monopol, Herrschaft des Stärkeren, Pauperismus usw. würden sich unter den verschiedenen Gemeinden entwickeln. Wir würden einem Kampfe egoistischer Gemeindebestrebungen auf ökonomischem Gebiete begegnen, wie wir ihn bereits im klassischen Altertume auf politischem Gebiete gesehen haben.

Aber auch innerhalb der Gemeinden selbst würde der Egoismus keineswegs verbannt sein, sondern im Gegenteil neuen Spielraum gewinnen und noch unheilvollere Wirkungen äußern.

Gegenwärtig bringt der auf Erwerb und Genuß gerichtete (**269**) Egoismus der Menschen wenigstens nur dann Nachteile, wenn er in Kollision mit der öffentlichen Wohlfahrt kommt und dem Privatinteresse das Wohl der Mitmenschen opfert. Wo diese Kollision nicht vorhanden ist, sind die Wirkungen des Egoismus wohltätig für die Gesellschaft; denn da der persönliche Genuß von der persönlichen Anstrengung abhängt, so wird der selbstsüchtige Trieb zur Trägheit von dem selbstsüchtigen Triebe, zu genießen, bekämpft und unterdrückt. Der Egoismus spornt zu Fleiß und Rührigkeit, bildet die individuellen Körper- und Geisteskräfte, weckt in den einzelnen Persönlichkeiten das Streben nach Bildung und immer höheren geistigen Genüssen und fördert so die Entwicklung des Menschengeschlechts. Gerade diese unleugbare Tatsache ist es, welche im vorigen Jahrhunderte die englische Moralphilosophie und Nationalökonomie zu dem Irrtum verführte, den Egoismus lediglich als Quelle des öffentlichen Wohles anzusehen.

In der Gesamtwirtschaft dagegen würden alle jene wohltätigen Wirkungen wegfallen. Der Egoismus würde sich im fortwährenden Kampfe mit der Gesamtheit befinden und ausschließlich auf den Ruin der öffentlichen Wohlfahrt hinwirken; denn das Maß des persönlichen Genusses hängt hier nicht mehr unmittelbar von der Privatarbeit, sondern von der Verteilung ab, und umgekehrt, die Privatarbeit verliert ihre direkte Beziehung zu dem Privatinteresse und wird ebenfalls durch die Gesellschaft bestimmt. Die natürliche Tendenz des Egoismus würde folglich dahin gehen, sich dem auferlegten Maße von (**270**) Arbeit möglichst zu entziehen und bei der Verteilung der Genußmittel eine möglichst große Portion zu erhalten; die vereinigte Selbstsucht sämtlicher Mitglieder würde daher dahinstreben, die gesamte Arbeit der Gesellschaft möglichst zu verringern und ihren gesamten Genuß möglichst zu steigern und so durch das wachsende Übergewicht der Konsumtion über die Produktion die Gesellschaft zugrunde zu richten. Arbeit und Genuß wiederholen sich überdies bei jedem Individuum täglich, und deshalb würde sich auch der Kampf des Egoismus gegen die Gesamtheit täglich erneuern, und eine Menge neuer Listen und neuer Gattungen von Betrug würden entstehen, um der Gesellschaft einen größeren Vorteil für einen geringeren Beitrag abzugewinnen. Während demnach in der Gegenwart die Selbstliebe der Individuen wenigstens zum großen Teil der Kultur dient und eine Tendenz in sich trägt, den Fortschritt des Menschengeschlechts zu fördern, wirkt sie in der Gesamtwirtschaft nur zerstörend und drängt die Gesellschaft rückwärts zum ökonomischen und moralischen Verfall. Hierbei ist es wiederum ganz gleichgültig, ob die Gesamtwirtschaft in einer vollständigen Güter- und Genußgemeinschaft besteht, oder Eigentum zuläßt und den Individuen das Recht gestattet, über den aus der Erwerbsgemeinschaft gezogenen Gewinn selbständig zu disponieren.

Wenn die Gemeindeglieder nicht unmittelbar die Genußgüter aus dem Gesellschaftsfonds beziehen, müssen sie jedenfalls aus ihm die Mittel empfangen, jene zu kaufen. Immer bleibt neben der Verteilung der Arbeit in der Gesamtwirtschaft die **(271)** Verteilung des Gewinnes das weite Gebiet, auf dem die individuelle Selbstsucht in der mannigfachsten Weise ihre zerstörenden Einflüsse auf die Gesellschaft ausüben kann.

§ 51. Fortsetzung.

c) Die Verwirklichung der sozialistischen Organisationspläne würde alle Kultur des Menschengeschlechts zerstören.

Alle Zivilisation der Menschheit entspringt aus den Individualitäten. Diese sind die geheimen Werkstätten der geistigen Produktion, die Quellen, deren Gewässer den Kulturstrom der Menschheit bilden. Ohne sie gibt es für den einzelnen Menschen wie für die ganze menschliche Gattung nur ein bewußtloses Pflanzenleben ohne Entwicklung und Kultur. Die Gesamtwirtschaft vernichtet aber die Individualitäten, sie opfert dem eingebildeten Interesse aller jeden einzelnen und zerstört dadurch die Zivilisationsfähigkeit der ganzen Gesellschaft, folglich alle Kultur und die Gesellschaft selbst.

Jede Individualität bedarf ferner zu ihrer eigenen Entfaltung der Anregung von außen; sie bedarf ebenso wie der Körper, in welchem sie sich entwickelt, einer Summe von geistigen Nahrungsstoffen, welche ihr von außen zugeführt werden. Sie ist erst das Produkt der Wechselwirkung zwischen dem geistigen Ich jedes Menschen und seiner von der Geschichte überlieferten Umgebung. Je enger und einförmiger die Sphäre ist, in der sich der Mensch heranbildet, je einfacher und kleinlicher die Verhältnisse sind, **(272)** aus denen er seine Vorstellungen und Begriffe entlehnt, desto beschränkter ist sein Gesichtskreis und seine Bildung. Die

Mannigfaltigkeit der Lebensverhältnisse, der persönlichen Tätigkeiten, Bestrebungen und Berührungen ist die Bildungsschule der einzelnen Individuen, in welcher ihre geistigen Kräfte geweckt und geübt werden. Die Sozialwirtschaft hebt aber diese Schule des menschlichen Geistes auf und setzt an ihre Stelle eine mechanische Einförmigkeit, an welcher die schöpferischen Anlagen der Individuen zugrunde gehen und alle die Triebkräfte vertrocknen, durch welche allein der gesellschaftliche Kulturboden befruchtet werden kann.

Endlich stellt sich auch alle Bildung der menschlichen Gesellschaft lediglich in der Mannigfaltigkeit der individuellen Lebensansichten, Überzeugungen und Handlungen dar. Die einzelnen Charaktere mit ihren unendlich verschiedenen Fähigkeiten und geistigen Errungenschaften sind die Träger und Organe der Kultur und ergänzen sich gegenseitig; sie sind gleichsam die einzelnen Töne, aus welchen sich die Harmonie des geistigen Lebens eines Volkes zusammensetzt. Die Gesamtwirtschaft erzeugt aber eine geistige Eintönigkeit. Unter ihrer Herrschaft spiegelt sich in allen Persönlichkeiten derselbe tote Mechanismus ab. Das individuelle Gepräge des geistigen Menschen geht verloren. Alle repräsentieren nur einen und denselben Typus. Daher ist die Sozialwirtschaft das Grab der menschlichen Zivilisation, und ihre Propheten mühen sich eigentlich nur vergeblich in dem Streben ab, den reichen Kulturstrom der (273) Menschheit, der sich aus unzähligen kleinen Bächen von den verschiedensten Höhen und Gefilden her gebildet hat, künstlich in eine leere Sandwüste zu leiten, in der er allmählich versiegen muß.

Durch die bisherigen Erörterungen ist hinreichend dargetan worden, daß die sozial-ökonomischen Theorien[1]) am

---

[1]) Allerdings sind davon die in dem Buche **Abbruch und Neubau** (s. § 32) mitgeteilten Reformpläne ausgenommen,

wenigsten geeignet sind, diejenigen gesellschaftlichen Reformen zu begründen, welche der Gegenwart not tun. Ihnen liegt eine ganz verkehrte Diagnose der Zeit und ihrer Zustände zugrunde. Während sie von der Ansicht ausgehen, daß sich das Elend und der Pauperismus gegenwärtig immer schreckenerregender auftürmt und überall aus denselben allgemeinen Ursachen entspringt, muß sich jeder Unbefangene durch ein gründliches Studium der Geschichte und des Lebens überzeugen, daß dasselbe und noch größeres (274) Elend immer und überall vorhanden, aber der Gesellschaft noch nicht zum Bewußtsein gekommen war, und daß der Pauperismus der Gegenwart, wenn auch in seinen Symptomen oft gleichartig und wegen der Ähnlichkeit der europäischen Kulturverhältnisse auch vielfach verwandt, doch aus sehr verschiedenen lokalen und nationalen Ursachen hervorgewachsen ist.

Es ist nichts leichter, als irgendeinen neuen sozialistischen Plan zu entwerfen; man braucht dazu eben kein Studium der Geschichte und der Natur der menschlichen Gesellschaft, überhaupt keine Kenntnisse. Aber für die Vervollkommnung menschlicher Zustände ist damit nichts gewonnen.

---

welche nicht sowohl die Gesamtwirtschaft an die Stelle der Privatwirtschaft setzen, sondern vielmehr die Privatwirtschaften in engere Verbindung miteinander zu bringen beabsichtigen. Gegen sie ist wenigstens nichts einzuwenden, sobald man sie als einzelne Vorschläge betrachtet, die unter gewissen gegebenen Umständen ausgeführt werden sollen. Im Sinne des Verfassers dagegen, der von derselben verkehrten Grundanschauung der Gegenwart ausgeht wie Fourier und die gesamte Industrie überall gleichmäßig umgestalten will, leiden sie eben so sehr an dem Fehler, apriorisch konstruiert zu sein, wie alle sozialökonomischen Pläne, und es würde z. B. zu sehr wunderlichen Resultaten führen, wenn die Provinz Ostpreußen durch die hier vorgeschlagenen Mittel vom Pauperismus geheilt werden sollte.

Wer die sozialen Probleme der Gegenwart zu lösen unternimmt, der muß mit offenen Augen und ohne Vorurteile die konkreten Zustände der Völker und ihre historische Entwicklung studieren, die mannigfachen Ursachen des Pauperismus ergründen und überall die notwendigen Reformen aus dem praktisch gefühlten Bedürfnisse herleiten, aber nicht die ungekannte Welt der Wirklichkeit als Barbarei zurückstoßen und sich in leere Träume versenken.

§ 52. Die Verdienste der sozialen Wirtschaftstheorien.

Trotz der nachgewiesenen Wertlosigkeit der sozialen Wirtschaftstheorien haben diese sich doch sowohl um die nationalökonomische Wissenschaft als auch um das wirkliche Leben ein unbestreitbares Verdienst erworben.

(275) Ihrer Polemik ist es gelungen, die Unhaltbarkeit der Fundamente zur Anerkennung zu bringen, auf welche sich die Smithsche Lehre stützt, und namentlich jene Vergötterung des Privategoismus, aus welchem die öffentliche Wohlfahrt von selbst hervorwachsen soll, in ihrer Verderblichkeit zu zeigen. Sie haben die Notwendigkeit der sittlichen Bande dargetan, welche jedes Individuum an die Gesellschaft knüpfen, haben gezeigt, daß die wirtschaftlichen Funktionen sowohl des ganzen Gemeinwesens als auch aller Privatpersonen ebenso wie alle übrigen Funktionen einer sittlichen Basis bedürfen, und daß ihre Wissenschaft einer durchgreifenden Rücksicht auf die höchsten Zwecke der menschlichen Gesellschaft nicht entbehren kann. Sie haben, um es mit einem Worte zu sagen, die Nationalökonomen zu der Einsicht genötigt, daß ihre Wissenschaft *keine Naturlehre der menschlichen Selbstsucht sein kann*, sondern eine *ethische Wissenschaft* sein muß.

Auf dem Gebiete des praktischen Lebens aber ist durch

sie die Überzeugung befestigt worden, daß der Besitz ebensowenig wie das Blut ein Privilegium auf Lebensgenuß und Bildung gewähren, sondern daß die besitzenden Klassen, denen Glück und Talent durch ihren Reichtum eine größere Gewalt und eine einflußreichere Stellung zugeteilt haben, nur die Verwalter eines ihnen anvertrauten Gemeingutes sind und daß sie mit ihrem Besitze auch die Verpflichtung überkommen haben, zur Hebung der nichtbesitzenden Klassen auf eine höhere Stufe der Zivilisation tätig mitzuwirken.

Dieser doppelte Einfluß ist um so höher anzuschlagen, **(276)** als das heillose Prinzip der Smithschen Theorie gerade in einer Zeit gelehrt wurde, in welcher die Geldwirtschaft zur Vollendung ihrer Herrschaft gelangte und durch die in ihrer Natur liegende neue Beweglichkeit aller Verkehrs- und Lebensverhältnisse der menschlichen Selbstsucht reiche Gelegenheit bot, ihren Einfluß zu erweitern, und als A. Smith selbst den großen Irrtum beging, die Geldwirtschaft nicht als eine bloße Durchgangsperiode der ökonomischen Kultur, sondern als die bleibende und absolut wahre Form der Völkerökonomie zu betrachten.

In der Naturalwirtschaft des Mittelalters waren die Menschen zwar durch äußerliche, aber feste Bande aneinander gekettet. Die Besitzer von Grund und Boden, des einzigen Nationalreichtums, waren mit ihrem ganzen Vermögen an die Dienste der Arbeiter gebunden, die sie mit Früchten oder Nutzrechten an ihren Grundstücken belohnten, und die Arbeiter an das Naturaleinkommen aus dem Boden ihrer Herrn. Jeder öffentliche Dienst für den Staat konnte nur durch Land oder Früchte vergütet werden. Dadurch bildeten sich feste Verhältnisse, die meistens vom Vater auf den Sohn forterbten, und jeder bewegte sich in einer bestimmt beschränkten ökonomischen Sphäre. Es herrschte ein Zustand allgemeiner Schwerfälligkeit, in welchem sich das ganze öffentliche Leben nur langsam fortbewegte. Ge-

ringer Verkehr, sehr langsame Ansammlung des Kapitals, Stetigkeit in den einmal ergriffenen Gewerbszweigen und in ihrer Betriebsart, langsame Vermehrung der Bevölkerung und Unbeweglichkeit aller Lebensformen (**277**) waren die charakteristischen Merkmale dieser Wirtschaftsweise, welche bei allen Völkern in ihrer ersten ökonomischen Entwicklungsepoche wiederkehrt. Obgleich es in diesen Zuständen keineswegs an einem Kampfe der einzelnen sozialen Kräfte und egoistischen Gewalten fehlte, obgleich damals sogar die rohe Gewalt die Besitzverhältnisse oft veränderte, so konnte sich doch der Egoismus immer nur mit der Langsamkeit geltend machen, welche dem ganzen Zeitalter eigen war, und Herrschaft und Knechtschaft, Reichtum und Armut waren eben so erblich und stabil, wie alle übrigen Lebensverhältnisse.

Nachdem dagegen der unvermittelte Naturalumsatz von dem Geldverkehr verdrängt worden war, nahm das Leben einen weit rascheren Verlauf. Während in der Naturalwirtschaft selbst auch das von Natur bewegliche, der Mensch, seine Arbeit und seine Gedanken unbeweglich und an den festen Boden gekettet waren, löste die Geldwirtschaft nicht nur diese Bande und befreite den Arbeiter von der Scholle, die ihm seinen dürftigen Unterhalt gewährt hatte, sondern trieb auch das natürlich Feste, den Grund und Boden selbst, mit in den Strom des Geldverkehrs. Die großen Gutsherrschaften wurden in Parzellen geteilt und wanderten von einer Hand zur anderen. Die Dienste und bäuerlichen Lasten wurden abgelöst, die Naturalabgaben in Geld verwandelt, und alles Eigentum gewann dieselbe freie Beweglichkeit wie der Mensch selbst. Die Arbeitsteilung begann in den Gewerben der Stoffveredelung zu herrschen. Die alten starren Verbände der Zünfte und (**278**) Gilden zerfielen. Die Gewerbefreiheit gewährte jeder Kraft Raum, sich mit ihrer ganzen Energie zu entwickeln. Überall suchte

das Talent den Platz einzunehmen, wo es sich am wirksamsten entfalten konnte. An die Stelle der Abstufung, welche Geburt und das rechtliche Verhältnis zum Grund und Boden in der Gesellschaft erzeugt hatte, trat eine Abstufung nach der Fähigkeit. Kapital und Bevölkerung wuchsen mit Riesenschritten. Der Austausch der Gesinnungen und Interessen wurde beflügelt. Alle sozialen Pulse schlugen schneller, und dieselbe rasche Zirkulation, welche die Verkehrswelt ergriff, herrschte auch bald in der Ideen- und Gedankenwelt.

Das alles war naturgemäße und notwendige Entwicklung des wirtschaftlichen Lebens der europäischen Völker, und es ist ein Zeichen großer Verblendung, wenn man mit A. Müller und den Sozialisten den unendlichen Segen dieses ökonomischen Aufschwungs verkennen will. Aber diese Zustände bilden nur den Übergang zur Kreditwirtschaft, zu dem Umsatze menschlicher Erzeugnisse gegen das persönliche Versprechen auf Treue und Glauben und auf Grund moralischer Eigenschaften. Sie schlagen in ihrer unbedingten Fortdauer wieder zum Nachteil der Gesellschaft aus, geben den emporgekommenen Talenten Gelegenheit, die Beweglichkeit des Lebens zu ihrem Privatvorteil und zum Nachteil des öffentlichen Wohles auszubeuten, und begründen eine Geld- und Kapitalherrschaft, welche eben so drückend ist wie ehemals die Grundherrschaft.

Was in der Naturalwirtschaft durch äußerliche, sinnliche (**279**) Bande aneinander gefesselt, von der Geldwirtschaft aber voneinander gelöst wird, das verbindet die Kreditwirtschaft wieder durch geistige und sittliche Bande. Sie verleiht der persönlichen Tüchtigkeit und dem moralischen Wert des Menschen dieselben Eigenschaften, welche in der Geldwirtschaft das Kapital besitzt. In ihr kann der redliche und befähigte Arbeiter nicht nur den Gewinn seiner Arbeit zum Teil vorwegnehmen und gleichmäßig auf gute

und schlechte Zeiten verteilen, sondern ist auch imstande, ebenso wie der Kapitalbesitzer große Unternehmungen zu machen. In ihr wird die größte Beweglichkeit mit innerer Festigkeit vereinigt und eine neue ökonomische Lebensordnung hervorgerufen, welche die Vorteile der beiden früheren wirtschaftlichen Entwicklungsepochen miteinander verbindet.

§ 53. Fortsetzung.

A. Smith stand in dem Glauben, die ewigen Naturgesetze des Verkehrs entdeckt zu haben, und beging deshalb den großen Irrtum, die Geldwirtschaft seiner Zeit für die einzige und dauernde Wirtschaftsform der Völker zu halten. Sein System mit den Grundsätzen absoluter Handels- und Gewerbefreiheit, unbeschränkter Konkurrenz usw. enthält nur die Konsequenzen der Geldwirtschaftsprinzipien; er bekämpfte alles, was der freien Beweglichkeit im Verkehr entgegenstand, und sah nicht, daß die Geldwirtschaft nur einen relativen Wert besitzt, nur als Mittel zu einem weiteren Fortschritt der ökonomischen Kultur dienen kann, und (280) in ihrer absoluten Auffassung als etwas unbedingtes eben so nachteilig werden müsse wie das Festhalten der von ihr überwundenen Naturalwirtschaft [1]).

Daher die mannigfachen praktischen Mißgriffe in der Verwaltung vieler modernen Staaten. Man ließ die mittelalterlichen Naturalleistungen gegen Staat und Grundherrn in Geld verwandeln und ablösen, aber unterließ, Kredit-

---

[1]) Man wird mir zwar einwenden wollen, daß auch A. Smith im zweiten Buche weitläufig vom Kredit und Bankwesen handele. Allein diese Erörterungen beziehen sich bei A. Smith überall nur auf den Geldumlauf. Er betrachtet die Banken nur als Mittel, die Beweglichkeit der Geldwirtschaft zu befördern, nur als kaufmännische Institute, welche den Kapitalisten zugute kommen, aber nicht der besitzlosen Arbeiterklasse.

anstalten zu errichten, welche den bäuerlichen Grundbesitzern die erforderlichen Kapitalien zur Ablösung und Verbesserung ihres Bodens vorschießen konnten. Man hob die Reste des alten Zunftwesens auf, aber unterließ, durch Gesetze über die Erfordernisse zur Bildung gewerblicher Assoziationen der Entwicklung zeitgemäßer Arbeiter- und Gewerbsgenossenschaften Raum zu gewähren. Die Geldwirtschaft löste die Handspinnerei und Handweberei von der Landwirtschaft los und gab sie der Konkurrenz mit den Maschinen preis, aber man versäumte, durch Kreditinstitute diesen Gewerben die Möglichkeit zu verschaffen, ein selbständiges Fabrikleben zu organisieren. Man proklamierte überall mit A. Smith die vollständigste Gewerbefreiheit, ohne die Bedingungen zu gewähren, an welche der Segen dieser Freiheit geknüpft (281) ist. Ja, indem man in den meisten Staaten des Kontinents von politischer Seite her allen Assoziationsbestrebungen entgegentrat und jede Versammlung, jeden Verein, jede gesellschaftliche Unternehmung von polizeilichen Konzessionen abhängig machte und unter die Bevormundung des Staates stellte, erstickte man sogar alle im Volke schlummernden Assoziationskeime und machte die Gewerbefreiheit zu einem Zwang egoistischer Gewerbeisolierung.

Daher bemächtigten sich vielfach Gewinnsucht und Privatspekulation des Verkehrs, und die Freiheit, welche die Geldwirtschaft der natürlichen Entfaltung aller gesellschaftlichen Kräfte gewährte, war um so mehr dem Mißbrauche ausgesetzt, je weniger auf dem Kontinente das Staatsleben geeignet war, ein tiefes sittliches Interesse für das Gemeinwohl in den einzelnen Bürgern groß zu ziehen, und je mehr die Verfolgung jedes Privatgewinnes durch die national-ökonomische Wissenschaft selbst gerechtfertigt erschien. Der Kapitalist konnte Grund und Boden bloß des momentanen Gewinnes willen kaufen und verkaufen und die einzelnen Bauern besitzlos machen. Der Fabrikant

konnte seine Waren eine Zeitlang unter dem Kostenwerte verkaufen, um seine Konkurrenten zu vernichten und den Markt allein zu beherrschen. Der Fruchthändler konnte die Früchte des Feldes aufkaufen und vom Markte zurückhalten, um künstliche Teuerung zu erzeugen. Kurz, jedes unsittliche Treiben auf dem Markte des Verkehrs hatte die Grundsätze der Wissenschaft für sich; und wenn in der Wirklichkeit alle diese Nachteile nicht in dem Umfange und (282) mit der Stärke hervorgetreten sind, welche man dem Prinzipe gemäß erwarten sollte, wenn diese unmoralischen Mißbräuche doch nur Ausnahmen blieben und die sittliche Kultur mit der ökonomischen wenigstens an den verkehr- und industriereichsten Punkten Europas gleichzeitig fortgeschritten ist, so beweist dies eben nur, daß die moralische Kraft der Völker mächtiger ist, als alle theoretischen Grundsätze, und daß namentlich in einem Lande wie Großbritannien, wo der Staat und das ganze öffentliche Leben eine ethische Erziehungsanstalt des Volkes ist, falsche theoretische Prinzipien sich selbst vernichten. Daß aber diese unsittlichen Grundlagen der Smithschen Lehre der Nationalökonomie gegenwärtig offen am Tage liegen und für die Zukunft unmöglich geworden sind, das ist das Verdienst der Sozialtheorien.

(283) Fünfter Abschnitt.

Die nationalökonomische Theorie Proudhons.

§ 54. Proudhons Schriften.

Verwandt mit den Sozialschriftstellern, aber in den wichtigsten Punkten entschiedener Gegner derselben ist der Franzose Proudhon, ein Mann von glänzenden Naturgaben und aufrichtiger Begeisterung für das Wohl der Menschheit. Im Feldlager der Kommunisten gleichsam aufgewachsen, erregte er zuerst 1840 durch seine schon erwähnte Schrift über das Eigentum allgemeines Aufsehen. Seitdem ist er mehrfach als sozialer Schriftsteller aufgetreten [1]) und hat auch im vorigen Jahre seine volkswirtschaftlichen (284) Ansichten unter dem Titel: System der Widersprüche der Nationalökonomie oder die Philosophie des Elends [2]) veröffentlicht.

Man erkennt in diesem Buche überall den stillen Denker, der weder nach Partei noch nach Gewinn strebt, sondern mit sittlichem Ernste aufrichtig nach Wahrheit und nach Erlösung des Menschengeschlechtes von seinen sozialen Leiden ringt und sich seine Bahn selbständig gesucht hat.

---

[1]) Die Schriften, welche Proudhon seit dem Erscheinen seines Buches: Qu'est-ce que la propriété veröffentlicht hat, sind Lettre à Mr. Blanqui sur la propriété, Paris 1841. — Avertissement aux propriétaires, ou lettre à Mr. Considérant, Paris 1841. — De la création de l'ordre dans l'humanité, ou principes d'organisation politique, Paris 1843. Vgl. über Proudhons Leben und seine Schriften Stein und Grün a. a. O.

[2]) Système des contradictions économiques ou philosophie de la misère, Paris 1846, 2 T. Deutsch von W. Jordan, Leipzig 1847, und von K. Grün, Darmstadt 1847.

Dabei fehlt es ihm aber nicht nur an allem historischen und statistischen Studium, sondern auch an streng wissenschaftlicher Methode und an Präzision der Gedanken. Unter der oft geistreichen, nicht selten aber auch breiten und ermüdenden Form seiner Darstellung mit ihren pikanten Wendungen sind originelle Ideen und ordinäre Trivialitäten bunt durcheinander gemischt, und namentlich in dem eingeflochtenen philosophischen Räsonnement und in den zerstreuten Proben der allgemeinen Weltanschauung des Verfassers zeigen sich zahlreiche Spuren von Halbbildung.

Trotz dieser Mängel verdient sein Werk eine besondere Beachtung, weil es nicht nur eine ganz bestimmte Stellung zu anderen wissenschaftlichen Richtungen der neueren (285) Zeit einnimmt, sondern auch einzelne Ausführungen und Ansichten enthält, welche von dauerndem Werte für die Lehre der Nationalökonomie sind.

§ 55. Proudhons Verhältnis zu den übrigen Systemen der Nationalökonomie.

Während A. Smith in der Entwicklungsgeschichte unserer Wissenschaft die Aufklärungsliteratur des vorigen Jahrhunderts repräsentiert und als nationalökonomischer Kant betrachtet werden kann, während A. Müller die Restaurationsepoche vertritt und mit der Schellingschen Philosophie verwandt ist, sucht Proudhon seine Lehre auf Grundsätzen der Hegelschen Philosophie aufzubauen. Mit den Sozialökonomen mitten im wirklichen Leben durch das Elend der arbeitenden Klassen zum Nachdenken über die Organisation der Gesellschaft bewogen, und mit ihnen einverstanden in der negativen Anschauung der heutigen Zustände, hat er doch ihre Träumereien vollständig überwunden, verwirft durchaus ihr positives Ideal, verwirft jede Gesamtwirtschaft und überhaupt die bodenlose Methode,

nach welcher diese ihren Neubau der Gesellschaft konstruieren. Vielmehr stellt er sich in die Mitte zwischen die hergebrachte Lehre der Smithschen Schule und die Luftgebilde der Kommunisten und faßt den Gegensatz beider als Ausgangspunkt seiner Lehre auf. Die erstere ist nach seiner Ansicht nur eine Gesellschaftstheorie der Vergangenheit, die letzteren sind nur Theorien der Zukunft. (**286**) Die Gründer der ersteren trifft der Vorwurf, daß sie ihre rohen und ungenügenden Anfänge bereits für Wissenschaft ausgeben, die der letzteren, daß sie sich von dem Hergebrachten völlig losgesagt und den Boden unter ihren Füßen verloren haben. Er selbst gedenkt eine Wissenschaft zu gründen, welche die systematische Kenntnis der Gesellschaft in ihrem ganzen Leben, in der Gesamtheit ihrer aufeinander folgenden Betätigungen enthält und weder bloß die Vergangenheit noch bloß die Zukunft der Menschheit umfaßt.

Indem er mit Hegel Sein und Denken, das wirkliche Leben und die Wissenschaft für identisch hält, sucht er auf dialektischem Wege die in den hervorgebrachten ökonomischen Zuständen gegebenen Gegensätze und ihre höheren Begriffseinheiten aufzufinden, und gibt diesen mit der historischen Entwicklung der Menschheit identischen Denkprozeß als den Inhalt der wahren ökonomischen Wissenschaft, die er für eine Metaphysik der Tat d. h. der Fortsetzung der Schöpfung erklärt.

§ 56. Proudhons Werttheorie.

Proudhon beginnt seine Deduktion mit der Entwicklung des Gegensatzes in dem hergebrachten Wertbegriffe, des Gegensatzes zwischen Nutzwert und Tauschwert.

Beide Werte sind nach seiner Ansicht wesentlich gesellschaftliche Beziehungen; denn wären alle Güter in so

reichlicher Fülle gegeben, daß immer Überfluß vorhanden (287) wäre, so würden wir ihnen zwar Nutzbarkeit, aber keinen Wert beilegen. Beide sind deshalb auch eng verbunden; der Nutzwert ist die notwendige Bedingung des Tauschwertes und umgekehrt der Tauschwert die der gesellschaftlichen Nützlichkeit.

Dennoch sind beide Werte sich selbst widersprechend, denn die vergrößerte Produktion der Nutzwerte verringert und die verminderte Produktion erhöht ihren Tauschwert. Nutzwert und Tauschwert stehen im umgekehrten Verhältnis zueinander. Wenn alle Spinner ihre Arbeit verdoppeln und jeder statt 50 Ellen 100 spinnt, so erhalten die Spinner nicht den doppelten Preis für ihre Arbeit, sondern ihre Arbeitsprodukte werden um die Hälfte billiger, weil sie in doppelter Menge vorhanden sind; und wenn in schlechten Jahren der Landwirt halb so viel Korn erzeugt als früher, so steigt der Tauschwert des Korns, obgleich sein Nutzwert ganz derselbe ist. Nicht die Nützlichkeit, nicht die auf die Erzeugung verwendete Summe von Arbeitskraft, nicht der höhere oder niedere Ertrag der Herstellungskosten, sondern lediglich die Seltenheit bestimmt den Tauschwert.

Dieser Widerspruch in dem hergebrachten Wertbegriffe in seine letzten Konsequenzen verfolgt ergibt sogar den Satz, daß die nützlichsten Gegenstände, welche den meisten Schweiß erfordern, bei hinreichender Menge gerade die wohlfeilsten, dagegen die seltensten und nutzlosesten Gegenstände die teuersten sind, oder mit anderen Worten, daß die nützlichste Arbeit gerade am schlechtesten, die nutzloseste (288) Arbeit gerade am besten bezahlt wird; nur verhindert die Praxis selbst die Entwicklung dieser Extreme.

Dieser Gegensatz beherrscht die ganze geschichtliche Ökonomie und ist die Ursache aller ökonomischen Übel, der Handels- und Ausfuhrkriege, der Stockungen, der Morde, der Konkurrenz, der Herabsetzung der Löhne und des ganzen

sozialen Elendes, an welchem die heutige Gesellschaft leidet. Die Ökonomen haben ihrerseits den ungeheueren Fehler begangen, sich bei diesem Gegensatze zu beruhigen und ihn als Grundlage ihres Systems zu betrachten. Sie haben jede Hoffnung der Auflösung und der Reform von vornherein zurückgewiesen und die gegenseitigen Wirkungen von Angebot und Nachfrage, deren Widerstreit den Preis der Dinge bald nach der einen, bald nach der anderen Seite übertreibt, für ein Gesetz ausgegeben, während er nichts ist als eine konventionelle Form, in welcher Nutzwert und Tauschwert gegenüber gestellt werden. Deshalb haben mit vollem Recht die Sozialisten das Ende dieses Antagonismus verlangt, aber ihrerseits das große Unrecht begangen, nicht nach der Quelle desselben zu forschen, sondern ihn für einen bloßen Mißgriff des Menschenverstandes zu erklären, der durch eine radikale Umgestaltung der Verhältnisse beseitigt werden müsse.

§ 57. Fortsetzung.

Proudhon sucht nun den entwickelten Gegensatz durch folgenden neuen Wertbegriff aufzuheben:

Der gesellschaftliche Reichtum ist eine Masse, die durch (289) eine chemische Kraft beständig im zusammengesetzten Zustande erhalten wird, und welcher immer neue Elemente zuströmen, die sich in verschiedenem Verhältnis, aber nach einem bestimmten Gesetz mit dem Ganzen verbinden. Die Bewegung, vermöge welcher diese Kombination und Verschmelzung aller Elemente zustande kommt, ist der Handel. Die Kraft, welche die Elemente erzeugt und ihr gegenseitiges Verhältnis im Gesamtreichtume feststellt, ist die schon von A. Smith mit großer Beredsamkeit gefeierte Arbeit, und das Verhältnis selbst oder das Maß, in welchem jedes dieser Elemente beiträgt, das Ganze zu bilden, ist der Wert.

Nach dieser Definition schließt der Wert ebensosehr den Nutzwert wie den Tauschwert, aber beides in vervollkommneter Gestalt, in sich ein. Den Nutzwert umfaßt er in dem, was er festes hat, in der dauernden Beziehung des Produkts, an welchem er haftet, zum ganzen. Die Nutzbarkeit begründet den sozialen Wert, und ohne dieselbe würde das Produkt aufhören, eine Grundlage des Reichtums zu sein. Den Tauschwert dagegen umfaßt er in dem, was er Veränderliches hat. Das Verhältnis ist beweglich und wird in jedem Augenblicke, in welchem neue Elemente hinzutreten, ein anderes; und deshalb ändert sich auch die Tauschfähigkeit jedes einzelnen Produkts gegen die übrigen Produkte.

Die Nützlichkeit ist aber in diesem Wertbegriff nicht mehr die bloße Fähigkeit, zum individuellen Genuß zu dienen, sondern sie ist eine Beziehung zu der Gesamtheit; **(290)** und die Veränderlichkeit des Wertes ist nicht mehr ein zufälliges Resultat des aller Redlichkeit entbehrenden Feilschens zwischen Angebot und Nachfrage, sondern eine gesetzmäßige, von einem allgemeinen Prinzip abhängige. Jedes Produkt gleicht gewissermaßen der Nahrung, welche durch den Ernährungstrieb aufgefunden, dann durch die Verdauungswerkzeuge zubereitet, in den allgemeinen Kreislauf eintritt, wo sie sich nach bestimmten Verhältnissen und Gesetzen in Fleisch, Knochen, Säfte usw. verwandelt und dem Körper Leben, Kraft und Schönheit verleiht. Über die Veränderlichkeit der Werte herrscht ein unabänderliches Gesetz, welches zugleich den Gegensatz zwischen Nutzwert und Tauschwert aufhebt, das Gesetz nämlich, *daß jedes Produkt immer notwendiger wird, je weniger seine Erzeugung Arbeit kostet, und je kleiner deshalb das Maß wird, in welchem es zur Bildung des Gesamtreichtums beiträgt*; oder mit anderen Worten, *daß die Entwicklung der Gesell-*

schaft und ihres Reichtums in einer fortschreitenden Verminderung der Herstellungskosten und in einem fortschreitenden Wachstum der Notwendigkeit aller Produkte besteht.

Die Gesellschaft beginnt in ihrem Kriege gegen die Sparsamkeit der Natur vermittels der Arbeit sich zuerst mit den notwendigsten Dingen zu versehen, und dies sind immer diejenigen, welche die wenigste Arbeit kosten. Dann fährt sie fort, je nach der Abstufung des natürlichen Preises immer mehr solche Güter zu erzeugen, welche ein größeres (291) Maß von Arbeit erfordern und immer feinere und höhere Genüsse gewähren, aber deshalb auch immer weniger notwendig sind. Je intensiver und vollkommener dann die Arbeit der Menschen wird, desto weniger Arbeit ist nötig, um die bereits früher erzeugten Produkte herzustellen, und der Wert aller Erzeugnisse vermindert sich mit der zu ihrer Hervorbringung erforderlichen Arbeitsmenge, und ihre Notwendigkeit wächst mit ihrer Wohlfeilheit. Wird ein Produkt, welches früher 10 Tage Arbeit kostete, in einem Tage Arbeit erzeugt, so fällt sein Wert von 100 auf 10 und seine Notwendigkeit verzehnfacht sich. Der Gegensatz zwischen Nutzwert und Tauschwert erscheint hiernach als eine notwendige Eigenschaft des einen sozialen Wertes, wodurch er eben aufgehoben wird.

Dieser neue Wertbegriff hat aber auch ganz selbständige Eigenschaften, welche den beiden in ihm aufgehobenen Gegensätzen gänzlich mangeln. Da nämlich lediglich die Arbeit die Verhältnismäßigkeit der Reichtumselemente oder den sozialen Wert bestimmt, da sie selbst die Trägerin des Gesetzes ist, so ist sie, in der Zeit gemessen, auch der einzig wahre Maßstab des Wertes und deshalb zugleich des gerechten Lohnes aller Individuen. Die Theorie der Verhältnismäßigkeit der Werte ist geradezu die Theorie der Gleichheit und der Gerechtigkeit.

Die Nationalökonomen haben sich nach Proudhons Ansicht getäuscht, wenn sie das allgemeine Wertmaß im Getreide, Geld oder in irgendeinem anderen Gute suchten und aus dem Beweise, daß ein solcher Maßstab weder (**292**) in dem einen, noch in dem anderen liege, schlossen, daß überhaupt ein Wertmaß nicht existiere. Alle als Wertmaß vorgeschlagenen Werte, selbst wenn sie noch so unwandelbar wären, würden doch nie das Verhältnis der Güter zum ganzen, nie den gesellschaftlichen Wert und das Gesetz, dem er unterworfen ist, angeben. Sie sind für den Wert nur das, was der Thermometer für die Wärme ist. Wie dieser mit seiner willkürlichen Gradeinteilung nur anzeigt, wenn Zu- oder Abnahme des Wärmestoffs stattfindet, aber nicht die Gesetze des Gleichgewichts der Wärme, so zeigt das Geld auch nicht das Gesetz, nach welchem sich die Verhältnisse der Produkte im Reichtume der Gesellschaft richten. Unter Wertmaß ist nur die Kraft zu verstehen, die das gesetzmäßige Verhältnis ausdrückt, welches sich aus der Vergleichung der Güter untereinander und mit dem Ganzen herausstellt, und diese ist lediglich die Arbeit.

Was man bereits gegen dieses Wertmaß von seiten der Sayschen Schule eingewendet hat, daß nämlich die Arbeit selbst der Schätzung unterworfen und eine Ware wie jede andere sei und daß sie deshalb nicht als Prinzip des Wertes angenommen werden könne, beruht auf einem Irrtum; denn man spricht nur von einem Werte der Arbeit in Aussicht auf die Werte, die man als möglich in ihr enthalten annimmt, nicht aber, als wenn sie selbst eine Ware wäre. Der Wert der Arbeit ist nur ein bildlicher Ausdruck, ein Vorwegnehmen der Ursache für die Wirkung.

(293) § 58. Verhältnis der Werttheorie Proudhons zu seinem nationalökonomischen System.

Diese Werttheorie hat bei Proudhon eine ganz andere Stellung zur gesamten ökonomischen Wissenschaft als bei allen früheren Nationalökonomen. Mit ihr ist der Inhalt des ganzen Systems gegeben. Sie ist die Grammatik des Verkehrs und zugleich der Schlüssel zur gesamten gesellschaftlichen Entwicklung der Menschheit; denn, da das Streben, den sozialen Wert zu konstituieren, mit dem Streben nach Gerechtigkeit und Gleichheit identisch ist, so ist die Verwirklichung dieses Wertes die Bedingung alles sozialen Wohles und das große und allgemeine Ziel des ganzen Menschengeschlechts.

Überall, wo der Wert nicht auf diese Weise synthetisch bestimmt worden ist, herrscht Verwirrung und Unredlichkeit im Tausche, ein Krieg von Listen und Hinterlisten, Hemmung der Produktion, Zirkulation und Konsumtion, unproduktive Arbeit, Dürftigkeit und Luxus, und immer zugleich ein Streben des sozialen Genius nach Gerechtigkeit, ein beständiges Hinzielen zur Assoziation und Ordnung. Die ganze politische Ökonomie ist nichts anderes als die Geschichte dieses großen Kampfes. Sie ist auf der einen Seite, indem sie die Ungeregeltheit des Wertes und die Prärogative des Egoismus heiligt und zu verewigen bemüht ist, die Theorie des Elends und Unglücks, und indem sie auf der anderen Seite die von der Zivilisation zur Besiegung (294) des Pauperismus erfundenen Mittel erörtert, obgleich diese Mittel beständig zum ausschließlichen Vorteil des Monopols ausgeschlagen sind, zugleich die Einleitung zur Organisation des Reichtums. Sie reproduziert die geschichtliche Entwicklungsreihe aller der Thesen, Antithesen und Synthesen, durch welche die Menschheit bisher unablässig den Versuch gemacht hat, den einen großen Widerspruch

im Wertbegriff oder das Problem der Verhältnismäßigkeit aller Produkte zu lösen.

§ 59. Die ökonomischen Entwicklungsstufen der Menschheit. — Die Arbeitsteilung. Die Maschinen. Die Konkurrenz. Das Monopol.

Von dem angegebenen Grundgedanken ausgehend stellt nun Proudhon die einzelnen ökonomischen Entwicklungsstufen der Menschheit dar und unterscheidet deren zehn.

Anfangs war das Elend das allgemeine Los der Menschheit. Alle befanden sich in einer negativen Gleichheit; erst die Arbeit erklärte diesem Elende den Krieg und organisierte sich auf der ersten Stufe durch Teilung.

Die Arbeitsteilung erhöhte die Produktivkraft, vermehrte die Produkte und besiegte das Elend, aber sie entwickelte zugleich einen Gegensatz und negierte dadurch ihren eigenen Zweck. Sie machte die Arbeit mechanischer; der Arbeiter ging zurück und diente bloß dem Eigentümer; er wurde aus dem Zustande der Freiheit in den Zustand **(295)** tierischer Abhängigkeit versetzt. Während also die Arbeit durch ihre Teilung fortschritt, schritt der Arbeiter durch sie zurück.

Dieser Gegensatz wurde auf der zweiten Entwicklungsstufe durch die Maschinen aufgehoben. Sie verringerten die Mühe des Arbeiters, nahmen ihm gerade den mechanischen Teil der Arbeit ab und wurden zugleich durch Ermäßigung der Produktionskosten ein Beförderungsmittel des Wachstums allgemeinen Wohls. Aber die Maschinen enthalten wieder einen neuen Widerspruch, denn sie heben eine große Zahl von Dienstleistungen der Arbeiter auf, beschränken die produktive Tätigkeit derselben, befreien das Kapital von der Bedingung vorhandener Arbeiter und machen den Handwerker zum Sklaven einer mechanischen

Kraft. Sie werden so zwar eine neue Quelle des Reichtums, aber zugleich eine fortwährende notwendige Ursache des Elends.

Diesen Kampf der Maschinen und der Arbeiter hebt auf der dritten Stufe die Konkurrenz auf. Die Konkurrenz emanzipiert die Arbeit, macht jeden Arbeiter zu einer unabhängigen Kraft, verleiht ihm den freien Gebrauch aller seiner Fähigkeiten, beschränkt die Herrschaft des Kapitals durch den Wettkampf mit anderen Kapitalien und enthüllt den wirklichen Wert der Produkte. Sie ist notwendig für die vollständige Entfaltung der menschlichen Arbeitskräfte; sie spornt das Genie an, macht den Industriellen verantwortlich und läßt die Folgen seiner Schlaffheit, Unwissenheit und Unredlichkeit auf ihn selbst zurückfallen. Wo keine Konkurrenz herrscht, da ist die Industrie ein Monopol, das (**296**) von der Unterstützung der Konsumenten lebt. Die Konkurrenz vermehrt daher nicht nur den Reichtum, sondern hebt auch die Würde und soziale Stellung der Arbeiter. Aber sie führt auch zugleich mit Notwendigkeit zum Despotismus der Stärkeren und zur Unterdrückung der Schwachen. Sie nimmt der arbeitenden Klasse das Brot, wirft alle Begriffe von Billigkeit und Gerechtigkeit über den Haufen, setzt das Spiel an die Stelle des Rechts, veranlaßt bald Teuerung, bald Entwertung der Produkte und führt in ihrem letzten Resultat durch diese regellosen Schwankungen zum Monopol.

Das Monopol, welches die Konkurrenz durch eine stetige Negation ihrer selbst erzeugt, ist indessen seinerseits auf der vierten Stufe wiederum ebenso notwendig für den Fortschritt der Gesellschaft wie auf den früheren Stufen die Teilung, die Maschinen und die Konkurrenz. Es ist nur ein neuer Ring in der Kette der Beförderungsmittel der Arbeit und der Konstituierung des Wertes; denn es ist der Kampfpreis des Genies, der kräftigste Sporn aller seit

Anbeginn der Welt vollbrachten Fortschritte. Es ist nichts weiter als das Recht, welches die Natur jedem Arbeiter gegeben hat, über die Fähigkeiten, die er besitzt, über die Werkzeuge, die er sich geschaffen, über die Kapitalien, die er erspart, unter der ausdrücklichen Bedingung unumschränkt zu verfügen, daß er die Frucht seiner Entdeckung und den Gewinn seines Wagnisses allein genießt. Ohne das Monopol würden die großen Erfinder ihre Entdeckungen vielleicht mit in das Grab nehmen. Es ist die Belohnung der Gesellschaft für die Opfer an Gesundheit und Vermögen, welche der einzelne (297) um seiner Entdeckung willen gebracht hat. Die Gesellschaft kann jede Neuerung und Erfindung immer nur auf das Risiko des einzelnen geschehen lassen, denn da eine Zensur für die Männer von Genie unmöglich ist, weil die Gesellschaft niemals im voraus wissen kann, was in jedem Augenblick entdeckt wird, so würde sie ihre Existenz auf das Spiel setzen, wenn sie für jeden neuen Einfall von vornherein die Garantie übernehmen wollte. Sie kann deshalb Privatunternehmungen erst lohnen, wenn sie auf eigene Gefahr glücklich zu einem guten Ende geführt sind, und dieser Lohn ist eben das Monopol, dessen Notwendigkeit demnach aus der notwendigen Verantwortlichkeit folgt, welche jeder Erfinder in der Gesellschaft übernimmt.

Das Monopol hat aber auch zugleich seine verderbliche Seite. Es drückt den Lohn herab; es dehnt seine Eroberungen in wachsender Progression aus; es umfaßt ein Gewerbe nach dem anderen, reißt Land, Arbeit, Werkzeuge, die Produkte und ihre Verteilung an sich; es schätzt die Dinge nicht in bezug auf die Gesellschaft und die Gesamtheit des Reichtums, sondern nach dem Privatvorteil, und der Wert, zu dessen Bestimmung das Monopol mitwirken soll, verliert gerade durch dasselbe seinen sozialen Charakter und wird in ein unbestimmtes, willkürliches und egoistisches Verhältnis umgewandelt.

(298) § 60. Fortsetzung. — Die Steuer und die Polizei.

Nachdem das Monopol dem armen Lohnarbeiter alles geraubt hat, tritt auf der fünften Stufe die Gesellschaft, der Staat ins Mittel, und begründet eine neue Entwicklungsepoche zur Konstituierung des Wertes. Er läßt dem Monopolisten sein Monopol, aber er belegt es mit einer Steuer, um den heruntergekommenen Arbeiter wieder in die Höhe zu bringen; er nimmt seinen Anteil von den Grundbesitzern, von den Fabrikanten, führt Zölle ein, um das Monopol des Handels zu besteuern, gründet Schulen, damit der Arbeiter intelligent und selbst wieder Kapitalist werden kann, baut Straßen, Brücken, Kanäle zum allgemeinen Gebrauch, um die nachteiligen Wirkungen des Monopols zu beschränken, spendet den Armen Almosen, und errichtet ein Heer von Beamten und Verwaltern, deren Stellen den Proletariern zugänglich sind, aber von den Leuten des Monopols bezahlt werden müssen.

Die Steuer und die Polizei, durch welche der Staat auf diese Weise für den Arbeiter zu sorgen bemüht ist, tragen aber ebenfalls einen Widerspruch in sich und schlagen zum Nachteil des Proletariats aus. Denn jede Steuer, welche dem Monopol auferlegt wird, fällt wieder auf den Arbeiter zurück. Wird sie nach der Proportion des Vermögens erhoben, so daß jedes Vermögen gleich viel Prozente an den Staat abgibt, so nimmt ihr Druck mit der Not zu, und der Bürger muß desto mehr zahlen, je ärmer er (299) ist. Gerade eine nach dem Prinzip der Gleichheit umgelegte Steuer vermehrt am meisten die Ungleichheit der Bürger. Ist aber die Steuer eine progressive Vermögenssteuer, so daß der Kapitalist verhältnismäßig weit mehr zahlen muß als der Arbeiter, so kann sie entweder auf das Betriebskapital oder auf die Produkte gelegt werden. Im ersteren

Falle schlägt der Kapitalist den Gesamtbetrag der Steuer auf die Produktionskosten, und dann ist nur zweierlei möglich: entweder wird das Produkt trotz der Erhöhung des Verkaufswertes von den Konsumenten gekauft, folglich der Kapitalist von der Abgabe befreit, oder dasselbe Produkt wird zu teuer befunden und dadurch die Produktion verhindert. Im zweiten Falle bezahlt sie der Konsument je nach dem Umfange seiner Konsumtion und der Kapitalist bleibt ebenfalls unbesteuert. Will man endlich zu dem letzten Auskunftsmittel greifen und das Nettoeinkommen jedes Steuerpflichtigen besteuern, gleich viel, auf welche Weise dasselbe zustande kommt, so nimmt die Steuer gerade dem tätigen Produzenten einen immer größeren Teil seines Gewinnes und schwächt oder verhindert dadurch die Produktion, die der Staat doch erhalten muß. Es wird dann für den Kapitalisten in den meisten Fällen viel vorteilhafter, wenn er sein Kapital kündigt und den Fonds selbst, statt der Rente, verzehrt. Grundstücke, von deren Einkommen sich der Staat den dritten Teil aneignet, werden um den dritten Teil ihres Wertes im Preise fallen. Die großen Grundbesitzer werden ihre Güter in so kleinen Parzellen veräußern, daß ihr Ertrag nicht mehr von der Steuer getroffen (**300**) wird. Große Kapitalien werden an Wert verlieren, und die Mittelmäßigkeit wird an die Tagesordnung kommen. Jeder Betrieb im großen wird gleichsam verboten, jedes ansehnliche Vermögen verfolgt, die Zirkulation und der Markt in Verwirrung gebracht. Der verdrängte Reichtum wird sich in sich selbst zurückziehen, und der Arbeit wird der Boden und die Gelegenheit ihrer Entwicklung entzogen. So wird die Steuer, deren Endzweck die Wiedereinsetzung des Arbeiters in seine Rechte war, zu einer bloßen Protestation, deren ganzer Erfolg darin besteht, die Lage des Arbeiters zu verschlimmern.

Dazu kommt, daß der Staat mit allen den Organen,

welche Steuer und Polizei nötig machen, nicht produziert und seine Unterhaltung ein Defizit in dem Einkommen der Gesellschaft bewirkt, daß er aber trotzdem in der Regel nicht dahin strebt, seine Organe und Bedürfnisse zu vermindern, sondern im Gegenteil seine Macht erweitert und sich die ganze Gesellschaft unterwirft. Alles, was daher zum Schutz und zur Erleichterung des Arbeiters eingerichtet wurde, das Heer, die Gerichte, die Schulen, Spitäler usw. müssen vorzugsweise von den Arbeitern erhalten werden, und das Proletariat, welches vorher nur für die Kaste der Kapitalisten arbeitete, die es auszehrt, muß jetzt auch noch für die Kaste der unproduktiven arbeiten, die es geißelt.

(301) § 61. Fortsetzung. — Die Handelsbilanz. Der Kredit.

Getäuscht über den Erfolg, welchen Polizei und Steuer innerhalb des Staates für die Aufhebung des Proletariats haben, kommt die Gesellschaft in ihrer dialektischen Bewegung auf der sechsten Stufe darauf, außerhalb ihres Gebietes neue Garantien zu suchen. Der auswärtige Handel soll den Absatz, folglich die Arbeit, folglich auch den Lohn vermehren und so den Arbeitern einen Ersatz für die Verluste der Steuern gewähren. Er erzeugt aber sofort zwei sich widersprechende Theorien, die der absoluten Freiheit und die der Prohibition.

Erstere folgt mit Notwendigkeit schon aus der persönlichen Freiheit, denn jedes Mitglied der Gesellschaft hat das unbeschränkte Recht, sich nach seinem Willen mit den zu seiner Konsumtion notwendigen Gegenständen zu versorgen und seine Produkte nach seinem Belieben zu verwerten. Der Schutzzoll zwingt den einzelnen, der inländischen Industrie Prämien zu zahlen und seine Bedürfnisse teuerer zu befriedigen und ist deshalb eine fortwährende Verletzung

der Privatrechte jedes Konsumenten. Der freie Austausch ist aber auch eine unerläßliche Bedingung für das Wachstum des Gesamtreichtums und des Wohlseins jeder einzelnen Nation. Er ist eine Anwendung des Gesetzes der Teilung auf die Konsumtion der Produkte. Wie die Teilung der Arbeit die große Triebfeder der Vervielfältigung der Werte ist, ebenso ist die Teilung (**302**) der Konsumtion mittels des Austausches das wirksamste Werkzeug zur Benutzung der Werte und zur Steigerung der Genußfähigkeit. Der internationale Handel ist nur eine Erweiterung des Prinzips der Konkurrenz. Er ist, wie diese, nicht nur die natürliche Garantie der Wohlfeilheit der Produkte, sondern auch des Fortschrittes in der Wohlfeilheit, er ist eine Schutzwehr jeder Nation gegen ihre eigenen Monopole. Das Prohibitivsystem übertreibt die Produktion und hindert gleichzeitig die Konsumtion; es setzt an die Stelle des Wetteifers der äußeren Konkurrenz die gewaltsamen Kämpfe der inneren Konkurrenz.

Dagegen eröffnet aber auch die Handelsfreiheit dadurch, daß sie jede Schranke der Mitteilung und des Tausches aufhebt, gerade allen Antagonismen das weiteste Feld. Sie erweitert die Herrschaft des Kapitals, verallgemeinert die nachteiligen Folgen der Konkurrenz, macht aus dem Elend jeder Nation so wie aus dem Monopol und der Geldaristokratie eine kosmopolitische Sache. Je mehr die Freiheit des Handels an Ausdehnung gewinnt, desto mehr vergrößert sich die Herrschaft der handelstreibenden und verkaufenden Nationen über die kaufenden. Die Verteidiger der Handelsfreiheit gehen von der falschen Voraussetzung aus, daß Gold und Silber ebenso Produkte der Arbeit und Waren wie alle übrigen Waren sind. Aber das Geld ist die Ware par excellence, welche stets mehr gesucht als angeboten wird und alle nützlichen Produkte und Kapitalien darstellt. Der, welcher Waren besitzt, hat deshalb noch keinen Reichtum;

es muß noch die Bedingung des Austausches, (303) eine gefahrvolle und tausend Schwankungen und Zufällen unterworfene Bedingung, erfüllt werden. Wer aber Geld besitzt, hat Reichtum; denn er besitzt den Wert, mit welchem er unter den vorteilhaftesten Bedingungen alle übrigen erwerben kann, er ist Herr des Marktes. Das Geld ist nur schwankend nach seiner Quantität, nicht aber, wie alle übrigen Waren, zugleich in seiner Qualität; es bleibt die einzige Ware, welche überall gilt und in jeder Zahlung angenommen wird. Ein Land, welches fortwährend mehr Waren einführt als ausführt, hat deshalb fortwährend Verluste. Sein ausgeführtes Geld kehrt zwar immer wieder zurück, aber nur für neue inländische Werte und mit immer größeren Verlusten des Nationalreichtums, und dieser Kreislauf setzt sich so lange fort, bis das einführende Land ausgesogen und selbst als Hypothek dem Auslande verpfändet ist, bis sein ausgewandertes Nationalkapital diejenigen knechtet, welche ehedem seine Eigentümer waren, und bis selbst seine arbeits- und brotlos gewordenen Arbeiter ins Ausland übersiedeln und dazu beitragen, ihr altes Vaterland immer mehr zugrunde zu richten. Dieselbe Handelsfreiheit, welche den Fortschritt des Wohlstandes der Völker befördert, vernichtet daher zugleich die Nationalitäten, vergrößert die Macht der Monopolisten, begründet Handelsfeudalität und Fremdherrschaft und verallgemeinert den Pauperismus; sie ist zugleich der Riesenmörser, der auf jedem Punkte der Erdkugel die kleine Industrie zermalmt und dadurch den Raub des freien Monopols und das Elend der Arbeiter vermehrt.

(304) Dieser Widerspruch zwischen der Freiheit des Handels und dem Schutze der Arbeit wird durch die Handelsbilanz gelöst. Sämtliche Nationalitäten sind gleichsam unabhängige Individuen, welche Ländereien von ungleicher Qualität bebauen, aber unter sich eine große Gesellschaft zur gemeinsamen Ausbeutung der Erde bilden, in der jedes

Glied ein ungeteiltes Eigentumsrecht auf die Gesamtoberfläche der Erde besitzt. Wenn nun das eine Land 100, das andere nur 80 an Bruttoprodukt für 50 an Arbeit gibt, so muß das erstere 10 % seiner Ernte beim Umsatz an das zweite vergüten, d. h. bei Aus- und Einfuhr müssen alle Waren nach ihrem Arbeits- oder Produktionswerte umgetauscht werden, und die soziale Ökonomie muß dahin streben, diesen wahren Wert in dem Völkerverkehr zu realisieren und dadurch das ökonomische Gleichgewicht aller Nationen fortwährend zu erhalten. Von diesem Gesichtspunkte aus wird der Differenzialzoll oder die Handelsbilanz der synthetische Ausdruck der Freiheit und des Monopols und gewährt nicht nur die vereinigten Vorteile beider, während sie ihre Nachteile entfernt, sondern hat auch noch Wirkungen, welche weder das eine noch das andere hervorbringen kann; denn bei kommerzieller Gegenseitigkeit genießen alle arbeitenden Völker, unter welchem Himmelsstriche sie auch wohnen, gleichmäßig die Gaben der Natur und verdoppeln mit ihrem Wohlstande auch ihre produktiven Kräfte. Ist freilich eine wirkliche soziale Ordnung durch Realisierung der Verhältnismäßigkeit der Werte schon innerhalb der Nationen begründet, so (**305**) braucht die Ausgleichung nicht mehr an der Grenze bei Einfuhr der Waren vor sich zu gehen. Sie vollbringt sich dann von selbst im Schoße der einzelnen Werkstätten, und die Solidarität der Völker entwickelt sich naturgemäß aus der faktischen Solidarität der einzelnen Produzenten.

Nachdem durch den auswärtigen Handel sich die Lage der Arbeiter wiederum verschlimmert hat, weil sich die Monopolisten auf allen Enden der Erde gegen sie vereinigen, kehrt der soziale Genius auf der siebenten Stufe zum inneren Handel zurück und sucht in dem Kredit die notwendige Garantie des Tausches zu finden.

Da Geld das Mittel ist, um seine Produkte zu realisieren und von der Gesellschaft äquivalente Gegenwerte

einzutauschen, der Kredit aber diese Eigenschaft des Geldes im großen anwendet und die Produzenten in den Stand setzt, die Realisation ihrer Produkte zu antizipieren, und den Absatz im Inneren zu erleichtern, so unterstützt der Kredit die Arbeit und legt in die Hände des Arbeiters dasselbe Werkzeug, welches von dem Monopolisten gegen ihn gemißbraucht wurde.

Der Kredit entwickelt sich aber wieder in zwei sich widersprechenden Reihen von Institutionen, von denen die erstere den Wechsel, die Depositenbank und das Darlehen auf Pfand oder Hypothek und die zweite die Zirkulations- und Diskontobanken und überhaupt alle Papiergeldinstitute umfaßt. Jene hat die Vermehrung, die wohlfeilere Beschaffung und den leichteren Gebrauch der Münze, diese dagegen die Aufhebung und Verdrängung der Münze zum (306) Zweck. Vermittels des Wechsels steht das Geld, welches jemand in Petersburg besitzt, ihm in Paris zur Verfügung. Durch die Depositenbanken wird die Münze vor Verderbnis und Betrug geschützt und ihre Zirkulation erleichtert. Durch das Darlehen auf Pfand oder Hypothek wird das Vermögen der Grundbesitzer und Kapitalisten in jedem Momente des Bedürfnisses in Geld verwandelt. Kurz, durch die erste Reihe von Kreditanstalten werden nur die Unvollkommenheiten beseitigt, welche die Münze als Tauschwerkzeug besitzt. Die Zirkulationsbank dagegen diskontiert die Wechsel des Kaufmanns, welche in bestimmten Fristen fällig sind, und zieht auf ihre Umwandlung selbst wieder Wechsel auf sich selbst, d. h. sie gibt Banknoten aus, welche vom Kaufmann wieder wie wirkliche Münze angenommen werden, obgleich sie, wie alle Wechsel, nur Zahlungsversprechen sind. Während daher die Depositenbank dem Kaufmann erst sein bares Geld abfordert und ihm nur auf hinterlegte Münze Umsatzmittel gibt, gründet die Zirkulationsbank ihre emittierten Billets nur auf hinterlegte

Papiere, und macht die Münze überflüssig. Überdies kann diese Bank die Summe ihrer ausgegebenen Noten beliebig vermehren, sobald sie nur dafür sorgt, daß ihre einkommenden Beträge mit der wahrscheinlichen Präsentation ihrer Noten zusammentreffen. Ja, ebenso wie die Bank kann auch jeder Industrieunternehmer, jeder Kaufmann Wechsel auf sich ziehen und zwar vermittels einer befreundeten Person auf Lieferungen, die er gar nicht gemacht hat, und auf Produkte, die er gar nicht besitzt, und der Staat kann mit Hilfe dieses Mechanismus zu einem Geschäftsverkehr von vielen Milliarden (**307**) kommen, ohne einen Kreuzer Wert produziert zu haben. — Diesen Widerspruch hat man lange schon geahnt, aber nur dadurch zu beseitigen gesucht, daß man die beiden Extreme unter sich einen Vergleich schließen ließ. Man verständigte sich dahin, daß eine Bank nur Billete bis 1/4 oder 1/3 über ihre Metallwerte emittieren dürfe. Die wahre Lösung dieses Widerspruchs hat aber erst Cieszkowski gefunden, der aus den beiden Kreditmitteln, der Münze, welche ein vollkommenes Pfand, aber unvollkommenes Zeichen des Kredits ist, und dem Bankbillet, welches ein nichtiges Pfand, aber ein vollkommenes Zeichen des Kredits ist, ein Werkzeug des Umlaufes kombiniert hat, das zugleich vollkommenes Pfand wie das Geld, vollkommenes Zeichen wie die Banknote und überdies noch produktiv ist, wie der Boden und das Kapital. Er schlägt vor, alle beweglichen und unbeweglichen Reichtümer einer Nation sowohl an Kapital als an Einkommen abzuschätzen und aus den Eigentumstiteln tauschbare Billete zu machen, die als Steuer und bei jeder Art von Zahlung angenommen werden. Diese Billete würden reelles Kapital wie die edeln Metalle, vollkommenes Zeichen von größter Transportfähigkeit und zugleich produktiv sein, weil sie die Eigentumsmittel von produktivem Besitz sind.

Aber durch diese Lösung wird das Elend der Arbeiter

nicht beseitigt. Denn der Kredit verlangt hiernach überall Hypotheken und kann sich nur an handgreifliche Dinge, an den Besitz anlehnen. Er hebt daher nicht die Armut auf, sondern vermehrt gerade das Kapital der Reichen.

(308) § 62. Fortsetzung. — Das Eigentum. Die Gemeinschaft.

Nachdem der internationale Handel und der Kredit den Antagonismus nicht aufgehoben, sondern nur weiter ausgebildet haben, entwickelt sich auf der achten Stufe der Gesellschaft das Eigentum. Dasselbe ist nichts weiter als eine besondere Art von Monopol. An sich ist das Monopol unabhängig von einer bestimmten Industrie, von einem bestimmten Arbeitsinstrumente und von einem festen Aufenthaltsorte; es interessiert den Menschen nur in Hinsicht auf den Profit. Wegen dieser Unbestimmtheit ist es aber unsicher und allen Anfällen der Konkurrenz preisgegeben. Erst durch seine Umwandlung in das Eigentum wird das Monopol fixiert, an den Boden geknüpft, übertragbar und auf die Familie ausgedehnt. Der unsichere Anspruch wird in ein dauerndes Recht verwandelt und das, was vorher bloß Mittel für den Gewinn war, zum Zweck gemacht. Aber dasselbe enthält wiederum einen neuen Widerspruch; es trägt, wie alle früheren Momente der ökonomischen Entwicklung, gleichmäßig zum Wohlstand wie zur Vermehrung des Elends bei. Es schafft eine nachhaltigere und sittlichere Anhänglichkeit des Monopoleigentümers an seine Industrie, verringert seine Gier nach Gewinn, erzeugt eine Poesie des Geburtsortes, einen Kultus des Erbgutes und ein Vaterland, das alle Generationen vereinigt und auch den geringsten Arbeiter umfaßt und schützt; es gibt den Proletariern in den Besitzern gleichsam Schutzherren (309) und Patriarchen. Zugleich tritt der Mensch durch das Eigentum mit der Natur

in enge Verbindung, entäußert sich seiner selbst und verdoppelt dadurch die Kraft seiner Persönlichkeit. Wie die Liebe durch den Besitz wächst und reicher wird, je mehr sie sich ergießt, so fügt das Eigentum dem menschlichen Wesen etwas hinzu und erhebt es an Stärke und Würde. Endlich hat das Eigentum seinen tiefsten Sinn in der Ehe, der Familie und der Haushaltung; es verkörpert in der Ehe den ökonomischen Dualismus, den die Natur in die verschiedenen Fähigkeiten der beiden Geschlechter gelegt hat, insofern sie den Mann zur Verwaltung der Produktion, die Frau zur Leitung der Konsumtion und der Ersparnis bestimmte.

Zugleich gereicht aber auch das Eigentum der Gesellschaft zum Verderben; denn es ist das Recht, zu gebrauchen und zu mißbrauchen. Der Eigentümer ist vollkommener Herr seines Besitzes und kann sich nicht nur im Gebrauche irren, ohne für seinen Irrtum verantwortlich zu sein, sondern er läßt sich auch im Gebrauche nur durch sein Privatinteresse leiten, das mit dem Zwecke und dem Wohle der Gesamtheit im Widerspruche steht. Obgleich der Eigentumsvertrag zwischen der Gesellschaft und dem einzelnen stillschweigend dem letzteren Verpflichtungen gegen seine Mitbürger auferlegt, so steht es dem Eigentümer doch frei, dieselben zu erfüllen oder nicht zu erfüllen. Es bezweifelt z. B. niemand die Nachteile der Bodenzerstückelung und die Vorteile einer Gesamtausbeutung des Bodens in großem Maßstabe für die Vergrößerung der **(310)** Ackerbauproduktion; aber die Eigentümer sind dagegen und sind in ihrem Rechte, ohne zu einem ihrem Willen entgegengesetzten Verfahren gezwungen werden zu können, obwohl sie durch ihren Egoismus den Wohlstand der Gesellschaft und die Verbesserung der Lage der Arbeiterklasse hindern. Da nun das Eigentum überdies durch die Konkurrenz, das Monopol und den Kredit immer weiter um sich greift, Herr über

alle Arbeitsinstrumente und über den Markt wird und die Konsumenten durch eine Menge von Unredlichkeiten übervorteilt, seinen Inhabern aber ein Recht auf unproduktive Konsumtion verleiht, so drängt es die Arbeiter immer mehr zurück, und tröstet sie höchstens mit der Hoffnung, durch Glück und Sparsamkeit selbst noch einmal Eigentümer zu werden und die Rute, welche sie gezüchtigt hat, eines Tages auch gegen andere schwingen zu können. Der Eigentümer ist seinem Charakter nach ein Feind des öffentlichen Wohles und hört nur auf es zu sein, wenn er seinen Besitz verliert. Dasselbe Eigentum, welches daher ein notwendiger und sittlicher Hebel des ökonomischen Fortschrittes war, ist zugleich unsozial und unsittlich und vermehrt das Übel des Proletariats.

Wie das Eigentum das Monopol in zweiter Instanz ist, so ist die Gemeinschaft die Übertreibung des Staates, die potenziierte Polizei. Der Staat reagierte in der fünften Epoche gegen das Monopol, der Kommunismus bildet in der neunten die Reaktion gegen das Eigentum und reproduziert, wie alle früheren Kategorien, denselben Widerspruch, nur in anderer Weise.

(311) Die Gemeinschaft ist ein notwendiges Beförderungsmittel des Fortschrittes und tritt in der Geschichte der Völker in unzähligen Formen auf. Die großen Arbeiten sind gemeinsam; der Gebrauch der Straßen, der öffentlichen Plätze, Bibliotheken und Bildungsanstalten ist gemeinsam; die Ehe ist eine Gemeinschaft. Aber überall ist die Gemeinschaft nur bis zu einem gewissen Grade anwendbar und kann nur in Verbindung mit der Persönlichkeit und der eigenen Wirtschaft bestehen. Die Gemeinschaft der Ehe beruht auf der Unterscheidung der Geschlechter. In den Erziehungsanstalten sind Arbeitszeit, Ruhezeit und Unterricht gemeinsam, aber die Arbeit ist persönlich, und alle Erziehung hat gerade die Aufgabe, den Egoismus des

Genies zu wecken. Die Gemeinschaft kann niemals das bildende Prinzip der Gesellschaft werden; sie ist relativ notwendig, aber wirkt in ausschließlicher Anwendung zerstörend. Namentlich ergibt sich die Verkehrtheit des Kommunismus aus folgenden Sätzen:

a) Der Kommunismus nimmt das Ende der Gemeinschaft für ihren Anfang; denn er will die Gesellschaft auf Brüderlichkeit der Gesinnung und des Geistes gründen, die erst aus der Versöhnung aller Interessen als Frucht der Gesellschaft hervorgehen kann.

b) Die Gemeinschaft ist unverträglich mit der Familie, dem Bilde und Vorbilde der Gemeinschaft; denn da das Element der Familie die Zuneigung ist, so setzt die Familie notwendig verschiedene eigene Wesen und den freien Gebrauch des Privateigentums voraus. Sie (312) kann nicht bestehen, wo die Gemeinschaft schon existiert, wo jeder nichts zu geben hat und von vornherein schon dem anderen gehört.

c) Die Gemeinschaft ist unmöglich ohne ein Gesetz der Verteilung und geht durch die Verteilung zugrunde; denn die Verteilung ist gleichbedeutend mit Individualisierung und setzt notwendig Mein und Dein voraus.

d) Die Gemeinschaft ist unmöglich ohne ein Gesetz der Organisation und geht durch die Organisation zugrunde; denn das erste und mächtigste Mittel aller Organisation ist die Teilung der Arbeit. Diese begründet aber den Individualismus und führt die Auflösung der Gemeinschaft herbei.

Man mag die kommunistische Gemeinschaft betrachten, von welcher Seite man will, immer läuft sie auf den Selbstmord hinaus. Sie entbehrt jeder haltbaren Grundlage und ist eine leere Erfindung des Eklektizismus, aus einzelnen mißverstandenen Elementen des Staates, der Familie und der politischen Ökonomie von dem Unverstande

zusammengesetzt, ohne daß ihr ein wirklich tieferes Prinzip einwohnte.

§ 63. Fortsetzung. — Die Bevölkerung.

Nachdem Proudhon in der hier entwickelten Weise darzulegen gesucht hat, daß in allen durchlaufenen Entwicklungsstufen des ökonomischen Lebens derselbe Gegensatz (**313**) zwischen fortschreitender Entfaltung des Wohlstandes und fortwährendem Wachstume des Elends sich wiederholt und alle Bestrebungen der Menschheit, ihn aufzuheben, bisher vergeblich waren, kommt er zuletzt in der zehnten Epoche zur Bevölkerungsfrage. Ein Zusammenhang dieser Erörterung mit der vorhergehenden, wie er zwischen den früheren Entwicklungsstufen stattfand, ist nicht sichtbar. Vielmehr wird hier das Elend als das große Gesamtresultat aller vorhergehenden Gegensätze behandelt. Proudhon sucht zu zeigen, daß die Not nicht, wie Malthus glaubte, die Folge einer Übervölkerung, sondern die Wirkung des Mangels gesellschaftlicher Organisation und eben das Produkt der bisherigen politischen Ökonomie selbst ist. Sowohl im Zustande der Wildheit, wo der Mensch bloß von den natürlichen Erzeugnissen des Bodens, als auch im zivilisierten Zustande, in welchem er von seiner Arbeit lebt, greife das Elend der Übervölkerung vor und trete immer viel früher ein, als die Erschöpfung der vorhandenen Vorräte an Lebensmitteln; die Bevölkerung strebe zwar dahin, sich in geometrischer Progression zu vermehren, aber der Reichtum steige vermöge der Arbeitsteilung, der Maschinen, des Handels usw. wie das Quadrat der Zahl der Arbeiter, und deshalb sei in einer regelmäßigen Gesellschaft der Pauperismus nicht mehr zu fürchten. Daher bleibt ihm nur die Frage nach dem Gesetze des Gleichgewichts zwischen der gesamten menschlichen Bevölkerung und zwischen der

Erdoberfläche übrig. Denn da es auch nach Einführung einer gerechten Organisation (**314**) der Gesellschaft unmöglich ist, daß die Vermehrung der Bevölkerung und des Reichtums mit gleicher Nachhaltigkeit während der ganzen Dauer der Welt fortgehe, weil es dann nur einiger Jahrhunderte bedürfte, um die ganze Erdkugel mit Menschen und Produkten zu überhäufen, so fragt es sich, wie das Bestreben der Menschheit, Bevölkerung und Reichtum in der angegebenen Weise zu vermehren, sich selbst beschränkt. Auf diese Frage gibt er folgende Antwort:

Die Arbeit wächst nicht nur mit der Zahl der Individuen und mit der Anwendung der Arbeitsteilung, der Maschinen usw. an Produktivität, sondern mit der Vermehrung der Arbeit und ihrer Resultate läuft noch eine andere Bewegung parallel. Die Arbeit wird mit ihrer Vervollkommnung immer intensiver, schwerer und aufreibender für den Menschen. Sowohl die Arbeitszeit jedes Individuums als auch die innere Anstrengung nimmt zu. Die Anforderungen an die Erziehung und die Lehrzeit wachsen. Die Fähigkeit, zu genießen, bedarf ebensosehr wie die, zu produzieren, der Wissenschaft und der Übung, und um auf der Höhe der Zeit zu stehen, braucht der Mensch eine immer ausgedehntere und anstrengendere wissenschaftliche und ästhetische Ausbildung. Das mühsame Werk der Zivilisation erfordert eine unablässige Steigerung der physischen und geistigen Arbeit des Menschengeschlechts. Je schwieriger aber für den Menschen die Produktion der Werte wird, desto geringer wird seine Regenerationsfähigkeit. Arbeit und Zeugungskraft stehen im umgekehrten Verhältnis (**315**) zueinander. Die Keuschheit ist die Genossin des Fleißes, die Lüsternheit die der Trägheit. Die dürftigen Klassen sind fruchtbar, weil die Dürftigkeit ihrer Natur nach wenig arbeitet, und die energischen Denker und großen Arbeiter sind in der Regel frei von sinnlicher Leidenschaft. Daher

ist zur Vermehrung der Werte und der Bevölkerung immer mehr Zeit nötig, und die zur Vervierfachung des Reichtums und zur Verdoppelung der Bevölkerung erforderliche Periode wird immer größer, bis sie sich zuletzt ins Unendliche verlängert und die Gesellschaft immer fortschreitend stehen bleibt.

So löst sich das Problem der Bevölkerung, und der Beruf der Menschheit zum ewigen Fortschritt und zu einer wachsenden Vergeistigung ihres Lebens hört auf, unmöglich zu sein. Um aber diese Möglichkeit in Wirklichkeit zu verwandeln und die Gesellschaft von dem Untergange durch den Pauperismus zu retten, müssen die Bedingungen der Arbeit und des gerechten Lohnes durch Realisierung des wahren Wertes reformiert werden. Wie diese Reform bewerkstelligt und das Problem der Wertbestimmung durch die Arbeit gelöst werden soll, darüber gibt Proudhon bis auf die Andeutungen in seiner Werttheorie und in seiner Betrachtung des Kredits noch keinen Aufschluß. Die folgende Kritik wird zeigen, was wir von dieser Aufgabe zu halten haben.

(316) § 64. Kritik der nationalökonomischen Theorie Proudhons.

Daß in der hier wiedergegebenen Reihe der ökonomischen Entwicklungsstufen nicht der Ideengang der ökonomischen Kulturgeschichte der Menschheit dargelegt ist, bedarf für den Kundigen keines Beweises. Trotz der geistreichen, zum Teil wahren Ausführungen bildet das Ganze nur eine willkürlich konstruierte Kette bekannter Tatsachen, welche lediglich der dialektischen Methode und der im Anfange aufgestellten Werttheorie zu Liebe gemacht ist, und in welcher die einzelnen, in der Wirklichkeit nebeneinander liegenden Glieder in einen durch alle Geschichte so sehr

widerlegten ursachlichen Zusammenhang gebracht sind, daß man mit ganz gleichem Rechte ihre Reihenfolge geradezu umkehren oder beliebig umstellen könnte.

Unterwirft man dagegen Proudhons Werttheorie, auf welche er selbst das meiste Gewicht legt, einer Prüfung, so ist vor allen Dingen zu untersuchen, ob der im Wertbegriff behauptete Widerspruch zwischen Nutz- und Tauschwert wirklich vorhanden ist.

Offenbar müßte er entweder ein logischer oder ein tatsächlicher sein, d. h. entweder müßten sich die Begriffe des Nutz- und Tauschwertes widersprechen oder die in der Erfahrung vorhandenen Gesetze, denen beide Wertgattungen unterworfen sind, wobei es völlig gleichgültig ist, ob man mit Proudhon nach der Hegelschen Voraussetzung der **(317)** Identität von Sein und Denken beide Widersprüche für identisch halten will oder nicht.

Einen logischen Widerspruch bilden Nutz- und Tauschwert im Begriffe des Wertes ebensowenig wie Rot und Grün im Begriff der Farbe, Nutz- und Bauholz im Begriffe des Holzes, Früchte und Metalle im Begriffe der Ware usw. Wert ist an sich nichts weiter als die Beziehung der Sache, welche geschätzt wird, zu dem Subjekt, welches schätzt, mag nun das Subjekt ein einzelnes Individuum oder die ganze Gesellschaft sein. Der Wert ist daher so vielfach, als es Gattungen von Ursachen der Schätzung gibt, und Nutzwert und Tauschwert sind nur zwei von den verschiedenen Unterarten, welche die allgemeine Gattung Wert umfaßt. Liegt der Schätzungsgrund in den Wirkungen des geschätzten Gegenstandes, also in seiner Nutzungsfähigkeit zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse und nicht in seinen Ursachen oder in den subjektiven Neigungen der schätzenden Person, so bezeichnet man seinen Wert als Nutzwert. Ist der Schätzungsgrund dagegen die Schätzung anderer Individuen, welche den Gegenstand ebenfalls zu

besitzen wünschen, so nennt man ihn Tauschwert. Der Tauschwert gründet sich demnach immer auf eine Schätzung dritter Personen, und dieser Schätzung kann nicht nur wiederum die Brauchbarkeit des Gegenstandes zugrunde liegen, sondern sie liegt sogar ihr in der Regel zugrunde. Eine Maschine hat Nutzwert für den, der sie schätzt und kauft, weil er sie braucht, und Tauschwert für den, der sie schätzt und kauft, weil sie andere brauchen. Daher (318) können Tauschwert und Nutzwert sogar in derselben Eigenschaft des Gegenstandes ihren Grund haben, und von einem logischen Widerspruch beider kann durchaus keine Rede sein.

Noch weniger ist ein tatsächlicher Widerspruch zwischen beiden Wertarten vorhanden. Proudhon begeht den großen Irrtum, in dem Satze: die Vermehrung der Nutzwerte vermindert ihren Tauschwert, stillschweigend ein ganz falsches Mittelglied als wahr zu unterstellen. Offenbar muß er, um seinen Widerspruch behaupten zu können, eigentlich sagen: je mehr nutzbare Gegenstände vermehrt werden, desto mehr steigt ihr Nutzwert und fällt ihr Tauschwert. Das erste Glied dieses Satzes ist aber tatsächlich falsch, vielmehr ist gerade das Gegenteil wahr: Jemehr die Quantität eines nutzbaren Gegenstandes vermehrt wird, destomehr fällt bei unverändertem Bedürfnis der Nutzwert jedes einzelnen Stückes. Denn, da der Nutzwert immer eine Relation der Sache zum Menschen ist, so hat jede Gütergattung das Maß ihres Nutzwertes an der Summe und Rangordnung der menschlichen Bedürfnisse, welche sie befriedigt, und wo keine Menschen und keine Bedürfnisse existieren, gibt es auch keinen Nutzwert. Die Summe des Nutzwertes, welche jede Gütergattung besitzt, bleibt daher, sobald sich nicht die Bedürfnisse der menschlichen Gesellschaft ändern, unveränderlich und verteilt sich auf die einzelnen Stücke der Gattung je nach Quantität derselben. Je mehr sich die

Summe der Stücke (**319**) vergrößert, desto geringer wird der Anteil, welcher jedem Stücke von dem Nutzwerte der Gattung zufällt, und umgekehrt, je geringer die Masse wird, desto größer wird der Anteil jedes Stückes an dem Nutzwerte der Gattung. Setzt man das Gesamtbedürfnis einer Nation gleich 100, so würde der Nutzwert jeder Gütergattung in gewissen Prozenten ausdrückbar sein und es würde z. B., den Nutzwert des Eisens zu 5% angenommen, unter der Voraussetzung, daß sich das Nationalbedürfnis nicht ändert, in jedem Augenblicke, in welchem die Produktion des Eisens steigt, auch eine neue Verteilung der 5% Nutzwert auf die einzelnen Quantitäten des produzierten Eisens stattfinden. Während bei einer Produktion von 500 Zentner jeder Zentner Eisen 1/100 % des gesamten nationalen Nutzwertes besitzen würde, so würde bei einer Produktion von 5000, 50 000, 500 000 usw. Zentnern der Nutzwert jedes Zentners auf 0,001, 0,0001, 0,00001 usw. Prozent der Summe aller Nutzwerte der Nation herabsinken.

Nun bleibt zwar das Gesamtbedürfnis der Völker nie dasselbe, sondern steigt teils mit der Bevölkerung, teils mit dem Wohlstande, teils mit dem durch die Fortschritte der Produktion verminderten Preise der Waren; aber diese Steigerung des Bedürfnisses wirkt ebensosehr und in derselben Weise auf den Tauschwert wie auf den Nutzwert.

Es ist deshalb nicht nur kein faktischer Widerspruch zwischen Nutz- und Tauschwert vorhanden, sondern im Gegenteil die größte Harmonie. Nutzwert und Tauschwert (**320**) aller Produkte fallen und steigen gemeinsam und sind beide gleichmäßig abhängig von dem menschlichen Gesamtbedürfnis, von dem Verhältnisse der einzelnen Wertgattungen zu diesem Gesamtbedürfnisse und von der Summe der einzelnen Wertgegenstände, welche jede Gattung umfaßt. Der ganzen Ausführung Proudhons über Nutzwert und Tauschwert liegt der Irrtum zugrunde, daß der Nutzwert etwas

Objektives, lediglich an der Sache Haftendes sei, während er gerade umgekehrt vom Menschen und seinem Bedürfnis abhängt.

§ 65. Fortsetzung.

Wenn sich hiernach herausgestellt hat, daß der von Proudhon angenommene Widerspruch im Wertbegriffe gar nicht existiert, so fällt hiermit auch der Versuch zur Aufhebung desselben schon von selbst zusammen; aber auch abgesehen von dem Vermittelungszweck ist der positive Teil seiner Werttheorie von der Art, daß er der Wissenschaft keine Ausbeute gibt. Zwar hat Proudhon ebenso wie A. Müller richtig erkannt, daß der wahre nationalökonomische Wert aller Produkte eine Beziehung zur Gesamtheit ist, aber diese Gesamtheit ist bei ihm eine ganz unbestimmte Größe. Er versteht unter ihr den gesellschaftlichen Reichtum, den er durch die vage Bezeichnung: Fülle, Mannigfaltigkeit und Verhältnismäßigkeit der Produkte definiert, und bringt so in seinem Begriffe des sozialen Wertes auf keine Weise das Gemeinwesen, seine Bedürfnisse **(321)** die Notwendigkeit seiner Erhaltung und Entwicklung in Anschlag. Es gilt deshalb gegen ihn, was schon von Müller gegen den Reichtumsbegriff der Smithschen Schule hervorgehoben wurde. Ein Volk kann bei der größten Fülle, Mannigfaltigkeit und Verhältnismäßigkeit seiner Gütervorräte nach und nach verarmen und verwildern, wenn in der Produktion und ihren Resultaten nicht die Fortdauer und die Fortentwicklung des Gemeinwesens garantiert ist.

Hierzu kommt der viel wichtigere Umstand, daß Proudhon die Arbeit in ihrer vagen Allgemeinheit und Unbestimmtheit als die Kraft hinstellt, welche den gesellschaftlichen Wert aller Erzeugnisse bestimmt, und gar nicht weiter prüft, unter welchen Bedingungen und in welchem Grade die Arbeit diese Eigenschaft besitzt.

Nimmt man an, daß eine Nation sich im ökonomischen Normalzustande befindet, in welchem sich Nationalarbeit und Nationalbedürfnis gegenseitig decken, und setzt man das Gesamtbedürfnis und die Gesamtarbeit gleich 100, so entspricht, unter der Voraussetzung, daß Bedürfnisse und Arbeiten nur quantitativ verschieden wären, jeder Gattung des Nationalbedarfs eine Gattung der Nationalarbeit, und jene ist in Prozenten des Nationalbedarfs, diese in Prozenten der Nationalarbeit ausdrückbar. Sämtliche Arbeitsgattungen stehen aber in einem anderen Verhältnis zueinander, als sämtliche Gattungen der Bedürfnisse. Ein Bedürfnis, welches 5 % des Gesamtbedarfs ausmacht, kann vielleicht durch 2 % der Nationalarbeit, ein anderes dagegen, welches nur 1 % des Nationalbedarfs ausmacht, durch 6 % Arbeit (**322**) befriedigt werden. Hierdurch entsteht ein doppeltes Verhältnis jeder Gütergattung zur Gesamtheit, ein Verhältnis zum Gesamtbedarf und ein Verhältnis zur Gesamtarbeit. Das erstere drückt, wie wir bereits gesehen haben, ihren Nutzwert, das letztere ihren Arbeitswert und beide gemeinsam ihren wirklichen sozialen Wert aus.

Der soziale Wert jedes Erzeugnisses wird daher nicht ausschließlich durch die Arbeit bestimmt, sondern eben so sehr durch sein Verhältnis zum Nationalbedürfnis, und die Arbeit kann deshalb einen sehr verschiedenen Einfluß auf den Wert der einzelnen Produkte ausüben. Bleibt das Bedürfnis unverändert, so wird durch eine Verdoppelung der Arbeiterzahl, welche sich einem Produktionszweige zuwendet, der soziale Wert ihrer Erzeugnisse in ganz gleichem Grade vermindert wie durch Erfindung einer neuen Produktionsmethode, welche nur noch die halbe Arbeitszeit zur Erzeugung der dem Bedürfnis entsprechenden Produktenmasse in Anspruch nimmt, obgleich das einzelne Produkt im ersteren Falle gerade doppelt so viel Arbeit kostet als im letzteren. Sind z. B. nur 100 Stück Leinwand nötig, von

welchen jedes 30 Tage Arbeit erfordert, so sinkt der soziale Wert jedes Stückes um die Hälfte, wenn durch Verbesserung der Arbeitsmethode das Stück in 15 Tagen erzeugt werden kann. Ebenso sinkt aber auch der soziale Wert jedes Stückes um die Hälfte, wenn sich die Zahl der Leinwandproduzenten verdoppelt, und statt 100 Stück 200 erzeugt werden, von denen die Hälfte überflüssig ist. Im ersteren Falle vermindert die Vervollkommnung der (323) Arbeit, im letzteren die Vermehrung der Arbeit über das Bedürfnis hinaus den Wert.

§ 66. Fortsetzung.

Hieraus ergibt sich von selbst, wie gänzlich haltlos der Schluß ist, den Proudhon aus dem Satze, daß die Arbeit den gesellschaftlichen Wert bestimme, auf die Bestimmbarkeit der rechtmäßigen Arbeitslöhne und die Verwirklichung der Gerechtigkeit macht. Eben weil die Arbeit sowohl gesellschaftlichen Wert als auch gesellschaftlichen Unwert produzieren kann, so ist sie an sich weder imstande, den Wert ihrer Produkte, noch den Lohn der Produzenten zu messen.

Selbst wenn aber auch jedes Produkt in der auf seine Erzeugung verwendeten Arbeit das Maß seines Wertes besäße und das Bedürfnis ohne Einfluß auf die Wertbestimmung wäre, oder wenn alle Produzenten das Verhältnis aller Bedürfnisse zueinander fortwährend so genau berechnen könnten, daß die wirkliche Arbeitermenge, welche sich einem Produktionszweige zuwendet, immer mit der nötigen und dem Bedürfnis entsprechenden Menge übereinstimmte, so würde doch eine Anwendung dieses Wertmaßes zur Bestimmung der individuellen Löhne unmöglich sein. Es müßte dann erst ein Arbeitsmaß gefunden werden, durch welches die verschiedenen Gattungen von Arbeiten und individuellen Leistungen bei der Produktion sozialer Werte auf eine Einheit reduziert und miteinander verglichen werden

könnten. (**324**) Durch die Zeit kann wohl die gemeine mechanische Tagelöhnerarbeit gemessen werden, aber nicht die unendlich mannigfaltigen geistigen Anstrengungen, durch welche die einzelnen Individuen an der gesellschaftlichen Produktion Anteil nehmen. Das unlösbare Problem, ein absolutes und untrügliches Wertmaß zu finden, ist durch Proudhons weitschichtige Behandlung nur in eine andere Form gebracht worden; es ist in das Problem, ein absolutes Arbeitsmaß zu finden, verwandelt worden, und seine Untersuchung über die Wertbestimmung müßte eigentlich da erst angehen, wo sie bereits aufhört.

§ 67. Das Wahre in Proudhons Theorie.

Obgleich aus der bisherigen Kritik hervorgeht, daß die Theorie Proudhons nur ein unbrauchbarer Versuch ist, die Lösung des Problems einer gerechteren Güterverteilung vorzubereiten, so liegen doch der von diesem Schriftsteller aufgerollten Reihe von Entwicklungsmomenten und Widersprüchen zwei tiefe Wahrheiten zugrunde.

Proudhon ahnt, daß die mannigfachen Bestrebungen und Erscheinungen in der Verkehrswelt nicht einzelne, durch zufällige Umstände variierte Äußerungen derselben gleichbleibenden wirtschaftlichen Naturgesetze sind, sondern daß in dem ökonomischen Leben der Menschheit Entwicklungsgesetze herrschen, deren Erkenntnis den Inhalt der nationalökonomischen Wissenschaft bildet. Wenn auch sein Versuch, die Stufen dieser Entwicklung selbst zu entdecken, bei seiner (**325**) vorgefaßten Meinung von einem fortschreitenden Dualismus, bei seinem Mangel aller Geschichtsstudien und bei seiner apriorischen Konstruktion der in der Wirklichkeit herrschenden Ideen als ein völlig verfehltes Unternehmen angesehen werden muß, so ist hier doch wenigstens der Gedanke einer gesetzmäßigen Entwick-

lung auf das ökonomische Gebiet des menschlichen Lebens übertragen worden.

Die andere Wahrheit liegt in dem durchgeführten Gedanken, daß jede ökonomische Institution, jede Form, in welcher sich das wirtschaftliche Völkerleben entfaltet, nur eine relative Berechtigung hat und ebenso unheilvoll wie segensreich wirken kann. Während man in der Politik längst von dem Rousseauschen und Kantschen Standpunkte zurückgekommen ist und die Überzeugung gewonnen hat, daß kein Gesetz, keine Staatseinrichtung, keine Verfassung für alle Völker und alle Kulturstufen gleichmäßig geeignet ist, sondern daß jede Staatsform nur für einen bestimmten konkreten Volksorganismus paßt, aus dem sie sich naturgemäß entwickeln muß, hat sich in der Nationalökonomie noch bis auf den heutigen Tag die abstrakte Theorie behauptet, nach welcher man nur eine einzige Wirtschaftsform für die allein richtige erklärt und auf jede ökonomische Lebensfrage eine absolute Entscheidung geben zu müssen glaubt. Man streitet über die Vorteile und Nachteile der kleinen und großen Güter in der Landwirtschaft, man entzweit sich über die Schutzzölle und Handelsfreiheit, über Zunftwesen und Gewerbefreiheit und ähnliche praktische Fragen der Nationalökonomie, und überall nimmt man nicht **(326)** etwa nur in einem gegebenen konkreten Falle, sondern auch theoretisch Partei für das eine oder das andere, hält das eine für das absolut Wahre, das andere für das absolut Falsche, stellt immer abstrakte Regeln auf, von denen man in der Praxis höchstens hier und da Ausnahmen gestattet und sieht nicht, daß in dem wirtschaftlichen Leben, welches sich überall unmittelbar an den von der Natur gegebenen Arbeitsstoffen heranbildet, noch in weit höherem Grade als in dem rein politischen, jedes Institut nur einen relativen Wert besitzt, der niemals losgetrennt von den geschichtlichen Zuständen bloß nach rationellen Gründen gemessen

werden kann. Wenn irgend etwas die Fortbildung der Nationalökonomie seit A. Smith zurückgehalten hat, so ist es dieser unhistorische Sinn der verschiedensten Parteien, mit dem man auf dem Kontinente abstrakte Begriffe und subjektive Ideale als ausschließliches Wertmaß aller ökonomischen Bildungsformen festhielt.

Proudhon hat das Verdienst, zum ersten Male diese Einseitigkeit nachgewiesen zu haben. Trotzdem, daß er im einzelnen viel halb Wahres mit Wahrem vermengt, trotzdem, daß er Licht und Schatten überall fälschlich als Widersprüche betrachtet, welche an den ökonomischen Institutionen selbst haften, und keine Ahnung hat von dem tieferen geschichtlichen Grunde, aus welchem diese Widersprüche hervorgehen, so hat er doch durch seine Ausführung der sogenannten Widersprüche die Relativität aller wirtschaftlichen Institutionen gezeigt und auf diese Weise mit dazu beigetragen, die Unhaltbarkeit jeder abstrakten Theorie (**327**) und die Notwendigkeit einer historischen Methode in der nationalökonomischen Wissenschaft darzutun.

§ 68. Rückblick auf sämtliche Systeme der Nationalökonomie.

Mit Proudhon ist die Übersicht aller der Systeme geschlossen, denen wir in der Gegenwart auf nationalökonomischem Gebiete begegnen. Ihre historische Entwicklung stand, wie wir gesehen haben, mit der Geschichte der modernen Geldwirtschaft in engem Zusammenhange. Zu der Zeit, als der Zufluß der amerikanischen Metalle die schwer beweglichen Naturaltauschmittel verdrängte und in der Staatsverwaltung die Einführung des Geldbesoldungssystems bewirkte, als das römische Recht und seine Lehre vom unbeschränkten Privateigentum den Lehnsverband durchlöcherte, und die neu entstandenen zentralen Staatsgewalten

die alten selbständigen Korporationen und Gutsherrschaften zu sprengen oder zu unterdrücken anfingen, kurz, zu der Zeit, als die Naturalwirtschaft des Mittelalters der modernen Geldwirtschaft zu weichen anfing, da entstanden die ersten unvollkommenen ökonomischen Theorien der Merkantilisten und Physiokraten. Und als der Sieg der Geldwirtschaft entschieden war, schuf A. Smith zuerst eine umfassende Wissenschaft der Nationalökonomie, die aber nur als Ausdruck des Geldwirtschaftssystems betrachtet werden kann.

(328) Die Reaktionen, welche gegen sie auftraten, bildeten drei aufeinander folgende Gruppen. Die erste kämpfte noch für die letzten Reste der alten und besiegten Naturalwirtschaft des Mittelalters; sie malte die Schattenseiten der neuen Herrschaft aus und idealisierte mit Begeisterung und Sehnsucht das untergegangene Besitztum der Menschheit. Dann folgte die Verherrlichung der Früchte des neuen Systems; man pries die durch Geldwirtschaft hervorgerufene Fabrikation als das allein Glück bringende Gewerbe und klagte die Smithsche Theorie nur deshalb an, weil sie durch ihre praktischen Lehren dasselbe für England zu monopolisieren strebe. Endlich riefen die Nachteile der einseitig ausgebildeten Geldwirtschaft Doktrinen hervor, in denen ganz neue Organisationspläne für die menschliche Ökonomie der Smithschen Lehre gegenübergestellt wurden.

So sehr wir uns überzeugen mußten, daß diese verschiedenen Reaktionsversuche nirgends neue Fundamente für ein zukünftiges Gebäude unserer Wissenschaft gewähren, so wenig läßt sich ihnen doch das Verdienst streitig machen, die Mängel und Einseitigkeiten der Smithschen Doktrin in immer helleres Licht gestellt und die Notwendigkeit einer durchgreifenden Umgestaltung der nationalökonomischen Wissenschaft dargetan zu haben.

Überdies hat aber auch jede dieser Reaktionen besondere Wahrheiten zutage gefördert und dadurch der zukünftigen

Wissenschaft Bausteine geliefert. A. Müller wies die Nationalökonomie auf den sittlichen Mittelpunkt des Staates hin und zeigte die Notwendigkeit, sie als einen integrierenden (329) Teil der gesamten Wissenschaft von der menschlichen Gesellschaft zu betrachten. Ihm folgten in diesem letzteren Punkte die Sozialschriftsteller. List machte mit Müller das Prinzip der Nationalität und die besondere Berechtigung nationaler Entwicklungsstufen geltend. Die Sozialökonomen deckten die Schattenseiten des Geldwirtschaftssystems auf und bewiesen die Verwerflichkeit des menschlichen Egoismus als Basis der Nationalökonomie. Proudhon endlich zeigte den relativen Wert aller nationalökonomischen Institutionen und dadurch gleichsam wider seinen Willen die Unhaltbarkeit jeder abstrakten Theorie. Lauter einzelne wichtige Resultate von dauerndem Werte, denen es nur an einem gemeinsamen Mittelpunkt fehlt, von welchem aus sie als Konsequenzen eines Prinzips erscheinen, das den gesamten Stoff der nationalökonomischen Wissenschaft beherrscht.

Die folgende Untersuchung über die Methode der Nationalökonomie wird uns den Weg zeigen, um zu diesem Prinzipe zu gelangen.

Ende des ersten Bandes.

---

(5) Die gegenwärtige Aufgabe der Wissenschaft der Nationalökonomie.

(Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik Bd. I, 1863, S. 5 ff.)

Erster Artikel.

Die Volkswirtschaftslehre verdankt bekanntlich ihre erste tiefere Begründung der sogenannten Aufklärungsperiode des vorigen Jahrhunderts. Damals hatte der Druck des europäischen Absolutismus seinen höchsten Gipfel erreicht, und mit ihm hatte sich ein ökonomisches Bevormundungssystem entfaltet, dem jedes selbständige Privat- und Gemeindeleben vollkommen erlegen war. Die Regenten betrachteten sich in den republikanischen wie in den monarchischen Staaten gleichsam als Privatbesitzer ihrer Staatsterritorien, als die unumschränkten Herrn leibeigener Völker, die keinen höheren Beruf, keine andere Ehre kennen durften als militärischen Gehorsam. Die Untertanen wurden durch Ordonnanzen zur Verheiratung genötigt, sie mußten nach obrigkeitlicher Vorschrift den Acker bestellen und ihre Produkte auf dem vorgeschriebenen Markte um den vorgeschriebenen Preis feil bieten; sie mußten nach Befehl Manufakturen errichten und Handel treiben, sie hatten keinen anderen Zweck zu erfüllen, als durch ihre Arbeit für das Wohlleben und durch möglichst viele Abgaben für die volle Kasse der Regenten zu sorgen.

Unter der Last dieser historisch hergebrachten Zustände suchten die Völker Rettung in der Philosophie. In allen Gebieten des menschlichen Wissens entwickelte sich eine Revolutionsliteratur, deren gemeinsame Tendenz dahin ging, die entartete Welt der Wirklichkeit durch die Schärfe der Kritik zu zerstören und ihr eine neue aus abstrakten Begriffen erbaute Lebensordnung gegenüber zu stellen. Man verwarf alles, was bestand und ererbt war, alle Geschichte, alle nationalen Unterschiede, alle überlieferte Kultur, und konstruierte für die ganze Menschheit (6) logisch das Ideal eines politischen Naturzustandes, in welchem das Individuum von dem ganzen Druck der Staatsgewalt erlöst war, und seine unbeschränkte Freiheit als Ausgangs- und Zielpunkt alles gesellschaftlichen Zusammenlebens galt. An die Stelle des blinden Glaubens im Staat wie in der Kirche trat der Geist der Kritik, an die Stelle des unbedingten Gehorsams das unbeschränkte Freiheitsgefühl, an die Stelle der Autorität obrigkeitlicher Gewalt die Herrschaft des philosophischen Begriffs, an die Stelle der mannigfaltigen positiven Gesetze ein Kodex angeborener Natur- und Menschenrechte.

Auf rein politischem Gebiete wurde diese Richtung der Aufklärungsliteratur bekanntlich am schärfsten durch Rousseau vertreten. Auf dem Gebiete der Staatswirtschaft wurde sie durch die Physiokraten begonnen und durch das berühmte Werk des Schotten Adam Smith über die Natur und die Ursachen des Nationalreichtums vollendet. Während die absolutistischen Staatsökonomen oder sogenannten Merkantilisten das wirtschaftliche Leben der Völker als ein Produkt menschlicher Regierungskunst betrachteten, dem man nur befehlen dürfe, um seinen Zweck zu erreichen, behaupteten die Physiokraten und Adam Smith, daß in den wirtschaftlichen Zuständen der Menschheit ebenso unabänderliche Naturgesetze walten wie in der Pflanzen- und

Mineralwelt und erklärten demzufolge alle jene Regierungsmaßregeln für nachteilige Hemmungen einer gesunden naturgesetzlichen Entfaltung des ökonomischen Lebens. Den hergebrachten Prohibitions- und Schutzsystemen der Merkantilisten setzten sie das Prinzip der Handelsfreiheit, den hergebrachten Zunftverfassungen und industriellen Monopolen das der freien Konkurrenz, den Resten mittelalteriger Agrarverfassung die Notwendigkeit eines völlig freien und teilbaren Grundeigentums, der überlieferten Gewerbepolizei das Prinzip unbedingter Gewerbefreiheit entgegen.

So ging aus diesem Aufklärungskampfe die Nationalökonomie als neue Wissenschaft von den Naturgesetzen des menschlichen Verkehrs hervor, die für die menschliche Gesellschaft etwas ähnliches leisten sollte wie die Physik und Chemie für die gesamte Körperwelt. Sie sollte die naturgesetzlichen Funktionen der einzelnen Glieder der bürgerlichen Gesellschaft untersuchen und auf Grund derselben nach den Gesetzen forschen, welche den allgemeinen Arbeits- und Ernährungsprozeß der Gesellschaft beherrschen. Von den Physiokraten unterschied sich Adam Smith allerdings in hohem Grade durch die ungleich feinere und vielseitigere Beobachtung der ökonomischen Lebensverhältnisse und durch das von ihm aufgestellte System wirtschaftlicher Gesetze, aber (7) in den 'Grundanschauungen über die Aufgabe der nationalökonomischen Wissenschaft, über die Natur der menschlichen Gesellschaft und über die Voraussetzungen, aus denen sie ihre ökonomischen Gesetze herleiteten, standen beide ganz auf demselben Standpunkte. Beide betrachten die neue Wissenschaft des wirtschaftlichen Lebens als einen Zweig oder als eine Art Naturwissenschaft, welche allgemein gültige Naturgesetze aufzusuchen hat; beide teilen mit Rousseau die atomistische Staatsansicht und halten das Interesse des Individuums für den ausschließlichen Grund und Zweck aller sozialen Gemeinschaft; beide teilen mit der

materialistischen Moralphilosophie jener Zeit die Anschauung, daß der Eigennutz die einzige notwendige Triebfeder aller menschlichen Handlungen sei[1]), und gründen auf diese Voraussetzung ihre wirtschaftlichen Naturgesetze; beide haben endlich mit der ganzen Aufklärungsliteratur die universelle kosmopolitische Richtung gemein und konstruieren eine absolute Weltökonomie, deren Prinzipien für alle Völker und Zeiten ewige Gültigkeit haben sollten.

Allerdings trat im öffentlichen Kulturleben Europas sehr bald eine Reaktion ein. Die Aufklärungsepoche schlug in ihren Gegensatz um. Den weltbürgerlichen Vertrags- und Konstitutionstheorien folgten die Restaurationsprinzipien Ludwig Hallers und Adam Müllers, der Epoche der natürlichen Vernunftreligion eine Periode positiv-christlicher,

[1]) Das ist bei A. Smith allerdings in augenfälliger Weise nur in seinem Wealth of nations der Fall. In seiner Ethik (Theory of moral sentiments), die 17 Jahre früher erschien, betrachtet er im Gegensatz zu den materialistischen Moralphilosophen und zu seinem nationalökonomischen Werke die Existenz sittlicher und tugendhafter Handlungen als unzweifelhafte Tatsache der Erfahrung und sucht ihren Ursprung aus der Sympathie herzuleiten. Buckle in seiner Geschichte der Zivilisation in England (II, 6) will diesen Widerspruch dadurch lösen, daß er in scharfsinniger Weise durchführt: Smith habe in jedem der beiden Werke die entgegengesetzte, aber sich ergänzende Seite der menschlichen Selbstsucht und in der Nationalökonomie die Tatsachen des menschlichen Wohlwollens absichtlich unterdrückt, um in jedem Werke die eine Hälfte der menschlichen Natur desto schärfer beherrschen zu können. Allein dieser Widerspruch ist doch nur ein scheinbarer. Wenn der Mensch nur deshalb tugendhaft handelt, weil andere mit seinen tugendhaften Handlungen sympathisieren, und Pflichtgefühl nichts weiter ist, als das Bewußtsein, in anderen durch seine Handlungen Sympathie erwecken zu wollen, so ist die ganze Moral nur eine Klugheitslehre für raffinierte Egoisten, die mit den nationalökonomischen Ansichten von A. Smith vortrefflich stimmt.

meist mystischer Religionsanschauung, dem Zeitalter subjektiver Kritik die literarischen Bestrebungen der Romantiker, und der philosophischen Rechtslehre gegenüber bildete sich eine historische Rechtsschule. So wie dort einseitig die philosophische Konstruktion geherrscht hatte, so (8) wurde hier einseitig das historisch Gewordene und jede Überlieferung verherrlicht, so wie man dort nur die Menschheit als ein ungegliedertes Ganzes anerkannte, so hob man hier wieder die einzelnen Nationalitäten ohne Rücksicht auf ihren Zusammenhang hervor. Dort galt das angeborene Recht des Individuums und seine unbeschränkte Freiheit, hier die staatliche Autorität für das Höchste; dort verfolgte man philosophisch konstruierte Gesellschaftsideale, hier idealisierte man längst abgestorbene Zeiten und Zustände und wollte den Strom der Geschichte wieder auf den Punkt zurückleiten, von dem er hergekommen war.

So trat nun wieder umgekehrt der freien subjektiven Gestaltung der Gegenwart die exklusive Schätzung der Vergangenheit, dem Zweifel die unbedingte Hingebung an die bestehenden Gewalten, dem kritischen Verstand das Gemüt, dem Kosmopolitismus eine nationale Schwärmerei entgegen.

Fast in allen Gebieten der Wissenschaft, soweit sie den geistigen Menschen und das gesellschaftliche Leben zum Gegenstande ihrer Forschung haben, ist nun auch dieser Standpunkt in seiner Einseitigkeit erkannt und glücklich überwunden, und gegenwärtig geht der stille Zug des wissenschaftlichen Strebens dahin, Anerkennung der Geschichte mit philosophischer Kritik und Tiefe, Anerkennung der Nationalität mit dem fortwährenden Blick auf die gesamte Entwicklung der Menschheit zu verbinden und in dem stetigen Weiterringen des Menschengeschlechts von Stufe zu Stufe eine immer größere Vervollkommnung, eine nach bestimmten Gesetzen zu immer höherer Kultur fortschreitende Entwicklung anzuerkennen.

Eigentümlich ist es der nationalökonomischen Wissenschaft, daß hier nicht in gleicher Weise derselbe Gegensatz zu den Aufklärungsprinzipien des vorigen Jahrhunderts zur Geltung gelangte. Die Adam Smithsche Lehre ist nicht nur bis auf den heutigen Tag noch die herrschende geblieben, sondern hat sogar erst während des verflossenen Dezenniums in dem Franzosen Frédéric Bastiat einen ihrer geistreichsten und beredtesten Vertreter gefunden. In Deutschland hat sich der erste Statistiker der Gegenwart[1]) für ihre Grundanschauungen bekannt, und (9) wie sehr sie selbst von den entgegengesetztesten politischen Standpunkten aus anerkannt wird, beweist unter anderen recht schlagend der nunmehr verstorbene Stahl, der in allen früheren Ausgaben seiner Rechts- und Staatslehre sagte: „Die Entwicklung der Wissenschaft der Nationalökonomie, die mit A. Smith ihre Vollendung erhielt, hat die große, der früheren Zeit ganz fremde Einsicht in die Naturgesetze der Gütererzeugung zutage gefördert."

Allerdings wurde die A. Smithsche Schule im Laufe dieses Jahrhunderts auf der einen Seite von einzelnen Restaurationspolitikern und auf der anderen Seite von den Kommunisten und Sozialisten lebhaft bekämpft. Die ersteren

---

[1]) Engel in der Zeitschrift des K. P. stat. Bureaus 1860 S. 41, wo er sagt: „Mit der wirthschaftlichen Freiheit meinen wir das Selbstinteresse der einzelnen Producenten und Konsumenten. Das Selbstinteresse in den einzelnen Menschen gleicht der Schwerkraft, die bekanntlich ja alle physischen Körper durchdringt. Die Zentrifugalkraft und Zentripetalkraft sind Modifikationen derselben. Aber eben so wie die erstere dahin strebt, jeden physischen Körper unaufhaltsam und in gerader Linie fortzutreiben, während letztere ihn zwingt, in gewissen in sich geschlossenen Bahnen zu bleiben, ebenso treibt das Selbstinteresse des einzelnen Menschen denselben rastlos vorwärts" usw. Vgl. jedoch die philosophische Einleitung zu seiner meisterhaften Abhandlung über die Volkszählungen ebd. 1862 N. 2.

suchten die volkswirtschaftlichen Zustände des Mittelalters wieder heraufzubeschwören und priesen wieder zünftige Abschließung und gewerbliche Monopole, Majorate und Grundherrlichkeit an. Die letzteren proklamierten einen vollständigen Neubau der menschlichen Gesellschaft und stellten zur Begründung ihrer Bestrebungen die Grundsätze der A. Smithschen Lehre geradezu auf den Kopf.

Während z. B. A. Smith das Privatinteresse des Individuums und das egoistische Streben jedes einzelnen nach Erwerb als die notwendige Grundlage der ökonomischen Wohlfahrt aller betrachtet hatte, erkannten die Sozialisten in diesem selbstsüchtigen Privaterwerbstrieb die Ursache der Zerstörung aller gesellschaftlichen Wohlfahrt und verlangten, daß jeder seine ganze Individualität der Gemeinschaft zum Opfer bringen soll. Während A. Smith freie Konkurrenz der Völker wie der einzelnen untereinander wollte, strebten die Sozialisten nach Aufhebung aller Konkurrenz und wollten eine vollständige polizeiliche Leitung aller Arbeiten und Gewerbe. Während A. Smith die Arbeitsteilung als den Haupthebel des öffentlichen Reichtums pries, erklärten die Sozialisten die Arbeitsteilung für verderblich, weil sie den Menschen zur Maschine herabwürdige, und verlangten einen Arbeitswechsel für jedes Individuum. Während nach A. Smith Warenpreis, Arbeitslohn und Zinsfuß durch den Interessenkampf zwischen Käufer und Verkäufer und durch Nachfrage und Angebot naturgesetzlich reguliert werden, erstrebten die Sozialisten eine gerechte Verteilung des Ertrages nach dem Verdienst eines jeden durch eine neutrale Behörde.

Aber beide Richtungen, sowohl die der Restauratoren des Mittelalters als auch die der Kommunisten und Sozialisten, hatten nur eine ganz vorübergehende Bedeutung; jene, weil ihre praktischen Forderungen in **(10)** eine Zeit fielen, in der Europa gerade durch Befreiung von der mittelalterigen Gewerbe- und Agrarverfassung zu einem ganz neuen ökono-

mischen Leben erwacht war, diese, weil sie ihre sozialen Luftgebilde auf die Vernichtung der notwendigsten Grundlagen aller menschlichen Kultur gegründet hatten und überall, wo sie praktisch werden wollten, sich mit Notwendigkeit selbst widerlegten.

Wenn aber auch die positiven Verbesserungspläne der letzteren sich als vollständig unhaltbar erwiesen und seit der 1848er Junischlacht in den Straßen von Paris nicht einmal mehr in der Literatur irgendeine neue Vertretung[1]) gefunden haben, so ist doch nicht zu verkennen, daß die negative Kritik, welche dieselben gegen die Smithsche Schule und die modernen wirtschaftlichen Zustände geübt haben, eine unleugbare Wahrheit zutage gefördert hat, die auch durch die nationalökonomische Entwicklung Europas in den letzten Dezennien vollständig bestätigt worden ist, nämlich die Unhaltbarkeit des unbedingten Prinzips des „laissez faire“ auf nationalökonomischem Gebiete und die unmoralischen und verderblichen Konsequenzen der naturwissenschaftlichen Anschauungsweise der Smithschen Schule.

Vergegenwärtigt man sich die Gestaltung der volkswirtschaftlichen Zustände in den zivilisiertesten Staaten Europas seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, so muß man allerdings über die Riesenfortschritte staunen, welche die menschliche Gesellschaft gerade seit Befreiung der physischen und geistigen Arbeitskräfte des Individuums von den verschiedenen Fesseln früherer Jahrhunderte und seit Durchführung der A. Smithschen Prinzipien auf ökonomischem

---

[1]) Winkelblechs bänderreiches und in manchen Partien auch recht verdienstliches Werk, das unter dem Titel: Untersuchungen über die Organisation der Arbeit oder System der Weltökonomie von Karl Marlo. Kassel 1857 erschienen ist, kann schon deshalb nicht als solche betrachtet werden, weil die ersten Lieferungen desselben schon im Jahre 1848 publiziert waren.

Gebiete gemacht hat. Der Arbeiter ist von der Scholle befreit. Jeder kann denjenigen Beruf und denjenigen Ort für Ausübung dieses Berufes wählen, in denen er sein Talent und seine Geschicklichkeit am besten verwerten kann. Der Grund und Boden ist nicht nur frei von allen bäuerlichen Lasten geworden, sondern auch teilbar und veräußerlich und kann ohne Schwierigkeit in die Hände des fähigsten Besitzers übergehen. Diese neue Zirkulation und der durch sie hervorgerufene Wettkampf der Arbeits- und Bodenkräfte hat eine unendliche Steigerung der nationalen Produktivkraft bewirkt und diese wieder eine gewaltige Erhöhung der Produktion und des Nationalertrages. Infolge der Ertragsüberschüsse ist (11) die Kapitalkraft mit rapider Schnelligkeit gewachsen und eine Macht geworden, die in Verbindung mit den Fortschritten der Wissenschaft den ganzen Produktions- und Lebensprozeß der Völker umgestaltet hat. Sie hat in den Gewerken der Rohstofferzeugung überflüssige Wälder ausgerodet, Weiden in Wiesen verwandelt, Sümpfe in fruchtbare Felder umgeschaffen, Haustiere und Pflanzen veredelt, sie hat den Boden zu ungleich höherem Ertrag genötigt und die Natur dem Menschen immer mehr dienstbar gemacht. In England wurden seit 1760 über 7 Millionen englische Morgen oder nahezu $^1/_5$ der ganzen Oberfläche wüstes Land urbar gemacht[1]), und der Viehstand ist nicht

---

[1]) Von 1760—1769 704 550 Acker
„ 1770—1779 1 207 800 „
„ 1780—1789 450 180 „
„ 1790—1799 858 270 „
„ 1800—1809 1 550 010 „
„ 1810—1819 1 560 990 „
„ 1820—1829 375 150 „
„ 1830—1839 248 880 „
„ 1840—1849 394 647 „
7 350 577 Acker.

Porter, Progress of the nation ed. 1851 p. 157.

nur numerisch, sondern auch qualitativ gewachsen. Das durchschnittliche Gewicht eines Schlachtochsen stieg von 370 auf 800 Pfd., das eines Schlachtkalbes von 50 auf 140 Pfd. und das eines Schafes von 28 auf 80 Pfd.[1]. In Preußen ist die Gewichtszunahme beim Schlachtvieh statistisch nicht ermittelt, aber außer allem Zweifel, dagegen betrug die numerische Zunahme des Viehstandes von 1816 bis 1858 43 %[2]. In Belgien nahm der durchschnittliche Verkaufspreis des landwirtschaftlich benutzten Bodens von 1830 bis 1846 um 22,02 %, also jährlich um 1,3 % zu[3].

Gleichzeitig ist durch das Kapital die Arbeitsteilung das herrschende Prinzip in der Technik geworden und hat zu neuen Erfindungen und zur ausgedehntesten Anwendung von Maschinen geführt. Die Maschinen aber haben die Produktionskraft des Menschen ins Unendliche gesteigert und größere Wohlfeilheit der Fabrikate, stärkere Nachfrage und leichtere Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse erzeugt, und die stärkere Nachfrage hat wiederum einen massenhafteren Betrieb hervorgerufen. 1785 wurde die erste Dampfmaschine zur Betreibung von Spinnstühlen aufgestellt, und 1856 arbeiteten allein in den Baumwollenspinnereien (12) Englands gegen 2000 Dampfmaschinen mit 88011 Pferdekräften, und in sämtlichen gewerblichen Etablissements und den Verkehrsanstalten Großbritanniens sind gegenwärtig so viel Dampfmaschinen tätig, daß zur Hervorbringung ihrer mechanischen Leistung[4] die Arbeit von 77 Millionen erwachsenen Männern, d. h. ungefähr die ganze mannbare Bevölkerung Europas nötig wäre. In Preußen fuhr das

---

[1] M Culloch, Stat. account of the british empire 4. ed. London 1854, I, 497 f.

[2] E. Engel, Zeitschr. des Preuß. stat. Bureaus 1861, Mai 228.

[3] S. Horn, Stat. Gemälde des Königr. Belgien S. 82.

[4] Sie beträgt 3650000 Pferdekräfte. Vgl. Kolb, Handbuch der vergl. Statistik 3. Aufl. Leipzig 1862, S. 34.

erste Dampfschiff 1827 auf dem Rhein, und im Jahre 1859 gab es im Verkehr und in der Industrie 8878 Dampfmaschinen, deren Herstellungskosten wenigstens 50 Millionen Taler betragen. Während die Bevölkerung Europas seit 1786 nur um 69 %[1]) gestiegen ist, vermehrte sich seine jährliche Eisenproduktion in den letzten 30 Jahren um 350 %, seine Steinkohlenproduktion um 400 %, und seine Baumwollenindustrie nahm Dimensionen an, die in Vergleich mit der Vergangenheit fast märchenhaft erscheinen. In den Jahren 1771—75 führte England durchschnittlich noch nicht ganz 5 Mill. Pfd. Baumwolle per Jahr ein, 1841 dagegen 528 Mill. Pfd. und 1861 sogar 1,256 Mill. Pfd.[2]), und im Anfange dieses Jahrhunderts waren auf der Erdoberfläche noch nicht 2 Millionen mechanische Spindeln im Gange, und gegenwärtig zählt Europa allein über 42 Millionen und Nordamerika uber 8 Millionen[3]). Die Ausfuhr Englands an baumwollenen Waren hatte 1801 einen Wert von 7 Mill. L. St., 1847 dagegen von 17 Mill. und 1860 von 42 Mill. L. St.[4]), und diese kolossale Entwicklung der Baumwollenindustrie erfolgte keineswegs auf Kosten der Fabrikation anderer Faserstoffe, vielmehr nahm auch diese gleichzeitig in großartigem Maßstabe zu. Während die inländische Wollproduktion Englands durch Verbesserung und Erweiterung der Schafzucht in dem Zeitraume von 1800 bis 1846 von 92 Mill. Pfd. auf 129 Mill. Pfd. stieg, wuchs der Import an Schafwolle von 7 Mill. Pfd. im Jahre 1801 auf 42 Mill. Pfd. im Jahre 1835 und auf 147 Mill. Pfd. im Jahre 1861, und die

---

[1]) Nämlich von 167 Mill. auf 282 Mill. Köpfe. Kolb a. a. O. S. 417 f.

[2]) Statist. Abstract for the united kingdom from 1847 to 1861. London 1862 p. 15.

[3]) Mährlen, Die Darstellung und Verarbeitung der Gespinnste. Stuttgart 1861, S. 102 ff.

[4]) Statist. Abstract. p. 37 ff.

Ausfuhr von Wollenwaren stieg in den letzten 15 Jahren von 6⁴/₅ Mill. L. St. auf 12 Mill. L. St. Während der Export von britischen Leinenfabrikaten (13) im Jahre 1801 einen Wert von 1 Mill. L. St. hatte, betrug derselbe im Jahre 1847 2900000 und im Jahre 1860 4800000 L. St.

Mit dieser Umwandlung und diesem Wachstum der Industrie sind die Fortschritte des Verkehrs Hand in Hand gegangen. Neben den alten Landstraßen, deren Zahl in den meisten Ländern verdreifacht und vervierfacht wurde[1]), und neben den Wasserstraßen, die durch Anwendung der Dampfkraft um fast $^2/_3$ verkürzt wurden, entstanden seit der ersten Eisenbahn im Jahre 1829 auf der Erdoberfläche ca. 15000 deutsche Meilen Schienenwege, deren Anlagekapital mindestens 6000 Mill. Taler, d. h. ungefähr dreimal soviel als die ganze kalifornische, australische und russische Goldausbeute seit dem Jahre 1848 oder etwas über $^1/_3$ sämtlicher europäischer Staatsschulden betrug.

Infolge dieser Vervollkommnung der Transportmittel sind alle Länder und Weltteile in einen engeren ökonomischen Wechselverkehr getreten und können ihren Mangel und ihren Überfluß ausgleichen. Die Preise der Lebensmittel sind gleichmäßiger und die Notjahre seltener geworden. Während der durchschnittliche Roggenpreis von 1816 bis 1820 in den westlichen Provinzen des preußischen Staates noch um 46 % höher stand als in den östlichen Provinzen, überstieg er denselben von 1830—1840 nur um 33 %, von 1840—1850 nur um 29,9 % und von 1850—1860 nur um

---

[1]) In Preußen gab es 1816 nur 523 deutsche Meilen, 1859 dagegen 1825,7 Meilen öffentliche Staatsstraßen. Dieterici, Statistik des preuß. Staats. Berlin 1861, S. 643. Belgien, dessen Straßen und Kanäle schon im 17. Jahrhundert berühmt waren, hatte 1795 450 Meilen (à 5000 Mètres), 1830 648 und im Jahre 1850 1247 Meilen Landstraßen. Horn a. a. O. S. 217.

18,5 %[1]). Während in England der Preis des Quarters Weizen durchschnittlich betrug:

von	1821—1830	58,2	Sh.
„	1831—1840	56,11	„
„	1841—1850	52,8	„
„	1851—1860	54,6	„

kostete in Preußen in den gleichen Zeiträumen die gleiche Quantität (14) Weizen (5,29 preuß. Scheffel) 26,9 Sh., 30,7 Sh., 37,2 Sh., 46,9 Sh.[2]), so daß die Differenz des Preises von 31,3 Sh. per Quarter im ersten Jahrzehnt auf 7,7 Sh. im letzten Jahrzehnt sank. Gleichzeitig ist der Tagelohn gestiegen und der Zinsfuß gefallen. An die Stelle der Armut ist Wohlstand getreten, und mit dem Wohlstand ist nicht nur die Bevölkerung, sondern auch ihre Genuß- und Bildungsfähigkeit gewachsen.

Mit diesen starken Lichtseiten der modernen volkswirtschaftlichen Kultur haben sich aber auch allmählich Schattenseiten entwickelt.

Dasselbe Kapital, welches in der modernen Ökonomie Wunder getan und in Jahrzehnten Fortschritte der Produktion bewirkt hat, die früher in Jahrhunderten nicht möglich gewesen wären, hat eine Eigenschaft offenbart, welche die gesellschaftliche Wohlfahrt untergräbt. Das Kapital bevorzugt den gewerblichen Großbetrieb und zerstört den Klein-

[1]) Diese Prozentsätze ergeben sich aus den von Engel in der Zeitschrift des Preuß. stat. Bureaus 1861 S. 265 mitgeteilten Angaben, wonach die Durchschnittspreise des Scheffels betrugen

	in den östlichen Provinzen:	in den westlichen Provinzen:
1816—1820	57 Sgr. 11 Pf.	84 Sgr. 10 Pf.
1820—1830	31 „ 8 „	40 „ 3 „
1830—1840	37 „ 3 „	49 „ 9 „
1840—1850	45 „ 5 „	58 „ 11 „
1850—1860	62 „ 5 „	74 „ — „

[2]) Nach den Angaben von Engel a. a. O. S. 252.

betrieb. Es zentralisiert die Industrie und erzeugt neue Monopole in der Völkerökonomie, welche ebenso verderblich sind wie diejenigen, welche früher der Staat verlieh.

Eine Dampfmaschine von 100 Pferdekräften kostet nicht fünfmal soviel als eine von 20 Pferdekräften, sondern nur das zwei- und einhalbfache. Eine Spinnerei von 10 000 Spindeln erfordert unter sonst gleichen Verhältnissen weit geringere Anlagekosten als 5 Spinnereien zu 2000 Spindeln und eine Spinnerei von 50 000 wieder geringere Anlagekosten als 5 Spinnereien von 10 000 Spindeln. In England gab es 1856 2210 Spinnereien mit durchschnittlich 12 674 Spindeln, und die Anlagekosten betrugen ca. 18 Schilling oder 6 Taler pro Spindel. In Sachsen dagegen, wo 1855 eine Spinnerei durchschnittlich nur 4170 Spindeln umfaßte, betrug das Anlagekapital nach Engel durchschnittlich ca. 10 Taler. Aber nicht nur die Anlagekosten vermindern sich mit der Größe der industriellen Etablissements, sondern auch die Betriebskosten. In Preußen, wo in einer Spinnerei (1858) durchschnittlich nur 2627 Spindeln arbeiten, kommt 1 Arbeiter schon auf 37 Spindeln, in England, wo durchschnittlich eine Spinnerei 12 674 Spindeln umfaßt, kommt dagegen 1 Arbeiter erst auf 104 Spindeln. In Württemberg waren (1858) in den kleinen Etablissements unter 1000 Spindeln 26 Arbeiter und in den großen Etablissements von 12 000 Spindeln und darüber nur 14 Arbeiter per 1000 Spindeln nötig[1]). Je größer daher die industrielle Anlage, desto wohlfeiler produziert sie. Engel hat (**15**) berechnet, daß 1 Taler Anlagekapital in den Baumwollenspinnereien Sachsens von unter bis 1000 Spindeln jährlich 17 Sgr. 0,9 Pf. produziert, von 1001 bis 2000 Spindeln 28 Sgr. 4,8 Pf., von 5001 bis 6000 31 Sgr. 4,7 Pf., von mehr als 12 000 Spindeln 36 Sgr. 4,6 Pf. Die Produktionskraft des Kapitals steigert

---

[1]) Mährlen a. a. O. S. 103 ff.

sich auf diese Weise mit seiner Quantität in geometrischer Progression. Eine Million im Großbetrieb konzentriert bringt nicht doppelt so viel Ertrag als 1/2 Million im Kleinbetrieb, sondern viermal so viel. Hierdurch hört mitten in der freiesten Konkurrenz jede Konkurrenzfähigkeit des Kleinbetriebs auf. Je größer das Kapital, das an einem Punkte konzentriert arbeitet, desto billiger liefert es die Produkte, desto leichter wird ihm der Sieg über seine schwächeren Konkurrenten. Die kleinen Gewerbe gehen zugrunde und die großen herrschen, bis sie von noch größeren verschlungen werden. Daher in neuerer Zeit das kolossale Wachstum der einzelnen Etablissements und der Untergang so vieler kleinen. In England kamen 1839 durchschnittlich 6322 Spindeln auf eine Spinnerei, 1856 dagegen 12 674, und Manchester besitzt Anstalten bis zu 150 000 Spindeln. In Bayern umfaßte 1846 jede der 11 Spinnereien durchschnittlich 4594 Spindeln, 1859 dagegen jede der dort bestehenden 18 Spinnereien durchschnittlich 30 483, und die größte Spinnerei zählt 80 000 Spindeln. In Württemberg gingen bis 1860 6 kleine Spinnereien ein, in Sachsen von 1830—1845 12, in Preußen von 1840—1844 24 und von 1846—1849 20.

Die gleiche Erscheinung wiederholte sich in anderen ökonomischen Gebieten. Die Verbrüderungen und Fusionen der großen Eisenbahngesellschaften haben die kleinen Konkurrenzbahnen zu Boden gedrückt, die Ausführung neuer Konkurrenzbahnen verhindert und ein Monopol des Transportgewerbes errungen. Die Riesenbrauerei von Barclay, Perkins und Comp. in London, welche gegen 1 und 1/2 Mill. Taler Steuern in einem Jahre zahlt, hat das Braugewerbe monopolisiert. Die großen Magazine fertiger Kleider in der Schweiz, in Paris, London usw. haben Vernichtungskriege gegen das Schneidergewerbe geführt und die Meister hundertweise zu Lohnarbeitern gemacht. Die Omnibus- und Droschkengesellschaften in Paris und London haben die

einzelnen Kutschergewerbe vernichtet oder von sich abhängig gemacht. Überall tritt die Tendenz hervor, durch Zentralisation der Kapitalkraft den Gewerbebetrieb zu monopolisieren und dadurch eine Kapitalistenherrschaft auszubilden, welche das Kleingewerbe zerstört, die Vermögensungleichheit vermehrt und allmählich auch den Markt und die Konsumenten beherrscht. So wie im Mittelalter die in den städtischen Gemeinwesen ursprünglich (16) herrschende Ansiedelungs- und Gewerbefreiheit[1]) die monopolsüchtigen Zünfte erzeugte, so scheint das moderne Prinzip der freien Konkurrenz einen industriellen Feudalismus zu gebären, der um so gefährlicher ist, als sich seine Herrschaft nicht auf Rechte gründet, die durch die Staatsgesetzgebung aufgehoben werden können, sondern auf die natürliche Macht des Besitzes.

Gleichzeitig hat dieselbe Konkurrenz, welche die künstlichen Schutzmauern der gewerblichen Trägheit und Schlaffheit niedergerissen und die Produktivität aller ökonomischen Kräfte der Nation in so wunderbarem Grade vervielfältigt hat, auch den Kampf dieser Kräfte in einen gesellschaftlichen Krieg verwandelt, der mit den unsittlichsten Mitteln geführt wird.

Der Arbeiter konkurriert mit seinen Arbeitsgenossen,

---

[1]) Daß in den Städten des Mittelalters ursprünglich unumschränkte Gewerbefreiheit herrschte und daß die Zünfte mitten aus dieser Gewerbefreiheit durch die freie Verbrüderung der Handwerksgenossen hervorgingen, hat meines Wissens zuerst Wilda nachgewiesen in seiner Schrift: Das Gildewesen im Mittelalter. Halle 1831 S. 302 ff. Die ältesten Zünfte im Mittelalter kannten auch keine andere Beschränkung, als daß alle, welche in einer Stadt ein Handwerk treiben wollten, der entsprechenden Zunft beitreten und sich ihrer Ordnung unterwerfen mußten. Vgl. das vortreffliche Schriftchen von W. Arnold, Das Aufkommen des Handwerkerstandes im M.-A. Basel 1861.

die Arbeiter gemeinsam mit dem Arbeitgeber, das Talent mit dem weniger Begabten, der große Kapitalist mit dem kleinen, der kleine mit dem Besitzlosen. Jeder steht dem anderen feindselig gegenüber. Jeder strebt mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln, seine Stellung auf Kosten der anderen zu heben und die neue Beweglichkeit des Lebens zu seinem Vorteil auszubeuten. Das Streben nach Reichtum ohne Arbeit und die Spekulation sind raffinierter geworden und haben neue Mittel zur Erreichung ihrer Zwecke in Bewegung gesetzt. Die Erfolge einzelner Spekulanten, denen über Nacht Reichtümer in den Schoß fielen, haben zur Nachahmung gereizt und die Überzeugung verbreitet, daß die redliche und mühevolle Arbeit gerade die schwächste Quelle des Reichtums sei. Gegenseitige Überlistung, Börsenspiel, Agiotage- und Differenzgeschäfte sind allgemein verbreitete Erwerbsmittel der Besitzenden geworden [1]. Wer mit seinem Kapital schlau und gewissenlos manövriert, **(17)** geht aus dem Kampfe als Sieger über seine Mitbürger hervor, und wem diese Schlauheit fehlt, unterliegt, bis er so glücklich ist, einer schwächeren Kraft gegenüber zu stehen und durch deren Niederlage sich wieder zu heben.

So entwickelt sich mitten unter den Segnungen der Gewerbefreiheit und der Konkurrenz immer mehr eine ökonomische Immoralität und eine selbstsüchtige Interessenökonomie in den verschiedensten Formen, die ohne ein

---

[1]) Wer sich darüber näher instruieren will, den verweisen wir auf Proudhons lehrreiches und in vielen Auflagen verbreitetes Buch: Manuel du spéculateur de la Bourse, das auch in Deutschland zwei Bearbeitungen gefunden hat, die eine von Kolb unter dem Titel: Die Börse. Zürich 1857, die andere unter dem Titel: Proudhon's Handbuch für Börsenspeculanten. Hannover 1857. Nach Proudhon bringt das Darlehn auf Report an der Pariser Börse 250% Zinsen jährlich, und die 60 Börsenagenten in Paris verdienen jährlich gegen 80 Millionen Franken.

energisches Gegengewicht in ihren Konsequenzen notwendig zu einer allmählichen Fäulnis des ganzen Volkslebens führen müßte. Ich brauche diese Schilderung hier nicht durch Beispiele zu belegen. Die Geschichte des Pariser Credit mobilier, des Credit mobilier-Fiebers in Deutschland und die Einzelnheiten der letzten Finanz- und Handelskrisen sind noch in zu lebhaftem Andenken, als daß es jemandem an Belegen fehlen sollte.

Das Schlimmste aber ist, daß sowohl jene Monopolisierungsbestrebungen der Großindustrie als auch dieses unsittliche Treiben auf dem Markte des Verkehrs die Grundsätze der Wissenschaft für sich hat. Denn, da nach den Lehren der Smithschen Schule die Verfolgung des Privatinteresses nicht nur gestattet, sondern naturgesetzliche Notwendigkeit ist, so hat auch der Kapitalist keine Verpflichtung, sich anzustrengen und für neue Unternehmungen zu arbeiten, welche die Kultur des Landes heben. Er darf nur auf der Pariser oder Wiener Börse oder in den vom Staate selbst gegründeten oder konzessionierten Lotterien oder Lotterieanleihen spielen und durch Müßiggang seinen Gewinn finden, so hat er den Grundsätzen der Wissenschaft vollständig genügt; und der kleine Kapitalist braucht kein mühsames Handwerk zu treiben und seine Gewerbtätigkeit zu erweitern; — er braucht nur eine neue Bierwirtschaft oder zu 80 Kramläden noch einen 81sten zu errichten und fertige Waren, die er aus nächster Quelle bezieht, mit 50 oder 100 % Gewinn zu verkaufen oder nötigenfalls einem unwissenden Fremden doppelte Preise abzufordern, so führt er ein bequemes Leben, bei dem er noch dazu den Vorteil hat, wenig denken zu müssen. Kurz, jeder gewinnreiche Müßiggang, jedes noch so verwerfliche Spekulationsgewerbe findet in der Theorie seine Rechtfertigung.

Es ist wahr: alle diese Auswüchse rächen sich selbst. Einmal verliert der Spieler doch seinen Besitz, auch wenn

er das Spiel noch so fein versteht, und der Krämer oder Handwerker, der von der Unwissenheit des Käufers profitiert, verliert doch nach und nach seine Kundschaft, aber dem gesamten Gemeinwesen wird durch diese spätere Belehrung des einzelnen nicht geholfen.

(18) Allerdings hat das sittliche Bewußtsein des Volkes gegen jene Mißbräuche im gewerblichen Leben und die dadurch herbeigeführte Korruption Front gemacht, und auch in wissenschaftlichen Kreisen ist gegen die Theorie des „laissez faire“ wiederholt vom Standpunkte des Staatswohls und der öffentlichen Moral aus Protest eingelegt, aber die eigentliche Wissenschaft der Nationalökonomie selbst hat noch keinen festen Standpunkt gefunden, von dem aus sie ein Verdammungsurteil wissenschaftlich begründen könnte.

Diese Sachlage wird auch nicht gebessert, wenn man z. B. mit Chevalier die Volkswirtschaftslehre gegen die Vorwürfe der Immoralität durch den Nachweis zu rechtfertigen sucht, daß das persönliche Interesse auch eine in der Moral anerkannte mächtige Triebfeder des Menschen sei, welcher vorzugsweise die Vervollkommnung des Menschengeschlechts zugeschrieben werden müsse, und daß die freie Konkurrenz im Gegensatz zu den Monopolen und Privilegien den Moralprinzipien der Freiheit und Gerechtigkeit entspreche, denn kein Sachkundiger wird diese Übereinstimmung bis zu einer gewissen Grenze verkennen und die außerordentlichen und wohltätigen Wirkungen der Konkurrenz leugnen, aber ebensowenig darf man den Mißbräuchen gegenüber die Augen verschließen und übersehen, daß, solange die Wissenschaft nationalökonomische Naturgesetze annimmt, denen der Mensch mit seiner wirtschaftlichen Tätigkeit unterworfen ist, sie nicht nur den Gebrauch, sondern auch den Mißbrauch sanktioniert, eben weil diese Naturgesetze nur auf die Voraussetzung gebaut sind, daß der Mensch im wirtschaftlichen Leben immer als Egoist handelt. Desgleichen

wird die Lage der Volkswirtschaftslehre auch nicht durch das Auskunftsmittel der meisten deutschen Nationalökonomen gebessert, welche der Wissenschaft der Nationalökonomie eine Wissenschaft der Volkswirtschaftspolitik gegenüberstellen und nur die erstere auf das Prinzip des Privatinteresses, die letztere dagegen auf das Prinzip des Gemeinwohls gründen, so daß der Volkswirtschaftspolitik die Aufgabe zufällt, die nachteiligen Wirkungen selbstsüchtiger Privatwirtschaft durch die Organe der Staatsgewalt korrigieren zu lassen, denn solange dieselben Nationalökonomen in der Volkswirtschaftslehre die bekannten Naturgesetze annehmen, befinden sie sich in einem unverkennbaren Widerspruch. Entweder nämlich herrscht der Egoismus nicht ausschließlich im wirtschaftlichen Leben, dann existieren auch diese ökonomischen Naturgesetze nicht, oder es herrschen diese Naturgesetze, dann kann auch der Staat dieselben nicht korrigieren wollen.

Wenn man hiernach das Verdienst der Sozialschriftsteller anerkennen (**19**) muß, die Nationalökonomen der Smithschen Schule auf diese unbestreitbare Schwäche ihres Systems aufmerksam gemacht zu haben, so ergibt sich als die *erste* und *dringendste* Forderung der Gegenwart an die nationalökonomische Wissenschaft, daß sie ihre *ganze naturwissenschaftliche Grundanschauung einer Kritik unterwirft* und die Frage beantwortet, *ob und inwieweit im wirtschaftlichen Leben wirklich Naturgesetze herrschen.*

Es würde zu weit führen, die Untersuchung dieser Frage hier erschöpfen zu wollen. Aber einige Umrisse sind unerläßlich, um das nötige Licht über dieselbe zu verbreiten und die weiteren Erfordernisse der Volkswirtschaftslehre auf ihrem gegenwärtigen Standpunkte zu begründen.

Der *selbstbewußte Mensch* wirtschaftet, aber er wirtschaftet in der bewußtlosen Natur und mit den Gaben

und Kräften der Natur, er ist selbst mit seinem Leibe ein Teil dieser Natur.

Wenn man deshalb von Naturgesetzen in der Volkswirtschaft spricht, so hat man zwei Fragen streng voneinander zu scheiden:

1. hat die bewußtlose Natur, welcher der Mensch die Mittel zur Wirtschaft verdankt und der er selbst mit seinem leiblichen Organismus angehört, hat diese Natur mit ihren unwandelbaren Gesetzen einen bestimmenden Einfluß auf die Wirtschaft der Völker?
2. ist die Wirtschaft selbst, d. h. sind die wirtschaftlichen Handlungen des Menschen Naturgesetzen unterworfen?

Das erstere ist unbestritten und unbestreitbar. Der Mensch wird geboren und stirbt nach Naturgesetzen, ihm ist von der Natur ein beschränktes Maß von Körperkraft und Arbeitsfähigkeit verliehen. Sein körperlicher Organismus hat natürliche Nahrungs-, Kleidungs- und Wohnungsbedürfnisse. Boden und Klima bedingen die Stoffe seiner Arbeit, welche zur Befriedigung dieser Bedürfnisse dienen. Seine Arbeit ist an die Jahres- und Tageszeiten gebunden. Kurz, die Natur und ihre ewigen Gesetze bestimmen nach allen Seiten hin die Grenzen, in denen sich alle menschliche Wirtschaft bewegt, und insoweit ist die Ökonomie aller Völker und Zeiten ebenso unveränderlich wie die Elemente und die Gesetze der Natur.

Aber innerhalb dieser von der Natur gesteckten Grenzen liegt noch ein weites, unabsehbares Feld wirtschaftlicher Möglichkeiten, das der menschliche Geist beherrscht. Der Mensch kann durch tierische Kräfte, durch Wind und durch Wasser sein Korn mahlen lassen. Er (20) kann die Schiffe durch Ruder, Segel oder Dampf auf dem Meere fortbewegen lassen. Er baut nach seiner Wahl und seiner Einsicht die Instrumente und Maschinen, durch welche die Naturkräfte

gezwungen werden, seinen Produktionszwecken zu dienen. Er organisiert Arbeitsteilung, Banken und Wechselverkehr und verbindet sich mit seinen Mitbürgern zu gemeinsamen industriellen Unternehmungen. Er mißt den Wert der Güter, schließt Verträge über Zins und Arbeitslohn und wirkt bei Feststellung der Warenpreise mit usw. Es tritt deshalb die zweite Frage an uns heran: Sind auch diese dem menschlichen Willen entspringenden wirtschaftlichen Akte Naturgesetzen unterworfen?

Die Aufklärungsliteratur des vorigen Jahrhunderts bejahte diese Frage, weil sie den Eigennutz als die einzige naturgesetzliche Triebfeder menschlicher Handlungen anerkannte und denselben auf ganz gleiche Linie mit den Naturkräften stellte, welche in der bewußtlosen Schöpfung wirken. Die physische und moralische Welt galten ihr nur als getrennte Erscheinungsformen derselben Naturgesetze.

Die neueren Anhänger der Smithschen Schule bejahen die Frage ebenfalls, aber von einem anderen Standpunkte aus. Sie bejahen sie, weil sie die von A. Smith aufgestellten und innerhalb seiner Schule weiter ausgebildeten Naturgesetze für unumstößlich halten. Sie kümmern sich nicht um die Voraussetzung, auf welche jene Naturgesetze gegründet sind, sondern nur um die Gesetze selbst, oder wenn sie es tun, so nehmen sie die Herrschaft des Privatinteresses in der Ökonomie als historische Tatsache oder als notwendiges Übel ohne nähere Untersuchung nur der Gesetze wegen an.

Selbst Stuart Mill kommt über diesen Standpunkt nicht hinaus. Er räumt allerdings der öffentlichen Moral einen großen Einfluß auf die Ökonomie ein. Er erkennt nicht nur an, daß die sittlichen Eigenschaften des Arbeiters, sein Eifer, seine Tätigkeit und Zuverlässigkeit die Fruchtbarkeit seiner Arbeit bedingen, sondern auch, daß die sittlichen Begriffe von Recht und Billigkeit und das Herkommen

oft auf den Warenpreis und den Tagelohn mächtig einwirken und den Einfluß der Konkurrenz und des Eigennutzes wohltätig beschränken. Ja, er verlangt sogar in einzelnen Fällen sehr tief einschneidende Einschränkungen der Konkurrenz durch die Gesetzgebung, wie z. B. Unteilbarkeit der kleinen Landgüter, Beschränkung der Eingehung von Ehen, Einwanderungsverbote usw.[1]). Aber daneben läßt er (21) doch die Naturgesetze des Preises, des Arbeitslohnes, des Kapitalgewinnes und der Bodenrente in ihrem ganzen Umfange bestehen und erklärt sogar, daß die politische Ökonomie wegen dieser auf das Prinzip der Konkurrenz gebauten Naturgesetze, obgleich dieselben in der Wirklichkeit nicht überall zur Geltung kämen, allein einen Anspruch auf den Charakter einer Wissenschaft habe[2]).

Während die Aufklärungsliteratur infolge ihres materialistischen Moralprinzips in allen Wissenschaften des öffentlichen Lebens, in der Staats- und Rechtswissenschaft wie in der Volkswirtschaftslehre Naturgesetze annahm, ziehen die modernen Anhänger von A. Smith eine scharfe Grenze zwischen beiden wissenschaftlichen Kreisen und betrachten nur die Nationalökonomie als Naturwissenschaft, die Staats- und Rechtswissenschaften dagegen als ethische Disziplinen[3]).

---

[1]) Principles of polit. econ. B. II Cap. 13.

[2]) Vgl. besonders Bd. II Cap. 4.

[3]) Vgl. aus neuester Zeit Gerstner (Tübinger Zeitschrift für Staatswissenschaft 1861 S. 703 ff.) und Karl Arnd (Das System W. Roscher's gegenüber den unwandelbaren Naturgesetzen der Volkswirthschaft. Frankfurt 1862). Wenn Gerstner eine Wissenschaft der Notwendigkeit oder der Natur und eine Wissenschaft der Freiheit oder des Geistes unterscheidet und die Nationalökonomie deshalb zur ersteren rechnet, weil das volkswirtschaftliche Leben vorhanden sei, ehe der Verstand der Beteiligten die Entstehung und Entwicklung desselben kenne, und weil der einzelne Mensch unbewußt in seiner ökonomischen

Roscher endlich hebt diese letztere Scheidung wieder auf und setzt die nationalökonomische Wissenschaft wieder auf ganz gleiche Linie mit den übrigen Wissenschaften der menschlichen Gesellschaft, aber den Naturwissenschaften gegenüber. Er erklärt, daß die Nationalökonomie wenigstens ebenso sehr eine Methodenlehre des Gemeinsinns wie des Eigennutzes genannt werden könne und betrachtet als ihre eigentliche Aufgabe die Erforschung der in der historischen Erfahrung gegebenen und mit den Völkern und ihren Bedürfnissen sich umwandelnden (22) volkswirtschaftlichen Institutionen und Gesetze, so daß ihm „die Geschichte nicht als Hilfsmittel, sondern als Gegenstand“ der Wissenschaft gilt.

Trotzdem nennt er aber die Nationalökonomie „die Anatomie und Physiologie des wirtschaftlichen Volkslebens“ und spricht von „den Naturgesetzen, wonach die Völker

---

Entwicklung vorwärts gedrängt werde, so ist dagegen einzuwenden, daß die gleiche Entwicklung des Menschen aus der bewußtlosen Abhängigkeit von der Außenwelt zum vollen Selbstbewußtsein und zum selbstbewußten Wirken auf die Außenwelt in allen Sphären menschlicher Kultur, im Recht, im Staat, in der Kunst und in der Religion ebenso wie in der Nationalökonomie stattfindet. Die wahre Freiheit des Menschen ist überall erst ein Produkt der Kultur. Wenn ferner Arnd zwei Systeme ewiger Gesetze unterscheidet, welche die sichtbare Natur beherrschen, das System der physikalischen Naturgesetze und das der wirtschaftlichen Naturgesetze und von letzterem sagt, daß es sich mit der Unterwerfung der Natur unter den menschlichen Willen beschäftige, so liegt darin ein offenbarer Widerspruch. Entweder ist der menschliche Wille Naturgesetzen unterworfen, dann gibt es nicht bloß wirtschaftliche, sondern auch juristische und politische Naturgesetze, oder der menschliche Wille ist nicht Naturgesetzen unterworfen, dann ist auch die Nationalökonomie keine Naturwissenschaft.

ihre materiellen Bedürfnisse befriedigen"[1]). Namentlich träten diese Naturgesetze und „die Wirkungen des Eigennutzes bei der Preisbestimmung hervor, die regelmäßig durch den Kampf der entgegengesetzten Interessen zustande kämen"[2]). Er vergleicht diese Gesetze mit denen der Mathematik, die in Wirklichkeit nie in völliger Reinheit zum Vorschein kämen. „Wie in der Mathematik die Gesetze der Bewegung", sagt Roscher, „für den luftleeren Raum berechnet sind, in der Anwendung aber durch den Widerstand der Luft bedeutende Modifikationen erleiden, so sind in der Nationalökonomie die meisten Gesetze des Preises auf ideale Kontrahenten berechnet, die ohne Nebenrücksichten bloß durch ihren richtig erkannten Vorteil geleitet werden"[3]).

Roscher nimmt also in der Geschichte der wirtschaftlichen Tätigkeit der Menschen und Völker zwei Elemente an: das naturgesetzliche, das sich immer gleich bleibt und aus dem Privatinteresse des Menschen entspringt, und das wandelbare, das mit dem Volke sich ändert. Er bejaht also ebenfalls die zweite Frage, ob die dem menschlichen Willen entspringenden wirtschaftlichen Akte Naturgesetzen unterworfen sind, wenigstens teilweise[4]).

---

[1]) Leipziger Antrittsrede in der deutschen Vierteljahrsschrift 1849 S. 180 und System I § 26.

[2]) System I § 100.

[3]) System I § 22.

[4]) Wie sich Roscher das Verhältnis dieser beiden Elemente zueinander denkt, ist mir unklar geblieben. Denn wenn die wirtschaftlichen Handlungen der Menschen, soweit sie dem Egoismus entspringen, naturgesetzlich, soweit sie aus anderen Motiven hervorgehen, nicht naturgesetzlich sind, so ist damit anerkannt, daß es vom Willen des Menschen abhängt, naturgesetzlich zu handeln oder nicht, und diese Anerkennung hebt eben den naturgesetzlichen Charakter der menschlichen Handlungen auf. Entweder sind alle menschlichen Handlungen

Um nun diese Frage zur Entscheidung zu bringen und die Richtigkeit der Konsequenzen beurteilen zu können, die man aus ihrer bisherigen Beantwortung gezogen hat, genügt es nicht, nachzuweisen, daß unsere wirtschaftlichen Handlungen nicht ausschließlich vom Selbstinteresse, sondern zu allen Zeiten auch durch sittliche Motive, (23) durch die Religion, durch die Macht der Volkssitte, durch die Begriffe von Recht und Billigkeit usw. bestimmt worden sind. Vielmehr erscheint es als unerläßliche Notwendigkeit, die sogenannten Naturgesetze selbst einer Prüfung zu unterwerfen.

Bekanntlich zerfällt in der Smithschen Schule die Wissenschaft der Nationalökonomie in drei Teile: in eine Lehre von der Güterproduktion, in eine Lehre von der Verteilung der Güter und in eine Lehre von der Konsumtion. Der erste und letzte Teil enthalten nur eine auf die Beobachtung des Lebens gestützte Naturbeschreibung der betreffenden Prozesse; jener eine Beschreibung der einzelnen Produktivkräfte und der Mittel, die Wirkungen derselben zu steigern, sowie ihres Zusammenwirkens in den verschiedenen Gewerben und ihres Produktes, dieser eine Beschreibung der verschiedenen Arten der Güterverwendung und ihres Einflusses auf den Nationalwohlstand. Die Lehre von der Güterverteilung dagegen umfaßt den eigentlichen Kern der Wissenschaft, sie entwickelt die Naturgesetze, nach welchen sich im Güterumlauf die Preise aller Waren und demgemäß auch aller Renten, des Arbeitslohnes, des Kapitalzinses usw bilden. Greifen wir hier statt aller übrigen die Gesetze einer einzigen Rente, aber wohl der wichtigsten, nämlich des Arbeitslohnes heraus!

Die Smithsche Schule sagt[1]: Der Arbeitslohn oder der

Naturgesetzen unterworfen oder keine. Ein Mittelding scheint mir ganz unmöglich zu sein.

[1]) Vgl. Rau, Grundsätze der Volkswirtschaftslehre § 146 ff.

Preis der Arbeit wird wie jeder Preis durch drei Faktoren bestimmt:

1. durch den Wert der Arbeit,
2. durch die Kosten der Arbeit,
3. durch das Verhältnis der Nachfrage nach Arbeit zum Angebot von Arbeit.

Der Wert bestimmt die Grenze des Preises bei dem Arbeitskäufer, weil niemand vermöge seines Egoismus mehr für eine Arbeit geben wird, als sie ihm wert ist.

Die Kosten dagegen bestimmen die Preisgrenze bei dem Arbeitsverkäufer, denn niemand wird vermöge des gleichen Egoismus weniger für eine Arbeit nehmen, als sie ihm selbst kostet.

Endlich Nachfrage und Angebot fixieren den Preis zwischen jenen beiden Preisgrenzen, welche die beiden sich gegenüberstehenden Kräfte des Käufers und Verkäufers festhalten.

Es ergibt sich aus diesem Gesetz, daß jede Höhe des Arbeitslohns, mag nun derselbe für geistige Arbeit oder für physische, mag er in Form eines Gehaltes oder als Akkordpreis für bestimmte Arbeitsprodukte (**24**) gezahlt werden, vor der Theorie vollkommen gerechtfertigt erscheint, weil sie sich eben durch die egoistischen Kräfte des Arbeitskäufers und Arbeitsverkäufers naturgesetzlich reguliert, und die Smithsche Schule hat auch durch dieses Gesetz der Preisbildung alle jene unsinnigen Polizeitaxen und Lohnordnungen früherer Jahrhunderte siegreich bekämpft und beseitigt. Es ergibt sich aber auch daraus, daß der Fabrikant vollständig im Recht ist, wenn er den Lohn der Fabrikarbeiter nach Kräften herabzudrücken sucht, und daß jede Klage über den Druck und die traurige Lage der arbeitenden Klassen, mag sie nun aus den schlesischen Weberbezirken oder aus den landwirtschaftlichen Distrikten Irlands

oder, wie gegenwärtig, aus den Fabrikorten Lancashires heraustönen, vor dem Naturgesetz verstummen muß.

Allein selbst zugegeben, beide Kontrahenten, welche über den Arbeitslohn verhandeln, wären wirklich reine Egoisten und jedes Billigkeits- und Gerechtigkeitsgefühl wäre in ihnen erstorben, so würde das angeführte Gesetz doch nur dann richtig sein, wenn jeder der beiden Kontrahenten imstande wäre, die durch den Wert und durch die Kosten der Arbeit fixierte Preisgrenze festzuhalten, und die Möglichkeit des Festhaltens würde wiederum nur dann denkbar sein, wenn beide Kontrahenten gleich stark wären. Da dies aber bekanntlich nie stattfindet, da jede ökonomische Kraft in den verschiedenen Lebenslagen auch ein verschiedenes Maß von Mitteln besitzt, um ihre Stellung zu behaupten und ihren Ansprüchen Geltung zu verschaffen, so ist es auch unvermeidlich, daß der schwächere von beiden Kontrahenten in dem Kampfe um den Arbeitspreis stets unterliegen muß und daß er oft durch die Not gezwungen wird, einen Lohn zu akzeptieren, der außerhalb der supponierten Preisgrenzen liegt[1]). Das Gesetz des Preises der

---

[1]) Diesen Notpreis der Arbeit gibt auch schon der Mathematiker Canard, einer der schärfsten Köpfe der A. Smithschen Schule, in seiner 1801 gekrönten Preisschrift (Principes d'économie politique) zu. Nachdem er dort erklärt hat, daß die ganze Theorie der Staatswirtschaft auf dem Prinzip des Gleichgewichts der beiden egoistischen Kräfte des Käufers und Verkäufers, ebenso wie die ganze Statik auf dem Prinzip des Gleichgewichts des Hebels beruhe, und eine mathematische Formel für den Arbeitslohn aufgestellt hat, sagt er ungefähr weiter: „Die niedrigste Preisgrenze bildet der notwendige Arbeitslohn für einen Gegenstand, denn gesetzt, dem Käufer glückt es, die Arbeit unter dem notwendigen Arbeitslohn zu kaufen, so wird entweder der Verkäufer die Arbeit nicht mehr liefern, oder wenn ihn die Not dazu zwingt, kümmerlich leben

Arbeit setzt nicht nur die allgemeine und unveränderliche Herrschaft des Eigennutzes unter allen Kontrahenten voraus, sondern auch eine völlige Gleichheit aller egoistischen Kräfte und ruht somit auf einer Grundlage, die der Wirklichkeit vollständig widerspricht.

(25) Es ist daher das vermeintliche Naturgesetz offenbar falsch, und seine kurze Beleuchtung dürfte hinreichen, um hier die Behauptung zu rechtfertigen, daß die ganze Hypothese von nationalökonomischen, auf den menschlichen Egoismus gegründeten Naturgesetzen, wie sie in der A. Smithschen Schule gelehrt werden, nicht aufrecht erhalten werden kann.

---

(137) Zweiter Artikel.

Wenn die Untersuchung des ersten Artikels zu dem Resultate führte, daß die Natur und ihre unveränderlichen Gesetze zwar die Grenzen bestimmen, in denen sich alle menschliche Wirtschaft bewegt, daß aber die Hypothese, nach welcher auch die wirtschaftlichen Handlungen unver-

---

müssen. Infolge dieser Not und des Mangels an Lebensunterhalt wird sich aber die Zahl der Arbeiter fortwährend verringern und dadurch die Arbeit wieder einen höheren Preis erhalten, bis der notwendige Arbeitslohn wieder gezahlt wird.“ Der unter den schlesischen Webern in den 1840er Jahren ausgebrochene Hungertyphus wäre also nach dieser Ansicht der einzige nationalökonomische Trost in der damaligen Webernot gewesen, weil er viele Arbeiter zum Tode beförderte, dadurch ihre Zahl verringerte und infolge dieser Verminderung wieder eine Steigerung des Arbeitslohns in Aussicht stellte!

änderlichen Naturgesetzen unterworfen sind, nicht aufrecht erhalten werden kann, so ergibt sich von selbst, daß auch die Konsequenzen, welche man aus jener Hypothese folgerte, als solche unstatthaft sind.

Wie früher gezeigt wurde, stellte man die Hypothese von ökonomischen Naturgesetzen auf, um dem herrschenden Bevormundungssystem der Regierungen gegenüber die Notwendigkeit wirtschaftlicher Freiheit und allgemeiner Konkurrenz zu beweisen und zu zeigen, daß die Regierungen weder die Macht noch das Recht haben, das ökonomische Leben der Völker nach eigenem Gutdünken zu modeln. Die Logik, welche man hierbei befolgte, war folgende: Alles, was im wirtschaftlichen Leben vorgeht, die wirtschaftlichen Handlungen der Menschen und folglich auch die wirtschaftlichen Zustände entstehen und entwickeln sich infolge des allgemein herrschenden Privatinteresses nach Naturgesetzen und sind deshalb notwendig. Sie können nicht anders sein, als sie sind, und es ist daher jedes Eingreifen sowohl der Regierungen als auch einzelner Privaten in dieselben zwecklos und verwerflich. Es muß das Prinzip des „laissez faire" im Staate herrschen, und der Glaube an die Macht des individuellen Willens, die ökonomischen Zustände umgestalten oder verbessern zu können, muß aufgegeben werden. Man ging aber noch einen Schritt weiter. Man sagte: Alles, was im wirtschaftlichen Leben geschieht, wenn es frei von jeder Einmischung der Regierungen im Zustande der freien Konkurrenz, also naturgesetzlich geschieht, ist gut. Die Konkurrenz ist das allgemeine ökonomische (138) Heilmittel, sie hebt vermöge des allgemein herrschenden menschlichen Privatinteresses alle sozialen Übel von selbst auf; sie erzeugt nationalökonomische Gesundheit. Jeder Preis einer Ware, jeder Arbeitslohn, jeder Zins des Kapitals, wenn er unter der Herrschaft der freien Konkurrenz, also naturgesetzlich zustande gekommen, ist sowohl notwendig als heilsam,

und das einzelne Individuum befördert das Wohl aller besser, wenn es sein Privatinteresse verfolgt, als wenn es das öffentliche Wohl zu befördern beabsichtigt. Man kam also nicht nur zu einem wirtschaftlichen Determinismus, sondern auch zu einem wirtschaftlichen Optimismus, der alle menschliche Wohlfahrt, alle menschlichen Wünsche auf ökonomischem Gebiete in der Realisierung wirtschaftlicher Freiheit und in dem unabhängigen Walten der Naturgesetze erreicht sah. So wie Rousseau die Verwirklichung abstrakter politischer Freiheit als das Heil alles Staatslebens betrachtete, so fand die Aufklärungsliteratur und finden noch jetzt ihre heutigen Anhänger in der Realisierung der Konkurrenz ihr höchstes nationalökonomisches Ziel.

Daß diese Schlüsse als solche mit der Unterlage, auf die sie gebaut, zusammenstürzen, bedarf keines Beweises. Aber auch abgesehen von der Beschaffenheit der Unterlage ist in diesen Schlußfolgerungen ein doppelter Irrtum unverkennbar.

1. Wenn alle wirtschaftlichen Handlungen der Menschen Naturgesetzen unterworfen wären, so würden es unstreitig auch die nationalökonomischen Handlungen derjenigen Personen sein, welche Träger der Regierungsgewalt sind, und es wäre nicht einzusehen, wie von den Regierungen Störungen des naturgesetzlichen Lebens ausgehen könnten. Wem die Teilnahme eines Arbeitgebers an der Feststellung des Arbeitspreises infolge der allgemeinen Herrschaft des menschlichen Egoismus als naturgesetzlicher Akt gilt, der muß auch jede Einwirkung eines öffentlichen Beamten auf den Preis als Resultat der Wirkungen naturgesetzlicher Kräfte anerkennen. Ob der Bürgermeister sein Korn auf dem Markte einkauft oder die polizeiliche Brottaxe auf dem Rathause nach den Kornpreisen festsetzt, ist für die vorliegende Frage ganz gleichgültig. In beiden Fällen begeht er eine wirtschaftliche Handlung, und man kann nicht die

erstere als eine naturgesetzliche, die letztere als das Gegenteil bezeichnen.

2. Wenn die wirtschaftliche Freiheit der Völker und die Konkurrenz die einzigen Bedingungen wären, von denen die nationalökonomische Wohlfahrt abhängt, so müßte auch überall, wo diese Freiheit vorhanden gewesen, eine Blüte des nationalökonomischen Lebens sichtbar gewesen sein. Nun beweist aber die Geschichte nicht selten gerade **(139)** das Gegenteil. Wir brauchen nicht auf das jetzige Nordamerika zu blicken, wo der gemeinste Börsenkoup zu großem öffentlichen Ansehen führt, wenn er gelingt und den Urheber reich macht, und wo sich bei vollständiger wirtschaftlicher Freiheit ein gegenseitiges Ausbeute- und Raubsystem ausgebildet hat, das selbst mitten in den furchtbarsten Kriegsnöten auf die schamloseste Weise seine Opfer verlangt. Wir wollen auch nicht auf das heutige Frankreich hinweisen, das nunmehr 7 Jahrzehnte hindurch die Prinzipien der Gewerbe- und Niederlassungsfreiheit und des freien Grundeigentums in seiner Gesetzgebung besitzt, und das wir Deutsche wahrlich nicht um seine nationalökonomische Wohlfahrt zu beneiden haben. Wir wollen nur auf das alte römische Imperatorenreich zurückblicken. Dort wissen wir weder von einer gesetzlichen Beschränkung des Gewerbebetriebes, noch von Unteilbarkeit des Grundbesitzes, noch von einem beschränkten Niederlassungsrecht der freien Bürger, und dennoch sehen wir dort die Wirtschaft Italiens von Stufe zu Stufe unabhaltsam tiefer sinken, bis die ganze Bevölkerung in ihrem wachsenden Elend nationalökonomisch so verkommen ist, daß wir das stolze Rom schon in seiner Auflösung begriffen finden, ehe es noch der Sturmwind aus dem Norden in Trümmer warf. Während dort das Konsumtionsbedürfnis und der raffinierte Lebensgenuß immer mehr wuchsen, nahm die Güterproduktion immer mehr ab. Durch die Eroberungen und die reichen Zuflüsse aus den

eroberten Provinzen war man längst aller Arbeit entwöhnt. Nachdem die Provinzen ausgesogen waren, zehrte man vom ererbten Nationalkapital. Der Reichtum an edeln Metallen, den das römische Reich noch unter Augustus besaß, strömte nach Arabien, Ostindien und China, um die Bedürfnisse des Luxus herbeizuschaffen[1]), und verschwand, weil man keine Arbeitsprodukte zur Ausfuhr besaß. Die blühendsten Fruchtfelder wurden Einöden. In dem durch seine Fruchtbarkeit berühmten Kampanien, wo man nach den Berichten Strabos und des Plinius dreimal im Jahre ernten konnte, waren im Jahre 395 p. Chr. 528042 römische Morgen[2]) oder 24¹/₄ geograph. □ Meilen, d. h. mehr als die Hälfte der ganzen kampanischen Ebene, zu völligen Wüsten geworden, so daß keine Grundsteuer mehr davon erhoben werden konnte.

(140) Die Städte verfielen und entvölkerten sich, und die Not wurde so groß, daß Eltern oft selbst ihre Kinder verkauften[3]). In den Provinzen, deren Nahrungslosigkeit mit dem Verfall des Zentrums wuchs, kehrte man überall zur Naturalwirtschaft zurück, von der man in seiner nationalökonomischen Entwicklung ein Jahrtausend vorher ausgegangen war. Man erhob Steuern und Abgaben in Naturalien, lohnte die Soldaten mit Naturalien und führte Spanndienste wieder ein. Das römische Reich, das zu Claudius Zeit über 20 Millionen freie Bürgerbevölkerung zählte[4]), kehrte wie

---

[1]) Cod. Theod. XI. 28. 1. 2. Vgl. Hegewisch, Historischer Versuch über die römischen Finanzen. Altona 1804, S. 376.

[2]) Plinius (Naturgesch. 12, 41) gibt an, daß das römische Reich nach dem geringsten Anschlage jährlich 100 Millionen Sestertien, d. h. 5 Millionen Taler Gold im Handel mit dem Orient verlor. Vgl. Zumpt, Über den Stand der Bevölkerung und die Volksvermehrung im Alterthum. Berlin 1841, S. 76.

[3]) Liban. contra Florent. p. 427 und Zosim II, 38. S. Hegewisch a. a. O. S. 359 ff.

[4]) Bei dem vom Kaiser Claudius im Jahre 48 p. Ch. ge-

ein Greis zur Kindheit zurück, trotzdem daß jede neue Provinz ihm neue Lebenssäfte zugeführt hatte und ihm die reichen Naturkräfte der ganzen damaligen Welt zu Gebote standen. Es ging gerade an dem Egoismus der Menschen zugrunde, den die moderne Wissenschaft als Basis des ökonomischen Völkerglücks machen zu müssen glaubte.

Hierin liegt gewiß der schlagendste Beweis, daß jene wirtschaftliche Freiheit, deren hohen Wert wir für die Gegenwart und namentlich für Deutschland durchaus nicht verkennen[1]), nicht allein hinreicht, das nationalökonomische Gedeihen der Völker zu begründen, sondern daß sie nur so lange diese Wirkung übt, als die sittliche Tatkraft im Volke wächst und auch das ganze Staatsleben die Bedingungen erfüllt, welche für das Wachstum der sittlichen Volkskraft unentbehrlich sind.

Diese sittliche Kraft, welche dem alten Rom fehlte und welche im heutigen Britannien die Nation groß gemacht hat, ist freilich keine sinnlich wahrnehmbare Größe. Ihr Umfang und ihre Intensität können weder durch Beobachtungen ermittelt, noch durch Experimente gemessen werden. Sie ist wie die Wissenschaft und die Intelligenz eine unsichtbare Macht, die in den Herzen und in den Gesinnungen der Menschen lebt und nur in ihren Wirkungen auf das Pflicht-

---

haltenen Zensus gab es im röm. Reiche zwischen 6 und 7 Mill. (nach Tac. Annal. XI, 25 5984072 capita, nach Euseb. 6844000, nach Syncellus 6941000) erwachsene römische Bürger männlichen Geschlechts, also mit Frauen und Kindern jedenfalls mehr als dreimal soviel freie bürgerliche Einwohner.

[1]) Wir erkennen diesen Wert so sehr an, daß wir, wie wir hier ausdrücklich hervorheben und später auszuführen noch oft Gelegenheit finden werden, die meisten Gewerbe- und Niederlassungsgesetze, welche während der letzten Jahre in einzelnen deutschen Staaten gegeben worden sind, in einzelnen Punkten noch für viel zu engherzig halten.

gefühl und die persönliche Willenskraft der einzelnen Individuen erkennbar wird, aber sie muß deshalb nicht minder als der wichtigste Faktor neben (141) der Intelligenz im ökonomischen Völkerleben anerkannt werden. Sie, die durch den Grundsatz des „laissez faire“ und durch die Hypothese der Naturgesetze beseitigt werden sollte, ist gerade die Seele jedes gesunden nationalökonomischen Volksorganismus.

Wie die Intelligenz die Fähigkeit und die Macht des Menschen vergrößert, durch geringeren Aufwand von Kräften größere nationalökonomische Resultate zu erreichen, ebenso steigert die öffentliche Moral nicht nur den Fleiß, den Unternehmungsgeist und die Ausdauer in der Arbeit, sondern auch die Gewissenhaftigkeit in der Pflichterfüllung, das gegenseitige Vertrauen, den Kredit und die Opferbereitwilligkeit für das gemeinsame Beste. Sie hebt den einzelnen Menschen aus seiner beschränkten egoistischen Welt auf den höheren Standpunkt des öffentlichen Gemeinwohls, gibt ihm ein Bewußtsein über den Zusammenhang seines speziellen Berufs mit der nationalen Arbeit und verleiht dadurch seiner ganzen Tätigkeit höhere Zielpunkte und eine höhere Weihe, durch die wiederum seine Berufsfreude und seine Leistungsfähigkeit wächst.

Aber freilich kann diese sittliche Macht weder durch Regierungsmaßregeln noch durch ökonomische Institutionen geschaffen werden. Sie ist ein geistiges Kapital der Völker, das nur durch lange harte Arbeit mühsam erworben wird, sie ist die langsam reifende Frucht einer großen erfahrungsreichen Geschichte, einer intensiven nationalen Kultur und eines fest geordneten freien Staatslebens. In letzterer Beziehung bildet sie den engsten Berührungspunkt zwischen der Volkswirtschaft und dem ganzen Staatsorganismus. Da, wo das Staatsgebäude auf Mißtrauen gegründet ist, wo die Regierungen alle Angelegenheiten der einzelnen Volkskreise vom Zentrum aus bureaukratisch verwalten und alle Regungen

und Handlungen des Volkes ängstlich überwachen oder von ihrer Genehmigung abhängig machen, wie im absolutistischen Staate des vorigen Jahrhunderts oder im heutigen Frankreich, da wird nicht nur auf politischem, sondern auch auf volkswirtschaftlichem Gebiete trotz aller freien Konkurrenz das gegenseitige Vertrauen, die persönliche und sittliche Tatkraft und der Gemeinsinn der Bürger untergraben. Der Staat erntet die Frucht seiner Saat. Er wird zu einer geistlosen Maschine, die von dem Volke nur gefürchtet oder gehaßt wird, und die Wirtschaft des Volkes ist nur der Tummelplatz kleiner, niedriger egoistischer Privatinteressen, aus deren Getriebe niemals große Gedanken und schöpferische Taten hervorwachsen. Wo aber der Staat auf das Vertrauen zu den einzelnen Bürgern gebaut ist, wo die Teilnahme an den zunächst liegenden öffentlichen Angelegenheiten, die Selbstverwaltung (**142**) und Selbsthülfe auf allen Gebieten des Privatlebens als selbstverständliche Gewohnheitsrechte von jedem Bürger geübt werden, und niemand diese Rechte heiliger hält als die Staatsgewalt selbst, wie in Großbritannien, da wächst in einem gesunden Volke nicht nur die Einsicht und die Fähigkeit, überall das wahre Bedürfnis selbst herauszufühlen und die praktischen Mittel zu seiner Befriedigung aufzufinden, sondern auch die Liebe zur Staatsordnung, die Aufopferungsfähigkeit für das Gemeinwesen und die sittliche, politische und wirtschaftliche Kraft des ganzen Volkes[1]).

---

[1]) Die nationalökonomischen Wirkungen des politischen Prinzips der Selbstregierung auf die britische Industrie habe ich näher ausgeführt in meiner „Nationalökon. der Gegenwart und Zukunft“ I S. 94 ff. und S. 230 ff. Übrigens beweist die Gegenwart recht schlagend, wieviel ein an Selbstregierung und Selbsthülfe gewöhntes Volk im Gegensatz zu einem bureaukratisch bevormundeten Volk in Zeiten der Not zu leisten vermag. Die Baumwollennot ist gegenwärtig in Frankreich wie in

Wenn sich hieraus ergibt, daß die Hypothese von nationalökonomischen, auf den menschlichen Egoismus gegründeten Naturgesetzen, wie sie in der Smithschen Schule gelehrt werden, nicht nur unhaltbar, sondern auch unfruchtbar erscheinen muß, so folgt aber nicht, daß die wirtschaftlichen Handlungen der Menschen und die durch diese Handlungen hervorgerufenen und bedingten wirtschaftlichen Zustände blindem Zufall preisgegeben und willkürliche seien. So wenig man auf anderen Gebieten der menschlichen Tätigkeit und des menschlichen Lebens, wie auf dem Gebiete des Rechts, aus dem Mangel an Naturgesetzen diese Folgerung zuläßt, ebensowenig ist sie auf wirtschaftlichem Gebiete gestattet. Vielmehr halten wir jede ökonomische Handlung, wie alle Akte des menschlichen Wollens, mit den Anhängern der Herbartschen Psychologie für bedingt durch die gesetzlichen Prozesse, welche unser psychologisches Leben beherrschen, und hervorgegangen aus einem Kampfe unserer Vorstellungen, bei dem die ethischen Ideen und die in uns durch Erziehung und Erfahrung herangebildete Macht sittlicher Grundsätze ebensosehr als Motive mitwirken wie unsere Sinnlichkeit und unsere Leidenschaften.

(143) Es würde zu weit führen, wollten wir uns hier über die Natur dieser psychologischen Gesetze näher verbreiten. Wer sich mit Herbarts Psychologie und Ethik

---

England vorhanden. Frankreich hatte im Jahre 1852 244000, England im Jahre 1856 379000 Köpfe in den Baumwollenfabriken beschäftigt. Während aber in England gegenwärtig über 2 Mill. Pfd. Sterling, also über 50 Mill. Franken von Privaten zur Abwehr der Not aufgebracht worden sind, ist die französische Bevölkerung der eignen, durch die Baumwollenkrisis erzeugten Arbeiternot gegenüber teilnahmslos und schweigsam geblieben. Alles, was durch Private hier zusammengebracht wurde, belief sich auf eine so minime Summe, daß sich Napoleon genötigt sah, seinen Kammern die Staatshilfe vorzuschlagen.

näher vertraut gemacht hat, bedarf keiner weiteren Ausführung, und wer ihnen fremd geblieben, für den wird jede Ausführung an diesem Orte ohnedies unzureichend sein. Nur das muß hier besonders hervorgehoben werden, daß die Gesetzmäßigkeit der psychologischen Vorgänge von der physikalischen Gesetzmäßigkeit unendlich verschieden ist und zwar nicht nur dadurch, daß sie sich ausschließlich im menschlichen Bewußtsein und durch das menschliche Bewußtsein vollzieht, sondern auch dadurch, daß sie die Wirksamkeit und Macht der ethischen Ideen und demzufolge die sittliche Pflicht und die Verantwortlichkeit des Individuums für seine Handlungen im vollen Umfange bestehen läßt. Während jeder Stoß oder Wurf den bewußtlosen Stein zwingt, unmittelbar den physikalischen Gesetzen des Stoßes oder des Falles zu folgen, während der Druck des Uhrgewichts das Pendel zu seinen Schwingungen nötigt und diese wieder mit zwingender Gewalt die Uhrzeiger fortbewegen, findet jeder Eindruck, den der menschliche Geist von außen erhält, im Bewußtsein des Menschen ein aus früheren inneren und äußeren Erlebnissen aufgesammeltes Kapital von Vorstellungen, Begriffen, sittlichen Anschauungen und Grundsätzen vor, das bei jedem seiner Willensakte den Ausschlag gibt und auf dessen selbstbewußte Mitwirkung sich seine Freiheit und seine Verantwortlichkeit gründet.

Wenn demnach alle Handlungen der Menschen Ausfluß gesetzlicher psychologischer Prozesse sind, so ist die menschliche Wirtschaft oder diejenige Summe von Handlungen, durch welche die menschliche Gesellschaft die Kräfte der Natur den Zwecken ihres Daseins unterwirft, notwendig ein Produkt der Naturgesetze und der psychologischen Gesetze. Sie geht aus der Wechselwirkung beider hervor und ist gleichsam ein Gewebe, zu dem die einen die Kette, die anderen den Einschlag liefern. Aber so wenig mit dem

Holz und Metall, aus denen das musikalische Instrument gebaut wird, die Töne und Harmonien gegeben sind, welche dem Instrumente entlockt werden, ebensowenig ist mit jenen Gesetzen das Gewebe gegeben, welches aus ihnen hervorgeht. Es ist ein vollständig neues Produkt, dem sein besonderes Lebensprinzip innewohnt und das von beiden Faktoren, welchen es seinen Ursprung verdankt, in hohem Grade verschieden ist.

Während jene Gesetze bei allem Wechsel im Leben der Natur und der Menschen unwandelbar fest und unveränderlich sind, ist das Produkt derselben, die menschliche Wirtschaft, allmählichen Wandlungen (**144**) unterworfen und setzt mit jeder neuen Generation, die über den Erdball schreitet, neue Ringe an, welche immer höhere Entwicklungsstufen menschlicher Kultur dokumentieren.

Die Pflanzen und Tiere der Gegenwart wachsen noch nach denselben Naturgesetzen wie vor Jahrtausenden; die chemischen Stoffe haben noch dieselbe Verwandtschaft zueinander wie im Altertum, und die heutige Welt kennt keine anderen Denkgesetze als die Zeitgenossen des Platon und Aristoteles. Aber die wirtschaftliche Tätigkeit und Kultur des Menschen, seine Kenntnis jener Gesetze, sein Gebrauch und seine Beherrschung derselben für seine ökonomischen Zwecke, seine wirtschaftlichen und sozialen Institutionen sind nach allen Seiten hin unendlich gewachsen und vollkommener geworden. „Wir spinnen und weben unsere Kleidungsstoffe nicht mehr wie ehedem; unsere Schiffe werden nicht bloß durch Ruder und Segel fortbewegt; wir zeichnen nicht mehr bloß mit Griffel und Stein. Sondern wir spannen den Dampf vor unsere Wagen und Boote; wir fangen das Licht, damit es Zeichner- und Malerdienste verrichte; wir nötigen den Blitz, ohne Ruh und Rast für uns Botendienste zu tun, in gleicher Schnelligkeit über Berge und Tal, über Land und Meer zu wandern, so daß selbst viele tausend Meilen von-

einander entfernte Erdteile in stiller Nachtstunde sich zu unterhalten vermögen“[1]). Und welche reiche Kette ökonomischer Entwicklung liegt uns im wirtschaftlichen Verkehr von dem Naturalumsatz bis zum ausgebildeten Kreditumsatz und zu dem Abrechnungsverfahren im Londoner Clearinghouse oder auf dem Gebiete des Versicherungswesens oder in der Organisation der Erwerbsgesellschaft von der römischen societas bis zur modernen Aktiengesellschaft und zu den Schulze-Delitzschschen Genossenschaften der Handwerker und Arbeiter vor?

Daß das aber so ist, daß das geistige Leben und die wirtschaftliche Tätigkeit des Menschengeschlechts trotz einzelner historischer Momente der Unterbrechung, in denen die physische und moralische Kraft ganzer Völker und Generationen versiegt, im großen und ganzen zu immer höherer Kultur fortschreitet, das verdanken wir der schöpferischen Kraft und der Freiheit des menschlichen Geistes, welche mitten in der psychologischen Gesetzmäßigkeit sich entfalten, und durch welche sich eben die Gesetzmäßigkeit unseres Geisteslebens von der physikalischen Gesetzmäßigkeit der bewußtlosen Natur unterscheidet.

Jede neue Wahrnehmung und Erfahrung, welche die einzelnen Glieder der menschlichen Gesellschaft machen, erzeugt neue Vorstellungen (**145**) und Begriffe und bereichert das geistige Gesamtkapital der Menschen, das von einer Generation zur anderen forterbt und fortwächst. Mit diesem Wachstum erweitert sich die Einsicht, die Erkenntnis und Forschungskraft der Menschheit, und die menschliche Tatkraft erhält neue Hebel, neue Zielpunkte und neue Mittel, diese Zielpunkte zu erreichen. Dazu kommt, daß mit jedem neugeborenen Individuum ein neuer Kristallisationspunkt von Vorstellungen und Vorstellungskräften geschaffen wird. Es

[1]) Engel in der S. 9 zitierten Abhandlung über die Volkszählungen.

vermehrt sich mit den Fortschritten der Bevölkerung nicht nur die Masse von Vorstellungen und geistigen Erfahrungen, sondern es werden auch die Kombinationen derselben im Bewußtsein der Menschen immer zahlreicher und mannigfaltiger. Das Gewebe menschlicher Kultur wird immer reicher und kunstvoller; es wächst nicht nur die Zahl seiner Fäden, sondern auch die Summe der Knoten, welche die verschiedenen Fäden verknüpfen. Jeder neue Mensch wird je nach dem Grade seiner Kraft, seiner Lebensstellung und seiner Bildung mehr oder weniger zum Brennpunkte geistiger Kultur, in welchem die geistigen Strahlen seiner Umgebung vereinigt werden, um wieder neues Licht nach allen Seiten hin auszustrahlen und neue Kultur zu entzünden. Er ist mit seinem Leben, seinem Denken und seinem Handeln nicht nur ein Produkt der durch die Geschichte seiner Zeit und Umgebung überlieferten Kultur, sondern auch der Schöpfer neuer Kultur, der Fortbildner der Geschichte.

Während die bewußtlose Welt sich im Kreislaufe nach ewig gleichen Gesetzen bewegt, während sie zwar einen Wechsel der Erscheinungen kennt, aber keine Vervollkommnung der Gattungen, keine Kultur, erfreut sich die geistige Menschheit einer fortschreitenden, immer neuen, aus der Arbeit und der Freiheit des menschlichen Geistes selbst hervorwachsenden Entwicklung und Vervollkommnung der Gattung, einer Kultur.

Dieser Gegensatz zwischen dem Leben der Natur und der menschlichen Kultur macht sich auch in der Wissenschaft geltend. Die Naturwissenschaft erforscht in der bewußtlosen Wirklichkeit das herrschende Gesetz, in den Veränderungen des Naturlebens das Bleibende; die Wissenschaft der menschlichen Kultur dagegen in dem selbstbewußten Leben der Menschheit den Fortschritt, in den Veränderungen und Erfahrungen der Menschen die Vervollkommnung der menschlichen Gattung.

Die Wissenschaft der Nationalökonomie hat es deshalb nicht wie die Physiologie des tierischen Organismus oder andere Zweige der Naturwissenschaft mit Naturgesetzen zu tun, sie hat nicht in der **(146)** Mannigfaltigkeit der ökonomischen Erscheinungen nach unwandelbaren, überall gleichbleibenden Gesetzen zu forschen, sondern sie hat in dem Wechsel der nationalökonomischen Erfahrungen den Fortschritt, in dem wirtschaftlichen Leben der Menschheit die Vervollkommnung der menschlichen Gattung nachzuweisen. Ihre Aufgabe ist es, den nationalökonomischen Entwicklungsgang sowohl der einzelnen Völker als auch der gesamten Menschheit von Stufe zu Stufe zu erforschen und auf diesem Wege die Fundamente und den Bau der gegenwärtigen wirtschaftlichen Kultur sowie die Aufgaben zu erkennen, deren Lösung der Arbeit der lebenden Generation vorbehalten ist, oder, wie wir im Vorwort sagten, „den Ring zu erkennen, den die Arbeit des gegenwärtigen Geschlechts der Kette gesellschaftlicher Entwicklung hinzufügen soll". Sie erkennt an, daß jede Zeit ihre neuen Richtungen und neuen Bedürfnisse gebärt, daß jeder erklommene Höhepunkt neue Blicke auf ungeahnte Gebiete und neue Zielpunkte eröffnet, denen Volk und Staatsregierung gemeinsam entgegenzuringen haben, und daß alle ökonomischen Zustände einer Zeit und eines Volkes den Maßstab ihres eigenen Wertes oder Unwertes in sich selbst tragen.

Hieraus ergibt sich für den Nationalökonomen der Gegenwart als z w e i t e Aufgabe die Notwendigkeit volkswirtschaftlicher Geschichtsforschung, welche im folgenden Artikel[1]) erörtert werden soll.

---

[1]) Anmerkung des Herausgebers: Hildebrand meint den S. 325f. wiedergedruckten Aufsatz.

(1) Die wissenschaftliche Aufgabe der Statistik.

Eine akademische Rede, gehalten am 5. Aug. 1865 zum Antritt des Prorektorats.

(Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik Bd. VI, 1866, S. 1—11.)

Hochgeehrte Anwesende!

Nach einer guten alten und, soweit meine Erfahrung reicht, auch allgemeinen akademischen Sitte hat jeder Prorektor die Pflicht, sich durch eine öffentliche Rede in sein Amt einzuführen. Um dieser Pflicht heute an gegenwärtiger Stelle zu genügen, erlaube ich mir, Sie in das Gebiet derjenigen staatswissenschaftlichen Disziplin zu führen, welche zu den jüngsten aller Wissenschaften gehört und deshalb noch in vielen, selbst gelehrten Kreisen manche Zweifler und Gegner hat, ich meine der Statistik.

Allerdings reichen die Anfänge dieser Wissenschaft noch in das vorige und teilweise selbst noch in das vorvorige Jahrhundert zurück. Schon der bekannte englische Astronom Halley suchte eine Methode der Berechnung der mittleren Lebensdauer des Menschen auf den verschiedenen Altersstufen aus den Totenregistern einer deutschen Stadt aufzu-

stellen, um den damals sich entwickelnden ersten Lebensversicherungsanstalten eine feste Grundlage zur Berechnung der Versicherungsprämien zu verschaffen. Für den gleichen Zweck trug der preußische Feldprediger Süßmilch, unterstützt von Friedrich dem Großen, ein reiches Material aus der Geschichte und aus deutschen Kirchenbüchern zusammen und suchte die Regeln aufzufinden, denen Geburt, Sterblichkeit und Vermehrung des Menschengeschlechts unterworfen ist, und eine Reihe deutscher Professoren, namentlich Achenwall und Schlözer in Göttingen, hielten auch akademische Vorlesungen über sogenannte Staatenkunde, welche einen Überblick über die bestehenden Staatsverfassungen (2) geben und dadurch Juristen und Kameralisten für den Staatsdienst vorbereiten sollten. Allein alle diese zerstreuten Anfänge hatten nur vereinzelte praktische Zwecke. Es fehlte ihnen jeder Einigungspunkt, jedes wissenschaftliche Ziel, jede Methode der Forschung, jeder innere Zusammenhang mit dem ganzen Gebiete der Staatswissenschaften.

Diese standen vielmehr in der zweiten Hälfte des vorigen und den ersten Dezennien dieses Jahrhunderts, soweit sie überhaupt auf den Namen Wissenschaften Anspruch machen konnten, ebenso wie die meisten übrigen Wissenschaften ganz auf dem Boden philosophischer Spekulation. Es war die Blütezeit der sogenannten Aufklärungs- oder Revolutionsliteratur, in der die Engländer Lockes treatises of government, die Franzosen Montesquieus Werk de l'esprit des lois und Rousseaus contract social und die Deutschen die Schriften unseres Königsberger Philosophen Kant als Evangelien verehrten und in der Staatswissenschaft überall aus abstrakten Begriffen logisch ein ideeller Staat konstruiert wurde, der für alle Zeiten und Völker gelten und nach welchem die wirklichen Staaten gemessen und friedlich oder gewaltsam umgestaltet werden sollten. Es war die

Zeit, in welcher die philosophische Hypothese vom Ursprung des Staates aus dem Vertrage der einzelnen absolut freien Individuen und die auf diese Hypothese gegründete Rechtsstaatstheorie den Ausgangs- und Mittelpunkt aller Staatswissenschaften bildeten und die praktische Durchführung des neu entdeckten staatsphilosophischen Prinzips der Teilung der Staatsgewalt als der wirksamste Schutz der bürgerlichen Freiheit gegen jeden Mißbrauch der Staatsregierungen angesehen wurde. Selbst das wirtschaftliche Gebiet der Staatswissenschaft war von der Herrschaft der philosophischen Spekulation nicht ausgeschlossen, und die Physiokraten sowohl als auch Adam Smith leiteten den größten Teil ihrer volks- und staatswirtschaftlichen Sätze aus philosophischen Prämissen, namentlich aus Lehrsätzen der damals herrschenden Ethik ab. So wie diese kritisch philosophische Richtung der revolutionären Staatslehre nur durch das in der Wirklichkeit herrschende absolutistische Willkürregiment hervorgerufen worden war, so schlug sie selbst wieder mit Notwendigkeit in ihren Gegensatz um. Dem Absolutismus folgte die Revolution und der Revolution die Restauration. In der Staatswissenschaft standen an der Spitze der Restaurationspartei der Berner Patrizier Ludwig von Haller und der Deutsche Adam Müller. Beide bekämpften die philosophische Theorie, welche die wirkliche Staatenwelt unter die Herrschaft logischer Begriffe zwängen wollte. Beide verlangten (3) Versenkung in die geschichtliche Empirie. Beide vertraten und verherrlichten gerade die Zeit, welche von der Revolution zerstört worden war, das Mittelalter. Aber beide waren nichts als rohe und phantastische Empiriker, die mit einem Stück geschichtlicher Erfahrung noch viel subjektiver und willkürlicher in ihrer Phantasie umsprangen als ihre Vorgänger mit den logischen Begriffen. Es fehlte ihnen jede Kenntnis der Geschichtsquellen, jeder kritische Sinn, jede wissenschaftliche Methode der Forschung.

Erst aus dem Widerstreite dieser Gegensätze, aus dem Kampfe einer willkürlichen Spekulation ohne Rücksicht auf alle Erfahrung und einer willkürlichen Auffassung und Mißhandlung der Erfahrung ging allmählich die Einsicht hervor, daß die Erfahrung zwar Grundlage der Staatswissenschaft sein müsse, daß es aber vor allen Dingen notwendig sei, die Erfahrung sicher und unparteiisch aufzufassen, daß die Erfahrung an sich etwas Unbestimmtes, willkürlicher subjektiver Auffassung schwer Entrückbares sei, wenn man nicht bis zu den einfachsten Tatsachen der Erfahrung zurückgeht und durch zuverlässige Methoden aus diesen einfachen Tatsachen erst das treue Gesamtbild des Tatsächlichen in unzweifelhafter Weise feststellt.

So kam man auf dem Forschungsgebiete der geschichtlichen Erfahrung zu einem scharf ausgeprägten, detaillierten Systeme historischer Kritik und in bezug auf Erforschung der gegenwärtigen, von uns selbst durchlebten Erfahrung zu der Einsicht, daß der in den Naturwissenschaften schon von Bacon aufgestellte Satz, wonach die Tatsache nicht gegeben, sondern aus der gegebenen Erfahrung erst zu finden sei, auch im Gebiete der Staatswissenschaften seine Anwendung finden müsse.

Freilich haben die Naturwissenschaften im Experiment ein untrügliches Hilfsmittel, Beobachtungen zu prüfen und dadurch Tatsachen der Erfahrungen festzustellen, — ein Hilfsmittel, das allen Wissenschaften, welche das geistige und soziale Leben der Menschen zum Gegenstande ihrer Forschung haben, abgeht, weil die Natur immer dieselbe bleibt und jede Beobachtung eines Vorganges in der Natur wiederholt werden kann, während menschliche Handlungen und Erlebnisse nie unter ganz gleichen Bedingungen wiederkehren. Dennoch ist auch hier ein Weg möglich, zu sicheren Tatsachen, die als Ausgangspunkte und Grundlagen der

Wissenschaft dienen können, zu gelangen, und diesen Weg bietet die Statistik.

Indem die Statistik alle gleichartigen Handlungen und Erlebnisse der Menschen auf einem gegebenen Raume verzeichnet und das Verhältnis der Summe dieser Erscheinungen zu der Gesamtsumme der (4) Menschen oder zur Gesamtsumme der Handlungen und Erlebnisse in dem gleichen Zeit- und Ortsraume berechnet, findet sie Verhältniszahlen, welche die in dem Vorkommen der einzelnen Handlungen und Erlebnisse herrschenden Regeln als unzweifelhafte allgemeine Tatsachen aussprechen. Sie hat kein Interesse für den einzelnen Blinden oder Kranken, Armen oder Begüterten, Steuerzahlenden oder Steuerfreien, kein Interesse für die einzelne Geburt oder den Tod eines Menschen, aber sie verzeichnet alle Blinden, alle Kranken, alle Armen, alle Begüterten usw. und stellt das Verhältnis der Summen dieser Einzelfälle zur Gesamtbevölkerung fest, und indem sie so nachweist, wie viel auf einem bestimmten Raume und in bestimmter Zeit von 100 lebenden Menschen krank, blind, reich oder arm, steuerzahlend oder steuerfrei, wieviel geboren und gestorben sind, findet sie Verhältniszahlen, die als statistische Tatsachen sichere Ausgangspunkte weiterer wissenschaftlicher Forschung werden.

Die statistische Tatsache ist demnach immer eine Zahl, die erst gefunden werden muß, aber eine Zahl, die ein tatsächliches Verhältnis mißt und konstatiert. Ihre Entstehung hat viel Ähnlichkeit mit der unserer Erfahrungsbegriffe. So wie in der Wirklichkeit kein Begriff von einem Gegenstande existiert, sondern erst durch Vergleichung vieler Exemplare derselben Spezies und Vergleichung der Eigenschaften derselben mit denen der ganzen Gattung gewonnen wird, so wird auch die statistische Zahl erst durch Vergleichung der Erscheinungen einer Spezies mit den Erscheinungen der ganzen Gattung gefunden.

Nur unterscheidet sich die Entstehung der statistischen Zahl von der des Begriffs durch zwei Momente.

Der Begriff wird durch Vergleichung einer Mehrzahl von Fällen gewonnen, die statistische Zahl nur durch Aufnahme aller Fälle. Der Begriff hat es ferner stets nur mit der *Qualität* der Dinge zu tun, *nie* mit der *Quantität*, die statistische Zahl dagegen umgekehrt stets *nur* mit der *Quantität*, nie mit der *Qualität*.

Zehn Selbstmorde können mehr als hinreichen, um einen Begriff vom Selbstmord zu gewinnen, aber sie sind keine Faktoren für eine statistische Tatsache über den Selbstmord, wenn diese 10 Selbstmordfälle nicht alle Selbstmorde eines Landes umfassen.

Aber gerade aus dieser Verschiedenheit der Entstehung der statistischen Zahl und der Begriffsbildung, also aus der Forderung der Totalität und aus der Beschränkung auf die Quantität der Fälle entspringt ein Vorzug der statistischen Tatsache vom höchsten wissenschaftlichen Werte. Sie ist unbedingt zuverlässig; sie ist *absolute* (5) *Tatsache*, die keinen *Zweifel zuläßt*. Der Begriff bleibt stets *subjektiver* Natur. Seine Richtigkeit wird immer teils durch die Zahl der verglichenen Erfahrungsgegenstände, von denen derselbe abstrahiert ist, teils durch die Schärfe und Klarheit der Auffassung ihrer Eigenschaften bedingt. Jede Erweiterung der Erfahrung, jede schärfere Beobachtung hat auch eine Vervollkommnung unserer Erfahrungsbegriffe zur Folge.

Die *statistische Zahl dagegen* schließt *jeden* subjektiven Irrtum, *jeden* Einfluß individueller Auffassung aus, sofern überhaupt nur richtig und vollständig gezählt worden ist. Sie bildet daher auch eine ganz unentbehrliche Korrektur unserer persönlichen Lebenserfahrung. Während der einzelne Mensch immer geneigt ist, seine besonderen zufälligen und örtlichen Erfahrungen zu generalisieren und

ein allgemeines Zahlenverhältnis der Vorfälle als Grundlage seines Urteils anzunehmen, welches dieser besonderen Erfahrung entspricht, gibt die Statistik allein dasjenige Zahlenverhältnis genau an, welches in der Wirklichkeit vorliegt, und verwandelt dadurch unsere menschlichen Beobachtungen erst in wirkliche Tatsachen.

Auf diesen Eigenschaften der statistischen Tatsache beruht auch das Wechselbedürfnis, welches zwischen der Statistik und der Staatsgewalt besteht. Weil zur statistischen Tatsache Vollständigkeit aller einschlagenden Fälle gehört, so ist die Statistik bei ihren Erhebungen meist an die Hilfe des Staates gebunden, und es ist eine amtliche Statistik notwendig, und weil die statistische Tatsache den Charakter der absoluten Gewißheit besitzt, so ist umgekehrt die Statistik dem Staate unentbehrlich. Sie führt Buch über die Handlungen und Zustände des Staates, wird zum treuen Spiegel seines eigenen Lebens und zur Quelle seines Selbstbewußtseins. Ja, sie wird zum Gewissen des Staates und zum Prüfstein jedes Gesetzgebungs- und Verwaltungsaktes.

Die Aufsuchung der statistischen Zahlen oder Tatsachen bildet aber nur die erste Operation des Statistikers. Seine weitere nächste große Aufgabe ist es, planmäßig das ganze Gebiet menschlicher Kultur, soweit es sinnlicher Wahrnehmung zugänglich ist, durch Messung aufzunehmen und dadurch ein vollständiges Bild des Völker- und Staatslebens zu schaffen.

Sie werden mir in Ihren Gedanken ohne Zweifel sogleich entgegnen: Das ist nicht möglich, da die statistische Tatsache doch immer nur die Quantität mißt und die Qualität der Dinge unberücksichtigt läßt. Wie wäre es denkbar, den unendlichen Reichtum des so mannigfaltigen (6) Völker- und Staatslebens in dem engen Rahmen trockener Zahlen wiederzugeben?

Und doch dürfte Sie eine einfache Hinweisung auf die

neuesten vollendetsten topographischen Karten einzelner europäischer Staaten, wie z. B. die der Schweiz, welche im vorigen Jahre nach mehr als 20jähriger angestrengter Arbeit unter der Leitung des bekannten Generals Dufour vollendet wurde, vom Gegenteil überzeugen. Dort finden Sie die ganze reiche Alpenwelt im verkleinerten Maßstabe treu wiedergegeben. Jede Gebirgshöhe, jeder Wald, jeder Weg ist genau eingetragen und, was die Hauptsache ist, alle Höhen und Längen sind so zuverlässig durch die Zeichnung angegeben, daß man gegenwärtig alle generellen Straßen- und Eisenbahnnivellements nicht mehr in der Natur, sondern auf dieser Kopie der Natur ausführt. Und wodurch ist es unserem Jahrhundert gelungen, so vollendete Porträts der Erdoberfläche zu schaffen? Durch nichts anderes als durch die genaueste und sorgfältigste Messung der Verhältnisse, d. h. durch die gleiche Operation, durch welche man zu statistischen Tatsachen gelangt.

So wie die trigonometrische Landesvermessung über das Territorium eines Staates lauter Dreiecksnetze spannt, dabei von den größten Dreiecken erster Ordnung zu immer kleineren Dreiecken zweiter, dritter, vierter Ordnung usw. fortschreitet und immer nur aus der Größe der Schenkel und Winkel die Ausdehnung und den Umfang jedes Gliedes der Landesoberfläche berechnet und endlich das ganze Staatsterritorium mit seinen verschiedenartigen Gestaltungen und Kulturen im verkleinerten Maßstabe auf der topographischen Karte darstellt, so mißt und kopiert die Statistik alle menschlichen Verhältnisse der Staaten, soweit sie unseren Sinnen zugänglich und meßbar sind.

Sie ist eine politische und soziale Meßkunst. Sie schreitet mit ihrem einfachen arithmetischen Meßinstrumente von den allgemeinsten zu immer spezielleren Verhältnissen fort, wendet die Operation des Zählens und Messens auch auf jede einzelne Qualität der Dinge an, bis

alle Arten menschlicher Verhältnisse erschöpft sind. Hat sie gefunden, wieviel von den Lebenden gestorben sind, so untersucht sie wieder, wieviel von sämtlichen Gestorbenen durch Unglücksfälle, durch Selbstmord, Altersschwäche oder Krankheiten umgekommen sind. Sind diese Zahlen ermittelt, so ist ihr Blick auf die Arten des Selbstmordes, die Arten der Unglücksfälle und die verschiedenen Krankheiten, welche den Tod herbeiführten, gerichtet, und sie ermittelt einerseits, wieviel Prozent der Selbstmörder sich durch den Strang, durch Schußwaffe usw. ums Leben brachten, wieviel an Lungenkrankheiten, (7) Herzkrankheiten usw. starben, andererseits wieviel Prozente dieser einzelnen Gattungen auf die verschiedenen Lebensalter, Geschlechter und Berufsstände kommen.

Oder faßt sie die Verbrechen der Menschen ins Auge, so sucht sie zunächst das allgemeine Verhältnis der Zahl der verurteilten Verbrecher zur Bevölkerung auf, erforscht darauf die einzelnen Arten der Verbrechen, dann die Lebensalter, die Berufsarten, die Erziehung und die früheren Lebensverhältnisse der verschiedenartigen Verbrecher und beantwortet jede dieser Fragen in Zahlen, welche das Verhältnis der Quantität jeder einzelnen Spezies zur Quantität aller Verbrecher ausdrücken. Kurz, sie sucht zwar überall nur die Quantität der Dinge auf, gibt aber auch Aufschluß über ihre Qualität, indem sie die einzelnen Eigenschaften der Dinge wieder zum Gegenstand der Zählung macht.

Diese ganze Operation ist zwar an sich sehr einfach und nur eine Wiederholung der Methode, durch welche die erste statistische Tatsache aufgefunden wird. Dennoch ist sie mit ganz erheblichen Schwierigkeiten verbunden, die nicht in der Operation selbst, sondern in der Auffindung der Objekte und Momente liegen, auf welche die Operation anzuwenden ist.

Um nämlich die Eigenschaften eines Dinges oder Er-

eignisses zum Gegenstand der Zählung machen zu können, muß man diese Eigenschaften bereits kennen. Die Statistik bewegt sich deshalb hier gleichsam in einem Zirkel. Während sie in der statistischen Tatsache erst die Anfangspunkte der Forschung schaffen soll, die zur Erkenntnis der Dinge und ihres Zusammenhangs führen, setzt sie diese Kenntnis schon voraus, um die statistischen Tatsachen zu finden.

Zugleich muß diese Kenntnis, wenn die statistische Operation in ihren Resultaten wirklich zu einem Gesamtbild der menschlichen Kultur führen soll, eine so vielseitige und doch gründliche sein, daß sie die Kraft des besten und gelehrtesten Kopfes weit übersteigt. Um eine Kriminalstatistik zu liefern, muß der Statistiker bis zu einem gewissen Grade Kriminalist, um eine Medizinalstatistik herzustellen, Mediziner sein. Die Finanzstatistik erfordert einen Finanzmann, die wirtschaftliche Statistik einen Nationalökonomen. Kurz, die statistische Erhebung jedes Zweiges der menschlichen Kultur erfordert spezifische Fachkenntnisse.

Endlich kommen zu diesen subjektiven Schwierigkeiten noch diejenigen, welche in der Erhebung der statistischen Objekte liegen. Viele derselben sind den Augen der Staatsorgane verborgen und können nur (8) durch Befragen der beteiligten Privatpersonen gewonnen werden. Die statistische Tatsache ist daher nicht selten von dem guten Willen, der Zuverlässigkeit und dem statistischen Sinn der Bevölkerung abhängig, und wenn auch die Erhebungsmethode in vielen Fällen so organisiert werden kann, daß sich das erhobene Material selbst kontrollieren muß und jeder Irrtum oder jede falsche Angabe entdeckt wird, so ist doch ebenso häufig nur eine sehr approximative Zuverlässigkeit des statistischen Materials erreichbar.

Indessen dürfen alle diese Schwierigkeiten nicht im mindesten hindern, die vollständige Messung und Reproduktion aller menschlichen Kulturverhältnisse als Ziel der Sta-

tistik festzuhalten. Mit der statistischen Forschung und der praktischen Verwertung ihrer Ergebnisse wächst auch die statistische Bildung, das statistische Interesse und die Gewissenhaftigkeit der Bevölkerung, welche bei der Aufnahme des statistischen Materials Auskunft gibt. Ihre Angaben werden zuverlässiger. Und mit der Erweiterung des statistischen Erhebungsgebietes, mit der Vermehrung des zur Erhebung kommenden statistischen Details und mit der durch die fortgesetzte periodische Wiederholung der Erhebung gewonnenen Übung vervollkommnen sich die Erhebungsmethoden. Ferner tut die Teilung der Arbeit hier ebensogut ihre Wunder wie auf dem Gebiete der Naturwissenschaften, und was sie in der Statistik zu leisten vermag, beweisen bereits praktisch die klassischen Arbeiten der statistischen Zentralkommission Belgiens. Auch sorgen ja neuerdings die regelmäßig wiederkehrenden internationalen Kongresse dafür, daß die amtlichen und nichtamtlichen Statistiker sich mit den bewährtesten Fachleuten aller Art periodisch zusammenfinden, um gemeinsam mit ihnen die statistischen Erhebungspunkte genauer zu fixieren.

Überblickt man die beiden bisher erörterten Leistungen der Statistik, die Auffindung der statistischen Tatsache und die Konstruktion des Kulturbildes aus diesen Tatsachen, so scheint die Statistik mehr eine Art Kunst oder Methode zu sein, welche einzelnen Wissenschaften, namentlich den verschiedenen politischen Disziplinen, sicheres Material zuführt und für Gesetzgebung und Verwaltung des Staates zuverlässige Unterlagen bietet, aber nicht eine selbständige Wissenschaft, die nach den das Leben der Menschheit beherrschenden Gesetzen zu forschen und dadurch einen reformatorischen Einfluß auf das ganze Gebiet der Staatswissenschaften auszuüben vermöchte. Aber auch als solche lernen wir sie kennen, wenn wir eine dritte Funktion derselben ins Auge fassen, die sich den beiden ersteren unmittelbar anschließt.

(9) Sind nämlich die statistischen Aufnahmen auch nur für wenige Jahre vollendet, die statistischen Tatsachen aus denselben hergestellt und zu einem Ganzen verarbeitet, so ergeben sich für die verschiedenen Landesteile und Gegenden jedes Staates größere oder geringere Verschiedenheiten der statistischen Ergebnisse. Geburts- und Sterblichkeitsziffer, Fruchtpreise, Ehen, Tagelohn, Zinsfuß, Verteilung des Grundeigentums und der Steuerlast, Gewerbfleiß, Bildung, Moralität der Bevölkerung usw. zeigen mannigfaltige Abweichungen. Wird ferner die statistische Arbeit, wie es unbedingt notwendig ist, von Jahr zu Jahr weiter geführt, werden die Erhebungen und die daraus hergeleiteten statistischen Zahlen ohne Unterbrechung fortgesetzt oder wenigstens periodisch wiederholt, so entstehen chronologische Reihen statistischer Tatsachen, die auch auf demselben Raume ähnliche Verschiedenheiten und Veränderungen beurkunden. Sowohl jene räumlichen als auch diese zeitlichen Verschiedenheiten nötigen aber von selbst zur Frage nach den Ursachen derselben und demzufolge auch zur eigentlichen Forschung nach den in dem sozialen und öffentlichen Leben der Völker wirkenden Kräften und Gesetzen[1]).

---

[1]) Allerdings schlägt die allgemein verbreitete Ansicht derjenigen Statistiker und Naturforscher, welche der Statistik die Fähigkeit, Gesetze zu entdecken, zuschreiben, den entgegengesetzten Weg ein; sie sieht nicht in der Verschiedenheit der statistischen Verhältnisse den Ausgangspunkt zur Erforschung der Gesetze, sondern erkennt umgekehrt in der Gleichmäßigkeit der regelmäßig wiederkehrenden statistischen Tatsachen die Gesetze selbst. Indem sie z. B. aus den Zivilstandsregistern die Stetigkeit und Gleichmäßigkeit der Trauungen, Geburten und Sterbefälle oder aus den Kriminaltabellen die Regelmäßigkeit der Verbrechen, Selbstverstümmelungen usw. nachzuweisen sucht, spricht sie von einem Gesetz der Mortalität, einem Heiratsgesetz usw. und betrachtet als den Ausdruck des Gesetzes die-

Freilich liegt in dem statistischen Material an sich noch kein Aufschluß über diese Ursachen. Es bietet nur durch eine große Menge Zahlenreihen, die bald parallel miteinander wachsen oder abnehmen, (10) bald in divergierender Richtung sich bewegen, Stoff zu Hypothesen, aber der Statistiker hat die Mittel, die Richtigkeit dieser Hypothesen zu prüfen und wenigstens den Grad und die Grenzen ihrer Wahrscheinlichkeit zu fixieren. Er kann seine statistischen Erhebungen auf solche Tatsachen und Verhältnisse ausdehnen, welche über den ursachlichen Zusammenhang der statistischen Ergebnisse Licht verbreiten. Sieht er z. B., daß die Bevölkerung eines Landes in einem Jahrzehnt abgenommen hat, so vergleicht er damit den Gang der Geburts- und Mortalitätsverhältnisse und den der Ein- und Auswanderungen. Ergibt sich aus dieser Vergleichung, daß die nächste Ursache der Bevölkerungsabnahme nicht in dem Überschuß der Auswanderungen, sondern in dem Verhältnis der Geburten zur Sterblichkeit lag, so prüft er, ob die Geburtsziffer stärker ab- oder die Sterblichkeitsziffer stärker zunahm. Ist ersteres der Fall, so zieht er den Gang der Frucht- und Lebensmittelpreise in die Vergleichung; und

---

jenige Verhältniszahl, welche sich als Durchschnitt aus einer längeren Reihe von Jahren ergibt.

Allein abgesehen davon, daß von Gesetzen nur da die Rede sein kann, wo der ursachliche Zusammenhang erkannt und nachgewiesen wird, so gibt es tatsächlich keine solche Gleich- oder Regelmäßigkeit der statistischen Tatsachen, wie man anzunehmen pflegt. Alle statistischen Erhebungen zeigen uns eine größere oder geringere Mannigfaltigkeit und Unregelmäßigkeit der Verhältnisse, die man nur künstlich zur Regelmäßigkeit stempelt, indem man durch Aufstellung der Durchschnittszahl die Verschiedenheiten der einzelnen Jahre beseitigt und stillschweigend die Existenz eines dauernden Gesetzes unterstellt, das in der Durchschnittszahl ausgedrückt sei,

ergibt sich endlich, daß diese in ähnlichem Grade stiegen, wie die Geburten sanken, so gelangt er zu dem Ergebnis, daß die Abnahme der Bevölkerung Folge der hohen Lebensmittelpreise, Folge materieller Not war.

Obgleich die Ergebnisse solcher Untersuchungen sich immer nur auf bestimmte Zeit- und Ortsverhältnisse beziehen und deshalb zunächst nur ein tieferes Verständnis der Kultur unserer Zeit bedingen, so werden sie doch auch infolge der periodischen Wiederholung ähnlicher Reihen von Tatsachen zu Fundamenten für die Erforschung und Darlegung der im menschlichen Kulturleben allgemeiner wirkenden Kräfte und Gesetze.

Indessen verzichtet die Statistik mit vollem Bewußtsein darauf, die Verfolgung und Lösung dieser allgemeinen Aufgabe selbst zu übernehmen. Sie überläßt diese vielmehr den sogenannten moralischen und praktischen Wissenschaften und sucht einen durchaus neutralen Boden zu behaupten, indem sie sich jeder Anwendung der Resultate ihrer Beobachtungen und jeder über den ursachlichen Zusammenhang der statistischen Tatsachen hinausgreifenden Schlußfolgerung aus denselben enthält und stets nur ausspricht, was ist oder war und wie es war.

Sie nimmt eine ähnliche Stellung zur Staatswissenschaft ein wie die Physiologie zur Medizin, und es ist interessant genug, daß sich ebenso wie in der Physiologie auch in der Statistik unter Quetelets Führung eine mathematisch-physikalische Richtung neben der empirisch-deskriptiven zur Geltung gebracht hat.

Freilich ist die Statistik auch wie die Physiologie noch in den (11) ersten Anfängen begriffen, aber sie wird allmählich ein weites Feld durchmessen und zu einer exakten Staats- und Gesellschaftswissenschaft führen, wie sie keine frühere Zeit geahnt hat.

Wenn es mir gelungen sein sollte, in Ihnen eine klare

Vorstellung von der Arbeit und den weitgreifenden Aufgaben der Statistik hervorzurufen, so werden Sie wohl mit mir einverstanden sein, wenn ich es als ein freudiges Ereignis begrüße, daß ein günstiges Zusammenwirken von Umständen unsere Staatsregierungen in die Lage versetzt hat, gerade hier in Jena in Verbindung mit unserer Universität eine Werkstätte statistischer Wissenschaft zu begründen, und wenn ich diesen Akt dazu benutze, den hohen Regierungen dafür öffentlich meinen Dank auszusprechen. Dixi.

---

(1) Natural-, Geld- und Kreditwirtschaft.

(Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik Bd. II, 1864, S. 1—24.)

Der alte Varro unterscheidet in seiner 36 Jahre vor Christi Geburt geschriebenen Schrift über den Landbau nach dem Vorgange des griechischen Statistikers Dikäarch[1]) drei Entwicklungsstufen der menschlichen Wirtschaft bis auf seine Zeit herab, einen rohen Naturzustand, in welchem der Mensch nur von dem lebt, was die Natur ihm freiwillig gewährt, einen Zustand des Hirtenlebens, in welchem der Mensch die Früchte der Erde einsammelt und die Tiere zähmt, und endlich die Stufe des Ackerbaues, und eine der ältesten italischen Stammsagen personifizierte auch den Fortschritt von der zweiten zur dritten Stufe, indem sie dem König Italus das Verdienst beilegte, das Volk vom Hirtenleben zum Ackerbau geführt zu haben[2]). Diese Ansicht

---

[1]) II, 1: „necesse est humanae vitae a summa memoria gradatim descendisse ad hanc aetatem, ut scribit Dicaearchus, et summum gradum fuisse naturalem, cum viverent homines ex iis rebus, quae inviolata ultro ferret terra: ex hac vita in secundam descendisse pastoriciam — tertio denique gradu a vita pastorali ad agriculturam descenderunt.“

[2]) S. Mommsen, Röm. Gesch. S. 16.

kehrt hier und da wieder, ohne daß sie irgendwie zu weiterer Forschung Veranlassung gegeben oder als leitender Gedanke für historisch-nationalökonomische Arbeiten gedient hätte. Sie wurde öfters auch in Deutschland wiederholt mit der Modifikation, daß man noch eine vierte Stufe, nämlich die der Gewerbtätigkeit und des Handels, hinzufügte[1]).

Unter den Neueren hat Fr. List zur Begründung seiner Schutzzolltheorie den Versuch gemacht, allgemeine ökonomische Entwicklungsstufen der Völker aufzustellen. Er hält sich hierbei ebenfalls an die (2) Aufeinanderfolge der produktiven Gewerbe und unterscheidet die Periode des Hirtenlebens, welche sich unmittelbar an den Zustand der natürlichen Wildheit anschließt, die Periode des Ackerbaues, die Agrikultur- und Manufakturperiode und viertens die Agrikultur-, Manufaktur- und Handelsperiode. Jeder Fortschritt von einer Stufe zur anderen ist nach List an bestimmte Bedingungen und Voraussetzungen geknüpft, und die Aufgabe des Staates ist es, diese Voraussetzungen zu realisieren und so die ökonomische Erziehung des Volkes bis zur höchsten Stufe und bis zum Eintritt in die künftige Universalgesellschaft zu bewerkstelligen.

Diese Lehre von den vier Entwicklungsstufen aller Völker der gemäßigten Zone ist offenbar aus der Geschichte Großbritanniens abstrahiert, und schon eine einfache Vergleichung der industriellen Entwicklung Englands mit der Bildungsgeschichte Hollands hätte List von der Unhaltbarkeit überzeugen müssen. Ja nicht einmal in Britannien trifft seine Stufenfolge vom Ackerbau durch die Fabrikation zum Handel zu. Die englische Handelsmacht von der Zeit der Königin Elisabeth bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts

---

[1]) So von Hugo, Lehrbuch des Naturrechts. Berlin 1799, § 144 ff., von Schmitthenner, 12 Bücher vom Staate. Gießen 1839 I, S. 213 ff. und von Warnkönig, Juristische Encyclopädie. Erlangen 1853, S. 104 ff.

hat sich durchaus unabhängig von der englischen Fabrikation ausgebildet. Sie stützte sich ebenso wie die Seemacht der Niederlande auf den Handel mit Kolonialprodukten, und die Weltindustrie Englands seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts ist erst aus seinem Weltverkehr, nicht umgekehrt sein Weltverkehr aus seiner Fabrikation hervorgegangen.

Allerdings werden dem Handel und der Fabrikation immer Gewerbe der Rohstofferzeugung vorausgehen müssen, weil der Handel verkäufliche Werte und die Fabrikation Rohstoffe voraussetzt, die entweder im Inlande selbst erzeugt oder durch andere Erzeugnisse des Inlandes vom Auslande gekauft werden müssen. Aber etwas Weiteres haben die Völker wenigstens nicht notwendig miteinander gemein. Die Stufenfolge, in welcher sich die produktiven Gewerbe der verschiedenen Nationen aneinander reihen, hängt lediglich von der Natur und der Lage des Bodens ab, den sie bewohnen und der ihnen die Stoffe für ihre Arbeit und die ersten Mittel gewährt, ihre Lebensbedürfnisse zu befriedigen. Die Lage am Meere führt die Menschen naturgemäß zum Fischfang, zur Schiffahrt, zum Handel; Bergvölker treiben vorherrschend Jagd und Viehzucht, und in den Ebenen entwickelt sich am frühesten der Ackerbau, und mit diesen mannigfaltigen Anfängen einer nationalen Produktion sind auch verschiedene Wege des weiteren Verlaufs derselben vorgezeichnet, so daß das Fortschreiten der Produktion überhaupt nicht als allgemeine Norm der ökonomischen Völkerentwicklung angesehen werden kann.

(3) Eine andere Gattung von Wirtschaftsstufen der Völker hat Proudhon in seiner Philosophie de la misère aufgestellt. Als Anhänger Hegelscher Dialekt betrachtete er die ganze Geschichte als einen ökonomischen Entwicklungsprozeß zur Lösung des Problems, ein absolutes Wertmaß zu finden und dadurch das Prinzip der Gerechtigkeit und Gleichheit zu verwirklichen, und läßt die Menschheit in

diesem Prozeß 10 Stufen durchlaufen: die Stufe der Arbeitsteilung, der Maschinen, der Konkurrenz, des Monopols, der Steuer, der Handelsbilanz, des Kredits, des Eigentums, der Gemeinschaft und der Bevölkerung. Diese Reihe volkswirtschaftlicher Entwicklungsmomente ist aber, wie schon jeder Laie aus ihren Bezeichnungen schließen kann, nicht der Ideengang der ökonomischen Kulturgeschichte der Menschheit, sondern eine willkürlich konstruierte Kette bekannter Tatsachen, die nur in einen logischen oder vielmehr unlogischen Zusammenhang gebracht sind, so daß von historischer Forschung und Anschauung hier gar keine Rede ist. Man könnte die einzelnen Glieder der Reihe beliebig versetzen oder die ganze Reihenfolge geradezu umkehren, und man würde nicht stärker gegen die Geschichte sündigen als Proudhon.

Wenn hiernach diese Wege, allgemeine ökonomische Entwicklungsnormen der Völker aufzufinden, als verfehlt zu betrachten sind, so fragt es sich, sind solche Normen vorhanden und in welcher Sphäre des ökonomischen Lebens sind diese Normen zu suchen?

Bekanntlich zerfällt die Wirtschaft eines jeden Volkes in drei Elementarprozesse, in die Produktion, welche die Befriedigungsmittel der geistigen wie der physischen Bedürfnisse der Menschen schafft, in die Konsumtion, welche sie verwendet, und in das Mittelglied zwischen Produktion und Konsumtion, in die Verteilung, welche die Arbeitsprodukte jedes Menschen, soweit sie nicht zum Selbstgebrauch bestimmt sind, gegen die Erzeugnisse anderer umsetzt. Der letztere Prozeß ist zwar scheinbar untergeordnet, in der Tat aber der wichtigste. Indem er den Produzenten zum Konsumenten anderer Produzenten macht, knüpft er die Existenz jeder der beiden großen ökonomischen Lebenskreise an die des anderen und macht erst die gesellschaftliche Arbeitsteilung möglich. Es ist das soziale Element in

der Ökonomie und wird immer einflußreicher, je mehr die Gesellschaft fortschreitet.

Daß auf dem Gebiete der Produktion keine Gleichheit der Völkerentwicklung stattfindet, ist schon gezeigt worden. Dasselbe gilt auch von der Konsumtion. Beide sind national verschieden; beide werden durch die Natur des Bodens bestimmt, auf welchem sie sich (4) entfalten, die Produktion direkt, indem die Natur die Arbeitsstoffe liefert, an denen sich die schöpferische Kraft des Menschen heranbildet, die Konsumtion indirekt, indem sie wieder von den Gegenständen abhängt, welche aus dem Produktionsprozesse hervorgehen. In beiden findet eine reiche Entwicklung statt, aber die Bahnen, welche diese Entwicklung bei den verschiedenen Völkern einschlägt, sind nicht dieselben.

Anders ist es mit der Verteilung. Bei ihr ist der Stoff, welcher verteilt wird, gleichgültig. Das, was der Mensch durch sie vollbringt, ist nicht durch das von der Natur gegebene Objekt gebunden. Deshalb ist der Verteilungsprozeß von Klima und Boden unabhängig und über die räumlichen Natureinflüsse erhaben; er ist der universellste, der allgemein menschliche. Daher kommt es auch, daß die Verteilung der Güter diejenige Sphäre ist, in der wir dieselben allgemeinen Entwicklungsformen bei allen Völkern wiederfinden und in gleicher Ordnung aufeinander folgen sehen.

Entweder setzt man Güter unmittelbar gegen Güter um, oder man bedient sich des Tauschmittels der edeln Metalle, des Geldes, oder endlich man setzt Güter gegen das Versprechen um, in Zukunft denselben oder einen gleichen Wert zurückzuerstatten, d. h. gegen Kredit. Bei allen drei Umsatzarten ist das Wertmaß, welches im Verkehr zur Anwendung kommt, ganz gleichgültig, und es kann bei einer Geldrechnung ebensogut ein Kreditumsatz wie ein Geldumsatz oder ein Naturalumsatz stattfinden. Auf der

Grundlage dieser drei möglichen Umsatzarten entwickeln sich drei Wirtschaftsformen: die Naturalwirtschaft, die Geldwirtschaft und die Kreditwirtschaft.

Mit der ersteren beginnt jede Nation ihre ökonomische Laufbahn, denn der Gebrauch des Geldes als Tauschmittel setzt Überfluß an Arbeit oder Arbeitsprodukten voraus, um das Metall zu gewinnen oder zu kaufen. Die Geldwirtschaft kann sich daher erst entwickeln, wenn bereits Wohlstand eingetreten ist, wenn die Völker mehr produzieren, als sie bedürfen. Die Kreditwirtschaft kann dagegen erst entstehen, wenn ein geregelter Geldverkehr vollkommen ausgebildet, aber die Schwerfälligkeit des Geldumsatzes bereits empfunden und das Bedürfnis nach Vereinfachung der Zahlmittel geweckt ist. Vorher ist der Kreditumsatz nur Ausnahme von der Regel und Folge augenblicklicher Zahlungsunfähigkeit. Er ist Resultat der Not, aber nicht der Einsicht in seine höhere Zweckmäßigkeit. Diese bestimmte Aufeinanderfolge (5) ist daher in der Natur der einzelnen Wirtschaftsformen begründet und ist deshalb auch allgemeine historische Tatsache.

Bei Homer wird der Wert der Rüstungen, welche Diomedes und Glaukos eintauschen, nach Stieren geschätzt[1]. Eisen wird mit Kupfer[2], eine Sklavin mit 20 Ochsen[3], Wein mit Erz, Häuten und Stieren, Lebensmittel mit Schmuck gekauft[4]. In Athen waren die Strafen, welche die drakonische Gesetzgebung anordnete, Viehbußen, welche erst Solon in Geldstrafen umwandelte, indem er das Schaf zu einer und das Rind zu fünf Drachmen anschlug[5]. Ebenso waren bei den Römern die ältesten Ver-

[1]) Ilias VI, 235.

[2]) Odyss. I, 185.

[3]) Odyss. I, 431 ff.

[4]) Odyss. XV, 405 ff.

[5]) Pollux 9, 61. Böckh, Metrolog. Untersuchungen, S. 122.

mögensstrafen bis zur Zeit der Dezemviralgesetzgebung in Stieren und Schafen festgesetzt[1]), und so wie Aristoteles in seiner Politik bezeugt[2]), daß zu seiner Zeit viele barbarische Völker des Altertums nur Tauschhandel trieben, so herrschte auch im Mittelalter bei allen germanischen und slawischen Völkern vor dem Gebrauch des Geldes Warentausch. Im skandinavischen Norden war außer den Haustieren eine Art Wollenzeug, welches den Namen Wadmal führte und den Vorzug größter Teilbarkeit besaß, allgemeines Zahlmittel, und der Wert einer Kuh oder 120 Ellen Wadmal bildeten die Rechnungseinheit[3]). Bei den alten Germanen dienten neben Waffen Rinder, Pferde und andere Haustiere als Kaufmittel. Gerichtliche Bußen und Wehrgelder wurden in Vieh und Waffen entrichtet[4]), und noch im 9. Jahrhundert wurde eine Sklavin um ein Pferd, Schild und Lanze in der Abtei Fulda verkauft[5]). Noch in der Gegenwart finden wir den Naturalumsatz bei Völkern, welche entweder noch außer Verbindung mit der zivilisierten Welt stehen oder denen die Natur ihre Arbeit in so geringem Maße lohnt, daß sie wahrscheinlich für immer zu einem beschränkten Dasein verurteilt sind. In Texas dient Mais als Kauf- und Tauschmittel, in Neuseeland Tabak und Schießpulver. (6) In Kiachta wird noch heute chinesischer Tee gegen russische Felle und Fabrikate von vereidigten Maklern verhandelt, und in Island

---

1) Varro de re rust. II, 1 und Plin. hist. natur. XVIII, 3.

2) B. I, 3, 12.

3) S. Wildas Strafrecht der Germanen, S. 331 ff.

4) Lex Ripuar. 36. Die lex Frisionum add. 11 nennt das Vieh geradezu Geld, indem sie sagt, equam vel quamlibet aliam pecuniam.

5) S. Dronke, Cod. diplom. Fuldensis p. 162 und W. Wackernagel, Gewerbe, Handel und Schifffahrt der Germanen in M. Haupts Zeitschrift für deutsches Alterthum. Leipzig 1853. B. 9 H. 3 S. 548 ff.

wurde noch vor zwei Jahrzehnten nach Wolle, Talg und Butter beim Tausch gerechnet. Jeder isländische Bauer kam jährlich mehrere Male mit seiner ganzen Familie und mit 8 bis 20 Pferden nach der Stadt Reikiawik und setzte dort seinen ganzen Vorrat von Erzeugnissen nach den polizeilichen Taxen unmittelbar in Gegenstände um, die er zu Hause brauchte.

Daß diesem Naturaltausch bei allen zivilisierten Völkern der Erde der Geldumsatz gefolgt ist, bedarf keines Belegs und ist seit Hoffmanns Lehre vom Gelde auch ziemlich allgemein anerkannt. Nur gegen den Kreditumsatz dürften sich auf den ersten Blick geschichtliche Zweifel erheben, denn die Völker des klassischen Altertums kannten weder Banken[1]) noch Wechsel[2]) noch sonst ein Mittel, den Kredit

[1]) Allerdings erwähnt Tacitus, Ann. VI, 17, eine Art Hypothekenbank, aber nur als ein ganz vorübergehendes Institut. Als bei einer Geldkrisis die Kapitalisten den Grundbesitzern ihre Anleihen kündigten und dadurch den Wert des Grundbesitzes herabdrückten und die Besitzer in die größte Geldverlegenheit brachten, leistete der Kaiser dadurch Hilfe, daß er 100 Millionen Sesterzen ($7^1/_4$ Millionen preuß. Taler) anwies, welche auf drei Jahre gegen doppeltes Unterpfand in Liegenschaften von den Grundbesitzern unentgeltlich entlehnt werden konnten. Von einer Erhebung dieses Kapitals durch Obligationen ist ebensowenig die Rede von einer dauernden Begründung eines Leihgeschäfts des Staates.

[2]) Was bei Cic. ad Atticum XII, 24: „quaero, quod illi (Ciceroni filio) opus erit Athenis, permutarine possit, an ipsi ferendum sit"; ferner ebd. 27: „nummorum quantum opus erit, ut permutetur tu videbis" und XV, 15: „velim cures, ut permutetur Athenas, quod sit in annuum sumptum ei" vorkommt, beweist nur, daß athenische und römische Wechselhäuser in Verbindung standen und sich in einzelnen Fällen gegenseitig die Summen übermittelten oder durch Verrechnung ausglichen, welche Reisende bei ihnen hinterlegten, um sie an dem anderen Orte zu beziehen.

als allgemeine Grundlage des Verkehrs zu benutzen. Zwar hatten die Trapezitae in Athen und die argentarii und nummularii in Rom bereits einen sehr ausgedehnten Geschäftskreis, der mit der Tätigkeit der modernen Banken manche Ähnlichkeit besitzt. Sie nahmen von Privaten Kapitalien entweder unverzinslich[1]) oder gegen mäßigen Zins[2]) in Verwahrung und leisteten namens der Deponenten auf deren Anweisung[3]) Zahlungen[4]), sie glichen ferner die gegenseitigen Rechnungen (7) ihrer Deponenten durch Ab- und Zuschreiben aus, liehen auf Pfänder und bewilligten in einzelnen Fällen selbst Vorschüsse[5]). Indessen sind dies doch nur erst Anfänge des Kreditverkehrs und von einer weiteren Ausbildung desselben, wie sie die moderne Welt kennt, findet sich im Altertume keine Spur. Ebenso können die sehr vereinzelten Beispiele einer eisernen oder ledernen Kreditmünze, wie wir sie in der jonischen Kolonie der Klazomenier in Kleinasien[6]), in Byzanz[7]) und in Karthago

---

[1]) Als depositum. Beispiele solcher deposita kommen bei Plautus Curc. II, 3, 66—69; III, 1, 66; IV, 3, 3f. vor.

[2]) Als Creditum.

[3]) Diese schriftliche Anweisung, der englische Scheck, hieß perscriptio.

[4]) Digest. lib. II tit. 13 fr. 9 § 2: nummularii et accipiunt pecuniam et erogant per partes.

[5]) Terent. Phorm. V, 7, 28ff. Plaut. Epid. I, 2, 40. Vgl. A. Böckh, Die Staatshaushaltung der Athener. 2. Aufl. Berlin 1851, I, S. 177ff. und Kraut, De argentariis et nummulariis. Gotting. 1826.

[6]) Diese Kolonie war ihren Mietstruppen 20 Talente Sold schuldig, welche sie jährlich mit 20% den Anführern verzinsen mußte; sie schlug deshalb 20 Talente eisernes Geld, legte ihm Silberwert bei, verteilte es an die Reichen, und erhob von diesen dafür den Nominalwert in Silber, womit sie die Schuld abtrug. Da der Staat nicht nur das Eisengeld allmählich gegen Silber wieder einlöste, sondern auch in der Zwischenzeit denen, welche

finden[1]), um so weniger als Beweise eines entwickelten Kreditwesens gelten, als sie überall nur kurze Zeit während besonderer Finanzverlegenheiten des Staates in Gebrauch war.

Aber eben darin besteht ein eigentümlicher Vorzug der modernen Welt vor der des klassischen Altertums und ein wesentlicher Fortschritt der Geschichte, daß man infolge der Ausdehnung des Weltverkehrs und der Anerkennung einer Gleichberechtigung der verschiedenen Staaten und Völker zur allgemeinen Anwendung eines internationalen Kreditgeldes, des Wechsels, gelangt ist und zugleich vermöge eines höheren sozialen Lebensprinzips, der Anerkennung der persönlichen Menschenwürde in ihrer Unantastbarkeit und Unabhängigkeit von der Staatsgewalt, die Fähigkeit entwickelt hat, auch im inneren Verkehrsleben die Macht des Personalkredits als Umlaufsmittel auszubilden. (8) Der Umstand, daß das Altertum nicht zur Entwicklung des Kreditverkehrs gelangte, kann deshalb ebensowenig einen Grund gegen die geschichtliche Wahrheit der drei genannten

---

ihr Silber für dieses Geld geliefert hatten, einige Zinsen zahlte, so waren diese Eisenmünzen eigentlich kein Geld, sondern verzinsliche Staatsschuldscheine. S. A. Böckh, Staatshaush. d. Ath. I. 760.

[7]) Byzanz hatte Eisenmünzen zur Zeit des peloponnesischen Krieges für den inneren Verkehr eingeführt, um das Silber zum auswärtigen Handel, zur Kriegführung und zu den Tributen gebrauchen zu können. Sie unterschieden sich von den Eisenmünzen der Klazomenier dadurch, daß sie keine Zinsen brachten, und also als eigentliches Kreditgeld zirkulierten. Ebenso verhielt es sich mit dem Scheingeld von Kupfer, welches in Athen der Feldherr Timotheos im Feldzuge gegen Olynth aus Mangel an Silber prägen ließ. S. Böckh a. a. O. 405 und 774.

[1]) Über das Ledergeld der Karthaginienser, dessen Gebrauch vor der Eroberung Spaniens Aeschines de divitiis c. 24 bezeugt, s. Salmas. de usur. 462. W. Bötticher, Geschichte der Karthag, Berlin 1827, S. 54 und Böckh a. a. O. S. 774.

Umsatzformen abgeben, als die Tatsache, daß manche Völkerstämme bisher bei der ersten dieser Formen stehen geblieben sind.

Diese drei Wirtschaftsstufen sind nun allerdings nicht streng chronologisch voneinander geschieden, sondern entwickeln sich durch allmähliche Übergänge auseinander. Es geht mit ihnen wie mit allen großen historischen Ideen. Während die eine im Absterben begriffen ist, beginnt die folgende bereits in immer größeren Kreisen Macht zu gewinnen. Jede bildet einen Gegensatz zur vorhergehenden, und die vollständige Verwirklichung derselben ist das Resultat eines geschichtlichen Kampfes, in welchem das Alte allmählich von dem Neuen besiegt wird. Während die Geldwirtschaft in einzelnen Brennpunkten des Verkehrs, namentlich in den Städten schon während des Mittelalters ausgebildet war, dauerte in vielen gesellschaftlichen Kreisen und Verhältnissen der Naturalumsatz fort, und Fruchtgefälle, Fruchtzehnten und Naturalbesoldungen waren in Frankreich auf dem Lande noch beim Beginn der ersten französischen Revolution allgemein herrschend, und ihre letzten Reste sind in vielen Staaten Deutschlands erst 1848 zu Grabe getragen worden. Ebenso hat die Kreditwirtschaft an einzelnen Brennpunkten der zivilisierten Welt schon längst begonnen, obgleich die Geldwirtschaft erst am Ende des vorigen Jahrhunderts zur allgemeinen Herrschaft gelangt ist und gegenwärtig noch in den meisten Ländern Europas die vorwiegende Verkehrsform bildet.

Diese verschiedenen Umsatzformen, soweit wir sie bis jetzt kennen gelernt haben, würden aber ohne erhebliche Ausbeute für die Wissenschaft sein, wenn sie nicht weitgreifende Wirkungen auf das ganze soziale Leben der Völker äußerten und nicht jede derselben eine eigene ökonomische Welt mit selbständiger Organisation und selbständigen Lebensbedingungen begründete. Diese Seite

des Gegenstandes soll hier noch in ihren Hauptmomenten erörtert werden.

I. Die Naturalwirtschaft

setzt einen ökonomischen Zustand voraus, in welchem das Kapital noch keine selbständige nationale Produktivkraft ist, denn alles Kapital entspringt wie das Geld aus dem Überschuß der Produkte über den (9) Bedarf, und wo dieser Überschuß vorhanden ist, beginnt auch der allmähliche Gebrauch des Geldes.

Grundbesitz und menschliche Arbeitskräfte sind daher auch die einzigen Güterquellen und Arbeit, Grund und Boden und Bodenprodukte die einzigen Gegenstände des Umsatzes. Unter diesen Verhältnissen gibt es nur zwei Klassen der Bevölkerung, Arbeiter und Grundbesitzer, und diese sind entweder identisch, so daß jeder Grundherr seinen Acker selbst bestellt, und jeder Arbeiter zugleich Besitzer ist, oder sie sind verschieden. Im ersteren Fall gewährt die Bevölkerung das Bild einer bäuerlichen Demokratie, wie wir sie in einem großen Teile von Skandinavien während des Mittelalters sehen, einer Demokratie, die nur so lange bestehen kann, als ein großes Gleichmaß des Grundbesitzes vorhanden ist und niemand mehr Land besitzt, als er mit seiner Familie bearbeiten kann.

In letzterem Falle sind beide Klassen der Bevölkerung voneinander abhängig. Der Arbeiter kann ohne Grundbesitzer seine Arbeitskraft nicht verwerten, und der Grundbesitzer ohne Arbeiter sein Land nicht bebauen. Ersterer kauft seinen Lebensbedarf vom letzteren durch Dienste, letzterer die Arbeit des ersteren durch Grund und Boden. Daher entsteht hier mit einer gewissen Naturnotwendigkeit eine lehnsweise Übertragung von Grundeigentum gegen Naturalzinsen oder Dienste. Der Arbeiter, der das Land zur

Bebauung empfängt, wird Dienstmann des Grundherrn. Das wechselseitige dauernde Bedürfnis beider bewirkt zugleich, daß dieses Verhältnis einen möglichst festen Charakter annimmt. Die Dienstverträge werden lebenslänglich oder erblich. Der Arbeiter wird an die Scholle gebunden. Er entbehrt das Recht der Freizügigkeit. Er ist nicht nur in seinen Eigentumsrechten, sondern auch in seiner persönlichen Freiheit beschränkt.

Dasselbe Verhältnis, welches sich im Privatleben entwickelt, wiederholt sich im öffentlichen. Auch der Staat kann seine Bedürfnisse nur durch Grundbesitz bestreiten. Er kann Kriegsdienste und die Leistungen öffentlicher Beamten nur durch Übertragung von Land belohnen. Grund und Boden ist sein einziges Zahlmittel. Daher Domänenwirtschaft, Naturalabgaben und ein Lehnsnexus in den mannigfachsten Formen und Abstufungen.

Das Mittelalter, soweit es von der Geldwirtschaft der Städte unberührt blieb und soweit sich nicht jene bäuerliche Demokratie erhielt, zeigt uns diesen Zustand in sehr klarer Weise. Eine durch großen Grundbesitz mächtige Geistlichkeit, gelehrte und ungelehrte Mönche mit reichen Klosterpfründen, Könige und Fürsten mit ausgedehnten Domanial- (10) und Hausgütern und daneben in den unteren Schichten der Gesellschaft verschiedene Grade höriger Arbeiter, die ihren Grundherren Zinsen und Zehnten zahlen oder Frohndienste leisten, und in den höheren Kreisen eine Menge neben und übereinander gereihter Gutsherrschaften, welche durch die mannigfachsten Lehns- und Dienstverträge miteinander verbunden waren. Feudum bedeutet ursprünglich Vieh, Geld, Lehn, und die Glosse des Sachsenspiegels[1])

[1]) Bei Homeyer, Bd. II, S. 344: „das lehn ist der rittere solt, der yn zcugefugit ist von des riches gute adir von der herrin eygen durch irer werdigkeyt willen".

nennt das Lehn einen „Sold der Ritter von des Reiches Gute“. In der Tat war auch das Lehn nur eine besondere Art von Arbeitslohn, und so verschieden auch die rechtliche Stellung der Vasallen, Ministerialen und Hörigen war, alle waren Dienstleute, welche für ihre Leistungen Landnutzung als Lohn empfingen. Der ganze Feudalstaat jener Zeit ist nichts weiter als der Staat der ausgebildeten Naturalwirtschaft, in welchem alle öffentlichen wie alle Privatdienste durch Grund und Boden bezahlt werden, und es ist eine Täuschung, wenn man das Lehnswesen für ein ausschließliches Produkt des Mittelalters hält. Jede Nation hat ihre Naturalwirtschaft und mit ihr in der Regel auch ihre feudalen Institutionen gehabt. Wir finden sie bei den Amerikanern vor ihrer Unterjochung durch die Spanier, also vor aller Berührung mit Europa, wieder, wir finden sie auch schon bei den Völkern der alten Welt. Allerdings mußte im Altertum die Sklaverei das Bedürfnis zur Begründung von Lehns- und Hörigkeitsverhältnissen vermindern, dennoch gab es bekanntlich in Lakedämon Heloten[1]), in Thessalien Penester, in Kreta Klaroten[2]), lauter hörige Feldarbeiter, welche die Erbleihegüter ihrer Grundherren bebauten und

---

[1]) Daß die Heloten ebenso wie die Hörigen des Mittelalters an das Gut gebunden waren, welches sie gegen Abgabe bestimmter Naturalien bebauten und von den Grundbesitzern nicht verkauft werden durfte, wird von Strabo VIII, 365 ausdrücklich bezeugt. Der einzige Unterschied zwischen den spartanischen und mittelalterlichen Heloten bestand darin, daß die ersteren Staatshörige waren, deren Dienste und Rechte durch den Staat festgesetzt waren, während die Hörigkeit im Mittelalter privatrechtlicher Natur war. Vgl. Schömann, Griech. Alterthümer I, 195 ff.

[2]) Vgl. die übersichtliche Zusammenstellung der verschiedenen Arten leibeigener Bauern in Griechenland bei Schömann a. a. O. S. 136 ff.

Naturalzinsen zahlten. Und die altitalische Klientel ist ebenso ein Lehnsinstitut wie der erst zur Zeit Constantins in den römischen Rechtsbüchern auftauchende, aber ohne Zweifel althergebrachte Kolonat der unterworfenen Völkerschaften in (11) den Provinzen des römischen Reiches, so wenig auch zwischen beiden Instituten ein historischer Zusammenhang stattgefunden hat.

Das mittelalterliche Lehnswesen ist nur dadurch von den analogen Erscheinungen des Altertums verschieden, daß es gleichzeitig alle europäischen Staaten mit wenigen Ausnahmen von den untersten Lebenskreisen bis zur Spitze durchdrang und durch die kirchlichen und rechtlichen Anschauungen jener Zeit nach und nach auch theoretisch zu einem besonderen großartigen Rechtssystem ausgebildet wurde. Im Altertum ist der Lehnsnexus nur ein lokales Verhältnis, im Mittelalter wird er ein nationales und sogar ein völkerrechtliches.

Sowie nun aber das Lehns- und Dienstwesen lediglich eine Wirkung nationalökonomischer Ursachen ist, so übt es auch wieder umgekehrt eine mächtige Rückwirkung auf das ökonomische Leben der Völker aus.

Da jeder Arbeiter an den Boden gebunden ist, den er bebaut, so herrscht keine freie Verbindung der Produktivkräfte, keine freie Konkurrenz, kein Wetteifer persönlicher Anstrengungen und Leistungen. Jedem ist seine Stelle dauernd gegeben ohne Rücksicht auf Fähigkeit und Neigung. Er tut die Arbeit, die er ererbt hat, nur weil und soweit er sie tun muß. Die Unmöglichkeit, seine Lage zu verändern und zu verbessern, erstickt den Trieb, sich zu vervollkommnen.

Daher der langsame, einförmige Gang aller Produktionszweige. Jahrhundertelang bebaut man den Boden auf dieselbe Weise. Überall herrscht dieselbe Trägheit und Schwerfälligkeit, überall dieselbe von den Vätern überkommene

Betriebsart, dieselbe Stabilität aller Lebens- und Arbeitsverhältnisse. Mit dieser Unvollkommenheit der Produktion ist notwendig eine äußerst geringe Vermehrung des Kapitals und des Nationalreichtums verbunden. Weder die Dienste, mit denen der Arbeiter seine Lebensverhältnisse kauft, noch der Grund und Boden, das Zahlmittel des besitzenden Standes, sind versendbar und aufsammlungsfähig. Jede von beiden Klassen der Bevölkerung kann nur in nächster Umgebung unmittelbar von der anderen kaufen, was der Augenblick erfordert. Auch das, was beide Klassen mit jenen Kaufmitteln erwerben, Früchte, Vieh, Kleidungsstücke usw., ist schnell vergänglich und nicht aufbewahrungsfähig. Der Mensch kann deshalb nicht für die Zukunft sparen; er kann Überfluß und Mangel weder in der Zeit noch im Raume ausgleichen, er lebt nur für den Moment. Nach glücklichen Ernten hat er Überfluß, nach ungünstigen leidet er Mangel. Er hängt mit seinem Erwerbe ganz von der Gunst oder Ungunst des Himmels ab, er ist noch ein Sklave der Natur. Daher ein ungeheures (12) Schwanken der Fruchtpreise, das im Mittelalter so groß ist, daß in England 1289 der Preis des Weizens das 192fache des Preises von 1270 betrug[1]). Daher die häufige Hungersnot und infolgedessen die vielen verheerenden Krankheiten. Daher bei gleichartigen und unbeweglichen Lebensverhältnissen der unendliche Wechsel der Lage der arbeitenden Klassen. Es fehlt zwar nicht an Kampf um den Besitz, und die Gewalt des Stärkeren kann einen kleinen Teil der Bevölkerung zu großen, mächtigen Grundherren machen, aber das allgemeine Los der Völker auf dieser nationalökonomischen Entwicklungsstufe ist notwendig Armut und Elend.

---

[1]) S. meine Nationalökonomie der Gegenwart und Zukunft I, 192.

II. Die Geldwirtschaft.

Erst die Geldwirtschaft hebt allmählich diesen Notstand auf. In den edeln Metallen gewinnen die Völker ein ökonomisches Gut, welches wegen seiner physikalischen Eigenschaften in einem höheren Grade als jedes andere die Fähigkeit besitzt, nicht nur als Wertmaß aller Dinge, sondern auch als allgemeines Kaufmittel zu dienen.

Abgesehen von der Schönheit ihrer Farbe und der Stärke ihres Glanzes, übertreffen Gold und Silber alle anderen Körper durch ihre Unveränderlichkeit unter dem Einfluß auf sie wirkender Naturkräfte. Übergoldete Verzierungen, welche fortwährend der Luft ausgesetzt sind, bleiben jahrhundertelang glänzend. Goldmünzen, welche Jahrtausende unter der Erde gelegen, haben die Schärfe ihres Gepräges noch nicht verloren, und Goldgefäße, wenn sie nicht durch mechanische Reibung abgenutzt werden, sind von ewiger Dauer.

Zugleich besitzen Gold und Silber eine große Zähigkeit und sind die geschmeidigsten und dehnbarsten Metalle. Das dünnste Blattgold hat nur eine Dicke von 1/23 000 Linie, und ein Silberstab von 15 Linien (1½ Zoll) Stärke und 22 Zoll Länge mit 2 Loth Gold überzogen läßt sich zu einem vergoldeten Draht strecken, der 55 geogr. Meilen durchläuft. Ihre Verarbeitung zu Schmucksachen und Geschirren ist daher mit den geringsten Schwierigkeiten verbunden. Sie sind ferner vortreffliche Leiter der Elektrizität und die besten Wärmeleiter; in derselben Zeit, in welcher ein Stück Eisen 3743 Wärmegraden den Durchgang durch seine Substanz gestattet, gehen durch ein Stück Silber von gleicher Dicke 9730 und durch ein gleich starkes Stück Gold 10 000 Wärmegrade.

(13) Endlich sind sie nicht nur ohne Veränderung ihrer Natur beliebig teilbar, sondern ihre Teile lassen sich auch

mit dem geringsten Aufwand von Arbeit und Kapital und mit dem geringsten Verlust wieder zu Ganzen vereinigen.

In einzelnen dieser Eigenschaften werden sie allerdings von anderen Stoffen übertroffen oder erreicht, aber keiner besitzt sämtliche Eigenschaften vereinigt. Die Unveränderlichkeit teilen Gold und Silber mit dem Diamanten, aber der Diamant ist weder dehnbar noch teilbar; seine einzelnen Stücke besitzen nicht den Wert des Ganzen. In der Form von Gefäßen und Geschirren werden sie durch Glas und Porzellan ersetzt, aber beide Stoffe sind nicht dauerhaft. An Zähigkeit werden sie besonders vom Eisen übertroffen. Ein zylindrischer Golddraht von 2 Millimeter Durchmesser zerreißt bei einer Belastung von 68 Kilogramm, ein Silberdraht von gleicher Stärke bei einer Belastung von 85 Kilogramm und der Eisendraht erst bei einer Belastung von 250 Kilogramm, aber das Eisen verliert in Luft und Wasser seinen Glanz und rostet.

Das Zusammentreffen der genannten Vorzüge macht Gold und Silber zu den brauchbarsten Stoffen, welche der menschlichen Technik zu Gebote stehen, und begründet in Verbindung mit der Seltenheit beider Metalle ihre Kostbarkeit. Diese ist aber wieder Ursache zweier ökonomischen Vorzüge, der großen Transportabilität und der Fähigkeit, überall auf der Erdoberfläche in völlig gleicher Reinheit und Güte hergestellt zu werden. Denn da die Scheidungskosten bei allen Metallen ziemlich gleichviel betragen, so stehen sie mit dem Metallwert ebenso wie die Transportkosten im umgekehrten Verhältnis und erreichen beim Gold ein kaum nennenswertes Minimum. Während sie bei dem Kupfer auf dem heutigen Standpunkte der Technik den ganzen Metallwert erreichen, betragen sie beim Silber nur ungefähr 2 % und beim Gold nur 1/3 % des Wertes.

Durch das Zusammenwirken aller dieser Vorzüge werden

die edeln Metalle im hohen Grade unabhängig von Zeit und Raum und erhalten gleichsam einen kosmopolitischen Charakter. Sie werden namentlich in der Form der Münze zu dem allgemeinsten Gute, das allen anderen Gütern als Normalgut gegenübertritt, das überall möglichst gleichen Wert besitzt, überall gilt und überall die Fähigkeit in sich trägt, als Anweisung auf alle anderen Güter, als Geld zu dienen.

Durch Einführung dieses neuen Tausch- und Kaufmittels wird nun ein aufbewahrungsfähiges Gut erworben, in welches jeder die vergänglichen (14) Früchte seines Fleißes umsetzen kann. Die Konsumtion ist nicht mehr an den Moment gebunden. Das Geld dient als Sparkasse, in der die Überschüsse der Arbeitsprodukte über den augenblicklichen Bedarf angelegt und für eine zukünftige Verwendung aufgesammelt werden können. Es wird dadurch Grundlage und Hebel zur Entwicklung eines Nationalkapitals und fügt somit zu den beiden nationalen Produktivkräften, welche in der Naturalwirtschaft fast ausschließlich herrschen, der Naturkraft und der menschlichen Arbeitskraft, als dritte die Kapitalkraft hinzu, welche mit der fortschreitenden Ausdehnung der Geldwirtschaft im großen Produktionsprozesse der Völker immer einflußreicher und mächtiger wird.

Hierdurch entwickelt sich neben den beiden vorhandenen Klassen der Bevölkerung eine dritte, die der Kapitalisten, der Besitzer beweglichen Eigentums, und die Grundherren verlieren ihr Besitzmonopol. Es entsteht so nicht nur eine neue soziale Macht den Grundherren gegenüber, sondern es verändert sich auch die Stellung der Arbeitsklasse. Der Arbeiter ist nicht mehr an den Grundherrn ausschließlich gebunden, er kann seine Arbeitskraft der Fruchtbarmachung des Kapitals zuwenden und in den Dienst des Kapitalbesitzers treten. Es eröffnet sich ihm

hier eine große neue Laufbahn, in der er sich von der Scholle, an die ihn die Naturalwirtschaft gefesselt hatte, befreien und eine selbständige Existenz erringen kann. Von dem Kapitalisten empfängt er nicht mehr Landnutzung als Lohn seiner Arbeit, sondern Geld. Das Geld ist aber versendbar; seine Verwendung ist an keinen Ort gebunden. Dadurch erweitert sich die ökonomische Fähigkeit des Arbeiters. Er kann mit seinem Lohn jede Ware und jeden Dienst ohne Rücksicht auf Zeit und Örtlichkeit erwerben, die den Preis desselben nicht übersteigt; er kann in entfernten Gegenden kaufen und Bedürfnisse befriedigen, für die ihm vorher keine Mittel zu Gebote standen. Er kann auch seinen Lohn aufsparen und Kapital sammeln und so selbst allmählich in die Reihen der besitzenden Klassen eintreten.

Das Kapital ist nicht wie der Grund und Boden auf feste Grenzen beschränkt, es ist unendlich vermehrbar. Während die Grundbesitzer eine geschlossene Kaste bilden, in welche nur der eintreten kann, der von den vorhandenen Mitgliedern dieser Kaste Besitz erwirkt, ist die Zahl der Kapitalbesitzer durch nichts beschränkt. Zu dem vorhandenen Kapital kann immer neues wachsen, und zu den vorhandenen Kapitalbesitzern können immer neue treten. Jeder hat freien Zugang. Das Geld befreit den Arbeiter auf diese Weise nicht nur von der Untertänigkeit unter einen Grundherrn, es bildet auch das Mittel, durch **(15)** welches er aus einem dienenden Arbeiter zum Besitzer werden kann[1]).

---

[1]) Der Befreiungsprozeß, durch welchen die hörigen Arbeiter im Mittelalter aus dem Zwangsdienste der Grundherren in den freien Dienst der Kapitalisten traten und nach und nach selbst Kapitalbesitzer wurden, begann mit der Niederlassung der Hörigen in den Städten, die Schutzanstalten der freien Arbeit waren. Die ältesten Stadtrechte wie das Freiburger enthalten sämtlich den Grundsatz, daß jeder Hörige, der ein Jahr

Aber auch die Lage derjenigen Arbeiter, welche noch im Dienste der Grundherren verbleiben, wird durch das Geld wesentlich umgestaltet. Der Grundbesitzer, der nunmehr seine Bodenprodukte in Geld verwertet, empfängt in diesem Gegenwerte ein kapitalisierungsfähiges Gut und zugleich ein weit bequemeres Zahlmittel, als seine Grundstücke gewährten. Er kann nun anfangen, auf die Landwirtschaft Kapital zu verwenden und den Bebauern seiner Felder Zeitlohn in Geld zu zahlen, und wird dadurch in den Stand gesetzt, tüchtige Arbeitskräfte auszuwählen und untüchtige zu entlassen. Sein Grundbesitz verspricht ihm unter den Händen freier Arbeiter, welche um Tagelohn dienen, einen weit höheren Ertrag als in den Händen von Fröhnern. Ohnehin stimmen die fixierten Dienstleistungen

---

und einen Tag in der Stadt wohnt, von keinem Grundherrn zurückgefordert werden kann, sondern in der Stadt als freier Mann zu verbleiben berechtigt ist („Omnis qui venit ad hunc locum libere sedebit, nisi fuerit proprius alicuius et confessus fuerit dominum; tunc dominus septem proximis cognatis suis probabit eum esse eius et tunc habebit eum. Quicunque in hac civitate diem et annum nullo reclamante permanserit, secura de cetero gaudebit libertate“ bei Schreiber, Die älteste Verfassungsurkunde der Stadt Freiburg 1833, S. 31). Die Grundherren suchten zwar durch Reichsgesetze diese Aufnahme der Hörigen von seiten der Städte zu verhindern (s. Frid. II. constit. von 1231 in Pertz, Mon. leg. P. II p. 282: „ut principum, nobilium ministerialium, ecclesiarum homines proprii non recipiantur in civitatibus nostris“), aber die Städte behaupteten ihr Recht. S. die kaiserliche Urkunde für Wien vom Jahre 1278 in (Cambachers) Oesterr. Interregnum. Wien 1773. Urkundenbuch Nr. 91: „Ceterum — statuimus, ut omnes incolae et aduenae cuiuscunque conditionis fuerint, ibidem inhabitare volentes, in nostra et imperii dominatione sub tuta et libera lege, ab omni servili conditione liberi vitam agant — secundum iura et approbatas consuetudines civitatis.“

der Hörigen nicht mehr mit den Bedürfnisen eines verbesserten Betriebes überein. Daher treibt das eigene Interesse den Grundherrn, seine festen und erblichen Kontrakte zu lösen und die Fesseln beseitigen zu helfen, welche die Naturalwirtschaft um den Landarbeiter geschlungen hat. Die Grundlasten und Frohndienste werden in Geld verwandelt und nach und nach abgelöst oder wie in der französischen Revolution auf dem Wege der Gewalt abgeschafft. Der Arbeiter wird aus einem Hörigen entweder freier (16) Bauer oder freier Knecht und Tagelöhner, der nicht mehr an den Boden gekettet ist, sondern nach Belieben seinen Brotherrn wechseln und diejenige Arbeit aufsuchen kann, die seinen Fähigkeiten und Neigungen am meisten entspricht. Der Gebundenheit und Unbeweglichkeit der Arbeitskräfte folgt ungehemmte Zirkulation und freie Konkurrenz derselben. Jeder erhält Raum, seine Anlagen und Talente zu entwickeln. Jeder strebt nach der geeignetsten Stelle, an der er seine Leistungen am besten verwerten kann. Jeder sucht sich zu vervollkommnen und eine erhöhte Lebensstellung zu erringen. Neben der mechanischen Arbeit des Menschen beginnen auch seine sittlichen und geistigen Eigenschaften, sein Fleiß und seine Intelligenz zu produzieren. An die Stelle der Schlaffheit tritt Tatkraft; an die Stelle des starren Festhaltens am Alten und Gewohnten tritt Beweglichkeit und Strebsamkeit. An die Stelle der Einförmigkeit und Gleichmäßigkeit tritt eine große Mannigfaltigkeit aller menschlichen Produktivkräfte und eine Abstufung der Gesellschaft nach dem Talent.

Aber nicht bloß die Menschen werden durch das Geld beweglich, auch das von Natur Unbewegliche, der Grund und Boden wird allmählich in den neuen Strom des Verkehrs mit, fortgerissen und nimmt die Beweglichkeit des Geldes an. Durch die Ablösung der Naturallasten werden die bäuerlichen Grundstücke frei. Der kleine Besitzer kann

über sie verfügen wie über eine bewegliche Sache, er kann sie nach Bedürfnis verpfänden, teilen, veräußern. Für den großen Grundherrn erwächst ein größerer Vorteil, wenn er sich des Überflusses seines Besitzes entledigt. Das Land ist für ihn nicht mehr ausschließliches Kaufmittel; es hat für ihn nur Wert, soweit es Produkte hervorbringt; was er nicht vorteilhaft bewirtschaften kann, bringt ihm höheren Ertrag durch Umsatz in bewegliches Kapital. Ohnehin erfordert die Konkurrenz Kapitalaufwand zur Verbesserung des Betriebes. Die Aufhebung des Lehnswesens und die Einführung der Teilbarkeit alles Grundbesitzes liegen daher ebensosehr im Interesse der Grundherren wie in dem der übrigen Bevölkerung. Daher verschwinden mit der Verbreitung der Geldwirtschaft immer mehr Majorate, Minorate und überhaupt alle Arten geschlossener Güter. Der Grund und Boden bleibt nicht mehr in denselben Händen, er wandert wie das bewegliche Kapital und geht in die Hände über, die ihn zurzeit am vollkommensten bewirtschaften können.

So entsteht in der Geldwirtschaft nicht nur eine Vermehrung der bestehenden, sondern auch eine vollständige Umgestaltung der vorhandenen (17) Produktivkräfte, und damit ändert sich auch der ganze Produktionsprozeß der Völker.

In den Gewerben der Rohstofferzeugung beginnt ein durch wissenschaftliche Einsicht geleiteter Betrieb, der den Boden zu höherem Ertrag nötigt und je nach der Örtlichkeit verschiedene Wege einschlägt, die Hindernisse der Natur zu überwinden. Durch vermehrten Aufwand von Kapital- und Menschenkräften werden überflüssige Wälder ausgerodet, Weiden in Wiesen verwandelt, Wiesen durch künstliche Bewässerungssysteme ertragsfähiger gemacht, Sümpfe zu fruchtbaren Feldern umgeschaffen, Haustiere und Pflanzen veredelt und überhaupt die unzähligen Vervoll-

kommnungen erzielt, welche die europäische Bodenkultur seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts nach und nach errungen hat.

Gleichzeitig löst sich die Technik von der Landwirtschaft los. Während in der Naturalwirtschaft der Bauer seine Wolle selbst verspann und verwebte, entsteht jetzt eine Arbeitsteilung zwischen den Gewerben der Stofferzeugung und Stoffveredelung, und die letzteren schreiten nach und nach von dem einfachen Handelsbetriebe zur Fabrikation in größtem Stile fort. Die Arbeitsteilung der Fabriken nötigt zur Freiheit des Gewerbebetriebs und führt zu neuen Erfindungen und zur größeren Wohlfeilheit der Produktion und der Produkte, die Wohlfeilheit zu stärkerer Nachfrage und zu massenhafterem Betrieb. Die Wissenschaft tritt in enge Verbindung mit der Technik. Die Naturkräfte werden auch in der Industrie immer mehr dem Menschen dienstbar. An die Stelle der mechanischen Arbeit des Menschen treten Maschinen und vervielfältigen seine Produktionskraft.

Gleichzeitig vervollkommnet sich der Prozeß der Güterverteilung. Die Münze macht beim Umsatz eine genauere und schnellere Ausgleichung möglich und beschleunigt daher die Zirkulation. Der Handel bildet sich infolge der Arbeitsteilung immer mehr zu einem selbständigen Gewerbe aus. Die Kommunikationswege und Transportmittel werden vollkommener. Gegenden, welche bisher ohne Verkehr nebeneinander lebten, können ihren Mangel und ihren Überfluß ausgleichen und sich wechselseitig ihre ökonomische Lage verbessern. Fruchtpreise, Tagelohn und Zinsfuß werden gleichmäßiger, Notjahre seltener. An die Stelle der Armut tritt Wohlstand. Mit dem Wohlstand wächst die Bevölkerung und ihre Genuß- und Bildungsfähigkeit. Die ganze Nation bekommt einen schnelleren Blutumlauf. Nicht nur der Austausch der Produkte, auch der Austausch der Interessen, Ansichten und Gesinnungen wird beflügelt. Alle

sozialen Pulse schlagen (18) schneller, und dieselbe rasche Zirkulation, welche die Verkehrswelt ergreift, herrscht auch in der Ideen- und Gedankenwelt.

Aber nicht nur in dem wirtschaftlichen Leben des Volkes zeigt sich die Macht des Geldes; auch der Staat wird durch sie umgestaltet. Neben der in der Naturalwirtschaft allein berechtigten Grund- und Lehnsaristokratie entwickelt sich in der Bevölkerung eine Geld- und Kapitalmacht, welche immer mehr ihre Interessen zur Geltung bringt und nach der gleichen Teilnahme am Staate und der Gesetzgebung ringt. An die Stelle der Lehnsstände treten politische Körper, in denen auch das bewegliche Vermögen und die gewerblichen Stände ihre Vertretung finden. An die Stelle der Kriegspflicht der Vasallen tritt der Söldnerdienst oder die bürgerliche Wehrpflicht, an die Stelle des erblichen Staats- und Hofamtes, welches an das Lehn geknüpft war, der besoldete Staatsdienst, der auf der persönlichen Tüchtigkeit beruht, und an die Stelle der Standesgerichte allgemeine Staatsgerichtshöfe. Die Domänenwirtschaft und die Naturallieferungen werden durch Steuersysteme verdrängt, welche jeden Bürger zu regelmäßigen Geldleistungen an den Staat verpflichten; und mit dieser allgemeinen Steuerpflicht der Bürger und dem Steuerrecht des Staates wachsen und erweitern sich auch die Zwecke und Aufgaben des Staates.

Mit diesen Lichtseiten der neuen ökonomischen Bildungsstufe entwickeln sich aber auch allmählich Schattenseiten, die um so stärker hervortreten, je mehr diese Wirtschaftsform ihre Herrschaft ausdehnt. Dieselbe Macht des Geldes, welche den Arbeiter von seiner Scholle befreite, die Frohndienste und bäuerlichen Lasten aufhob und die Bande des Lehnsnexus löste, dieselbe Macht stellt den Arbeiter wie jede industrielle Kraft auf sich selbst, isoliert ihn, reißt ihn von dem Interesse des anderen los und wirft ihn in den

Strudel der allgemeinen Konkurrenz. In der Naturalwirtschaft hatte der Grundherr noch ein Interesse an dem Arbeiter; er konnte ohne denselben nicht bestehen; er konnte ohne denselben seine Felder nicht bestellen; er mußte für ihn sorgen, um ihn nicht zu verlieren. Jeder Unfall des Arbeiters fiel auf den Herrn zurück. Beider Interessen, beider Wohl und Wehe waren eng verbunden. In der Geldwirtschaft kann der Grund- und Fabrikherr jeden Arbeiterverlust durch andere Arbeiter ersetzen, er kann sich für seinen Geldlohn die einträglichsten Arbeitskräfte auswählen, er kann sie in ihren gesunden Tagen benutzen und im Alter sich selbst überlassen. Jeder einzelne steht allein, jeder kann seine egoistischen Interessen ungehindert verfolgen. Das Talent erdrückt den weniger Begabten, der große Kapitalist den kleinen, der kleine den Besitzlosen. (19) Es entwickelt sich ein Kampf aller sozialen Kräfte, der zu einer Geld- und Kapitalherrschaft führt, welche die neue Beweglichkeit des Lebens zu ihren Gunsten ausbeutet, ein Kampf, der, soweit er nicht in der öffentlichen Moralität des Volkes Schranken findet, mit der Niederlage des Schwächeren, mit dem Proletariat endigt.

So entsteht wiederum ein neues geldwirtschaftliches Elend, und für dieses gewährt nur die dritte Wirtschaftsform, die Kreditwirtschaft, Heilmittel.

III. Die Kreditwirtschaft.

Kredit ist das Vertrauen in die Erfüllung eines gegebenen Versprechens und zugleich die Summe von Eigenschaften, welche dieses Vertrauen begründen. Bezieht sich das Versprechen auf eine Zahlung, so wird der Kredit Stellvertreter des Tauschmittels, er bewirkt Umsätze, er erhält die Macht des Geldes, wird selbst Geld.

Vom Metallgeld unterscheidet er sich in seinen nächsten

Wirkungen dadurch, daß er nicht wie jenes den Umsatz bis zu seiner Vollendung sofort vollzieht. Er begründet vielmehr ein Schuldverhältnis, das durch eine Urkunde, durch ein Kreditpapier oder auch nur durch Eintragung in die Geschäftsbücher konstatiert werden kann. Er zerlegt daher den Umsatz in zwei Momente, in den Moment, wo ein Wertgegenstand in die Hand des Käufers übergeht, und in den Moment, wo ein Äquivalent dieses Wertes dem Käufer wiedererstattet und die Schuld getilgt wird, oder mit anderen Worten: er vereinigt zwei Umsätze verschiedener Zeiten in der Weise, daß jeder dieser beiden Umsätze nur als Moment eines einzigen Umsatzes erscheint. Der Kredit verbindet daher Käufer und Verkäufer so lange miteinander, als das Schuldverhältnis dauert. Während das Metallgeld nach vollzogenem Umsatz die Menschen sofort wieder voneinander löst, knüpft das Zahlmittel des Kredits die Menschen aneinander, verpflichtet sie gegenseitig und erzeugt eine Reihe von Assoziationen, die einerseits in dem gegenseitigen Vertrauen wurzeln, andererseits wieder ein gegenseitiges Interesse aneinander hervorrufen.

Der Kredit ist ferner ein vollkommeneres Umsatzmittel als das Metallgeld. Er erspart jeder Nation die Zeit und die Arbeit der Geldauszahlung und des Geldtransports, er erspart ferner das Geld selbst, und da jede Nation ihren Geldbedarf erst durch Arbeit oder Arbeitsprodukte erkaufen muß, der Kredit aber als ideale Macht nicht durch **(20)** materielle Güter erworben wird, so erspart der Kredit jeder Nation so viel Werte, als er Metallgeld ersetzt, und vermehrt dadurch das Nationalkapital.

Die Geldkraft des Kredits wird in der augenscheinlichsten Weise durch zwei Institute wirksam, durch den W e c h s e l für den internationalen Verkehr und durch die B a n k e n für den nationalen Verkehr. Der Umfang der durch beide Institute möglichen Kreditumsätze kann aus der Tatsache be-

messen werden, daß nach den zuverlässigsten statistischen Ermittelungen in Großbritannien noch nicht 40 Millionen L. St. Metallgeld zirkulieren, daß aber die Notenzirkulation trotz der Peelschen Beschränkung zwischen 34 und 40 Millionen L. St. schwankt, und die gleichzeitige Wechselzirkulation sich auf die Summe von 120 Millionen L. St.[1]) beläuft, so daß die Summe des umlaufenden Kreditgeldes ohne die Schecks beinahe das Vierfache des zirkulierenden Metallgeldes beträgt. Ein ebenso großer, und wahrscheinlich weit größerer, wenn auch weniger sichtbarer und in Zahlen bemeßbarer Umsatz findet aber auch ohne Vermittelung dieser beiden Institute statt, sei es durch einfache Eintragung in die Geschäftsbücher, sei es durch schriftliche Anerkennung, sei es endlich durch gegenseitige Verrechnung.

Wie der deutsche Buchhandel alle wechselseitigen Bücher- und Musikalienumsätze nur in seinen Geschäftsbüchern verzeichnet und erst am Schlusse des Jahres in der Buchhändlermesse gegenseitige Abrechnung hält[2]), so können tausende von Geschäftsleuten im Konto-korrent-Verhältnis zueinander stehen und sich im Laufe des Jahres einander Werte liefern, für die niemals Zahlung geleistet wird. Am Schlusse des Jahres wird die laufende Rechnung abgeschlossen, die Wertbeträge der Lieferungen und Gegen-

---

[1]) Vgl. J. St. Mill, Grundsätze der pol. Oekonomie von Soetbeer I, S. 576 und II, 659.

[2]) Der deutsche Buchhändlerverein würde sich ein Verdienst um die Wissenschaft der Nationalökonomie erwerben, wenn er jedes Jahr eine Statistik der gegenseitigen Jahresumsätze mit Unterscheidung der Forderungen, welche durch Gegenforderungen und derer, welche durch Barzahlungen ausgeglichen werden, aufstellte und das Resultat dieser statistischen Zusammenstellung veröffentlichte. Es würde sich zugleich aus diesen Zusammenstellungen ergeben, ob und in welchem Grade der Aufwand für literarische Bedürfnisse fortschreitet.

lieferungen werden gegenüber gestellt, und der Überschuß der einen oder der anderen wird als Saldo auf die neue Rechnung übertragen. Will man sich von der ungeheueren Wertsumme der auf diese Weise teils jetzt schon bewirkten teils noch möglichen Kreditumsätze einen Begriff machen, so muß man sich (21) die im Produktionsprozesse der Gegenwart herrschende außerordentliche Arbeitsteilung vergegenwärtigen, aus welcher die vollendeten Produkte des menschlichen Fleißes hervorgehen. Der allergeringste Teil der produzierten Werte wird von einer Hand oder durch einen gewerblichen Prozeß unmittelbar vollendet. Bei weitem die meisten wandern durch eine lange Reihe von Produzenten hindurch. Jeder empfängt das Produkt seines Vorgängers, fügt seine Arbeit hinzu und überträgt es wieder seinem Nachfolger zu weiterer Bearbeitung. Jeder leiht mit der einen und entlehnt mit der anderen Hand. Der Produzent von Rohstoffen schießt diese dem Fabrikanten vor, der ihnen die erste Form gibt und seinerseits wieder die Arbeitsinstrumente entlehnt; der Fabrikant überbringt die bearbeiteten Rohstoffe einem dritten, der ihnen eine neue Form verleiht und sie dann unter gleichen Bedingungen einem vierten übergibt, aus dessen Besitz sie wieder in vollkommener Gestalt in den eines fünften übergehen, bis sie endlich aus den Händen desjenigen, der ihnen die letzte Form erteilt hat, als vollendete den menschlichen Bedürfnissen entsprechende Ware in die Hände des Großhändlers gelangen um aus dessen Niederlage entweder in den Welthandel oder in den Kaufladen des Kleinhändlers zu wandern, von dem sie schließlich der Konsument bezieht.

Alle diese Übertragungen, die sich auf das Mannigfaltigste durchkreuzen und mit jedem Fortschritt der Produktion und des Verkehrs wachsen, bieten der Geldkraft des Kredits einen um so größeren Raum der Entfaltung, als sie auch durch einfache schriftliche Zahlungsversprechen be-

scheinigt werden können, welche die Eigenschaft besitzen, in der Hand ihrer Empfänger sofort wieder als Kaufmittel für wirkliche Werte zu dienen, so daß mit Hilfe dieser kaufmännischen Kreditpapiere dem Gewerbtreibenden die Möglichkeit gegeben wird, neben den Werten, die er vom anderen auf Kredit empfängt, auch diejenigen Werte, die er anderen auf Kredit gibt, sich gleichzeitig nutzbar zu machen.

Solange indessen in den Augen des Publikums nur derjenige Vertrauen genießt, welcher hinreichenden Besitz hat, um für den von ihm erkauften oder entlehnten Wert nötigenfalls volle Realbürgschaft leisten zu können, solange ist die Macht des Kredits als Geld immer noch eine beschränkte. Allerdings gewährt schon dieser Realkredit der Nationalwirtschaft alle Vorteile eines vollkommensten und wohlfeilsten Umlaufsmittel und steigert zugleich in ganz außerordentlichem Grade die produktive Kraft aller gewerblichen Klassen, aber er bleibt nur ein Privilegium des wohlhabenden Teils der Bevölkerung.

(22) Die Geldfähigkeit des Kredits erstreckt sich aber unendlich viel weiter. Es gibt nicht nur einen Kredit für den, der etwas hat, sondern auch für den, der etwas ist. Auch die sittlichen Eigenschaften der Menschen können den Kredit begründen und dem Verkäufer oder Darleiher als hinreichende Bürgschaft für die Wiedererstattung seiner Werte gelten. Es kann ein Umsatz im Vertrauen auf die künftigen Leistungen eines Menschen stattfinden. Wird dieser persönliche oder vielmehr moralische Kredit ausgebildet und durch Bank- oder Kreditinstitute wie die gegenwärtigen Spar- und Leihkassen der Schweiz oder die deutschen Vorschuß- und Kreditgenossenschaften realisiert, so hört das Monopol der Kapitalisten, die Kluft zwischen Eigentümern und Nichteigentümern auf. Der moralische Wert des Menschen erhält die Kraft des Kapitals. Die Besitz-

fähigkeit wird auch auf den Besitzlosen übertragen. Der redliche und befähigte Arbeiter ist ebenso wie der Kapitalist imstande, selbst Unternehmer zu werden und außer seinem Arbeitslohne eine Besitzrente zu beziehen. Die Banken übernehmen auf diese Weise die Funktionen des Herzens im gesellschaftlichen Organismus; sie sammeln alle müßigen Kapitalkräfte, um sie schleunigst nach allen bedürftigen Punkten des Organismus wieder zu verteilen. Sie werden Assekurranzinstitute zwischen dem Reichen und dem Armen. Der erstere wird durch sie der gesellschaftliche Erzieher des letzteren und trägt die moralischen Verpflichtungen ab, welche die Wohltat des Besitzes in der Gesellschaft ihm auferlegt.

Die Naturalwirtschaft hatte die Menschen durch äußerliche, sinnliche Bande aneinander gefesselt, aber dadurch die Entwicklung einer frischen, freien Saftströmung in dem Organismus der Völker gehemmt; die Geldwirtschaft hatte jene Fesseln gesprengt und die Menschen zu neuer Kraft und neuem Leben erweckt, aber eine selbstsüchtige Interessenökonomie geschaffen und die ganze Gesellschaft in lauter Atome aufgelöst. Die Kreditwirtschaft verbindet die Menschen wieder durch geistige und sittliche Bande; sie vereinigt die größte Beweglichkeit mit der inneren Festigkeit, sie verallgemeinert die Kapitalkraft der Nation, sie arbeitet an der Beseitigung des Proletariats und ruft so eine ökonomische Lebensordnung hervor, welche die Vorteile der beiden früheren wirtschaftlichen Entwicklungsepochen miteinander verbindet.

Allerdings kann diese Lebensordnung nicht durch einzelne Institute konstruiert werden. Der Kredit ist eine geistige und sittliche Macht wie die Wissenschaft; er beruht auf der Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit, auf dem gegenseitigen Vertrauen, überhaupt auf der öffentlichen (23) Moral des Volkes. Wo diese nicht vorhanden ist, da helfen

weder Banken noch Kreditpapiere. Die letzteren können ebensogut Zeichen des Kredits wie des Mißkredits sein, sie sind nur Organe des Kredits wie die Druckbogen Organe der Wissenschaft sind, und ebensowenig als die Masse der jährlich gedruckten Bogen die Höhe der wissenschaftlichen Kultur eines Volkes bekundet, ebensowenig zeigt die Masse von Banknoten oder Papiergeld den Grad an, bis zu welchem die Macht des Kredits entwickelt ist. Am allerwenigsten sind Börsenspiel, Differenzgeschäfte und ähnliche unmoralische Spekulationen auf den Verlust anderer Zeichen vorhandener Kreditwirtschaft; sie sind vielmehr nur Auswüchse der Geldwirtschaft und vernichten gerade den Kredit.

Daher ist die dritte Wirtschaftsform nicht überall realisierbar, sie hat ihre notwendigen Voraussetzungen, sie kann sich nur auf einer hohen Kulturstufe der Völker entfalten, aber sie ist für die zivilisiertesten Länder Europas die Wirtschaftsform der nächsten Zukunft[1]) und das wirksamste Heilmittel gegen die sozialen Schäden der Gegenwart.

---

[1]) Wenn Roscher gegen diese meine Ansicht, daß die Kreditwirtschaft die Wirtschaftsform der Zukunft sei, welche ich schon in meiner Nationalökonomie der Gegenwart und Zukunft I S. 276 kurz ausgesprochen habe, geltend macht (Grundlagen der Nat.-Oek. § 90 Anm. 6), daß der bloß persönliche Kredit immer unmöglicher werde, so befindet sich Roscher in einem tatsächlichen Irrtume. Schon der Umstand, daß in England erst in diesem Jahrhundert der Gebrauch des Eigenwechsels sich zu immer steigender Höhe entwickelt hat, beweist die fortschreitende Entwicklung des Personalkredits, und wer nur einigermaßen in Glasgow oder im Kanton Zürich ins Geschäftsleben geblickt hat, weiß, daß die dortige Industrie gerade in neuerer Zeit der Entwicklung des Personalkredits zum großen Teil ihre gegenwärtige Blüte verdankt. Von den 95 Seidenstofffabrikanten, welche 1859 im Kanton Zürich existierten und welche jährlich ca. für 45 Millionen Franken Seide verarbeiten lassen, haben weitaus die meisten erst im Laufe der letzten vier Dezennien

(24) Wenn es gelungen sein sollte, den Leser zu überzeugen, daß das wirtschaftliche Leben der Völker einer gesetzlichen Entwicklung zu immer höherer Kultur unterworfen ist, so wird derselbe auch einverstanden sein, wenn zum Schluß noch der Satz ausgesprochen und behauptet wird, daß nicht nur das Leben der einzelnen Völker, sondern auch die Wirtschaft der ganzen Menschheit einen gesetzlichen Verlauf zu immer höherer Vervollkommnung nimmt, und daß der Lessingsche Gedanke einer Erziehung des Menschengeschlechts nicht nur auf die Religion und die ihr verwandten Gebiete der geistigen Kultur, sondern auch auf das nationalökonomische Leben des Menschengeschlechts seine Anwendung findet.

---

ohne alles Vermögen ihr Fabrikationsgeschäft angefangen und sind nur dadurch imstande gewesen, sich Schritt vor Schritt zu der gegenwärtigen Höhe ihres Geschäftsbetriebes emporzuarbeiten, daß unter den Züricher Seidenkaufleuten die allgemeine Sitte herrscht, die Rohseide auf neunmonatlichen Kredit gegen eine Vergütung von 6% Jahreszins zu verkaufen, so daß der Webfabrikant sein Fabrikat früher verkaufen konnte, als er die verbrauchte Rohseide zu bezahlen hatte. Und sind denn nicht auch in Deutschland die 243 Vorschuß- und Kreditgenossenschaften, welche nach dem letzten Jahresbericht von Schulze-Delitzsch (Leipzig 1863) seit 1849 ins Leben gerufen sind, und welche 69202 Mitglieder zählen und 1862 zusammen für 23674261 Tlr. Vorschüsse bewilligten, Beweis genug, daß der Personalkredit gerade auf höheren ökonomischen Kulturstufen erst zur gedeihlichen Entwicklung gelangt?

(15) Die Entwicklungsstufen der Geldwirtschaft.

Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik Bd. XXVI, 1876, S. 15—26.)

Nachdem in diesen Jahrbüchern (Jahrgang 1864) von dem Herausgeber derselben der Einfluß der Umsatzformen auf das ganze wirtschaftliche Leben der Völker in klaren Umrissen dargelegt und die Entwicklung der Geldwirtschaft aus der Naturalwirtschaft und der Kreditwirtschaft aus der Geldwirtschaft historisch nachgewiesen worden ist, sollen diese Untersuchungen dadurch weitergeführt und ergänzt werden, daß innerhalb der verschiedenen Wirtschaftsformen die einzelnen historischen Entwicklungsstadien aufgesucht werden.

Offenbar beginnt die früheste Wirtschaftsform, die Naturalwirtschaft mit einem Zustande, in welchem die Völker noch gar kein Grundeigentum besitzen, mit dem Nomadenleben. Durch den Übergang zu festen Wohnsitzen entsteht hierauf eine Wirtschaftsstufe, in der das Gesamteigentum am Boden vorherrscht. Endlich folgt die Epoche, in der das private Grundeigentum überwiegt.

Ebenso durchläuft auch die Geldwirtschaft verschiedene

Wirtschaftsstufen. Sie beginnt mit rohen Metallumsatzformen, aus denen erst allmählich vollkommenere Geldumsatzformen hervorgehen, deren Untersuchung Zweck und Aufgabe der folgenden Zeilen ist.

So weit unsere historische Forschung diese Entwicklung zu verfolgen imstande ist, lassen sich bei allen Kulturvölkern, welche in ihrer naturgemäßen wirtschaftlichen Entwicklung nicht durch Eroberung oder andere äußere gewaltsame Einflüsse gehemmt worden sind, zwei Epochen des Geldumsatzes unterscheiden: eine Epoche der Barren- und Ringgeldzirkulation, in der die einzelnen Metallstücke in beliebiger landesüblicher Form beim Kauf und Verkauf mit der Wage zugewogen werden, und eine Epoche der Münzprägung und Münzzirkulation, (16) in der die öffentliche Gewalt die einzelnen Metallstücke in bestimmter gesetzlicher Form in Umlauf setzt und ihnen durch ihr Gepräge einen öffentlich anerkannten Wert verleiht, der den Gebrauch der Wage überflüssig macht.

Aber bei den modernen Völkern, namentlich bei den Germanen hat sich der rechte Gebrauch des Münzrechtes erst nach und nach aus dem Mißbrauch desselben entwickelt, und es zerfällt deshalb die letztere Epoche wieder in zwei verschiedene Perioden, in eine Periode der Münzprägung für die selbstsüchtigen Privatfinanzzwecke der einzelnen Machthaber und in eine Periode der Münzprägung und Münzzirkulation für die öffentlichen Verkehrsinteressen der Völker.

a) Die Barren- und Ringgeldzirkulation.

Eine Barrenzirkulation vor Einführung der Münze ist sowohl bei den alten Hebräern als auch bei den Griechen und Römern nachweisbar. Bei den Hebräern fällt dieselbe unmittelbar vor das babylonische Exil. Das Silber wurde beim Kauf in viereckigen von der Metallplatte abgetrennten

Stücken dargewogen[1]), und der Sekel, welcher als Geldeinheit galt, war keine ausgeprägte Münze, sondern ein bestimmtes Gewicht Silber. Nicht nur das Wort für Darwägen bedeutet im Hebräischen geradezu bezahlen, sondern noch Jeremia im Jahre 589 bemerkt ausdrücklich, daß er beim Entrichten des Kaufschillings sich der Wage bedient habe.

Bei den Griechen findet sich der Gebrauch von Metallstücken, die mit Wage und Gewicht als Kaufpreis zugewogen wurden, schon bei Homer neben dem Naturaltausch[2]), aber auch für die nachhomerische Zeit ist nachzuweisen, daß größere Quantitäten Metalle in Barrenform zirkulierten[3]). Bei den Römern, deren tausendjährige Münzgeschichte das klarste Bild wirtschaftlicher Entwicklung im klassischen Altertume gewährt, fällt die Barrenzirkulation in das dritte und in den Anfang des vierten Jahrhunderts der Stadt und schließt sich unmittelbar (17) an die Epoche der Viehwährung an. Man kaufte und verkaufte auch hier gegen Metall nach dem Gewicht, nur nicht wie die Hebräer gegen Silber, sondern gegen Kupfer, und der As oder das Pfund gewogenes Kupfer war ebenso wie bei den Hebräern der Sekel Werteinheit[4]).

Die gleiche Rolle wie die Barren bei den Hebräern und den Völkern des klassischen Altertums spielten bei den alten

---

[1]) Gen. 23, 16 und Jerem. 32, 9. Vgl. die klare und geistreiche Darstellung von Hitzig, über Geld und Münze der alten Hebräer in Zimmermanns Helvetia. Zürich 1852. 5tes Heft Mai.

[2]) Die Stellen bei Homer, in denen Gold als das gewogene Metall erscheint, sind von Fr. Hultsch (Griechische und Römische Metrologie Berlin 1862) S. 104 Anm. 4 zusammengestellt.

[3]) S. Hultsch ebd. S. 126.

[4]) S. die bekannten klassischen Werke von Th. Mommsen über das Römische Münzwesen namentlich auch schon in den Abhandlungen der Königl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften B. 1 1850 S. 223 ff. und Hultsch a. a. O. S. 189 ff.

Ägyptern und in dem germanischen Norden eherne und goldene Ringe, welche um Hals oder Arm als Schmuck getragen wurden. Ringe wurden als Buße und als Kaufpreis gezahlt, in Ringen, die an Schnüren aufgezogen waren, wurde Geldreichtum angesammelt, und Ringe wurden selbst nach Wackernagels Untersuchung[1]) in einzelne Stücke zerlegt, die gleichsam als Scheidemünze dienten, um Werte von geringerem Betrage zu kaufen. Selbstverständlich war auch hier beim Kauf und Verkauf die Wage unentbehrlich. Die umlaufenden Stücke waren noch nicht in einem bestimmten gesetzlichen Gewicht von einer öffentlichen Autorität ausgegeben und durch amtliche Prägung vor einer Verringerung ihres Volumens geschützt, sondern sie kursierten noch als Waren, deren Qualität und Quantität derjenige bestimmte, welcher sie ausgab, und derjenige zu prüfen hatte, welcher sie annahm. Sie waren nur insofern Geld, als sie bereits in größeren Kreisen als Umsatzmittel zirkulierten und lediglich ihrer Kaufkraft wegen im Handel angenommen wurden. Ihr Gebrauch war deshalb für den Verkehr noch im hohen Grade unbequem und zeitraubend. Selbst nachdem sie wie in Rom in bestimmte regelmäßige Formen von bestimmtem Gewicht gegossen und mit Gewichtszeichen versehen wurden, blieb der Gebrauch der Wage bei jedem einzelnen Kauf so lange unentbehrlich, als die gegossenen Stücke noch keine Gestalt erhielten, welche die Verminderung ihres Gewichts möglichst verhinderte, und das Gewichtszeichen nicht zugleich Wertzeichen wurde, durch welches die öffentliche

---

[1]) S. W. Wackernagel, Gewerbe, Handel und Schiffahrt der Germanen in M. Haupts Zeitschrift für Deutsches Alterthum B. 9. 3tes Heft. Leipzig 1853 S. 550ff. Auch bei den Galliern dienten Ringe als Zahlmittel, ehe sie geprägtes Geld besaßen. S. Schreiber, Taschenbuch für Geschichte und Alterthum in Süddeutschland II, 67ff. u. 240ff. III, 401ff.

Gewalt den gesetzlichen Wert verbürgte, d. h. als die gestempelten Barren noch nicht Münzen geworden waren.

(18) Daher hat das Verkehrsbedürfnis von selbst überall von der Barrenzirkulation zur Münzprägung geführt, aber wenigstens in der germanischen Welt zunächst zu einer Periode, in der man nicht nur technisch sehr unvollkommen prägte, sondern auch von Seiten der Machthaber das Münzprägungsrecht als Finanzmonopol ohne alle Rücksicht auf das Verkehrsinteresse des Volkes ausbeutete.

b) Die Münzprägung für die Finanzzwecke der Machthaber.

Bekanntlich gingen in die germanischen Reiche, welche sich auf den Trümmern der römischen Weltmonarchie bildeten, als Erbteile der alten Welt auch römische Münze und Münzverfassung über. Die Frankenkönige übten das Münzrecht als ererbtes persönliches Recht des Herrschers aus[1]), und alle Münzstätten des Frankenreiches prägten nur im Namen des Königs die gleichen Münzen fürs ganze Reich. Da aber die geprägten Münzen selbst mehr für den romanischen Teil der Bevölkerung Wert hatten, der an den Geldverkehr gewöhnt war, und bei dem herrschenden germanischen Teil derselben

[1]) In welchem Jahre die Frankenkönige die ersten Münzen geprägt haben, ist unbekannt und um so schwerer zu ermitteln, als ihre Münzen nicht mit einer Jahreszahl versehen wurden, aber sicher ist, daß die Zahl der königl. Münzstätten sich rasch vermehrte. Für das Gebiet der heutigen Schweiz sind allein 9 verschiedene merovingische Prägeorte nachweisbar, Genf, Lausanne, Vevey, Yverdon, Sitten, St. Maurice, Basel, Windisch und Zürich (S. H. Meyer, die Bracteaten der Schweiz nebst Beiträgen zur Kenntnis des schweiz. Münzrechts, während der M. A. Zürich 1845). Ferner ist nachgewiesen, daß Straßburg, Limoges, Paris, Tours und Antwerpen merovingische Prägeorte waren.

der Naturalumsatz fortbestand, so machte sich auch bald die den Germanen eigentümliche privatrechtliche Anschauung aller staatsrechtlichen Verhältnisse in der Auffassung des Münzrechtes geltend. Das Münzrecht wurde als ein Privatrecht betrachtet, das jeder, der über ein größeres Territorium politische Gewalt hatte, sich anzueignen und für seinen Privatnutzen möglichst auszubeuten suchte. Es wurde verliehen, verpachtet, veräußert, aber auch, wo man die Macht dazu hatte, ohne besonderen Erwerbstitel in Anspruch genommen und usurpiert [1]).

(19) Unter diesen Verhältnissen entstanden bekanntlich nach und nach trotz vereinzelter Zentralisationsbestrebungen im Mittelalter, namentlich innerhalb des deutschen Reiches, viele hunderte von verschiedenen Münzterritorien mit besonderen Münzen und Münzfüßen nebeneinander [2]), deren

---

[1]) Schon unter den Frankenkönigen kam diese Usurpation des Münzrechts vor, und erst Karl der Große machte die königl. Münzhoheit wieder energisch eine Zeitlang geltend und suchte das Münzwesen am Hofe zu zentralisieren. Nur in einem Palatium, heißt es wiederholt in den Kapitularien desselben (z. B. Pertz III, 134), soll fortan eine Münzstätte sein, denn es seien an vielen Orten gegen Recht und Verordnung falsche Münzen geschlagen worden. Indessen war damals die Praxis wenig erzwingbar. Selbst noch unter Karl dem Großen wurde das Münzrecht noch von einzelnen Großen des Reiches sowohl weltlichen als geistlichen Standes ausgeübt. Als 787 der Longobardische Herzog von Benevent Grunoald III. wieder in sein Herzogtum eingesetzt wurde, geschah es unter anderem mit der Bedingung, daß er auf seinen Münzen den Namen des Königs Karl vorsetzen solle. Daß ferner der Bischoff von Mans unter Pipin und Karl dem Großen das Münzrecht besaß, erhellt aus einer Urkunde, durch welche Ludwig der Fromme dieses Recht erneuert — S. Baluzius III. Miscell. p. 100. Böhmer hat die betreffende Urkunde unter N. 467 in den Regesten.

[2]) In Hessen gab es z. B. im Mittelalter 14 verschiedene

Münzherren überall nach Kräften bemüht waren, aus ihrem Münzrecht möglichst großen Gewinn zu ziehen. Dieses erreichten sie zunächst dadurch, daß sie die Münze, welche von einem Münzmeister mit seinen Gehilfen verwaltet wurde [1]), als ihre Finanzbehörde oder Schatzkammer betrachteten und ihr eine Reihe sehr einträglicher Rechte und Privilegien verleihen und zu sichern suchten.

Zu diesen Privilegien gehörten

1. die polizeiliche Aufsicht über Wage und Gewicht,
2. der Handel mit edeln Metallen,
3. der Geldwechsel.

1. Die polizeiliche Aufsicht über Wage und Gewicht.

Daß die Münze als eine Schatz- oder Rentkammer des Territorialherrn im Mittelalter betrachtet wurde, nicht nur,

---

Münzherrn und Münzstätten (Steiner Archiv für hessische Geschichte und Alterthumskunde B. I. Darmstadt 1835 S. 93 ff.), in der Mark Brandenburg über 9 (Riedel die Mark Brandenburg S. 98), in der Markgrafschaft Meißen und im Osterlande 41 nämlich 34 Städte und 7 Klöster (Fr. W. Tittmann, Geschichte Heinrichs des Erlauchten T. I S. 205 ff.), in der Schweiz 41, in dem Erzbißthum Mainz 10 usw.

[1]) Die Münzmeister bildeten mit ihren Gehilfen, den sogenannten Hausgenossen eine Familie oder Gilde, die in der Regel aus 12 (z. B. in Augsburg und Mainz) Mitgliedern bestand. Bald waren Münzmeister und Hausgenossen förmliche Beamtete der Münzherrn, bald hatten sie die Münze gegen eine festgesetzte Abgabe in Erb- oder Zeitpacht inne. In den kaiserlichen Münzstätten hatten sie alle Rechte und Freiheiten des kaiserlichen Hofgesindes d. h. sie hatten ihren eigenen Gerichtsstand, waren von allem Gerichtszwange der Landesherrn und von allen bürgerlichen Lasten frei. S. Urkunde bei Schilter in Glossar T. III. thes. ant. Germ. p. 617. Vgl. Buder de monetariis principum ac civitatum Germaniae dictis Hausgenossen Jena 1751.

weil sie einen (20) Schlagschatz abwarf, sondern weil sie auch andere finanzielle Funktionen, wie Einziehung von Zöllen[1]), Überwachung des Salzverkaufs[2]), Auszahlung von Renten[3]), zu versehen hatte, ist aus zahlreichen Urkunden ersichtlich. Schon in dem Privilegium Kaiser Friedrichs I. für Worms vom Jahre 1165 wird die Münze „des Kaisers Kammer" genannt[4]), und aus einem Verzeichnis der Einkünfte der Stadt Lübeck von 1262[5]), welches der monetarius aufstellt und unterzeichnet hat, geht hervor, daß der Münzmeister von Lübeck Verwalter der Stadtkasse war.

Mit diesem Kameralcharakter der Münze hängt es offenbar zusammen, daß ihr auch die Überwachung der Maße und Gewichte zugehörte, da durch diese die Aufsicht über den Münzverkehr wesentlich erleichtert und selbst bedingt war. In Mainz mußte der Münzmeister mit einem Richter und zwei „wahrhaftigen Bürgern" herumgehen und alle Gewichte, Wagen und Ellenmaße untersuchen, zu welcher Zeit er wollte. Diejenigen, die zu kleines oder zu großes Maß und Gewicht führten, nahm er in Strafe[6]). In Österreich mußten alle Gewichte mit dem Kammerzeichen versehen sein, und die Rotschmiede waren für die gerichtliche Be-

---

[1]) zu Nordhausen hatte den großen Zoll die Münze einzunehmen. S. Tittmann, Geschichte Heinrichs des Erlauchten. Dresden 1845 I, 212.

[2]) S. Urkundensammlung zur Geschichte des Ursprungs der Städte von Henzel. Hamburg 1832 S. 7.

[3]) Nicht nur Geldrenten, sondern auch jährliche Bezüge an Wachs und Seife waren auf Münzen angewiesen. S. Tittmann a. a. O. Anm. 192 und 193.

[4]) S. Schilter Gloss. 617.

[5]) In Codex diplom. Lubecensis I. Lübeck 1843 S. 250.

[6]) S. Würdtwein Dipl. Mog. T. II. Urkunden 81 und 109, ad ann. 1354 und 1421.

zeichnung der von ihnen verfertigten Wagen und Gewichte streng verantwortlich[1]).

In Wien gab es drei öffentliche Wagen, eine Schal-Breter und eine dritte Wage, welche bei der Kammer aufgestellt war und zum Abwägen edler Metalle und Kleinodien diente[2]). Wollten Goldschmiede Gefäße von Silber oder Gold als Schalen, Becher usw. ein- oder verkaufen, so mußten sie dieselben in der Kammer wägen, nicht aber mit eigenen Gewichten. Niemand im Lande durfte Gewichte haben, um Gold und Silber zu wiegen bei Strafe von Leib und Gut, wie denn überhaupt aller Verkehr, nicht nur mit Gold und Silber, sondern auch mit Perlen und Edelsteinen unmittelbar unter die Münze gestellt war. (21) Sie mußte auch alles Gold beim Kauf und Verkauf prüfen[3]). Alle Fremden besonders mußten ihr Silber in die Kammer bringen lassen, damit es daselbst abgewogen würde.

Nur vom Münzmeister ernannte Versucher oder Brenner durften edle Metalle einschmelzen. Ward jemand, der nicht vom Münzmeister dazu ernannt, als Einschmelzer ausfindig gemacht, so ward ihm die Esse zerschlagen, er mußte 2 Pfd. Pfenninge Strafe bezahlen oder verlor den Daumen.

Die Goldschmiede selbst stehen in einem Abhängigkeitsverhältnis zur Münze. Sie bedurften zur Ausübung ihrer Kunst der Bewilligung des Münzmeisters. Sie stehen unter der Gerichtsbarkeit desselben[4]).

---

[1]) S. Münzbuch Albrechts von Eberstorf obersten Kämmerers um 1450 ed. Karajan in Chmels Oester. Geschichtsforscher III, 3 Nr. 53 p. 463 ff.

[2]) Münzbuch a. a. O. Nr. IV p. 425.

[3]) Vgl. die zitierte Urkundensammlung von Stenzel S. 88.

[4]) Privilegienbrief der Goldschmiede zu Wien der Herzoge Albrecht und Leopold von Österreich von 1366, bestätigt von König Friedrich III. 1446. S. das zitierte Münzbuch Nr. 79 p. 493.

Alle Gewichte überhaupt wurden zu Wien jährlich in der Schlagstube des Münzhofes untersucht, wobei die obersten Münzbeamten und städtische Beamte zugegen sein mußten.

Wer mit falschem Gewicht in Wien Handel trieb, sollte dem Herzog mit 2 Teilen, dem obersten Kämmerer mit 1/3, dem Münzmeister mit 2 Pfd., und mit ebensoviel dem Stadtrichter verfallen sein. Jeder Richter im Lande sollte von der Kammer beglaubigte Gewichte und Maße bewahren, um Vergehungen in diesem Bereich gesetzmäßig richten zu können.

2. Der Handel mit edeln Metallen.

Der Gold- und Silberhandel hing mit dem Geschäft der Münzprägung eng zusammen, denn, da bei der großen Zahl von Münzstätten nur sehr wenige unmittelbar aus den Bergwerken ihren Metallbedarf beziehen konnten, so mußte das zur Prägung nötige Gold oder Silber im freien Handel aufgekauft werden. Bei der bevorzugten und angesehenen Stellung der Münzmeister war eine Konzentration dieses Handels in den Münzstätten um so leichter durchzuführen, als sich hier sowohl die Wage befand, auf welcher alles in den Bergwerken gewonnene Gold oder Silber gewogen werden mußte, als auch der Brenngaden, in welchem Gold und Silber geschmolzen wurde[1]).

Schon der älteste Privilegienbrief der Hausgenossen, den ihnen Leopold VI. aus dem Babenbergischen Geschlecht um 1190 in Österreich (22) verleiht, und den wir aus der Bestätigung Rudolfs von Habsburg kennen, beweist, daß der Gold- und Silberhandel in Österreich zu den ausschließlichen Rechten der Münze gehörte[2]). In Mainz durfte sich kein Fremder aufhalten, um Gold und Silber aufzukaufen, es sei

---

[1]) S. Stenzel, Urkundenbuch S. 82 und 257.

[2]) Münzbuch bei Chmel Geschichtsforscher I, 3. N. 56 p. 468.

denn für des Reiches Münze und dies nur unter Aufsicht und Vermittlung der Hausgenossen[1]). Daß wirklich nicht selten Not an edeln Metallen gewesen sein muß, geht aus verschiedenen Urkunden hervor. Die Hausgenossen werden öfters ausdrücklich angewiesen, alles eingewechselte Silber in die Münze zum Einschmelzen zu bringen[2]), und der Erbkämmerer Konrad von Weinsberg erläßt 1425 in besonderem Auftrag König Sigismunds ein förmliches Ausfuhrverbot von Gold und Silber für die deutschen Lande mit der speziellen Weisung: es solle dies Gold und Silber ausschließlich zu des Königs und des Kurfürsten Münze gebracht werden, wo der wahre Wert dafür vergütet werden solle[3]). Auch werden alle diejenigen, welche Gold und Silber zu des Reiches Münzen liefern, 1425 in des Königs und des Reiches Freiheit erklärt, wie von König Sigismund in einer Bestallungsurkunde für die Münzmeister zu Frankfurt gesagt wird.

Was zunächst den Einkauf von Gold und Silber durch die Münze betrifft, so geht aus vielen Urkunden hervor, daß die Kaufleute ungemünztes Silber in die Münze brachten und den Kaufpreis in geprägtem Geld annahmen. In dem Privilegium Markgrafen Heinrichs des Erlauchten für die Stadt Altenburg vom Jahre 1256[4]) ist auch der Kaufpreis gesetztlich festgestellt. Die Münze gab für die Mark Silber (20 Schilling) 19 Schillinge, kaufte also mit 5% Gewinn. Ebenso war in dem Münzverein, welcher 1404 Ulm, Bibe-

---

[1]) Würdtwein Dipl. Mogunt. T. II. Dipl. Monet. Rhen. Urkunde 81 ad a. 1365.

[2]) Höfer, Sammlung ältester deutscher Urkunden p. 45. Aus Erzbisch. Gerhard von Mainz Verzeichniß der Gerechtsamen des Erzbischoffs in der Stadt Erfurth dat. 1289.

[3]) Albrecht, Mittheilungen zur Geschichte der Reichsmünzstätten zu Basel, Nördlingen und Frankfurt im ersten Viertel des 15. Jahrh. 1835 S. 4.

[4]) Tittmann a. a. O. I, 210.

rach und andere Städte mit dem Grafen Eberhard von Würtemberg stifteten, die Bestimmung getroffen, daß die Münzmeister das Silber nicht teurer kaufen sollten als eine Mark für Ulmer Gewicht um 6 1/4 Gulden rhein.[1]).

War das zum Kauf angebotene Silber nicht lötig, so konnte der Verkäufer nach dem Freiberger Stadtrecht[2]) vom Münzmeister angewiesen (23) werden, es lötig brennen zu lassen, und mußte es dann bei Strafe von 60 Schillingen wieder in die Münze bringen. Wer in Schweidnitz Gold oder Silber zur Stadt brachte, was nicht vollötig war, mußte dasselbe dem Münzmeister anbieten, aber durfte, wenn dieser es nicht kaufen wollte, es den Bürgern verkaufen[3]). In Erfurt haben nach der Statutensammlung von 1239[4]) der Münzmeister und die Hausgenossen ein ausschließliches Privilegium, Silber gegen Münze und Münze gegen Silber umzutauschen, und in Köln werden alle fremden Kaufleute verpflichtet und im Weigerungsfalle mit Gewalt gezwungen, ihr Silber in der Münze gegen Kölnische Pfennige zu verwechseln.

Umgekehrt verkaufte auch die Münze edle Metalle, indessen war dieser Verkauf auf bestimmte Fälle beschränkt. In Erfurt durfte nach den erwähnten Statuten ein Bürger nur zu Zahlungsleistungen oder zu Reisen außer Landes, nicht aber zum Wiederverkauf mit Gewinn lötiges Silber von der Münze erhalten. Ebenso war der Verkauf von Silber in Köln nur an die erzbischöfliche Geldwechsler und an solche Personen gestattet, die es zum Gebrauch auf Reisen oder zu

---

[1]) Carl Jäger, Schwäbisches Städtewesen des M. A. Stuttg. 1831 I, 388.

[2]) Schott, Sammlungen zu deutschen Stadtrechten. Leipzig 1775 T. III, S. 180.

[3]) S. Stenzel a. a. O. S. 88.

[4]) Höfer a. a. O. S. 43.

künstlicher Verarbeitung bedurften [1]). Dieselbe Bestimmung galt in Mainz [2]).

Offenbar hatten alle diese Beschreibungen des Gold- und Silberhandels, sowie die erwähnten Gold-, Aus- und Einfuhrverbote keinen anderen Zweck als den, der Münze den Besitz der edeln Metalle und alle die Finanzvorteile zu sichern, welche mit dem Besitz der Münze und mit der Münzprägung damals verbunden waren, wie aus dem folgenden Abschnitt über den Geldwechsel noch klarer hervorgeht.

3. Der Geldwechsel.

Schon der beschriebene Gold- und Silberhandel der Münze war eine Art Wechselgeschäft. Er war nicht ein Umsatz ungemünzten Metalls gegen Ware oder anderes ungemünzte Metall, sondern meist ein Umsatz ungemünzten Metalles gegen Münze, namentlich gegen die am Ort geprägte gesetzliche Münze, und es ist sehr begreiflich, daß derselbe sich bald zu einem Geschäft des Geldwechsels erweiterte und bei der unendlichen Verschiedenheit oder in den Handelsstädten zusammen- (24) und umlaufenden Münzsorten auch auf Münzen anderer Territorialherren ausgedehnt wurde. Die Münzen erhielten das ius cambiendi. Die Münzhäuser wurden zugleich Wechselbanken und erscheinen vielfach im Mittelalter so privilegiert, daß außer ihnen niemand das Wechselgeschäft betreiben durfte [3]). Nach

---

[1]) Spruch zwischen dem Erzbischof von Köln und der Stadt Köln von 1258 in v. Martens Versuch einer histor. Entwickelung des wahren Ursprungs des Wechselrechts. Göttingen 1797 S. 22.

[2]) Würdtwein a. a. O. S. 198 f.

[3]) Es fehlt indessen nicht an Ausnahmen. Zum Beispiel in Hamburg hatte nach dem Freibrief Kaiser Friedrich I. von 1189 jeder Bürger das Recht zum Geldwechsel nur nicht vor der Münze. S. Lappenberg, Hamb. Urkundenbuch I. Hamburg 1842 S. 253.

dem Reichstagsbeschluß zu Worms vom 30. April 1231[1]) soll niemand in den Städten und Ortschaften, wo eine eigene Münze ist, etwas mit ungeprägtem Silber kaufen, sondern mit dem Gelde der einheimischen Münze, und kein Kaufmann darf Geldwechsel treiben, sondern lediglich der Münzmeister oder der, welcher vom Herrn der Münze speziell begnadigt ist. Jeder, der mit falschen Denaren betroffen wird, hat die Strafe des Münzfälschens zu leiden. Zuweilen wird das Recht des Wechselns nicht auf den Bezirk der Münze beschränkt, sondern auch auf andere Städte ausgedehnt, wie 1369 die Münze von Berlin auf mehrere Städte der Mark[2]), welche den Wechselbezirk Berlins bildeten. Nach dem Privilegium der Stadt Altenburg von 1256 durfte ein Nachbar von dem andern nicht mehr als eine Mark auf einmal wechseln[3]). Der übrige Geldwechsel war ein ausschließliches Recht der Münze. Ebenso war in Freiberg nur der Münzmeister zum Geldwechsel befugt und andere als Freiberger Münze sollte bei Strafe von 60 Schillingen weder ausgegeben noch angenommen werden[4]).

Dieses Privilegium des Geldwechsels war deshalb außerordentlich einträglich, weil jeder, der Geld brauchte, dieses nur durch Einwechselung von der Münze erhielt, und diese Einwechselung nur gegen erhebliches Agio erfolgte. Schon oben wurde erwähnt, daß in Altenburg dieses Agio 5% betrug, ein Agio, welches allerdings zum Teil für die Kosten der Münzprägung erhoben wurde, zum größten Teil aber als

---

[1]) S. sententia de cambiis et denariis civitatum bei Pertz IV S. 281. Vgl. die Urkunde von 1308 für Görlitz bei Stenzel a. a. O. S. 482 und für die rheinischen Städte. S. Lehmann, Speiersche Chronik S. 321.

[2]) Gerecken Cod. dipl. Brandenb. II Nr. 379.

[3]) Tittmann, Gesch. Heinrichs des Erlauchten I, 210 f.

[4]) Tittmann ebd.

Schlagschatz dem Münzherrn zufiel, mochte nun dieser die Münze direkt durch Münzmeister verwalten lassen oder dem Münzmeister verpachten. Nach der Hildesheimer Münzordnung von 1321[1]) (25) betrug das Agio über 10 %. Es sollten aus der rauhen Mark Silber 31 1/2 Schillinge à 12 Pfennige oder 378 Pfennige geschlagen werden, von denen 2 Schillinge oder 24 Pfennige der Bischof als Schlagschatz und 18 Pfennige der Münzmeister als Arbeitsvergütung erhielt, so daß rund 6 1/2 % als Schlagsatz und 4 1/2 % als Prägekosten erhoben wurden. Zuweilen war das Recht zum Geldwechsel von der Münze getrennt und gegen eine besondere Abgabe dem Münzmeister übertragen, wie in Bingen, wo der Münzmeister für den Wechsel jährlich 100 Gulden zahlen mußte[2]). Nun begnügten sich aber die Münzherrn damit nicht, das Wechselagio oder den Schlagschatz zu erheben, wenn ein Verkehrsbedürfnis zur Prägung und Ausgabe neuer Münzen vorlag, sondern sie erklärten häufig die von ihnen selbst in Umlauf gesetzte Münze für ungültig und in Verruf und zwangen das Publikum, für die umlaufenden Münzen neue einzuwechseln.

Schon das bekannte Edictum Pistense vor 864[3]) setzt eine jährliche Umprägung fest und bestimmt, daß von Martini an nur neue Münze genommen werden und jeder, der eine andere Münze in den Handel bringe, sein Geld verlieren sollte. Ebenso findet sich im Bistum Mainz[4]), in der Mark Brandenburg[5]), in Erfurt[6]) und anderen Gegenden

---

[1]) S. Bode, das ältere Münzwesen der Staaten und Städte Niedersachsens. Braunschweig 1847 S. 153.

[2]) S. Würdtwein a. a. O. Urkunde 118.

[3]) Baluz II S. 177.

[4]) Würdtwein a. a. O. S. 198. Vgl. die Glosse zu dem Sächs. Landrecht B. II, 26.

[5]) Riedel a. a. O. S. 96.

[6]) Statutensammlung von 1289 bei Höfer a. a. O. S. 43 f.

eine jährliche Verrufung, Umprägung und Einwechselung der Münzen meist 8 Tage nach Jakobi, nach welchem Tage niemand mehr in alten Pfennigen Zahlung leisten durfte. In Magdeburg wurde dagegen die Münze schon im 12. Jahrhundert jährlich zweimal verrufen, und in Polen und Böhmen während des 13. und im Anfange des 14. Jahrhunderts sogar dreimal [1]). 14 Tage vor dem Termin wurde die Umprägung angekündigt, und bis zum Termin mußte dann alles zirkulierende Geld gegen neugeprägtes eingewechselt werden. Wer später noch altes ausgab, verfiel in Strafe. Die mit der Umwechselung verbundenen Verluste des Publikums erreichten dadurch eine unglaubliche Höhe. In dem Vertrage, den die Kurfürsten von Mainz und der Pfalz 1461 abschlossen [2]), wurde festgesetzt, daß 4 neue Pfennige gegen 5 alte abgegeben werden sollten. Es betrug demnach der Verlust des Publikums bei jeder Umwechselung 20%, und in Stendal verloren die Pfennige nach Ablauf eines Jahres sogar 1/4 oder 25% ihres Wertes [3]). Daß diese rasche Entwertung der alten Münzen dem Publikum permanent die größten Verluste bringen und überdies allen Verkehr sehr unsicher machen mußte, ist selbstverständlich, und es wird erklärlich, daß man in einzelnen Gegenden wie in Schlesien im 14. Jahrhundert dazu kam, das Verrufungsrecht der Münzherrn durch eine jährliche Münzsteuer, pecunia monetalis [4]), zu ersetzen.

---

[1]) S. Stenzel a. a. O. S. 6 Anm. 3. Vgl. Röpell, Gesch. Polens I, 365.

[2]) S. Würdtwein a. a. O. Urkunde 125.

[3]) S. Bode a. a. O. S. 156.

[4]) Stenzel hat diese Münzsteuer urkundlich nachgewiesen für Breslau, Liegnitz, Löwenberg, Goldberg, Neumarkt, Hasnau, Landshut und Grottkau. S. a. a. O. S. 191.

(1) Die Verdienste der Universität Jena um die Fortbildung und das Studium der Staatswissenschaften.

Eine akademische Rede, am 17. Juni 1871 in der Aula der Universität Jena gehalten.

(Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik Bd. XVIII, 1872, S. 1—11.)

Hochgeehrte Versammlung!

Es ist heute an dieser Stelle meine Pflicht als Prorektor unserer Hochschule, das Urteil über die wissenschaftlichen Preisbewerbungen unserer akademischen Jugend zu verkünden und zugleich die neuen Aufgaben zu veröffentlichen, deren Bearbeitung im nächsten Jahre Gegenstand des wissenschaftlichen Wetteifers unserer Kommilitonen werden soll.

Um diesen Akt würdig einzuleiten, erlaube ich mir, Sie auf ein allgemeineres Gebiet akademischer Wettkämpfe zu führen und die Frage zu erörtern: welche Verdienste hat sich die Universität Jena um die Fortbildung und das Studium der Staatswissenschaften erworben? Es kann sich dabei selbstverständlich nicht um eine spezielle Geschichte der politischen Wissenschaften in Jena, sondern nur um einen Überblick und um Beleuchtung der Hauptmomente

handeln, in denen eine eigentümliche Wirksamkeit unserer Hochschule auf staatswissenschaftlichem Gebiete hervortritt.

Die Gründung und die erste Lebensperiode der Universität Jena gehören einer Zeit an, in der auf allen protestantischen Hochschulen neben dem Studium der Theologie das der Aristotelischen Schriften eine hervorragende Stelle einnahm. Melanchthon hatte zu diesem Studium selbst mächtig angeregt. Er hatte nicht nur zu dem 1., 2., 3. und 5. Buche der Nikomachischen Ethik[1]) und zu den drei ersten (2) Büchern der Politik[2]) Kommentare veröffentlicht, welche damals viele Auflagen erlebten, sondern auch zwei eigene Werke über Moralphilosophie[3]) im Sinne des Aristoteles geschrieben. In einem derselben[4]) hatte er sogar bei Widerlegung der Bulle Bonifacius VIII., welche den Päpsten die oberste politische Gewalt vindiziert, sich auf eine Stelle des Aristoteles[5]) berufen.

Nun betrachtet aber Aristoteles bekanntlich den Menschen als ein *ζῶον πολιτικόν,* den nur im Staate und durch den Staat die Erreichung seiner sittlichen Aufgaben möglich ist, und hält demzufolge Politik und Ethik für untrennbare Bestandteile eines wissenschaftlichen Ganzen. Da-

---

[1]) Die Kommentare zum 1. und 2. Buch erschienen zuerst 1529, die zum 3. und 5. Buch zuerst 1532. Sie sind zusammen gedruckt in Bretschneiders Corpus reformatorum Vol. XVI. Hal. 1850. p. 276—415.

[2]) Die Kommentare zur Politik erschienen unter dem Titel: „Commentarii in aliquot politicos libros Aristotelis" zuerst 1530. Abgedruckt im Corpus reformatorum a. a. O. p. 416—451.

[3]) Philosophiae moralis epitomes libri duo, zuerst Argentorati 1538, und Ethicae doctrinae elementa, zuerst Vitebergae 1550 gedruckt.

[4]) Nämlich im 2. Buch der Ethicae doctrinae elementa.

[5]) Auf die Worte des Aristoteles nämlich: *ἔστι δὲ ὁ ἄρχων φύλαξ τοῦ δικαίου.*

her galt im 16. und 17. Jahrhundert auch an unserer Universität die Staatslehre als ein Zweig der Ethik, und neben dem Lehrstuhl der Logik und Metaphysik gab es eine Professur der Ethik, die von 1587 an auch ausdrücklich als Professur der Ethik und Politik bezeichnet wurde.

Nach dem vorhandenen Quellenmaterial war Joh. Rose aus Coburg, der 1572 als Rektor dieser Hochschule starb, der erste Professor der Ethik in Jena, und Wolfgang Heider aus Thüringen, der von 1587 bis 1626 lehrte, der erste Professor der Ethik und Politik.

Wie wenig man aber bei den Inhabern dieses Lehrstuhls damals ein spezielles staatswissenschaftliches Fachstudium vorauszusetzen hat, beweist der Umstand, daß Heiders Nachfolger, Hieronymus Prätorius aus Hamburg, 1631 zugleich die Professur der Physik mit übernahm und 1633 mitten in den Religionskämpfen des dreißigjährigen Krieges seine Jenenser Professur niederlegte, um als erster lutherischer Prediger an die Kathedrale in Würzburg und zwei Jahre später von da wieder zurück nach Weimar als Hofprediger zu gehen.

Über die Vorlesungen, welche damals der Professor der Ethik und Politik hielt, fehlt uns jede Nachricht, da die Lektionskataloge, welche sich auf unserer Universitätsbibliothek befinden, nur bis zum Jahre 1664 zurückreichen. Nach diesem Jahre kommen während des (3) 17. Jahrhunderts nur sehr allgemeine Titel seiner Vorlesungen, wie „Praelectiones politicae“ oder „Elementa philosophica scientiae de iuris naturae et gentium prudentia“ [1]), in den Verzeichnissen vor, die keinerlei Aufschluß über den Inhalt derselben geben.

Gleichzeitig wurden im 17. Jahrhundert innerhalb der juristischen Fakultät Vorlesungen über öffentliches Recht

---

[1]) So im Jahre 1664 von Prof. Olpius, 1673 und 1676 von Prof. Valentin Velthem.

gehalten, wie z. B. 1675 von Peter Müller, 1688 und 1689 von Joh. Volkmar Bechmann, aber weder regelmäßig noch von einem besonderen Professor des Staatsrechts, sondern von einem der Romanisten. Erst 1720 beginnt Caspar Achatius Beck[1]) das öffentliche Recht ausschließlicher zu kultivieren und sowohl „Ius publicum ad ductum illustris Coccei", als auch „Ius naturae et gentium" und „Ius publicum Romano-germanicum", sowie „Ius feudale" ziemlich regelmäßig und zum Teil nebeneinander vorzutragen.

Zu diesen doppelten Anfängen staatswissenschaftlicher Vorträge in der philosophischen und in der juristischen Fakultät kam in den ersten Dezennien des 18. Jahrhunderts noch ein dritter. Die Professoren der Geschichte Burkhard Gotthelf Struve[2]) und Martin Schmeizel[3]) beginnen neben ihren historischen Vorlesungen auch statistische d. h. nach der Sprache des vorigen Jahrhunderts Vorlesungen über die neuesten Verfassungszustände einzelner Staaten zu halten. Da noch jetzt allgemein der Göttinger Professor Achenwall für den Vater der Statistik und für

---

[1]) Geb. 1685, war 1718 bis zu seinem Tode im Jahre 1733 Professor in Jena.

[2]) Geb. 1671 zu Weimar, seit 1697 Bibliothekar, seit 1704 Professor der Geschichte und seit 1730 auch Professor des Staats- und Lehnrechts in Jena. Er war der fruchtbarste Schriftsteller seiner Zeit über deutsche Geschichte und deutsches Staatsrecht und starb 1738.

[3]) Schmeizel, der Schüler und Kollege Struves, war 1679 in Siebenbürgen geboren, studierte 1700 in Jena und war von 1721 bis 1731 Professor daselbst. Im letzteren Jahre wurde er nach Halle berufen, wo er 1747 starb. Er schrieb auch eine Art Grundriß der Statistik unter dem Titel: Einleitung zur Staatswissenschaft überhaupt und zur Kenntniß der vornehmsten Staaten von Europa insonderheit. Halle 1732.

denjenigen gehalten wird, der zuerst seine Vorlesungen als „Collegium statisticum“ bezeichnet habe, so verdient hier hervorgehoben zu werden, daß bereits neun Jahre vor der Gründung der Universität Göttingen und vierzehn Jahre früher, als Achenwall in Jena studierte, nämlich im Jahre 1725, Schmeizel hier Vorlesungen als „Collegium statisticum, in quo (4) praemissis doctrinis politicae generalibus Europae regna et status cognoscenda propinabit“ ankündigte[1]), und daß unsere Jenaer Lektionskataloge sogar einen Beitrag zur Entstehungsgeschichte des Wortes Statistik liefern. In den Jahren 1708 bis 1720 liest nämlich Struve bald „De statu regni germanici oder hispanici“, bald „Notitiam statuum Germaniae oder Europae“, so daß das Wort status bald Staat, bald Zustand bedeutet. Darauf liest 1723 Schmeizel ein „Collegium politico-statisticum“ und endlich nennt derselbe 1725 das gleiche Kolleg zum ersten Male nur „statisticum“, offenbar in der Meinung, daß der Zusatz politico überflüssig, weil in dem Worte statisticum bereits vollkommen ausgedrückt sei, daß die Vorlesungen von Staatszuständen handeln sollten.

Seit jenen Anfängen treten uns während des vorigen Jahrhunderts zwei Epochen entgegen, in welchen das staatswissenschaftliche Studium einen besonderen Aufschwung nimmt. Die erste fällt in die Zeit der nordamerikanischen Befreiungskriege, als im benachbarten Hessen zur Unterdrückung der englischen Kolonien der schmähliche Seelen-

---

[1]) Daß bereits im 17. Jahrhundert die Professoren der Geschichte Andreas Bose (1656—1674), der 1665 eine „Introductio generalis in notitiam rerum publicarum orbis universi“ herausgab, ferner Caspar Sagittarius (1674—1694) und Georg Schubart (1685—1701) in Jena Vorlesungen über Staatskunde gehalten hätten, wie Schubart (Handbuch der allgem. Statistik I, 69) angibt, dafür finde ich in den freilich sehr unvollständigen Lektionskatalogen keinen Beweis.

handel getrieben wurde. Sie beginnt mit dem Regierungsantritt Karl August's im Jahre 1775.

Allerdings bestand damals eine besondere kameralistische Professur, wie sie auf anderen deutschen Universitäten errichtet worden war, in Jena noch nicht. Vielmehr las nur der weimarische Kammerrat Succow aus Schwerin, welcher 1756 zum Professor der Physik und Mathematik ernannt worden war, von Zeit zu Zeit neben seinen Fachvorlesungen auch Forstwirtschaft, Land- und Stadtwirtschaft und ähnliche Fächer, aber destomehr wurden die eigentlichen politischen Disziplinen kultiviert. In der philosophischen Fakulät lasen die beiden Professoren der Philosophie Johann Christian Hennings[1]) und Johann August Heinrich Ulrich[2]) abwechselnd sowohl Naturrecht und Völkerrecht als auch Politik, und die lateinisch geschriebenen „Initia philosophiae iusti seu iuris naturae, (5) socialis et gentium" des letzteren, welche zwar keine neuen Forschungen enthielten, aber in sehr klarer Form, unter Berücksichtigung von Hugo Grotius, Hobbes und Thomasius, den damals vorhandenen wissenschaftlichen Stoff übersichtlich zusammenfaßten, erlebten in kurzer Zeit drei Auflagen. Daneben las der Historiker Heinrich[3]) Statistik. Gleichzeitig waren in der juristischen Fakultät zwei ordentliche Professoren des Staatsrechts, Christian von Schellwitz und Gottfried Scheidemantel, von denen jeder deutsches Staatsrecht vortrug, der letztere aber abwechselnd mit Hennings allgemeines Staatsrecht und abwechselnd mit Heinrich Statistik und außerdem noch von Zeit zu Zeit Natur- und Völkerrecht las, so daß

[1]) Geb. 1731 im Weimarischen, seit 1765 Professor in Jena, und starb daselbst 1815.

[2]) Geb. 1746 zu Rudolstadt.

[3]) Geb. 1748 im Königreich Sachsen, wurde 1781 Professor in Jena, wo er 1810 starb.

eine dreifache Vertretung des Natur- und Völkerrechts und eine doppelte Vertretung des allgemeinen Staatsrechts, des deutschen Staatsrechts, der Politik und der Statistik durch ordentliche Professoren der Universität bestand. Außerdem laß Scheidemantel von 1778 an bis zu seiner Berufung nach Stuttgart im Jahre 1784 alle Semester ebenso wie Schlözer in Göttingen[1]) zweimal wöchentlich über die „Res noviter inter populos gestas", ein sogenanntes Zeitungskolleg, was sich eines sehr allgemeinen Beifalls erfreute.

Schon aus dieser Übersicht der Vorlesungen und der Stärke ihrer Vertretung geht hervor, daß bereits damals in Jena diejenigen staatswissenschaftlichen Disziplinen vorherrschten, welche, wie das allgemeine Staatsrecht und Naturrecht, einer spekulativ-philosophischen Behandlung fähig sind.

Während die 1734 gegründete Universität Göttingen in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts durch das Zusammenwirken von Gatterer, Achenwall, Schlözer, Meusel, Pütter, Beckmann u. a. die Hauptpflegerin der historischen und positiven Staatswissenschaften in Deutschland war, wurde Jena vorzugsweise die Pflanzstätte der philosophischen.

Dieser Charakter Jenas trat noch stärker in der zweiten Epoche von (6) 1790 bis zur Schlacht bei Jena hervor, seitdem es Zentralpunkt der deutschen Philosophie geworden

---

[1]) Schlözer kündigte zum ersten Male sein Zeitungskollegium für den Winter 1774—75 an, nachdem am 1. Juli 1774 auf Befehl des englischen Parlaments der Hafen zu Boston gesperrt worden und am 1. September desselben Jahres zu Philadelphia der bekannte Generalkongreß der nordamerikanischen Kolonien zusammengetreten war, dem der Unabhängigkeitskrieg auf dem Fuße folgte. S. Göttinger Anzeigen von gelehrten Sachen auf das Jahr 1774 S. 957.

war und teils neben-, teils nacheinander die größten Denker der deutschen Nation wie Reinhold (1787—1794), Fichte (1794—1799), Schiller (1789—1799), Schelling (1798 bis 1803), Hegel (1801—1807), Gebrüder Schlegel (August Wilhelm 1798—1802 und Carl Friedrich 1800—1801), Fries (1801—1805 und 1816—1843), Krause (1802—1804), Paulus (1789—1803), Anselm Feuerbach[1]), Thibaut (1802—1805) u. a. als akademische Lehrkräfte in seinen Mauern vereinigte.

Der Historiker Heinrich kündigte zwar noch bis an seinen Tod im Jahre 1810 alljährlich Statistik oder „Notitiam rerum publicarum Europae" an, aber das Naturrecht oder die philosophische Staats- und Rechtslehre, in der alle Privat-, Staats- und völkerrechtlichen Normen aus philosophischen Vordersätzen abgeleitet und auf logischem Wege ideelle Staats- und Rechtsordnungen aufgebaut wurden, deren Verwirklichung erstrebt werden sollte, verdrängte nahezu alle übrigen staatswissenschaftlichen Disziplinen aus den akademischen Hörsälen.

Fichte las in den 10 Semestern von 1794—1799, die er in Jena dozierte, fünfmal Naturrecht und zweimal über Kants Schrift „Zum ewigen Frieden", die bekanntlich auch naturrechtlichen Inhalts ist, und Hegel trug die gleiche Disziplin in den ersten drei Jahren seiner Jenaer Dozentenwirksamkeit 4 Semester hintereinander vor. Ebenso war Naturrecht ein Hauptkolleg der Juristen Hufeland und Feuerbach und der jungen Philosophen Fries, Krause und Gruber, trotzdem daß von dem Ordinarius

---

[1]) Feuerbach, der 1775 zu Hainichen bei Jena geboren war, lebte 10 Jahre, von 1792 bis 1802, in Jena. Im Jahre 1792 bezog er die Universität als Student, 1795 wurde er Doktor der Philosophie, im Winter 1798—99 Privatdozent in der juristischen Fakultät und im Frühjahre 1801 Professor daselbst.

der Philosophie, Ulrich, immer noch fast jedes Semester diese Vorlesung gehalten wurde.

Diese philosophische Blütezeit war denn auch diejenige Periode der akademischen Geschichte Jenas, in der es die meisten und glänzendsten schriftstellerischen Leistungen aufzuweisen und den weitgreifendsten Einfluß auf die Gestaltung der politischen Wissenschaften ausgeübt hat. Hier entstand 1796 Fichtes Grundlage des Naturrechts nach den Prinzipien der Wissenschaftslehre und zwei Jahre später dessen System der Sittenlehre. Von hier aus gingen die Lehrbücher des Naturrechts oder der philosophischen Rechtslehre von Hufeland[1]), (7) Fries[2]) und Krause[3]). Hier schrieb Anselm Feuerbach außer vielen naturrechtlichen Untersuchungen[4]) seine berühmte „Revision der Grundsätze und Grundbegriffe des positiven peinlichen Rechts“[5]) und bereitete dadurch seine große humane Reform der ganzen Kriminalgesetzgebung in Deutschland vor, durch welche die

---

[1]) Lehrsätze des Naturrechts. Jena 1790.

[2]) Philosophische Rechtslehre und Kritik aller positiven Gesetzgebungen. Jena 1803.

[3]) Grundlage des Naturrechts. Abth. I. Jena 1803.

[4]) Der Jenaer Periode gehören folgende an:

1. Über die einzig möglichen Beweisgründe gegen das Dasein und die Gültigkeit der natürlichen Rechte. Leipzig und Gera 1795.
2. Versuch über den Begriff des Rechts. Abhandlung in Niethammers philos. Journal von 1795.
3. Kritik des natürlichen Rechts als Propädeutik zu einer Wissenschaft der natürlichen Rechte. Altona 1796.
4. Antihobbes oder über die Grenzen der höchsten Gewalt und das Zwangsrecht der Bürger gegen den Oberherrn. Erfurt 1798.
5. Philosophisch-juristische Untersuchung über das Verbrechen des Hochverraths. Erfurt 1798.

[5]) Erfurt 1799 und 1800. 2 Teile.

Tortur, die qualifizierten Todesstrafen und die Verstümmelung des menschlichen Körpers als Strafart für immer beseitigt wurden. Hier veröffentlichte Hegel 1802 seine „Untersuchung über die wissenschaftlichen Behandlungsarten des Naturrechts“[1]), welche die Grundanschauungen seiner späteren Rechtsphilosophie enthielten. Hier schrieb das Haupt der philosophischen Juristenschule, Thibaut, seine Schrift „Über Besitz und Verjährung“[2]) und sein „System des Pandectenrechts“[3]). Hier endlich wurden durch Schelling[4]) und die Gebrüder Schlegel die philosophischen Weltanschauungen geboren, welche auf dem Gebiete der Kunst und Literatur zur romantischen Schule, auf dem der Politik zur Staatslehre der Restauration führten, wie sie auf deutschem Boden durch Adam Müller und später durch Stahl ausgebildet wurde.

(8) Jena war damals das geistige Herz Deutschlands, in dem das wissenschaftliche Leben unserer Nation am stärksten pulsierte. Es glänzte zwar nur durch seine Philosophie, aber die Pilosophie war damals wirklich die Universitätswissenschaft, die alle übrigen Wissenschaften neu befruchtete und durch ihre großen Gedanken und weiten Gesichts- und Zielpunkte zu neuer geistiger Durcharbeitung ihres Stoffes nötigte. Auf dem Gebiete der philosophischen Staatslehre

---

[1]) Im 2. Bande des von ihm und Schelling herausgegebenen „Kritischen Journals für Philosophie“ Stück 2 u. 3.

[2]) Jena 1802.

[3]) 2 Bde. Jena 1803.

[4]) In das staatswissenschaftliche Gebiet gehört Schellings „Neue Deduction des Naturrechts“ im philos. Journal von Fichte und Niethammer (Bd. IV Heft 4. Neustrelitz 1796, und Bd. V Heft 4. Jena 1797), ferner der Abschnitt über die praktische Philosophie in seinem „System des transcendentalen Idealismus“ 1800 und mehrere Abschnitte seiner „Methode des akademischen Studiums“ 1802.

vertrat es nicht allein die damals dominierende Aufklärungsphilosophie, sondern alle Zeitströmungen. Die Restauration wie die Revolution hatten hier ihre höchste bahnbrechende Vertretung. Während Fichte in seiner Jenaer Periode wie Rousseau und Kant den Weg vom menschlichen Ich zur Natur und zum Staate einschlug und den Staat aus dem Vertrage der einzelnen freien Menschen hervorgehen ließ, ging Schelling den umgekehrten Weg von der Natur und vom gegebenen Staate zum menschlichen Geiste. Jener maß den wirklichen Staat an dem Bedürfnis und der subjektiven Einsicht des Einzelnen, dieser betrachtete umgekehrt die ganze Wirklichkeit der Natur und des Staatslebens als eine Offenbarung der Weltseele, an der die subjektive Einsicht das Maß ihrer Berechtigung findet. Die Logik des ersteren führte daher zur rücksichtslosen Kritik des gegebenen Staates und nötigenfalls zum Recht der Revolution, die des Letzteren zur unbedingten Anerkennung des vorhandenen Staates und nötigenfalls zur Unterdrückung der persönlichen Freiheit der einzelnen und zur Restauration der öffentlichen Gewalt.

Nachdem Feuerbach nach Kiel, Paulus und Schelling nach Würzburg, Thibaut und Fries nach Heidelberg und der Jurist Hufeland nach Landshut abberufen worden waren, endete diese große Epoche. Hegel behielt zwar auch nach der Schlacht bei Jena seinen Lehrstuhl inne, ging aber schon im nächsten Jahre nach Bamberg, um bald darauf das Rektorat des Gymnasiums in Nürnberg zu übernehmen; und die außerordentlich glücklichen Berufungen des Historikers Luden und des auch politisch wirkenden Naturforschers Oken in den Jahren 1806 und 1807 waren in den Stürmen jener Zeit allein natürlich nicht imstande, unserer Universität den alten Glanz und die alte Anziehungskraft zu erhalten.

Bei dem philosophischen Charakter der Jenaer Univer-

sität ist es kein Wunder, daß diejenigen staatswissenschaftlichen Disziplinen, welche vorwiegend das materielle Leben der Völker und Staaten und die Staatsverwaltung zum Gegenstande haben, hier am längsten vernachlässigt blieben. Eine ordentliche kameralistische Professur wurde erst (9) 1803 gegründet und durch Fr. Adam Georg[1]) besetzt, aber sowohl Georg als auch sein Nachfolger Sturm[2]), der sich 1805 nach Georgs Abgange habilitierte und von 1809 bis zu seiner Berufung nach Bonn im Jahre 1819 die kameralistische Professur inne hatte, waren mehr Landwirte, nicht Nationalökonomen. Georg las in den 5 Semestern seiner akademischen Wirksamkeit zweimal Landwirtschaft, zweimal Forstwirtschaft und einmal Kameralwissenschaft, und Sturm hat neben seinen zahlreichen Schriften über Landwirtschaft, landwirtschaftliche Baukunst und Tierzucht zwar eine „Encyklopädie der Cameralwissenschaft“ (Jena 1807) veröffentlicht, aber in dieser vollständig die große wissenschaftliche Bewegung ignoriert, welche seit dem Erscheinen des Adam Smithschen Werkes über die Natur des Nationalreichtums im Jahre 1776 auf kameralistischem Gebiete vor sich gegangen war. Sie behandelt die Landwirtschaft nach Thaer, die Technologie nach Beckmann und die Lehre vom Handel nach Büsch und am Schlusse in größter Kürze die Polizei und Finanzen.

---

[1]) Geb. 1774 in Baireuth, wurde er 1796 Privatdozent in Erlangen, privatisierte aber seit 1799. Ebenso privatisierte er wieder, nachdem er 1805 seine Jenaer Professur niedergelegt hatte. Er starb 1818.

[2]) Sturm war 1781 zu Hohenleuben im Voigtlande geboren, besuchte das Gymnasium in Weimar, studierte 1798 und 99 in Jena und besuchte von 1800 an die Bauakademie in Berlin. Mit seinen akademischen Vorlesungen vereinigte er im Sommersemester den praktischen Betrieb der Landwirtschaft und den Unterricht in derselben auf einem von ihm errichteten Institut zu Tiefurt bei Weimar.

Seit den ersten Dezennien dieses Jahrhunderts hat die gesamte Staatswissenschaft auf deutschem Boden bedeutende Wandlungen erlebt. Aus dem Widerstreit der philosophischen Spekulation, welche alle Erfahrung unbeachtet ließ, und der willkürlichen und unkritischen Auffassung der Erfahrung, der sich die Restaurationspolitiker hingaben, hat sich allmählich das Streben entwickelt, durch exakte Erforschung der in der Geschichte und in der Gegenwart wirklich vorhandenen Erfahrung zur Erkenntnis des wahren Wesens des Staates und der menschlichen Gesellschaft vorzudringen; ein Streben, das von den Gegnern der Philosophie den Sinn für die Tatsachen der Erfahrung, von der Philosophie aber die Schärfe des Gedankens ererbte, welche die exakte Erforschung und Verarbeitung der einzelnen Tatsachen erst möglich und fruchtbar macht.

An die Stelle der alten Kameralistik ist in der Nationalökonomie eine Wissenschaft getreten, welche das gesamte wirtschaftliche (10) Leben der Völker in seinem gesetzlichen Zusammenhange zu erforschen sucht und sowohl für die gewerbliche Gesetzgebung, die Verwaltung und Steuerverfassung der Staaten als auch für die staatswissenschaftlichen Disziplinen, welche sich mit dem Einfluß der Staatsgewalt auf die wirtschaftliche Kultur der Völker beschäftigen, ganz neue Unterlagen bietet. Die alte beschreibende Statistik hat einer Wissenschaft Platz gemacht, welche das gesamte gesellschaftliche Kulturleben der Gegenwart methodisch zur Erkenntnis zu bringen und in seinen Ursachen zu erforschen sucht. An die Stelle des philosophischen Staatsrechts endlich ist eine vergleichende Staats- und Rechtsgeschichte getreten, die wie die vergleichende Sprachwissenschaft von den sorgfältigsten Detailstudien ausgeht, aber mit weitem Blick in der scheinbar bunten historischen Mannigfaltigkeit des Staats- und Rechtslebens der Völker die fortschreitende Entwicklung der Staatsidee nachweist.

Man kann allerdings unserer Universität nicht nachrühmen, daß sie an diesen Fortschritten irgend erheblichen Anteil habe, indessen teilt sie dieses Schicksal mit fast allen deutschen Universitäten, weil die Nationalökonomie aus England und die neuere Statistik aus Belgien zu uns kam und beide Disziplinen erst allmählich auf unseren deutschen Universitäten eingebürgert und fortgebildet worden sind. Dennoch hat die Geschichte unserer Hochschule auch in dem letzten halben Jahrhundert zwei Tatsachen zu registrieren, durch welche sich Jena um das staatswissenschaftliche Studium ein bleibendes Verdienst erworben hat.

Die eine besteht in der Gründung des ersten akademischen Lehrinstituts für Landwirte durch Sturms Schüler und Nachfolger Fr. Gottlob Schulze[1]) im Jahre 1826, eine Tatsache, die um so mehr hervorgehoben zu werden verdient, als sie zu einer Zeit vor sich ging, welcher der Gedanke, die akademische Bildung auch auf andere Berufsstände, als die der sogenannten Gelehrten und Staatsdiener, (11) zu übertragen und so weit als möglich zu einem nationalen Gemeingut zu machen, noch völlig fremd war, und als gerade Schulze es war, der die ganze Lehre der Landwirtschaft auf die Nationalökonomie gründete.

---

[1]) Schulze war 1795 auf dem väterlichen Gute Gävernitz bei Meißen geboren, erhielt seine Bildung in Schulpforta und auf den Universitäten Leipzig und Jena und trieb dann auf den Gütern seines Vaters die praktische Landwirtschaft. 1817 wurde er zum Oberverwalter der weimarischen Kammergüter Tiefurt usw. berufen und habilitierte sich nach Sturms Abgange als Privatdozent in Jena. Er starb im Juli 1860. Über sein Leben und Wirken siehe: Fr. Gottlob Schulze-Gävernitz. Ein Lebensbild, gezeichnet und als Festgabe dargebracht zur Enthüllungsfeier des Schulze-Denkmals in Jena am 10. August 1867 von Hermann Schulze.

Die zweite Tatsache besteht in der Errichtung des staatswissenschaftlichen Seminars im Jahre 1848 und des mit dem statistischen Bureau vereinigter thüringischer Staaten verbundenen statistischen Seminars im Jahre 1865, aus denen bis jetzt nicht nur eine große Zahl tüchtiger Verwaltungsbeamter, sondern auch schon eine nennenswerte Reihe akademischer Lehrer und Leiter statistischer Behörden hervorgegangen ist.

Indem ich die spezielle Darstellung der Leistungen dieser Institute und ihre Beurteilung einem zukünftigen Geschichtsschreiber unserer Universität überlasse, schließe ich und füge nur noch einen Wunsch hinzu, der hoffentlich kein frommer bleiben wird:

Mit der Schlacht bei Jena und dem Untergange des deutschen Reiches endete die große Glanzperiode unserer Universität. Morgen wird das deutsche Friedensfest und damit die Auferstehung des deutschen Reiches gefeiert. Hoffen wir und tun wir das Unserige dazu, daß damit auch für unser Jena eine neue Epoche großen geistigen Wirkens und neuer wissenschaftlicher Fruchtbarkeit anbricht.

G. Pätz'sche Buchdr. Lippert & Co. G. m. b. H., Naumburg a. d. S.

Marx und Hegel. Eine kritische Studie über sozialdemokratische Weltanschauung. Von **Sven Helander,** Doz. a. d. Gothenburger Hochschule. IV, 84 S. gr. 8⁰ 1922 Mk 18.—

Diese Untersuchung ist mehr als ein Stück Marxbiographie, sie ist vielmehr das Ergebnis eines kritischen Studiums des Verhältnisses zwischen Marx und Hegel unter dem Gesichtspunkt, daß Hegel den scharfen Hintergrund gibt, auf dem die Eigenart des Marxismus in seiner ganz besonderen Beleuchtung am besten hervortritt und Hegel der Schlüssel zu jeder Marxkritik ist. In erster Linie handelt es sich um ein rein systematisches Problem, das den Leser instand setzt, Marxens System, soweit es für die Wissenschaft von grundlegender Bedeutung ist, besser zu verstehen, als es vom politischen Standpunkt aus möglich ist.

Gesellschaft und Staat bei Karl Marx und Friedrich Engels. Ein Beitrag zum Sozialisierungsproblem. Von **Herbert Sultan,** Dr. der Staatswissenschaft. 128 S. gr. 8⁰ 1922 Mk 32.—

In dieser Schrift kommen vor allem die Anschauungen von Marx und Engels selbst zur Darstellung, nicht die ihrer späteren Ausleger. Sie ist geschrieben mit dem Blickpunkt auf das Sozialisierungsproblem und dürfte aus diesem Grunde weitgehendster Beachtung sicher sein.

Die Gemeinwirtschaft. Untersuchungen über den Sozialismus. Von Prof. Dr. **Ludwig Mises,** Wien. VIII, 503 S. gr. 8⁰ 1922 Mk 210.—, geb. Mk 260.—

Die Untersuchungen dieses Buches sind vor allem den soziologisch-nationalökonomischen Problemen des Sozialismus gewidmet, im besonderen aber der politischen Frage, ob die Gesellschaft auf Grundlage des Sondereigentums oder auf Grundlage des Gemeineigentums an den Produktionsmitteln aufgebaut werden soll. Eine solche Erörterung der Probleme der Gemeinwirtschaft ist nicht nur für das Verständnis des Gegensatzes zwischen liberaler und sozialistischer Politik von entscheidender Bedeutung. Ohne sie ist ein Begreifen der Zustände, wie sie sich mit dem Einsetzen der Verstaatlichung und Verstadtlichungsbewegung herausgebildet haben, nicht denkbar. Nach Ansicht des Verfassers war es eine begreifliche aber bedauerliche Einseitigkeit, daß die Nationalökonomie bisher ausschließlich den Mechanismus einer auf dem Sondereigentum an den Produktionsmittel beruhenden Wirtschaft untersucht hat. Die Lücke, die dadurch entstanden ist, sucht die vorliegende Untersuchung auszufüllen. Sie ist für Nationalökonomen von besonderem Interesse.

System der Soziologie. Von Dr. phil. et med. **Franz Oppenheimer,** Prof. an der Universität Frankfurt a. M.

Erster Band: **Allgemeine Soziologie.** Erster Halbband: Grundlegung. XX, 442 S. gr. 8⁰ 1922 Mk 270.—, geb. Mk 360.—

Hiermit beginnt ein Werk des durch seine zahlreichen Schriften auf dem Gebiete der ökonomischen Theorie und Praxis rühmlichst bekannten Verfassers zu erscheinen, an dem er seit zwei Jahrzehnten sammelt und arbeitet. In ihm sucht er seine Gedanken in einem System darzustellen und die Grundlage zu schaffen, auf der von Fachmännern der verschiedenen Gebiete in vereinter Arbeit weiter aufgebaut werden kann. Der vorliegende Band „Die Grundlegung“ ist der erste Halbband der „Allgemeinen Soziologie“, deren zweiter Halbband „Der soziale Prozeß“ in kürzester Frist folgt. Der zweite Band wird die spezielle Soziologie des Staates, der dritte die der Gesellschaftswirtschaft bringen. Der vierte Band endlich soll den Abriß einer Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Europas von der Völkerwanderung bis zur Gegenwart bringen. Er soll die letzten Wurzeln des Kapitalismus aufdecken.

Dieses gewaltige, umfassende Werk wird die Aufmerksamkeit aller theoretisch und praktisch geschulten Nationalökonomen auf sich lenken.



